Kompendium

der

katholischen Dogmatik

von

P. J. Perrone.

Zum Gebrauche für Theologen und gebildete Laien deutsch bearbeitet

von

einem katholischen Geistlichen.

I. Band.

Landshut, 1852.

(Verlag von J. G. Wölfle.)

Krüll'sche Universitätsbuchhandlung.

Prag: bei Credner und Kleinbub.

Vorrede.

Dieses Kompendium des P. Perrone erscheint hiemit auf den Rath eines hochgestellten Geistlichen zum Erstenmale in deutscher Bearbeitung.

P. Perrone, dessen größeres dogmatisches Werk in vielen Auflagen durch die ganze kath. Welt verbreitet ist, genießt mit Recht den Ruf eines der größten Theologen unserer Zeit. Ein treuer Sohn der Kirche, im Mittelpunkte der katholischen Christenheit und unter den Auspicien der obersten Kirchenbehörden lehrend und wirkend, ist er vor Allem bemüht, die katholischen Dogmen in ein klares Licht zu setzen; die Wahrheit mit Schärfe zu scheiden vom Irrthume; die Gegner der reinen Kirchenlehre, sie mögen auf katholischem oder häretischem Gebiete oder auf dem Felde der Philosophie auftreten, mit allen Waffen der positiven Offenbarung, der Geschichte und der Dogmatik bis in ihre letzten Schlupfwinkel zu verfolgen und zu widerlegen. Dabei nimmt er besondere Rücksicht auf jene Irrlehren, die in Deutschland und in England seit den Zeiten der Reformation bis jetzt aufgetaucht sind. Seine Methode ist weder rein scholastisch, noch modern. Von der Scholastik hat er die dialektische Schärfe und das dogmatische Material, ohne ihre Härte und Ungenießbarkeit im Style, und ohne ihre Spitzfindigkeiten zu theilen. Aber auch der modernen Methode, welche den traditionellen Weg der Schule verläßt und sich in die Form der neueren Philosophieen kleidet, folgt er nicht, sondern ist ein treuer Sohn der durch Tradition lebenden Kirche auch in der Form und Methode der Wissenschaft.

Wozu aber eine Uebersetzung? Dazu, damit ein so vortreffliches Werk auch über die Schule hinaus verbreitet, — damit es für gebildete Laien zu gründlicherem Unterrichte in Religionsfragen und für unsere Kandidaten der Theologie, sowie für Geistliche zur Erleichterung im Studium dienen möchte. —

Der Uebersetzer hat sich daher bemüht, Sinn und Ausdruck im Deutschen soviel als möglich wieder zu geben, und doch die starre Schulform einigermassen zu vermeiden, um auch verwöhnten Gaumen diese Speise genießbar zu machen.

Das Kompendium wurde bei der deutschen Bearbeitung dem größeren Werke deßwegen vorgezogen, weil dasselbe eben ein Kompendium ist, sohin der geringeren Kosten wegen auch von Unbemittelten leichter angeschafft werden kann; ferner, weil dieses Kompendium vom Verfasser selbst als selbstständiges Werk verfaßt ist, und alles Wesentliche und Nothwendige, — nur in gedrängter Form, — ja sogar viele Verbesserungen enthält.

Möge Gott diese Arbeit segnen, allen Schwankenden und Zweiflern durch sie Beruhigung in Glaubenssachen, sowie jedem Gutgesinnten zur Vertheidigung der katholischen Religion selbst die gediegensten Geisteswaffen gewähren!

Im Monate Dezember 1851.

Der Uebersetzer.

Erste Abhandlung.

Von der wahren Religion.

Erste Abhandlung.

Von der wahren Religion.

Von der wahren Religion.

Wahre Religion ist jene, welche uns durch übernatürliche Offenbarung von Gott verliehen wurde. Uebernatürliche Offenbarung heißen wir aber diejenige, die uns Gott, — dessen Dasein wir hier voraussetzen, — über sich selbst und über die Wahrheiten, welche den Menschen zu seinem letzten Ziele führen, zu Theil werden ließ.

Um eine solche Bekanntmachung oder Offenbarung zu begründen, hat man ihre Möglichkeit, Nothwendigkeit, ihre bestimmten Merkmale und ihr wirkliches Vorhandensein zu beweisen.

Erstes Kapitel.

Die göttliche Offenbarung ist möglich.

Die Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung hat man nicht so sehr von Seite Gottes selbst, als vielmehr von Seite des Gegenstandes, der geoffenbaret wurde oder werden sollte, in Zweifel gezogen. Vorzüglich wird die Offenbarung solcher Wahrheiten, welche die Fassungskraft der Vernunft übersteigen, und die man gewöhnlich Mysterien nennt, heut zu Tage beanstandet. Aber weder von Seite des Menschen oder des geoffenbarten Gegenstandes, noch von Seite Gottes läßt sich eine Offenbarung solcher Geheimniße beanstanden. Nicht von Seite Gottes: denn, da er allwissend ist, so bleibt keine Wahrheit ihm verborgen, und da er allmächtig ist, so hat er auch unzählige Mittel in seinem Bereiche, wodurch er dieselbe offenbaren kann. Wenn ein Mensch dem andern seine

Gedanken mitzutheilen vermag, — warum sollte dieß Gott in Bezug auf die Menschheit nicht vermögen? — Von Seite des Menschen, der mit Fassungsgabe geschmückt und ganz tauglich ist, jede geoffenbarte Wahrheit in sich aufzunehmen und zu bewahren, kann gleichfalls kein Hinderniß statt finden. Eben so wenig von Seite des geoffenbarten Gegenstandes, — wie er auch immer heißen mag, — weil er für göttliche Offenbarung möglich sein müsse, wenn derselbe, wie man voraussetzt, von Gott bekannt gemacht wird.

Aus der letzten Bemerkung schon erhellet, daß es ganz gleich sei, ob der geoffenbarte Gegenstand über die Höhe des Menschengeistes hinausrage oder nicht; und daß Gott daher Geheimniße offenbare, oder Geheimniße als Grundlage seiner Offenbarung schaffen könne. — Da es nämlich in der Macht Gottes steht, sowohl Wahrheiten natürlicher Ordnung, als auch Wahrheiten zu offenbaren, die jenen natürlichen Kreis gewöhnlicher Ordnung überschreiten, — so hat man keinen Grund zu sagen: Obiges wäre für Gott eine Unmöglichkeit. — Kömmt es etwa dem Menschen zu, die Weise oder Gränze zu bestimmen, über die Gott selbst nicht hinausgehen könne? — Dieß ist so unsinnig und empört so sehr das allgemeine Menschengefühl, daß vielmehr zu jeder Zeit in der Menschenbrust die Ueberzeugung lebte: es sei würdig des erhabenen Gottes, solche Wahrheiten zu offenbaren, die der Menschenverstand nicht zu erreichen vermöge.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Wir können die Art und Weise nicht begreifen, wie Gott etwas offenbaret.“ —

Ja, die Art und Weise, wie Gott sich selbst und seine Geheimniße den Menschen offenbart, vermögen wir freilich nicht zu begreifen. Aber thöricht wäre es, daraus zu schließen, eine solche göttliche Offenbarung sei nun ganz unmöglich. Gott läßt sich ja zu menschlicher Einsicht, zu menschlichen Begriffen herab, wenn er sich den Menschen offenbaren will, und so kann auch von ihnen sein Einwirken bemerkt werden, ohne daß sie des „Wie“ bedürfen. Er kann dieß veranlassen durch eine unmittelbare Mittheilung, oder durch symbolische Vision, durch vernehmbare Töne, durch Träume und durch andere unzählige Mittel, welche ihm allzeit, sobald er nur will, zu Gebote stehen.

2) „Kein Mensch kann ganz sicher wissen, ob das, was als Offen„barung gelten soll, von Gott selbst, — oder im Gegentheile vom bösen „Geiste, oder auch vom betrüglichen Spiele eigener Phantasie herrühre.“

Wenn keine bestimmte Kennzeichen da wären, um die Einwirkung Gottes von der Einwirkung böser Geister oder dem täuschenden Spiele der Phantasie zu unterscheiden, dann möchte diese Einwendung gelten; aber durchaus nicht, wenn solche Kennzeichen vorhanden sind. Nun gewährt Gott, wenn er sich wirklich dem Menschen mittheilt, solch unnennbare, aber bestimmte und ausgeprägte Zeichen und Beweise, so daß es gar nicht anders möglich ist, als daß der Gegenstand seiner Einwirkung ganz bestimmt hervortreten müße. Mag also auch, — dieß vorausgesetzt, — ein einzelnes Individuum über die Wahrheit der Offenbarung in Zweifel schweben, oder auch manchmal getäuscht werden, so kann dieß den Uebrigen keinen Schaden bringen, da Niemand verpflichtet ist, dem Verkünder einer göttlichen Offenbarung zu glauben, wenn derselbe nicht durch äussere Wahrzeichen vorzüglich durch Wunder und Weissagungen, die sich durch ihren Erfolg erproben, in Wirklichkeit zeige, daß er im Besitze göttlicher und übernatürlicher Offenbarung sei.

3) „Es hat jederzeit mehrere Betrogene und Betrüger gegeben.“ — Allerdings da, wo man wissenschaftliche Kritik nicht beachtet; keineswegs aber da, wo man sie gehörig angewendet hat.

4) „Unglaublich ist es, daß Gott ein so schwaches und der Täu„schung so zugängliches Mittel zur Offenbarung seines Willens und be„sonderer Wahrheiten anwenden könne, da dieß seiner Weisheit geradezu „entgegen ist.“

Das wäre wohl richtig, wenn Gott nicht genug sichere Mittel hätte, um die Gefahr jeden Betruges und jeder Täuschung von uns abzuwenden; hat er aber solche, so wird er sie uns gewähren. Aus dem vorher Gesagten erhellt nämlich, daß Niemand verbunden sei, eine Offenbarung als göttlich anzunehmen, wenn er nicht durch äussere W a h r z e i c h e n ganz versichert ist, daß Gott wirklich gesprochen habe. Da Gott zum Besten und Nutzen der Menschen seine Wahrheiten bekannt macht, so muß er dieselben durch so deutliche Zeichen verwahren, daß sie der Täuschung, wenn anders die Menschheit auf diese Zeichen merken will, keinen Raum lassen. Handelt aber die Menschheit dieser Bestimmung entgegen, so muß sie die Täuschung ihrer eigenen Unklugheit, ihrem Leichtsinne zuschreiben; — nicht aber der Unzulänglichkeit eines Mittels, welches Gott gebraucht hat oder braucht, um sie in seiner Lehre zu unterweisen.

5) „Die Urgeschichte und Mythologie aller Völker dient zum unwiderleglichen Zeugniße des Betruges, wodurch die Völker von der Schlauheit und Ehrsucht einzelner Menschen unter dem Deckmantel göttlicher Offenbarung betrogen worden sind; und zu keiner Zeit haben solche Täuschungen gefehlt.“ —

Also wenn alle Völker, wie die Gegner sagen, durch falsche Offenbarungen betrogen worden sind, — so haben alle Völker, dadurch die Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung angenommen; und die Ungläubigen widersprechen daher dem allgemeinen Menschengefühle, wenn sie die Offenbarung für unmöglich ausgeben. Wohl mögen diese Völker betrogen worden sein aus Mangel einer genauen Prüfung, welche sie hätten anstellen sollen, um den Betrug zu verhüten; aber nicht wegen eines inneren Defektes, der dem Mittel, der göttlichen Offenbarung nämlich, selbst anklebte. Denn wenn sie einem solch falschen Getriebe mit göttlichen Dingen, woran sich Einige vermessen wagten, genau auf die Finger gesehen hätten, so wären sie niemals der Täuschung und dem Betruge anheimgefallen.

6) „Geoffenbartes Mysterium heißt so viel, als etwas Verborgenes sei bekannt, aufgedeckt; — sohin ist es kein Mysterium mehr.“

Wohl ist ein Mysterium, — welches in seiner inneren Fassung Begreifliches trägt, kein Mysterium, — kein Geheimniß mehr, sobald das Begreifliche bekannt gemacht wird. Ist aber das Geheimniß so erhaben, daß unser Verstand die Erkenntniß seines inneren Wesens und Zusammenhanges nicht erreicht, so kann es nicht absolut, sondern nur in Bezug auf die Bekanntmachung desselben ein geoffenbartes genannt werden; wie dieß der Fall bei allen Religionsgeheimnißen ist. So z. B. die Offenbarung Gottes: daß drei unterschiedene Personen in der Einheit des göttlichen Wesens; oder, daß das Wort Fleisch geworden sei, oder daß es die menschliche Natur in Vereinigung mit dem göttlichen Wesen angenommen habe. — Alle verstehen eine solche Verkündung und Bekanntmachung. Niemand aber begreift, wie drei wirklich von einander verschiedene Personen in einem Wesen sind; oder wie die menschliche Natur vorhanden sei in der Person des Wortes. — Es ist dieß nämlich ein geoffenbartes Mysterium. —

7) „Wozu denn eine Offenbarung der Geheimniße oder verborgener Wahrheiten? Wozu gab uns denn Gott die Vernunft anders, als zum

„Begreifen, Erkennen? Gott kann also, ohne mit sich in Widerspruch zu „gerathen, keine Wahrheiten offenbaren, welche unser Verstand nicht zu „begreifen vermöge.“

Wenn die Geheimniße in jeder Beziehung unbegreiflich wären, möchte diese Einwendung nicht ohne Grund sein; da sie aber nur zum Theil undurchdringbar sind, so fällt dieser Grund von selbst hinweg. Denn, wie schon gesagt, nur der innerste Zusammenhang der Geheimniße bleibt uns verborgen, nicht aber die offen daliegende Bedeutung; diese begreift der Verstand gar wohl, und kann daraus die reichlichsten Früchte erzielen. Wenn Jemand sagen hört: der Mensch sei ein lebendes Wesen mit Leib und vernünftiger Seele begabt, so weiß er sogleich was der Mensch sei, wenn ihm schon der Zusammenhang, woraus die Einheit menschlichen Sein's sich ergibt, verborgen ist. Das Nämliche gilt von den göttlich geoffenbarten Geheimnißen. Gott stellt sie uns nicht umsonst als Glaubensnorm hin, um so weniger, weil er mit Recht verlangen kann, daß wir auch dem, was unser Verstand nicht durchdringt, gläubig beistimmen. Die Theisten halten wohl unsre Mysterien für eben so viele Räthsel; sie täuschen sich aber sehr. Gerade aus der Offenbarung dieser Geheimniße selbst ergibt sich, zu welchem Zwecke sie uns Gott geoffenbaret hat. Er hat sie nämlich geoffenbaret, damit wir eine bessere Erkenntniß von ihm und seiner Religion erhalten; er hat sie geoffenbaret, damit wir durch Hingabe unsers Verstandes an solche Wahrheiten, bei denen man nicht in's innere Wesen dringen kann, ein Verdienst des Glaubens hätten; er hat sie geoffenbart, damit wir dadurch kräftigere Beweggründe zur Tugend bekämen. Sie sind also keine Räthsel. —

8) „Weil die Mysterien mit der Vernunft in Widerspruch zu stehen „scheinen, möchte wohl der Verstand sie leicht als vernunftwidrig ansehen.“ —

Keineswegs; denn etwas ganz Anderes ist es, zu *scheinen*, daß die Mysterien mit der Vernunft in Widerspruch stehen; — und etwas Anderes, sie wirklich als vernunftwidrig zu *finden*. Das Erste nämlich, das *Scheinen* — kömmt aus dem Wesen der Mysterien selbst, welche zu einer andern Weltordnung gehören, und die Höhe des Verstandes überragen. Auch sind sie nicht positiv für die Vernunft da. — Das Zweite, — *Vernunftwidrigkeit* — trifft nur dann ein, wenn der Verstand etwas ausdrücklich der Vernunft Widersprechendes in den Begriffen selbst wahrnimmt. Ein solch ausdrücklicher Widerspruch wäre die Behauptung: *der Kreis sei ein Viereck*. Doch solche Widersprüche kommen bei unsern Religionsgeheimnißen nirgends vor. —

9) „Jede Religion bringt ihre Mysterien hervor; die dann nichts „weiter sind als besondere Merkmale von der Schlauheit derjenigen, welche „sie erdacht haben.“

Das will sagen: jede Religion habe innere, verhüllte Lehren und geheime Zusammenkünfte, die man auch Mysterien nennt. Aber auf die eigentlichen Mysterien, auf solche, welche die christliche Religion als Glaubenssätze aufstellt, und die Grundlage sowie den stärksten Antrieb zu möglichster Vollkommenheit bilden, — läßt sich Obiges nicht anwenden. Nur aus dem Gleichlaute des Wortes Mysterium nehmen die Ungläubigen diese Einwendung hervor. Wer möchte aber z. B. die Eleusinischen Mysterien, — die Bakchanalien u. a. den Mysterien vergleichen, welche uns als Gottes Offenbarung dargeboten werden!? —

Zweites Kapitel.

Die Offenbarung ist nothwendig.

Gott schuldet dem Menschen nichts; daher kann man eine solche Nothwendigkeit nicht auf Seite Gottes suchen, — außer er will selbst von dem Menschen ausdrücklich den Glauben an solche Wahrheiten, die nur durch Offenbarung bekannt werden können, — Wahrheiten, die wir übernatürliche nennen. Die Nothwendigkeit, von der wir hier sprechen, ist ganz auf Seite des Menschen.

Da aber der Mensch an und für sich natürliche oder sittliche Wahrheiten, die nicht über ihm stehen, erkennen kann, so folgt daraus, daß die Nothwendigkeit der Offenbarung, von der wir reden, nicht eine absolute, sondern eine relativ moralische sei; eine moralische Nothwendigkeit nämlich, — welche im Stande ist, der moralischen Schwäche in Erkennung jener Wahrheiten, welche die Menschen vorzüglich zu einem guten,

geordneten Leben und zur Erreichung ihres Zieles bedürfen, — durch, eine Offenbarung zu Hilfe zu kommen. —

Diese moralische Nothwendigkeit zur Erkenntniß natürlicher Wahrheiten läugnen alle Theisten und Rationalisten. Der Mensch, sagen sie, genüge sich selbst, und bedarf nicht von außenher eines übernatürlichen Hilfsmittels. Bis ins Wunderbare erheben sie daher die Macht der Vernunft, und rufen aus, daß man sich selbst mit Unrecht der Würde menschlicher Natur beraube, wenn man die Nothwendigkeit einer Offenbarung geltend mache.

Gehen wir nun, um über die Macht der Vernunft nicht in Weitschweifigkeiten zu gerathen, aus dem Abstrakten in das Konkrete, — in das historische Feld heraus, damit wir klar sehen, wie weit es das Menschengeschlecht in seiner Allgemeinheit ohne göttliche Offenbarung in Erkenntniß und Erfüllung seiner Pflichten gebracht hat und noch bringt. Wenn dann einmal begründet ist, daß kein sich selbst überlassenes Volk zu richtiger Kenntniß sich erhoben habe, sondern daß alle Völker von der Reinheit der Sitten abgewichen seien; so schließen wir mit Recht aus dieser allgemeinen und festbegründeten Thatsache auf jene moralische Schwäche und Ohnmacht, in welcher nach unserer Behauptung das Menschengeschlecht wie gefesselt darnieder liegt, sowie auf eine moralische Armuth, in welcher sich alle Völker ohne Hilfe der Offenbarung allzeit befunden haben und noch befinden.

Die Geschichte bewähret nun wirklich unsere Behauptung, indem sie uns deutlich zeigt, daß erstens jedes Volk ohne Offenbarung, — habe es nie eine solche gehabt oder dieselbe verloren, — in Bezug auf Verehrung Gottes und auf die Prinzipien der Sittlichkeit, weit abgeirrt sei von dem rechten Wege; und daß zweitens keine menschliche Anstrengung aus einem solchen Zustande, in welchen alle Völker hiedurch gerathen waren, befreien konnte oder es jemals könne. —

Schaut nur an alle geschichtlichen Dokumente von der alten, — und alle Berichte der Geographen von den neuen Völkern, denen entweder nie eine Offenbarung leuchtete oder wieder entschwunden ist, und ihr werdet unsere erste Behauptung als richtig erkennen. Denn sie waren alle mit dem Schandflecken des schmählichsten Götzendienstes behaftet, oder sind es noch; und die üblen Folgen, welche dem inneren Wesen dieses schändlichen Dienstes eigen sind, gingen über auf Ritus und Sitten dieser Unglücklichen. Wem sollte es nicht bekannt sein, daß die Idololatrie allzeit eine fruchtbare Mutter aller Laster und Schamlosigkeiten war?

Gerade so traurig sieht es mit ihrer Sittenlehre aus. — Betreffe sie nun Pflichten gegen Gott, oder gegen den Nächsten oder gegen sich selbst, — sehen wir diese Völker verfallen in alle Laster und Bosheiten, in Ungerechtigkeit, Todtschlag, Kindermord, — in gräßliche Menschenopfer — und andere Gottlosigkeiten und Verbrechen, welche sie für erlaubte Dinge hielten, oder sie noch heut zu Tage dafür halten.

Die zweite Behauptung ist ebenso leicht zu beweisen. Denn obwohl die alten Philosophen einige Wahrheiten erkannt haben, sind sie doch selbst in die größten und abgeschmacktesten Irrthümer verfallen, und steckten auch ihre Völker an. Ja nicht einmal zu jenen wenigen Wahrheiten, die sie erkannten, vermochten sie die Völker zu bewegen. Warum? weil sie selbst unter sich im beständigen Zanke lebten; weil die allgemeine, eingerostete, verkehrte Volksansicht und der Aberglaube, dem man öffentlich huldigte, das Bessere nicht aufkommen ließ, auch die Philosophen selbst sich vor ihm beugten; — und weil sie kein solches Ansehen genoßen, durch das sie ihre Lehren und Gesetze hätten bekräftigen können. Ueberdieß waren ihre Motive keineswegs fähig, das Volk aus Irrthum und Laster herauszureißen, indem sie alle Strafen und Belohnungen, welche im andern Leben auf Gute oder Böse warten, auf keine sichere Basis stellten; — ja ihnen jeden Haltpunkt ganz entzogen. Aus der nämlichen Ursache können auch die neueren Nationen ohne Hilfe der Offenbarung nicht zu besseren Prinzipien geführt werden.

Da es sich so verhält, und durch eine allgemeine, im Verlaufe vieler Jahrhunderte bewährte Thatsache fest begründet ist, daß im Allgemeinen die Völker in den schmählichsten Irrthümern über Kultus und Sittenprinzipien sich befunden haben und noch befinden; da überdieß durch Erfahrung unzweifelhaft zu ersehen ist, daß bei einem solchen inneren Defekte, der dem Wesen der Sache selbst anklebet, durch keine bloß menschliche Anstrengung die Völker von jener allgemeinen geistigen Krankheit befreit werden können: so wird mit vollem Rechte geschlossen, daß eine moralische Nothwendigkeit vorhanden sei, das Menschengeschlecht durch anderweitige Hilfe, — durch göttliche Offenbarung nämlich, — aus der moralischen Ohnmacht in Erkenntniß und Erfüllung seiner Pflichten aufzurichten. Also eine Offenbarung ist nothwendig. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

Der so eben geführte Beweis von der Nothwendigkeit übernatürlicher Offenbarung steht auf schwachen Füßen; denn

1) „Die angeführte geschichtliche Thatsache möchte wohl viele Aus„nahmen zulassen, da so viele Individuen beiderlei Geschlechts durch „manche Tugenden sich auszeichneten, ja bisweilen ganze Nationen frei „waren von jener allgemeinen Verdorbenheit. Selbst der heil. Augustin „schätzte und rühmte hoch die Tugenden der Römer.“

Diese Behauptung widerspricht der Geschichte, die in allen ihren Dokumenten mit wunderbarer Uebereinstimmung auf unsere aufgestellte Thatsache hinweiset. Einzelne Ausnahmen einiger Individuen, die noch dazu selten vorkommen, stehen unserm Beweise nicht entgegen und können ihn nicht entkräften. Denn nicht auf etliche vereinzelt stehende Ausnahmen, sondern auf die gemeinsame Denk- und Lebensweise müssen wir unser Urtheil gründen. Dieß gilt um so mehr, weil jene einzelnen Individuen noch von einer ursprünglich überlieferten, nie ganz verlornen Offenbarung her eine würdige Gottesverehrung und reinere Sitten kennen konnten. Durchaus unrichtig ist es aber, daß ganze Nationen sich frei vom allgemeinen Verderben erhalten hätten, da sogar die Römer, deren große Thaten der heil. Augustin hoch schätzte, nach dem Zeugniße dieses nämlichen Kirchenlehrers von ihrer Entstehung an dem Götzendienste ergeben waren und die schändlichsten Opfer darbrachten; ihre Leidenschaften hingegen nur aus eitler Ruhmbegierde im Zaume hielten.

2) „Auch wenn man die angeführte Thatsache zugibt, ist noch nichts „bewiesen, da das genannte Verderben nicht so fast von einem geistigen „Defekte oder von Abirrung des Verstandes, als vielmehr vom bösen „Willen herrührt, der trotz den klaren Aussprüchen der Vernunft sich „zur Begierlichkeit hinneigte, von der Sittlichkeit abwich, und, um die „lästigen Gewissensbisse zu mindern, oder zu unterdrücken, die Irrthümer „der Praxis zu Prinzipien der Theorie erhob.“

Jenes Verderben kommt zwar nicht von einem absoluten Geistesdefekt oder von einer unüberwindlichen Verirrung; wohl aber von einer gewissen relativen Verstandesschwäche und geistiger Abirrung. Wir haben schon bemerkt, daß diese Schwäche, welche bisweilen auf unsern Geist niederfällt, nicht eine physische oder absolute Geistesohnmacht in Erkenntniß des Naturgesetzes, und also auch keine fortwährend unüberwindliche Verirrung sei. Sonst hätten die Menschen bei dem schmählichsten Götzendienste und

bei der Menge der verkehrtesten Sitten eine Entschuldigung im Voraus ansprechen können. Die Bösartigkeit des Willens aber schließen wir dabei nicht aus; denn durch wechselseitigen Einfluß, welchen Verstand und Willenskraft aufeinander üben, zeigt der Verstand seine Wirkung auf den Willen, und der Wille seine Rückwirkung auf den Verstand. So entsteht dann aus beiderseitigen Wechsel-Wirkungen jenem oralische Ohnmacht, von der wir gesprochen haben; und die um so größer ist, da die Motive, welche die Willenskraft antreiben könnten, ohne Offenbarung, — mithin ohne bestimmte und ausgeprägte Sanktion, — bei dem heftigen Drange widriger Leidenschaften auf Anregung des Willens weniger Einfluß haben. Hierin sieht man auch die Ursache, warum die Menschen ihre praktischen Verirrungen, mit sich selber ein loses Spiel treibend, so gerne zu theoretischen Prinzipien erheben möchten.

3) „Vorzüglich leuchtet die Unnöthigkeit einer übernatürlichen Offen„barung daraus hervor, daß die Prinzipien von Recht und Unrecht un„wandelbar und unvertilgbar sind, also durch keinen Irrthum verwischt „werden können. Denn wenn dieß nicht wäre, könnte man alle schlech„ten Handlungen entschuldigen.“

Was diese unwandelbaren Grundbegriffe von Gutem und Bösem, von Recht und Unrecht an sich betrifft, können sie freilich durch keine Abirrung des Geistes verändert werden, jedoch kann in Anwendung derselben auf einzelne Fälle allerdings besondere geistige Ohnmacht und Verirrung eintretten.

In der That sind diese Grundbegriffe unserm Herzen so tief eingegraben, daß sie nie verändert oder aus dem Gedächtniße vertilgt werden können; aber nur zu leicht wird unser Geist in konkreten Fällen bei Anwendung dieser Grundbegriffe der Täuschung unterworfen, die dann um so größer ist, wenn sich einmal dieselbe durch eingewurzelte Gewohnheit wie mit einer harten Kruste umzogen hat, so daß selbst keine Ahnung von Verschlimmerung mehr wahrgenommen wird. Auf diese Weise sind alle Völker, wie unsere angeführte Thatsache kundthut, von dem Wege des Wahren und Anständigen abgeirrt.

4) „Die angeführte Thatsache ist aber eben nichts anderes als eine „einfache Thatsache (**factum**); nicht aber das eigenthümliche Wesen der „Sache (**jus**). Die gemeinsame und fortdauernde Abirrung gibt nämlich „kein Recht, auf eine allgemein moralische Ohnmacht in Erkenntniß und „Erfüllung der Naturpflichten zu schließen. Wäre dieß, so müßten wir

»die Offenbarung selbst für unfähig erklären, dieser Unordnung zu steu»ern, da auch dort, wo sie ist, allgemeine Verdorbenheit der Sitten herrscht.«

Obige Behauptung hätte wohl einigen Grund, wenn das angeführte Faktum vereinzelt und nur vorübergehend dastünde; da es aber bei dem Gegenstande, von dem wir handeln, als eine universelle und fortdauernde Thatsache hervortritt, kann man nicht beistimmen. Wenn Jemand nur obenhin diese Thatsache einer allgemeinen theoretischen und praktischen Verkehrtheit der heidnischen Völker ansieht, so wird ihm darin die Finsterniß, womit der menschliche Geist umhüllt ist, und die ausserordentliche Schwierigkeit in Vertreibung derselben unbegreiflich sein. Schaue man insbesonders ihre Staatsgesetze an, das Beispiel und die Auktorität der Vornehmen, ihre öffentlichen Tempel, die Ceremonien, den Ritus, die Feste und Anderes, was hieher Bezug hat; füge man noch hinzu ihren häuslichen Zustand, das Betragen der großen Menge, die Schauspiele und die Bücher selbst, worin dieß alles beschrieben ist, — so wird man gestehen müssen, daß die Thatsache ganz so ist, wie wir sie angeführt haben. Das Verhältniß aber zwischen denjenigen, die von einer übernatürlichen Offenbarung erleuchtet werden, und jenen, die eine solche niemals angenommen oder sie wieder verloren hatten, ist durchaus verschieden. Im Christenthume nämlich, welches die Offenbarung besitzt, gibt es nur einzelne Individuen, die aus Schwachheit oder in Bosheit des Willens von jener Norm und Regel, die ihnen übrigens wohl bekannt ist, — abirren; aber durch das Beispiel der großen Mehrheit auf den rechten Weg hingewiesen werden. Bei jenem Volke hingegen, welches der Offenbarung entbehrt, treibt die große Maße, eine bestimmte und sichere Richtschnur nicht besitzend, ja sogar die Staats- und Religionsverfassung selbst zur Sünde und Verkehrtheit, so daß nur sehr Wenige ihrem Einfluße sich durch ein anständiges und geordnetes Leben widersetzen und entziehen. — Auch ist es ganz falsch, daß in Kultus und Sitten bei Christen die nämliche Verdorbenheit und Schlechtigkeit wie bei den Heiden vorhanden sei. Nur ein Fremdling in der Geschichte kann eine solche Behauptung aufstellen. —

II. 1) »Die im Menschen eine moralische Ohnmacht in Erkenntniß »und Erfüllung seiner Moralpflichten annehmen, bürden Gott die Unge»rechtigkeit auf, als hätte er dadurch dem edelsten Geschöpfe allein ver»sagt, was er sogar unvernünftigen Thieren reichlich gewährt hat, näm»lich: taugliche Mittel zur Erreichung ihres Zieles.« —

Wenn eine solche Ohnmacht aus einer inneren Unzulänglichkeit der Mittel, mit welchen Gott den Menschen versehen hat, herkäme, könnte man

diese Ansicht zugeben; aber durchaus nicht, sobald äussere Ursachen daran Schuld sind. Denn gerade dadurch, daß Gott dem Menschen die Vernunft und mit ihr alle Keime möglicher Wahrheiten verliehen hat, war es Pflicht des Menschen geworden, dieselbe auszubilden und seine Sitten nach der Norm des Wahren und Anständigen einzurichten. Aber der Mensch, begabt mit Freiheit, und fortgerissen von Leidenschaften, wollte lieber letzteren fröhnen — lieber der Finsterniß, als dem Lichte folgen, wurde dadurch in seinem Geiste umdüstert, im Gewissen verhärtet, durch das öffentliche, allseitige Beispiel verschlimmert, und verfiel endlich in jene moralische Ohnmacht, der er durch sich selbst, — ohne fremde Hilfe, — nicht mehr entkommen konnte. Es fehlten ihm, wie wir schon bemerkt haben, insbesonders kräftigere Motive, welche die Vernunft, der an und für sich keine bestimmte Anregungskraft innewohnt, zu rühren und zum Höheren zu führen vermochten. Die unvernünftigen Thiere aber mußten gerade deßwegen, weil sie keine Vernunft und Freiheit hatten, mit andern Mitteln versehen werden, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen: — es wurde ihnen der Instinkt gegeben. —

2) „Gott hat den Menschen mit Vernunft begabt, jedoch mit einer „Vernunft, die erst auszubilden, nicht aber schon ausgebildet ist. Je mehr „daher die Keime, die in ihr verborgen liegen, entwickelt werden, desto voll„kommener kennt er seine Pflichten. Zu dieser Entwicklung genügt der „Mensch sich selbst, besonders wenn manchmal, wie die Geschichte zeigt, „hervorragende Geister erwachen, und nach Bedürfniß eines jeden Zeital„ters diese Entwicklung betreiben.“

Dieß hätte absolut von dem Menschen wohl so geschehen können und sollen; ist aber in der That nicht geschehen.

Gewiß, der Mensch hätte gerade deßwegen, weil die Ohnmacht, von welcher die Rede, keine physische ist, seine Vernunft ausbilden und alle Keime in ihr entwickeln sollen und können. Und da er dieß nicht gethan hat, da er versunken ist in theoretische und praktische Irrthümer, die wider alle Vorschriften einer gesunden Ethik verstoßen, so muß er die Schuld sich selber beimessen. Aber dieses Faktum angenommen, bleibt immer noch die Frage, ob der Mensch aus diesem Zustande moralischer Ohnmacht und Versunkenheit sich nicht selbst wieder hätte erheben können? Die gewichtigen Gründe nun, welche wir oben angegeben haben, beweisen evident eine solche Ohnmacht des Menschen, und mithin die Nothwendigkeit einer höheren Offenbarung. Was jedoch jene hervorragenden Geister, welche die Gegner erwähnen, vermocht haben, das hat uns die Geschichte aufgedeckt, und bestätiget noch fortwährend die

Erfahrung bei jenen Völkern, zu welchen die frohe Botschaft Gottes noch nicht gekommen, oder von denen sie zurückgewiesen ist. Gegen Thatsachen vermögen auch die glänzendsten Theorien nichts. —

3) „Wenn die Menschen wirklich mit jener Ohnmacht, welche die „Supernaturalisten behaupten, behaftet wären, so hätte Gott denselben nicht „erst in gewissen Abstufungen, sondern gleich beim Anfange der Welt die „vollständigste Offenbarung, und zwar nicht einem einzelnen Stamme, son„dern dem ganzen Menschengeschlechte verliehen. Man muß daher schließen, „daß keine solche übernatürliche Hilfe nothwendig ist.“ —

Gott hat ja wirklich schon am Anfange der Welt seine Offenbarung gegeben, und ist der menschlichen Schwäche zu jeder Zeit mit seiner Hilfe nahe gewesen. Und da es sich um eine nicht absolut nothwendige Gnadengabe handelt, so hatte wohl Gott nach *seinem* Wohlgefallen, zu *der* Zeit, und in *dem* Maße, wie es ihm nach dem Plane seiner Weisheit zweckdienlicher schien, das Hilfsmittel seiner Offenbarung mittheilen können. Es war sein Wille, daß der Mensch zuerst selbst seine Schwäche gewahr werden sollte. Wenn dieser Mensch so voll des Stolzes war, daß er, wie die Erfahrung so vieler Jahrhunderte lehrt, *das* als sein Werk ansah, was er nur als eine Gabe von Gott ansehen sollte, — wie hätte er sich erst gebrüstet, wenn er *sogleich* von Gott wäre erleuchtet worden?! —

Drittes Kapitel.

Die Merkmale einer göttlichen Offenbarung.

Merkmale einer göttlichen und übernatürlichen Offenbarung werden jene Kennzeichen genannt, durch welche bestimmt und sicher Gottes Offenbarung von Menschentäuschung unterschieden werden kann. Diese Merkmale theilen sich nach gemeinsamer Uebereinstimmung in *Wunder* und *Prophetieen*.

Ein Wunder ist nach dem heiligen Thomas „ein Faktum, welches „wider die Ordnung der ganzen erschaffenen Natur geschieht.“ *) Oder, wie er auch sagt: „Ein Wunder ist das, was von Gott bewirkt wird „wider die gemeinsame Ordnung aller Dinge.“ **)

Da aber sehr schwer zu bestimmen ist, „was wider die Ordnung der ganzen erschaffenen Natur geschieht“ oder, „was nur von Gott bewirkt wird,“ weil die Kräfte der guten und bösen Geister uns verborgen sind, und nicht alle Wunder über „die Ordnung der ganzen Natur“ hinausgehen, — so wollen Andere, um diese Schwierigkeiten zu vermeiden, das Wunder lieber so definiren: „Es ist ein Staunen erregendes, wahrnehmbares Werk wider die gewöhnliche Ordnung der Vorsehung und wider die Gesetze der Natur.“ Andere definiren wieder anders. —

Wenig liegt aber an der Verschiedenheit solcher Definitionen, wenn sie nur in Bezug auf die Wesenheit übereinstimmen oder jene vier Bedingungen an sich tragen, welche zur Begründung eines wahren Wunders erfordert werden. Diese vier Bedingungen sind: wahrnehmbarer Effekt, unmittelbare oder mittelbare Einwirkung Gottes, Uebernatürlichkeit und darausfolgende Richtung zum Göttlichen. Mit Hilfe dieser Bemerkungen wird es leicht sein, die falschen, mangelhaften, oder sonst irrigen Definitionen von den ächten und wahren zu unterscheiden.

Prophetie oder Vorhersagung, welche auch Divination genannt wird, ist die bestimmte Vorherbemerkung und Voraussagung eines künftigen Ereignisses, das man nicht aus natürlichen Ursachen vorher wissen kann. Oder kürzer: „die Prophetie ist die Offenbarung einer künftigen, den Geschöpfen verborgenen Sache.“ Nach diesen Definitionen fordert eine wahre Prophetie: daß die Voraussage bestimmt, ihr Objekt allen Geschöpfen gänzlich verborgen, und sie selbst scharf ausgeprägt, d. h. nicht zweideutig oder zu allgemein sei. Sie muß so sein, daß nicht das Ereigniß der Prophetie angepaßt werde, sondern die Prophetie das Ereigniß bestimme. —

Nun wollen wir Wunder und Prophetie noch etwas näher beleuchten.

---

*) Thom. p. I. q. 100. art. 4.

**) Thom. lib. 3. cont. Gent. c. 101.

I. Von den Wundern.

Alle Ungläubigen verwerfen sowohl die Möglichkeit der Wunder, als auch ihre Beweiskraft für die göttliche Offenbarung. Die Möglichkeit derselben bestreiten unter Andern Spinoza und Salvador. Ihre Beweiskraft suchten gewöhnlich die sogenannten Naturalisten und Rationalisten zu vernichten.

§. 1. Die Wunder sind möglich.

Für möglich wird gehalten, — und ist es auch, — was keinen inneren Widerspruch involvirt; und eine solche Beschaffenheit haben alle unsre Wunder. Denn darin kann doch kein Widerspruch angenommen werden, daß Gott, der Urheber der Natur, der in voller Freiheit ihr Gesetze gab, diesen Gesetzen entgegen, oder über und ausser ihnen etwas zu bewirken vermag. Nur in diesem Falle wird das Ereigniß der Regel gemäß für ein wahres Wunder gehalten: also sind die Wunder möglich. Denn diese Naturgesetze sind nicht den Körpern schon inwohnende, sondern erst in dieselben durch den Willen Gottes gerade so hineingelegt, wie es ihm nach dem Plane seiner göttlichen Weisheit gefallen hat. Wenn es daher dieser göttliche Plan fordert, daß die erschaffenen Dinge, um den Ruhm ihres Schöpfers zu verherrlichen, auf eine, von gewöhnlicher Ordnung der Vorsehung verschiedene Weise in Raum und Zeit wirksam sind, so mag doch dieser Wirksamkeit Gottes nichts im Wege stehen! Unsere Behauptung ist also bewiesen. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Gott ist unveränderlich. Durch Wunderwirken aber veränderte „er sich selbst; denn er würde dadurch seine Beschlüße, die mit ihm iden„tisch sind, ändern: also sind Wunder nicht möglich.“ —

Gott würde sich allerdings verändern, wenn er, wie der heil. Augustin sagt, bei der Wirkung eines neuen Werkes einen neuen Plan ausführte; aber er ändert sich nicht, wenn er nur in der Zeit das wirkt, was er von Ewigkeit her beschlossen hat. Indem Gott die Werke abändert, ändert er nicht seinen Plan. Es ist also unrichtig, daß Gott beim Wunderwirken seine Beschlüße ändere, oder daß sie, da sie nur Aeusserungen seines Willens, mit ihm identisch sind. —

2) „Die Wunder verursachen eine Gottes unwürdige Störung der

„Naturgesetze; indem es theils Unbeständigkeit, theils Schwäche verräth, „wenn Gott zu solchen, der Weltenschöpfung eingeschalteten Ausnahmen, „die seiner Weisheit widersprächen, gleichsam sich herablassen würde."

Das Wunder verursacht keine Störung der Naturgesetze, sondern nur eine von der gewöhnlichen Ordnung der Vorsehung verschiedene Lenkung Gottes in einem besonderm Falle. Da aber Gott bei Anordnung seiner Gesetze, durch welche die physische Welt regiert werden sollte, auch diese Ausnahmen hineinlegte, verräth es weder Unbeständigkeit noch Schwäche, sondern bekundet vielmehr seine Weisheit, indem er diese Ausnahmen für einen Zweck, der seiner wohl würdig ist, aufstellte. —

3) „Es würde Gott wenig kluge Voraussicht an den Tag legen, „wenn er zur Erreichung seiner Absicht, wie ein geistesbeschränkter Gesetz„geber, immer zu neuen Mitteln greifen müßte."

Diese Ansicht, daß Gott beim Wunderwirken unvermuthet und unvorhergesehen die Ordnung der Dinge zerreiße, ruht auf einem so ganz unschicklichen Grunde, daß man nichts Abgeschmackteres erdenken könnte. Ferner ist es nur zu klar, wie unpassend der angeführte Vergleich mit einem unklugen Gesetzgeber! —

4) „Die Naturgesetze sind so unveränderlich wie die Moralgesetze, „die in keiner Hinsicht verändert werden dürfen. Daraus erhellet, daß „Wunder nie geschehen können." —

Diese Schlußweise und Parität zwischen Natur- und Moralgesetzen, welche aus falschen Prinzipien hergeleitet wird, kann nicht zugegeben werden, weil jene von der Willkühr Gottes abhängen und daher auch anders hätten geschaffen werden können; diese aber eine ganz eigene Beschaffenheit an sich tragen, indem sie das moralisch Gute oder Böse, Tugend oder Laster zum Gegenstande haben. Uebrigens werden die Wunder mit Unrecht von den Gegnern „Störungen" der Naturgesetze genannt, da sie nur Suspension derselben, — oder auch nur eine in besondern Fällen verschiedene Art der Weltlenkung sind. —

§. 2. Die Wunder begründen das bestimmteste Merkmal einer göttlichen und übernatürlichen Offenbarung.

Die Wahrheit dieser Behauptung liegt im Begriffe des Wunders selbst. Denn wenn nur das ein Wunder ist, was wider die Ordnung der ganzen geschaffenen Natur geschieht, oder: wenn das Wunder ein Staunen erregendes, wahrnehmbares Werk ist, — ein Werk über den Naturgesetzen und ausser der gewöhnlichen Ordnung der Vorsehung, so

folgt daraus, daß ein wahres Wunder nur von dem höchsten Gott, dem Herrn der Natur, entweder durch ihn selbst oder durch die Diener seiner Allmacht gewirkt werden kann. Wenn Gott die Sendung eines Menschen, der in seinem Namen spricht, oder seine Willensäusserungen und göttlichen Wahrheiten verkündet, durch Wunder verherrlichet, so werden solche Wunder zum unverwerflichen Zeugniße der göttlichen Erleuchtung seines Gesandten dienen. Dem fügen wir noch bei, daß der höchst weise und wahrhafte Gott uns durch Wunder weder täuschen, noch zulassen könne, daß wir durch falsche Wunder getäuscht werden, und dadurch in einen unbesiegbaren und unvermeidlichen Irrthum verfallen. So oft wir nun Gewißheit von einem wahren Wunder haben, eben so oft haben wir Gewißheit von der göttlichen Sendung desjenigen, zu dessen Gunsten dasselbe gewirkt worden war; oder, was das Nämliche ist: die Wunder begründen das sicherste Merkmal einer göttlichen und übernatürlichen Offenbarung. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Mag es auch sein, daß ein wahres Wunder ein Merkmal „und Wahrzeichen der göttlichen Offenbarung begründe, so hilft uns hier „ein solches Wahrzeichen nichts, weil wir nie ein Wunder von einem „einfachen Naturphänomen zu unterscheiden vermögen. Denn es gehörte „dazu ein genauer Blick in alle Naturgesetze und eine sichere Kenntniß „der Naturkräfte in ihrem ganzen Umfange. Allein eine solche Kenntniß „und ein solcher Blick in die unermeßliche Weite des Weltalls ist unserm Geiste verborgen.“

Dieser Ansicht können wir nicht beistimmen; denn ein bloßes Naturphänomen von einem wahren Wunder zu unterscheiden, ist allemal leicht und sicher, so oft ein Ereigniß den uns g e n a u b e k a n n t e n Gesetzen der Natur entgegen ist, — entgegen vorzüglich in jenen Umständen, auf welche ein gewirktes Wunder angewendet wird. Wir wollen durch einige Beispiele aus täglichen Vorkommnißen diese Sache näher erklären. Das Gesetz der Schwere ist uns g e n a u bekannt, eben so die Brennkraft des Feuers; es ist bekannt, daß das Wasser naß mache, daß ein gebrochenes Bein nicht sogleich wieder ganz und gesund werde, daß die wirklich Gestorbenen nicht wieder aufstehen, und dergleichen beinahe unzählig andere Dinge. Wenn wir nun bemerken, daß auf Befehl oder Wink, durch Berührung oder Gebet eines Menschen, der sich für einen

Gottgesandten ausgibt, schwere Körper in der Luft schweben oder in dieselbe emporsteigen, daß ein Feuer ungeachtet seines Brennstoffes nicht brenne und verzehre, daß das Wasser einen auf demselben Einhergehenden nicht benetze; wenn wir bemerken, daß ein gebrochenes Bein plötzlich ganz und gesund werde, daß schon der Fäulniß unterworfene Leichen wieder erwachen: so wird Jedermann, der Gelehrte wie der Ungelehrte, solche Ereigniße als wahre, eigentliche Wunder ansehen und die Kraft und Wirksamkeit Gottes, der höher ist, als alle Naturgesetze, — erkennen müssen. Es ist daher die Behauptung der Gegner unrichtig, daß man bei Beurtheilung eines wahren Wunders alle Gesetze und Kräfte der Natur zu kennen habe, sondern es ist schon die Kenntniß jenes einzelnen Gesetzes, welchem das Wunder entgegen tritt, dazu hinreichend. —

2) „Es haben sich ja wirklich zu jeder Zeit in Beurtheilung eines „wahren Wunders gar viele getäuscht, und zwar um so eher, je unwis„sender sie in physischen Kenntnißen gewesen sind.

Es mag geschehen sein aus Mangel einer ernsten Prüfung, nicht aber wegen der Unmöglichkeit, ein Naturphänomen von einem wahren Wunder zu unterscheiden. Ist eine Täuschung hierin so leicht, so folgt weiter nichts daraus, als daß man Sorgfalt und Aufmerksamkeit anwende, ehe man sein Urtheil über das Wunder ausspricht. — Dagegen haben wir nichts.

3) „Da die Menschen ein ausserordentliches Ereigniß oft viel lieber „übernatürlicher Wirkung und Kraft zuschreiben, als ihre Unwissenheit „in Naturkenntnißen gestehen wollen, so verräth die Verbreitung eines „solchen Wunders eine unglaubliche Anmassung.“

Wenn die Verbreitung solcher Wunder mit Leichtsinn geschähe, könnte man sie Anmaßung nennen; aber niemals, wenn dieselbe sich auf sichere Gründe stützt. Kann man es denn eine Anmassung nennen, wenn Einer mit eigenen Augen sieht, wie auf das bloße Wort eines Wunderthäters, — ohne allem Apparate, — Todte erwachen, wie auf seinen Wink Blindgeborne das Gesicht, Taube das Gehör, Stumme die Sprache erhalten, — und nun solche Ereigniße als Wunder ausruft? — Ist dieß, frage ich, Anmaßung? Ich halte dafür, daß unsere Gegner, dem inneren Drange folgend, das Nämliche gethan hätten. Aber ganz zur Unzeit dringen sie hier auf Demuth und Bescheidenheit, um ja nicht bei so unzweifelhaften Merkmalen göttlicher Offenbarung Glauben annehmen zu müssen.

4) „Es wird besser sein, das Urtheil über ausserordentliche Ereig-

„niße zurückzuhalten, bis die Wissenschaft eine natürliche Ursache solcher „Wirkungen zu enthüllen vermöge."

Eine solche Behauptung ist ganz zu verwerfen, weil an der Hand der Wissenschaft eine natürliche Ursache solcher Wirkungen, die keinen natürlichen Grund haben oder haben können, nie gefunden werden kann; und weil unter diesem Vorwande der Weg und das Mittel zur Erkenntniß und Erlangung einer göttlichen Offenbarung, die Gott den Menschen verleihen will, ganz verloren ginge. Zudem stützen sich unsere Gegner dabei nur auf die Hypothese, als würden wir bei unsrer Beurtheilung des Wunders aus Unkenntniß der Naturgesetze auf ein solches schließen, da wir doch im Gegentheile, wie aus dem bisher Gesagten erhellt, vielmehr nur da, wo uns die Naturgesetze genau bekannt sind, Wunder zulassen. —

II. 1) „Auch die Dämonen können wahre Wunder, — oder wenigstens so Wunderbares, das in Beziehung auf uns den Wundern gleichkommt, hervorbringen." —

Nur dann, wenn es Gott zuläßt, und nur in solchen Verhältnißen, wo sie leicht von den Wundern Gottes unterschieden werden können; sonst aber nicht. — Es ist nämlich gewiß, daß die Dämonen Gott unterworfen sind, und ohne Zulassung Gottes nichts thun können. Steht einmal dieses Prinzip fest, so stürzt jede Opposition, die sich aus der Dämonengewalt herleitet, in sich selbst zusammen. Denn da Gott die Wunder zu Merkmalen der Kundgebung seines göttlichen Willens gewählt hat, so liegt es schon in seinen moralischen Eigenschaften, daß er dem Dämon durch ein zweifelhaftes Merkmal eine Täuschung nicht gestatte. Mögen nun die Dämonen, wie Einige wollen, wahre Wunder, oder, wie es weit wahrscheinlicher ist, — nur scheinbare und falsche Wunder wirken können, so ist doch **das** gewiß und sicher, daß Gott eine solche Wirksamkeit, wodurch man die dämonischen Spiegelfechtereien von den Werken Gottes kaum zu unterscheiden vermöchte, nicht zugelassen habe. Denn er gestattet dem Dämon eine solche Wirksamkeit entweder gar nicht, oder setzt derselben so viele solche Wunder entgegen, daß die Dämonischen Blendwerke dadurch leicht erkannt werden können. So ist es auch, wie aus künftigen Abhandlungen einleuchten wird, immer wirklich gewesen. —

2) „Wir lesen in der heil. Schrift,*) daß Pharaos Zauberer die

---

*) Da gingen Moses und Aaron zu Pharao, und thaten, wie der Herr befohlen hatte: und Aaron trug seinen Stab vor Pharao und seinen Knechten, und er

„Wunder des Moses nachgemacht haben; wenigstens heißt es: und auch „sie thaten Aehnliches.“ —

Sie haben wohl in einigen Stücken Aehnliches gethan, und da nur so, daß sie selbst ihre Schwäche bekennen mußten; aber alle Wunder konnten sie nicht nachmachen. Gleich bei dem vierten großen Wunder waren sie zum lauten Bekenntniße gezwungen: das ist der Finger Gottes! *) —

3) „Moses selbst nimmt als ganz bestimmt an, daß durch falsche „Propheten Wunder geschehen können. **) Und Christus sagt voraus: Es „würden von den falschen Christen und Pseudopropheten so große Wunder gewirkt werden, daß selbst die Auserwählten, wenn es möglich wäre, „in Irrthum verfielen. Dieß wird auch durch Paulus im Briefe an die „Thessalonicher ***) und von Johannes in seiner Offenbarung ****) bestärkt. „Da es also immer zweifelhaft bleibt, ob das Wunder von Gott oder

---

ward in eine Schlange verwandelt. Pharao aber rief die Weisen und Zauberer und auch sie thaten Aehnliches mit ihren ägyptischen Zaubermitteln und geheimen Künsten. II. M. 7. 10, 11. —

Aaron streckte seine Hand aus über die Wasser Aegyptens, und es kamen die Frösche herauf, und bedeckten das Land Aegypten. Aber die Zauberer thaten desgleichen durch ihre Beschwörungen und ließen Frösche kommen über das Land Aegypten. II. M. 8, 6, 7. —

*) Und Aaron streckte seine Hand aus, den Stab in derselben: und er schlug den Staub der Erde, und es wurden Mücken an Menschen und Vieh; aller Staub der Erde ward zu Mücken im ganzen Lande Aegypten. Und die Zauberer thaten desgleichen mit Beschwörungen, um Mücken hervorzubringen, und konnten es nicht. Und die Zuuberer sprachen zu Pharao; das ist der Finger Gottes. — II. Mos. 8. 17, 18, 19.

**) „Wenn in deiner Mitte ein Prophet aufsteht, oder Einer der vorgibt, er habe einen Traum gesehen, und sagt ein Zeichen oder ein Wunder vor, und es geschieht, was er gesagt, und spricht zu dir: Laß uns hingehen und fremden Göttern folgen, die du nicht kennst, und ihnen dienen: so sollst du die Worte dieses Propheten oder Träumers nicht hören. V. Mos. 13. 1—3.

***) Und dann wird jener Bösewicht offenbar werden .... dessen Ankunft geschieht gemäß der Wirkung des Satans mit allerlei Kraft, Zeichen und falschen Wundern. II, Theff. 2. 8, 9. —

****) Und ich sah aus dem Munde des Drachen, und aus dem Munde des Thieres, und aus dem Munde des falschen Propheten drei unreine Geister hervorgehen wie Frösche. Denn es sind Geister der Teufel, die Zeichen thun. — Off. Joh. 16. 13, 14.

„von Dämonen gewirkt sei, so muß dasselbe als ein zur Kundgabe göttli„cher Offenbarung unwirksames Zeichen erscheinen." —

Solche wunderbare Dinge, die man aber von den Wundern Gottes wohl unterscheiden konnte, mögen allerdings bisweilen von Dämonen gewirkt worden sein; aber niemals solche, die nicht leicht zu unterscheiden waren. Gott läßt nämlich manchmal zu, oder wird zulassen, daß die Dämonen zur Prüfung der Guten, oder zur Verblendung der Bösen durch falsche Wunder mit den Menschen ihr Spiel treiben. Aber immer wird seine Vorsehung zur Seite stehen, Niemand wird in einen unvermeidlichen Irrthum fallen, die Menschen guten Sinnes werden sich von Täuschungen bewahren und nur die Bösen mit eigenem Willen und aus eigener Bosheit sich überlisten lassen. Daher der Apostel diese dämonischen Wunder lügenhafte Zeichen *) oder Zeichen der Lüge nennt, welche zu den Zeiten des Antichrist werden gewirkt werden.

III. 1) „Jede Religion oder Religionssekte, so falsch sie auch sei, „bringt ihre Wunder hervor. Von den Heiden werden mehrere solche „Fakta erzählt; ebenso von den Häretikern und Schismatikern, — beson„ders von den Donatisten und Novatianern, auch von den neugriechischen „Schismatikern und den Jansenisten."

Solche Wunder, die jeder historischen Grundlage entbehren, möge man wohl vorbringen; aber keineswegs solche, die ganz sicher wahre Wunder sind. Die Wunder der Heiden hat man nur aus einer unbestimmten Sage, und sind erst einige Jahrhunderte nach der Zeit, in der sie sich sollen zugetragen haben, von heidnischen Geschichtschreibern berichtet worden. Aus einer eben so unsichern Sage kommen auch die Wunder der Häretiker und Schismatiker. Sehr viele Wunder schreibt man dem Aeskulap zu, die aber mit Hilfe der Heilkunst gewirkt, und also nur Heilungen waren. Andere, wie die Wunder der Vestalin Klaudia und des Eutichianus, wenn sie anders wahre sind, möchten etwa nur zur Anerkennung der Tugend und zur Enthüllung der Lüge, nicht aber zur Verherrlichung des Heidenthumes oder des Novatianismus gewirkt worden sein. Die Wunder der Donatisten widerlegt Augustin; **) die der Jansenisten oder die des Diakon Paris heben **Lafiteau** und **Bergier** ***) auf. Von den

---

*) II. Theff. 2, 9.
**) Tract- 13 in Joann. n. 17.
***) In orig. Antiq. Chr. l. 11. c. 5 §. 1.

Häretikern ist nach dem Geständniße des protestantischen Engländers Bingham niemals ein Wunder gewirkt worden.

2) „Auch Tertulian *) und Augustin **) hielten die Wunder für trügerische Zeichen."

Tertulian und Augustin sprechen in den angeführten Stellen nur hypothetisch; insoferne nämlich die Wunder der Häretiker und Schismatiker auch wahr wären, so dürfte man daraus dennoch nicht abnehmen, daß eine solche Sekte wahre Religion sei. Uebrigens haben beide Kirchenväter die Wunder der Akatholiken unter die Lügen verwiesen.

IV. 1) „Wenn wir die Wunder nicht mit eigenen Augen sehen, so „können und dürfen wir denselben keinen Glauben schenken; denn kein „verständiger Mensch kann den Verdacht umgehen, daß die Alten auf „Prüfung und Beurtheilung der Thatsachen entweder nicht den gehörigen „Fleiß verwendeten, oder getäuscht waren und täuschen wollten."

Wenn es sich so verhielte, wäre es um historische Autorität geschehen; was kein verständiger Mensch zugeben kann. Man wird in den verflossenen Jahrhunderten auch keine andere Beschaffenheit der Natur gehabt haben, als wir jetzt haben; die Menschen bleiben sich ja immer gleich. Daher ist mit Grund anzunehmen, daß man im vorigen Zeitalter, um sich von der Wahrheit eines Wunders zu versichern, alles das gethan habe, was wir im nämlichen Falle thun würden; und um so mehr werden sie auf Prüfung alles verwendet haben, weil es sich um solche Wunder handelte, die zur Bestättigung einer neuen Religion erschienen; und bei Annahme dieser neuen Religion nicht bloß die alte, in der sie geboren und erzogen waren, verlassen, sondern auch an Ehre, Gütern und selbst am Leben große Opfer bringen mußten. Ehe die Menschen solche Opfer bringen, sparen sie gewiß keine Mühe, keinen Fleiß, die Wahrheit sicher zu erfahren.

2) „Das gemeine Volk läßt sich gern zum Wunderbaren hinreißen; „aber je wunderbarer die Dinge erscheinen, desto unglaubwürdiger sind sie." —

Unter Umständen, wie sie so eben angegeben wurden, läßt sich auch das gemeine Volk nicht leicht für's Wunderbare einnehmen, wenn nicht eine hellleuchtende Wahrheit zu Grunde liegt. Ferner besteht ja das

*) Tert, in llb. de Praescript. c. 44.

**) Aug. in lib. de Unit. c. 18. num. 47.

Volk nicht aus lauter Unwissenden, sondern auch aus gelehrten und erfahrnen Männern.. Je wunderbarer aber die Dinge sind, die solche Männer annahmen, desto größeren Glauben mögen sie verdienen. Denn man wird bei Prüfung wunderbarer Dinge um so mehr den Verstand anstrengen, je mehr dieselben von der gewöhnlichen Ordnung abweichen. —

3) „Aus der Geschichte der Philosophie erhellt, daß mehrere für „Wunder ausgegebene Ereignisse durch Gesetze der Physik, welche einst „unbekannt waren, erklärt werden können.“

Bei einigen solchen Wundern, die nicht auf Religion Bezug haben, mag das so sein, aber nicht bei allen; besonders nicht bei solchen, die zur Begründung göttlicher Offenbarung vorgebracht wurden. Denn bisher waren die Ungläubigen mit aller Physik nicht im Stande, ein Wunder, welches als Wahrzeichen zur Begründung göttlicher Offenbarung erscheint, auf natürliche Weise, oder nach den Gesetzen der Physik zu erklären. Wenn auch nach ihrer Meinung einige von den in der Geschichte erwähnten Wundern sich aus den Gesetzen der Physik erklären lassen, so geht das nicht unsere Wunder an, da dieselben heute noch nach physischen Gesetzen unerklärbar sind. —

4) „Die physische Gewißheit, wie z. B. das Nichterwachen der wirk„lich Todten eine ist, muß der moralischen Gewißheit, welche niedriger „steht und auf Zeugnissen anderer Menschen beruht, allzeit vorgezogen „werden.“ —

Wenn die physische und moralische Gewißheit bei ihrer Opposition auf ein und dasselbe Objekt fielen, hat wohl die physische Gewißheit den Vorzug, aber nicht im entgegengesetzten Falle.

Nur dann hebt die physische Gewißheit die moralische auf, wann sie miteinander, — möglichen Falles, — dasselbe Objekt haben. Insoferne nun die physische Gewißheit oder vielmehr die Erfahrung zeigt, daß die wirklich Todten nicht wieder erwachen, so ist das ein Faktum, ein Objekt, — welches unter die gewöhnlichen Dinge gehört; die moralische Gewißheit hingegen, welche aus dem Zeugnisse der Menschen hervorgeht und für Wiederbelebung des Todten einsteht, hat ein besonderes und außerordentliches Objekt. Daher sind die physische und moralische Gewißheit unter sich nicht uneins und heben einander nicht auf, wenn sie auch über ein und dasselbe Individuum widersprechendes Zeugniß abgeben. So fällt also dieser ganze Beweis, oder vielmehr dieses Sophisma, dem die Gegner so große Kraft beilegen, in sich selbst zusammen.

5) „Durch den thierischen Magnetismus kann jedes sogenannte Wun-

„der am besten erklärt und auch ähnliches Wunderbare gewirkt werden. „Denn durch magnetische Kraft werden verborgene Dinge, die in den „fernsten Orten in Geheim vorgehen, offenbar, — Krankheiten erkannt und „geheilt, und andere ähnliche Wunder gewirkt; wenn anders die Kranken „und Hilfsbedürftigen dem Magnetiseur Glauben schenken und seiner Be= „handlung und seinem Einfluße sich überlassen. Auf diese Weise nun er= „klären sich mehrere Wunder, die Christus gewirkt haben soll. Denn er „forderte von den Kranken auch Glauben an seinen Einfluß, legte ihnen „die Hände auf, und berührte sie manchmal wiederholt und auf verschie= „dene Weise. Dieß alles weiset gewiß auf eine magnetische Behandlung „hin."

Auf jene Wunder, von denen wir hier reden, kann sich dergleichen gar nie beziehen. Denn da bemerkt man keine magnetische Zurüstung, keinen Sonambulismus, keine Verrenkungen, Konvulsionen, oder Anderes dergleichen, das im thierischen Magnetismus vorzukommen pflegt.

Wenn alles wahr wäre, was die Freunde des Magnetismus von sei= ner wunderbaren Kraft rühmen, würden allerdings manche Wunder da= durch erklärbar; aber das Meiste davon ist falsch oder wenigstens über= trieben und von vielen Freunden und Protektoren des Magnetismus selbst bezweifelt und als Irrthum verworfen. Oft haben wiederholte Versuche nicht den geringsten Effekt; auch heilen die Magnetiseure nur solche Krank= heiten, wobei sie auf eine erregte Phantasie einwirken können.

Unter den Wundern Christi ist nicht eines, welches man dem Ein= flnße des thierischen Magnetismus zuschreiben könnte. Glauben an seine Person, als dem Gesandten Gottes, forderte Christus nur deßwegen, um seine göttliche Sendung zu beweisen. Den Kranken legte er wohl biswei= len die Hände auf; aber nur gleichsam zum äußeren Zeichen seiner inneren Macht, die Gesundheit zu ertheilen. So berührte er manchmal die Lei= denden aus derselben Ursache, um sie nämlich zum Glauben zu erwecken. Jedoch, um allen Verdacht hinweg zu nehmen, als könnten äußere Ein= flüsse zur Erreichung eines Effektes an und für sich etwas beitragen, wirkte er oft Wunder durch bloßen Willensakt und übte auch seine Macht auf Abwesende aus, wie dem, der die evangelische Geschichte nur oberflächlich anschaut, leicht klar werden kann. Ich übergehe seine übrigen Wunder an leblosen Dingen: die Verwandlung des Wassers in Wein, die Vermehrung der Brode, die Auferweckung der Gestorbenen, und andere dergleichen, wobei die magnetische Kraft in keinem Falle konnte angewendet werden. —

II. Von den Prophetieen.

Was hinsichtlich der Wunder, das ist auch in Bezug auf die Prophetieen geschehen: man hat ihre Möglichkeit und Beweiskraft angestritten. Ihre Möglichkeit wurde in der alten Zeit unter Andern von Kolophonius, Epikur und Karneades; in der Neuzeit von Spinoza, von den Socinianern und überhaupt von allen Ungläubigen und Rationalisten geläugnet. Ihre Beweiskraft zur Begründung der Wahrheit göttlicher Offenbarung suchten ihnen besonders die Rationalisten zu nehmen. —

§. 1. Die Prophetie ist möglich.

Die Prophetie oder Kenntniß künftiger, unabhängiger Ereignisse und ihre Voraussage ist möglich, soferne ihr weder von Seite Gottes, noch von Seite des zukünftigen Ereignisses etwas entgegen ist. Von Seite Gottes ist ihr nur so wenig entgegen, daß vielmehr das Gegentheil stattfindet. Denn der Begriff Gottes selbst, des vollkommensten und absolut nothwendigen Wesens, fordert es, daß seiner Weisheit und seinem Wissen nichts abgehe, und also keine Erweiterung bedürfe; dieß müßte aber sein, wenn vor dem Blicke Gottes nicht stets Alles gegenwärtig wäre. Auch von Seite des künftigen Ereignisses tritt der Prophetie nichts entgegen, weil es als Objekt des göttlichen Wissens, obgleich es an sich oder seiner Realität nach noch nicht besteht, dennoch als künftiges Ereigniß der Zeit nach wirklich vorhanden ist, und daher auch ein Gegenstand der Offenbarung sein kann. Aus diesem Grunde lebte zu jeder Zeit im Geiste des Menschen die Ansicht: Gott kenne alle zukünftigen, auch unabhängigen Ereignisse. Und in Folge dieser Ansicht wurde allgemein die Divination als ein Beweis göttlichen Einflußes genommen, nach jenem Ausspruche des Tullius: „Wenn Divination, — ist auch eine Gottheit.“ *) — Also ....

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Was nicht ist, ist Nichts; nun ist das, was noch nicht ist, „nicht: also ist es nichts. So kann auch das Zukünftige, welches noch „nicht, oder ein Nichts ist, kein Objekt des Wissens und der Voraussage „sein!“ —

---

*) Cic. de divinat. lib. 1. c. 5.

Man unterscheide hier wohl zwischen subjektiven und objektiven Sein. Was weder an sich, noch als Objekt göttlichen Wissens ist, — ist ein wirkliches Nichts, und kann also kein Gegenstand einer Offenbarung sein. Was aber nur in seiner Realität nicht, jedoch als Objekt des göttlichen Wissens bereits ist, — kann wohl ein Gegenstand der Offenbarung sein. Obschon nämlich die künftigen Dinge noch nicht wirklich vorhanden sind, so sind sie doch da als ein Objekt göttlichen Wissens, gerade so, wie in unserm Gedächtnisse die vergangenen Dinge da sind, obgleich sie nicht mehr wirklich existiren. In Hinsicht auf Gott ist das Zukünftige so, wie bei uns das Vergangene. Denn in der Ewigkeit seines Sein's, welches keine Succession erleidet, sind Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Eins vereint. —

2) „Wenn ein solches Voraus̈kennen wirklich möglich wäre, so stünde „es der Freiheit des Menschen geradezu entgegen; und es würde den „Handlungen der Menschen eine fatalistische Nothwendigkeit auferlegen und „der Moralität schaden."

Nur wenn das Voraussehen die Handlungen nach sich ziehen würde, könnte eine solche Behauptung Grund haben; keineswegs aber, wenn dasselbe nur eine Folge der Handlungen ist, die vorausgesehen werden. Denn nach logischer Ordnung ist das Sein eher, als das Sehen. Daher sind die künftigen Dinge nicht, weil sie vorausgesehen werden, sondern sie werden vorausgesehen, weil sie zukünftig sind. Das Voraussehen eines freien zukünftigen Aktes schadet der Freiheit des Menschen von Seite Gottes so wenig, als von unsrer Seite die Rückerinnerung an eine vergangene Handlung.

3) „Man kann nicht begreifen, wie von Gott ein unabhängiges, „freies Ereigniß der Zukunft vorhergesehen werde, da es weder an und „für sich, noch in seiner endlichen Erfüllung, die auch anders ausfallen „kann, existirt."

Wenn dieß von uns auch nicht begriffen werden mag, so kann daraus doch nicht auf eine Unmöglichkeit des Vorauswissens geschlossen werden. Daß Gott zukünftige Dinge vorauswissen könne, ist eine ausgemachte Sache, die sowohl aus dem Begriffe Gottes selbst, als auch, wie wir sehen werden, aus dem Faktum ganz sicher erhellt. Wie sie aber Gott vorauswissen könne, ist nicht zu bestimmen, da es sich um Begriffe handelt, die dem Bereiche unserer Erfahrung nicht unterworfen sind. Aus dieser Beschränktheit unsers Geistes dürfen wir jedoch nicht den Schluß ziehen, als sei die Sache selbst, wie es manchmal geschieht, zu verwerfen. —

§. 2. Die wahre Prophetie gibt den besten Beweis für göttliche, übernatürliche Offenbarung.

Künftige Dinge sicher vorherwissen und verkünden, ist allein Sache Gottes. Wenn nun einmal feststeht, daß man solche Dinge voraus wußte und der Erfolg dem Vorauswissen vollständig entsprochen hatte, so ist ein unwiderlegbarer Beweis da, daß derjenige, welcher solche Weissagungen verkündete, von Gott erleuchtet worden sei; oder, was dasselbe ist: die durch ihren Erfolg erwiesene Prophetie gibt einen Beweis für die göttliche, übernatürliche Offenbarung.

Den Vordersatz wird Niemand in Zweifel ziehen können; der Folgesatz ist hypothetisch, und erhellet aus seiner eigenen Evidenz. Daher beruht die ganze Kontroverse allein auf der Thatsache, ob solche Weissagungen wirklich gewesen und genau erfüllt worden sind, oder nicht. —

Diese Behauptung gewinnt an Stärke durch das allgemeine Menschengefühl, welches die Weissagung unerschütterlich als ein eigenthümliches Wahrzeichen göttlichen Einflußes gehalten hat.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Die Gabe der Prophetie muß einer etwas lebhaften Phan„tasie, oder einem natürlichen Ahnen künftiger Dinge, die sich meistentheils „zufällig erfüllen, zugeschrieben werden.“

Die vorgebliche, unächte Prophetie wohl; aber nicht die wahre, von der wir handeln. Um diese und andere dergleichen Schwierigkeiten zu lösen, reicht es hin, auf den Begriff, den wir von der wahren Prophetie gegeben haben, hinzuweisen.

2) „Durch Kunst und Studium kann auch eine solche Propheten„gabe erworben werden, wie aus der Prophetenschule des Samuel *) „und aus dem Prophezeien des Elisäus, **) der beim Saitenspiel dazu „erweckt wurde, genugsam erhellet.“

---

*) Dann wirst du zu dem Hügel Gottes kommen, wo die Philister Warte halten, und wenn du daselbst in die Stadt hineingegangen, wird dir eine Schaar Propheten begegnen, die von der Höhe herabkommen, vor ihnen her Psalter und Pauken, und Flöten und Cithern, und sie werden prophezeien. I. Kön. 10. 5.

**) Nun aber führet mir einen Harfenspieler her. Und als der Harfenspieler spielte, kam auf ihn die Hand des Herrn IV. Kön. 3. 13. —

Darauf ist zu entgegnen, daß solche Prophetieen, die man durch Kunst, Scharfsinn oder natürliches Studium erlangte, sich dadurch selbst von der wahren Prophetie, die als Wahrzeichen göttlicher Offenbarung bestellt ist, ausschließen. Die Prophetenschulen waren ferner keine Anstalten, um die Prophetenkunst zu lehren oder zu lernen, sondern gewissermassen Kollegien, in denen Jünglinge zur Tugend und Wissenschaft herangezogen wurden. Das Wort Prophet hat nämlich in der Schrift einen mehrfachen Sinn. *) Das Faktum des Elisäus aber ist ganz anders zu deuten; denn der Klang des Saitenspieles hat ihn nur aus seiner Zerstreuung erweckt, um in gehöriger Fassung und Ruhe, den Willen Gottes zu vernehmen. **) —

3) „Es ist bekannt, daß auch die Weissagungen in der Schrift theils „dunkel und zweideutig sind; theils von Menschen, göttlichen Einflußes „ganz unwürdig, herrühren; theils dem Erfolge angepaßt wurden, und „daher nicht als ausdrückliche und bestimmte Prophetieen gelten."

Dem ist nicht so. Denn die meisten Weissagungen in der heil. Schrift sind klar, deutlich, bestimmt ausgeprägt in Bezug auf Gegenstand, Ort, Zeit, Individuen und Handlung, was wir sogleich bei dem Kapitel über die Existenz göttlicher Offenbarung zeigen werden. Unterdessen nur so viel, daß selbst die Gegner auf ihre Weise gerade durch die unhistorische Behauptung, als wären mehrere Prophetieen erst nach dem Erfolge verfaßt worden, — die Bestimmtheit solcher Weissagungen aus der Schrift offen bekennen. Diesem offenen Bekenntnisse waren, vom hellen Lichte der Prophetieen genöthiget, sogar die Heiden, unter denen Porphyrius, nicht fremd geblieben.

Wenn einige weniger klar sind, so muß man wohl diese Unklarheit theils der Unkenntniß der Geschichte, theils der Beschaffenheit der Sprache, in der sie gegeben sind, und theils auch der besonderen göttlichen Oeko-

---

*) Prophezeien heißt hier: begeisterte, religiöse Lieder singen, oder Reden hersagen. Siehe 4. Mos. 11. 25. Es waren nämlich diese Propheten fromme Jünglinge oder Männer, welche in besondern Schulen zusammenkamen, und sich da der Wissenschaft der göttlichen Dinge widmeten, so daß sie, natürlich begeistert, laut davon sprachen oder sangen. Die Musik diente theils zur Erweckung der Begeisterung, theils zur Begleitung der Gesänge. Dr. Allioli.

**) Der Prophet war durch den Anblick des Abgöttischen Königs von Israel aus seiner Fassung und Ruhe gekommen; darum will er durch Musik sich besänftigen und die göttliche Begeisterung dadurch vorbereiten. Idem.

nomie zuschreiben. Dieser Oekonomie zufolge sind Weissagungen, welche ein und dasselbe Objekt haben, so vertheilt worden, daß ihre Dunkelheit desto größer, je entfernter das vorausgesagte Ereigniß; und ihr Licht um so heller, je näher die Zeit der Erfüllung war. Wie auf einem Oelgemälde die nächsten Gegenstände der Perspektive mit genauerem Ausdrucke und lebhafteren Farben, die entfernteren aber in geringerer Deutlichkeit erscheinen, bis sie in weitester Ferne zu unbestimmten Gestalten zerfließen: so ist es mit vielen, — besonders mit den bekannten messianischen Weissagungen. —

Ferner ist es von keinem Belange, daß bisweilen Weissagungen von Menschen vorkommen, die unwürdig göttlichen Geistes sind. Denn wenn nur die Wahrheit der Weissagung und ihre Erfüllung sich erweiset, so ist es genug; weil diese Weissagnng das Eigenthümliche eines Wunders, und so den Beweis in sich selbst hat. Ueberdieß ist die Prophetie eine freie Gabe zum Nutzen Anderer, womit manchmal auch böse Menschen, wie bei der Wundergabe, beschenkt werden können.

II. 1) „Die Heiden hatten auch, wie die Geschichte bezeugt, ihre „Wahrsager und ihre Orakel, welche ihnen Künftiges voraussagten und „Verborgenes enthüllten.“

Die Heiden übten wohl divinatorische Kunst; aber brachten keine wahre Weissagungen hervor. Sie hatten Orakel, die ihnen zweideutige, zweifelhafte, ausweichende oder auch falsche Antworten gaben; aber keine wahren Prophetieen. Es ist auch ein ungeheurer Unterschied zwischen heidnischen Wahrsagern und unsern Propheten. Denn jene verkündeten nur ihre eignen, aus Konjekturen geschöpften Vermuthungen; die auf keinen besondern Zweck, auf keine fernliegende Ereigniße, sondern nur auf Einzelnes oder Individuelles, nur auf einzelne Städte und Flecken Bezug hatten. Die Propheten der Hebräer hingegen verkünden voraus ganz sichere und bestimmte, in Hinsicht auf Ort und Zeit fernstehende Ereigniße mit den kleinsten Umständen; alle zielen auf einen bestimmten Zweck, nämlich, den Ruhm und die Vorsehung Gottes zu preisen und den kommenden Messias zu verkünden. Meistentheils nehmen sie zum Objekte ihrer Prophezeiung den Untergang der Völker, und den Umsturz der Königreiche und Dynastieen. Und da sie die entferntesten Ereigniße erwähnten, die Wahrheit ihrer Aussprüche erst vom Ausgange abhing, und sie die Laster der Völker und Fürsten mit scharfem Worte geiselten, — so fanden sie nur Unglauben, Haß und Verfolgung, und ihre göttliche Sendung trat erst nach mehreren Jahrhunderten, als nämlich die genaue Erfüllung ihrer

Weissagungen eingetroffen war, in's helle Tageslicht hervor. Daher kann keine Vergleichung zwischen heidnischen Wahrsagern und unsern Propheten aufgestellt werden.

2) „Auch die Dämonen können mancherlei von dem voraussagen, „was sie selbst thun werden. Also kann man die Prophetie nur einen „unsichern Beweis nennen."

Wenn die Dämonen der göttlichen Vorsehung nicht unterworfen wären, könnte man eine solche Behauptung zugeben; aber keineswegs, wenn sie zufolge einer höheren Macht nicht thun können, was ihnen beliebt. Es gilt hier das Nämliche, was wir oben von den Wundern sagten. Wie Gott, der sich die Wunder als eigne Wahrzeichen wählte, nicht zulassen kann, daß die Dämonen solche wirken, und die Menschen dadurch in unvermeidlichen Irrthum stürzen: so wird er auch nicht zulassen, daß sie mit Weissagungen ihr Spiel treiben, da er auch diese als Zeugniße seines göttlichen Einflußes erwählt hat. —

Viertes Kapitel.

Von der Existenz einer übernatürlichen, göttlichen Offenbarung.

Gott blieb nie ferne menschlicher Armuth und Noth, sondern stand hilfreich zur Seite schon gleich am Anfange der Welt, dann in den folgenden Zeiten, wo er sich auserwählten Männern, den Patriarchen, dem Moses und den Propheten mittheilte, bis herab zur vollständigsten Offenbarung durch Christus seinen Sohn, der ihr Ziel und eigenthümlicher Gegenstand war. Um daher die Existenz einer solchen übernatürlichen göttlichen Offenbarung zu begründen, verweilen wir bei der, welche durch Christus uns gegeben wurde. Von da aber, wie von einem Ruhe- und Mittelpunkte, steigen wir hinauf zur älteren Offenbarung, die uns durch die Patriarchen, durch Moses und die Propheten zu Theil geworden ist, und suchen wenigstens indirekt ihre Wahrheit zu beweisen. — Voraus schicken wir, daß hier die Wahrheit und Aechtheit der Bücher, die man allgemein heilige Schrift nennt, vorausgesetzt werde. Später wollen wir eigens davon handeln.

§. 1. Christus bewies seine göttliche Sendung durch Wunder und Weissagungen, — vorzüglich durch seine Auferstehung.

Nach dem bereits Gesagten bilden Wunder und Weissagungen das sicherste Merkmal göttlicher und übernatürlicher Offenbarung. Wenn also feststeht, daß Christus wirklich seine Sendung durch jene Merkmale, insbesonders durch die Krone aller Wunder und Prophezieen, durch seine Auferstehung von den Todten bewiesen habe: so wird auch feststehen, daß die Offenbarung, welche der nämliche Christus den Menschen verkündete, eine göttliche sei. —

Die von Christus gewirkten Wunder erzählen die Evangelisten mit glänzender Gewißheit. Und es erhellet aus ihrer Anzahl, die an's Ungeheure gränzt, — aus allen Umständen, unter denen sie gewirkt wurden, — gewirkt nämlich auf öffentlichem Platze, im Angesichte seiner Feinde, in der Hauptstadt Jerusalem selbst, bisweilen unter amtlicher Prüfung, — Wunder, deren Ruf bis zu den Fürsten des Landes drang; es erhellet aus den Personen für deren Heil sie gewirkt wurden, Personen, die manchmal sogar abwesend waren, und nicht bloß dem gemeinen Volke, sondern auch dem Priester- und Adelstande angehörten; es erhellet aus allen dem, daß diese Wunder weit über jeden Verdacht erhaben sind. Hätte ferner List oder Betrug sich hinter ihnen verborgen, so würden diese Täuschungen gewiß bald entdeckt worden sein, da den Feinden Christi an einer solchen Entdeckung alles gelegen war. Ja die Wunder sind so allgemein verbreitet gewesen, daß selbst seine Feinde, — Juden und Heiden, — sie niemals läugneten, sondern sich begnügten, dieselben der Magie zuzuschreiben; wie aus dem Talmud und aus des Celsus, Porphyrius, Hierokles und Julians Schriften und Fragmenten, die noch auf uns gekommen sind, leicht zu sehen ist. Ebenso sind von Christus zahlreiche Weissagungen, welche theils Personen und Ereigniße in nächster Nähe, theils solche, die Vorkommniße in weitester Zeit- und Ortsferne betrafen, mit den kleinsten Umständen, die ihre Erfüllung schon gefunden oder heute noch finden, — vorausverkündet worden. Solche Weissagungen Christi erster Art sind: sein Leiden mit allen Nebenumständen der Zeit, des Ortes und der Todesstrafe; die dreimalige Verläugnung Petri vor dem Hahnenrufe; die Flucht seiner Jünger; der Verrath Judas, und viele andere. Zur zweiten Art werden gezählt: die Voraussage von der Standhaftigkeit der Apostel; von dem in die ganze Welt ausgehenden Rufe jener Frau, die seine Füße mit

Oel salbte; von der baldigen Verbreitung seines Evangeliums; von der beständigen Dauer seiner auf Petrus gegründeten Kirche, und nicht wenig andere. Den Glanzpunkt beider Arten von Weissagungen behauptet gewissermassen jene merkwürdige Verkündung von der Zerstörung des Tempels und der Stadt Jerusalem — innerhalb der Lebenszeit damaliger Generation, — welche Matthäus, *) Markus **) und Lukas ***) lange vorher, ehe sie erfüllt wurde, mit allen Umständen, die jener Zerstörung voraus- und mitgehen, sowie nachfolgen mußten, durch ihre Schriften verbreitet haben. Nach dem Zeugniße des Josephus Flavius, sowie nach dem geschichtlichen Berichte des Tacitus und Suetonius entspricht der Ausgang dieses Ereignißes genau der Voraussage. Wohl hat der Apostat Julian drei Jahrhunderte nachher durch den Versuch der Wiedererbauung des Tempels diese Weissagung zu schwächen sich bemüht, wurde aber durch ein ausdrückliches Wunder, das selbst der heidnische Schriftsteller Ammianus Marcellinus erzählt, von dem vermessenen Unternehmen abgehalten. — Was endlich die Auferstehung Christi betrifft, deren Eintreffen am „dritten Tage," oder „nach drei Tagen" von seinem Tode an durch ihn selbst so oft mit den klarsten Worten ****) verkündet wurde, und deren Verkündung

---

*) „Da traten seine Jünger zu ihm, um ihm die Gebäude des Tempels zu zeigen. Er aber antwortete, und sprach zu ihnen: Seht ihr dieß Alles? Wahrlich ich sage euch, kein Stein wird hier auf dem andern gelassen werden, der nicht zerstört wird.... Matth. 24, 1—29.

**) Als er aus dem Tempel ging, sagte einer seiner Jünger zu ihm: Sieh doch, Meister, welche Steine und welche Gebäude! Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Siehst du alle diese großen Gebäude? Es wird kein Stein auf dem andern gelassen werden, der nicht abgebrochen wird.... Mark. 13. 1—23.

***) Und als Einige von dem Tempel sagten, daß er mit schönen Steinen und Geschenken geziert sei, sprach er: Was das betrifft, was ihr sehet, so kommen Tage, in welchen kein Stein auf dem andern gelassen wird.... Wenn ihr aber sehen werdet, daß Jerusalem mit einem Heere umlagert ist, dann wisset, daß dessen Verwüstung nahe ist....., Und sie werden fallen durch die Schärfe des Schwertes und gefangen weggeführt werden unter alle Völker, und Jerusalem wird von den Völkern zertreten werden, bis daß die Zeiten der Völker abgelaufen sind.... Luk. 21 1—24.

****) Denn gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte in dem Bauche des Fisches gewesen, also wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein. — Matth. 12. 40. —

„Er lehrte aber seine Jünger und sprach zu ihnen: der Menschensohn wird in die Hände der Menschen überliefert werden, und sie werden ihn tödten: wenn er aber getödet ist, so wird er am dritten Tage wieder auferstehen." Mark, 9. 30.

seinen Feinden so bekannt war, daß sie an sein Grabmal Wachen stellten: so ist sie die bekannteste Thatsache und ihre Erfüllung und Wirklichkeit die merkwürdigste Weissagung und das größte Wunder. —

Diese Thatsache bezeugen die Apostel und Evangelisten in Schriften, herausgegeben vor den Augen der Feinde Christi; — wie schon die Jünger in ihren Reden vor dem Volke sowohl, als in öffentlicher Gerichtsversammlung mit kühnem Muthe sie bezeugt hatten vor seinen Mördern, ihnen vorwerfend den Mord des wiedererstandenen Christus. *)

Diese Thatsache bezeugen durch ihre eigene Handlungsweise die Hohenpriester, die Aeltesten des Volkes, die Schriftgelehrten und Pharisäer, indem sie denen, die ihnen eine so grausame That vorwarfen, in Bezug auf die Wahrheit der Sache gar nichts erwiederten, und auch an den Wachen, ihrer vorgegebenen Nachläßigkeit wegen, keine Strafe forderten.

Diese Thatsache bezeugen auch jene fünfhundert Brüder, die von dem Apostel erwähnt werden, **) und wovon Einige noch bis in die Zeit des Trajan lebten; es bezeugen sie unzählige und auffallende Wunder, ausdrücklich von den Aposteln und Jüngern zur Beståttigung der Auferstehung gewirkt; es bezeugen sie Alle, die in den ersten Zeiten der Kirche aus Juden- oder Heidenthume den christlichen Glauben annahmen; es bezeugen sie endlich, wenigstens indirekt, die jüdischen Schriftsteller selbst, indem sie uns zugeben, daß Christus vom Kreuze abgenommen, in's Grab gelegt und dasselbe von den Wächtern bewacht wurde, — dabei

---

„Und nachdem sie ihn werden gegeiselt haben, werden sie ihn tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen." Luk. 18. 33.

*) „Diesen, der nach dem bestimmten Rathschluße und der Vorsehung Gottes überliefert worden, habt ihr durch die Hände der Gottlosen an's Kreuz geheftet und umgebracht. Ihn hat Gott auferweckt von den Schmerzen der Unterwelt ihn befreiend, wie es denn unmöglich war, daß er von ihr gehalten wurde." Apost. G. 2. 23. 24.

„Den Urheber des Lebens habt ihr getödtet, welchen Gott auferweckt hat von den Todten, deß sind wir Zeugen." Apostelg. 3. 15.

„So sei kund euch allen, und dem ganzen Volke Israel: durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, des Nazareners, den ihr gekreuziget habt, den Gott von den Todten auferweckt hat, durch diesen steht dieser gesund vor euch." Apostelg. 4. 10.

**) „Nachher ist er mehr fünfhundert Brüdern zugleich erschienen, von welchen noch Viele bis auf den heutigen Tag leben, Einige aber entschlafen sind." — I. Korinth. 15. 6. —

aber eine annehmbare, natürliche Erklärung der Auferstehung nicht vorbringen, und Andere zu den unsinnigsten Kombinationen ihre Zuflucht nehmen.

Da nun durch die merkwürdigsten Wunder und erprobte Weissagungen, sowie durch die Auferstehung Christi selbst seine göttliche Sendung begründet ist, — so muß dadurch auch die Göttlichkeit der Offenbarung, welche Christus den Menschen brachte, begründet sein. Weil aber Christus auf die Bücher Moses, auf die Psalmen und Propheten, als Schriften oder Bücher göttlichen Ursprungs, sich beruft, — so kann man daraus deutlich auch die Göttlichkeit jener Offenbarung annehmen, welche vom Beginne der Welt, und in den folgenden Zeiten in jenen Büchern niedergelegt wurde, oder was dasselbe ist: Es steht fest, daß eine göttliche und übernatürliche Offenbarung existire. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Die historische Wahrheit der Wunder Christi, welche sich einzig „auf das Zeugniß der Apostel stützt, hat keinen festen Haltpunkt, indem „dieselben als Anhänger ihres Meisters dem Verdachte unterliegen und „zudem unfähig waren, diese Ereigniße richtig zu beurtheilen." —

Die historische Wahrheit wankt dadurch noch keineswegs; denn die Wunder Christi werden ja nicht von den Aposteln allein erzählt, sondern sind, wie wir gesehen haben, auch von jüdischen und heidnischen Schriftstellern angenommen; nur daß sie dieselben der Magie zuschreiben.

Auch ist das Zeugniß der Jünger Christi über die Wunder auf keine Weise verdächtig, da sie ja nur solche erzählen, die auf öffentlichem Platze und vor aller Augen gewirkt wurden. Dann haben sie ihre Berichte noch bei Lebzeiten vor Zeugen, die sie sogleich der Lüge hätten beschuldigen können, herausgegeben. Die Anhänglichkeit an ihren Meister brachte ihnen nur die Gefahr, Güter und Leben zu verlieren; wie ihnen auch wirklich für das abgelegte Zeugniß Verbannung, Marter und endlich sogar der Tod zu Theil wurde. Die Urtheilsfähigkeit der Apostel aber geht daraus hervor, daß sie mit gesunden Augen und Ohren versehen waren. Denn die Wunder Christi erforderten bei ihrer Augenfälligkeit keinen großen Aufwand von Hilfsmitteln.

2) „Die Wunder wurden ja von keinem Gerichte untersucht." Also...

Dieß kann nicht mit Recht behauptet werden: denn über die Heilung des Blindgebornen stellte man vor einem öffentlichen Gerichte die

genaueste Untersuchung an; beinahe das Nämliche kam vor bei Erweckung des Lazarus. Uebrigens hatte man, da die Wunder öffentlich und häufig waren, Gelegenheit genug, so oft es beliebte, eine solche Untersuchung anzustellen; wenn man es nicht gethan hat, so lag der Grund darin, weil man nicht sicher war, sie durch Ränke zu entkräften; und also den Glanz ihres Lichtes scheute. —

3) „Die Wunder konnten nicht bewirken, daß die Pharisäer, Schrift„gelehrten, oder selbst die Apostel an Christus glaubten. Denn jene ver„urtheilten ihn zum grausamsten Tode, diese verließen ihn." —

Alle, und besonders alle freiwillig Blinden konnten die Wunder freilich nicht zum Glauben bewegen, sondern nur jene, deren Herzen dazu bereitwillig waren.

Einzelne Individuen aus dem Stande der Pharisäer und Gelehrten, wie Nikodemus, Jairus und nicht wenig Andere — ungerechnet, — haben auch viele Vornehme, so wie eine große Schaar Priester der Wunder wegen an Christus geglaubt. *) — Wenn die Uebrigen, in veralteten Vorurtheilen befangen, von blaßem Neide erfüllt, — oder aus andern Ursachen ihre Herzen verhärteten, so muß es nicht der Wirkungslosigkeit der Wunder, sondern der eigenen Herzensbosheit zugeschrieben werden.

Die Apostel aber haben Christus, dem sie nachher mit unbesiegbarer Ausdauer und Kraft fest anhingen, nicht aus Unglauben, sondern nur aus Furcht eine kleine Weile verlassen. —

4) „Christus selbst gibt zu erkennen, daß er auf seine Wunder we„nig vertraue, indem er als Norm zur Beurtheilung derselben seine Lehre „anpries; und von seinen Anhängern größere erwarten ließ."

Wer sieht nicht augenblicklich die Falschheit dieser Wendung? Christus weiset ja seine Gegner beständig auf die Wunder hin, die er wirkte. Durch das Versprechen aber, daß von seinen Anhängern größere Wunder kommen werden, schwächt er die Kraft der Wunder nicht, sondern bestärkt sie. Wie dieß zu verstehen sei, sagen uns die Ausleger der Schrift.

5) „So sind auch die Weissagungen größtentheils nur Konjekturen,

---

*) Doch glaubten auch viele von den Obersten an ihn; aber der Pharisäer wegen bekannten sie es nicht, damit sie nicht aus der Gemeinschaft gestossen wurden." Joann. 12. 42.

„Und das Wort des Herrn verbreitete sich mehr und mehr, und die Zahl der Jünger zu Jerusalem ward sehr vermehrt: auch eine Menge von Priestern ward dem Glauben gehorsam." Apostelg. 6. 7. —

„die den Scharfsinn eines politischen Forschers nicht übersteigen. Dieser „Art war besonders die Vorhersage der Zerstörung Jerusalems, da alle „Keime zum nächsten Aufruhr zur Zeit der Weissagung Christi schon vor„handen waren.“ Also....

Die klare und genau bestimmte Voraussage der kleinsten Umstände dieses Ereignißes müssen den angeregten Verdacht gänzlich aufheben. Während die Politiker mit ihrem Scharfsinne wohl den Untergang von Staaten voraus sehen können, wissen sie jedoch die Art des Eintreffens und die zufälligen, unabhängigen Umstände des Ausganges nicht anzugeben, — wie Christus bei seiner Voraussage der Zerstörung Jerusalems, oder bei andern Weissagungen, von denen wir nachher reden werden, sie beschrieb. —

II. 1) „Wenigstens muß man das Zeugniß der Apostel für die „Auferstehung verdächtig halten, weil sie Anhänger Christi waren, „und durch Verbreitung dieses Glaubens für sich und ihre Sache einen „besonders wichtigen Nutzen hoffen konnten.“

Nur das, was sie an Christus mit Augen gesehen hatten, — seine Persönlichkeit, bewog sie, ihn zu lieben und ihm zu folgen; ein anderer Beweggrund ihrer Anhänglichkeit konnte durchaus nicht vorhanden sein, weil sie wußten, daß sie dabei, wie auch die Erfahrung zeigte, nur ungeheure Drangsale übernehmen mußten.

Volle zehn Jahre haben die Apostel für die Auferstehung Jesu Christi mit großer Kraft in Judäa Zeugniß gegeben. *) Nach diesen zehn Jahren zerstreuten sie sich in die verschiedenen Provinzen des großen Reiches; und, was den Werth ihres Zeugnißes besonders erhöht, gerade da bei ihrer Zerstreuung in die Welt war es, wo sie sich nach den Verheißungen Christi durch Zeichen und Wunder Glauben verschaffen. Die Vortheile endlich, welche sie durch Verbreitung einer erdichteten Auferstehung erwarten konnten, waren: Geiselstreiche, Verbannung und Hinrichtung in dieser Welt, — ewiger Untergang aber in dem andern Leben; Vortheile, welche unsere Gegner gewiß nicht aufsuchen würden. Zudem ist ja, wie schon aus dem vorher Gesagten erhellet, die Wahrheit der Auferstehung Christi nicht auf das Zeugniß der Apostel allein gegründet. —

2) „Es ist bei Erzählung der Auferstehung unter den Evangelisten

---

*) „Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugniß von der Auferstehung Jesu Christi, unsers Herrn: und es war große Gnade bei ihnen Allen.“ — Apostelg. 4. 33.

„selbst keine Uebereinstimmung: zwei derselben haben überdieß jenes Faktum nur durch Ueberlieferung erhalten.“

In zufälligen Umständen, die unter sich leicht zu vereinigen sind, mag eine vollkommene Uebereinstimmung fehlen; aber nicht in Erzählung der Hauptsache: was wohl zu unterscheiden ist. Oft geben gerade solche Dissonanzen dem Zeugniße der Geschichte Kraft und Stärke; weil nämlich daraus erhellt, daß die Schriftsteller nicht in Verabredung das Eine erzählt, und das Andere verschwiegen haben. Die Exegeten kennen verschiedene Wege, die Harmonie unter den Evangelisten herzustellen: bei ihnen ist also das Nähere hierüber zu finden. Der Beisatz aber, zwei Evangelisten hätten das Faktum der Auferstehung nur durch Tradition gewußt, will höchstens so viel sagen, daß sie es durch unmittelbare Augenzeugen erhielten, was ihnen an Glaubwürdigkeit nichts entzieht. —

3) „Sehr verdächtig machen die Erzählung der Auferstehung überdieß mehrere Umstände. Nämlich: die unterbrochenen Erscheinungen des „wiedererwachten Christus, die Furcht der Apostel vor dem erschienenen „Gebilde, ihre Unkenntniß von dieser vorausgesagten Auferstehung und „ihr Unglauben.“ —

Die unterbrochenen Erscheinungen des Wiedererstandenen begründen keineswegs einen Verdacht gegen die wirkliche Auferstehung, sondern offenbaren nur eine besondere Oekonomie Christi, wodurch er zeigen wollte, daß er nicht mehr so wandle und verkehre, wie die andern Menschen. Uebrigens hatte Christus bei diesen Erscheinungen lange Unterredungen mit seinen Aposteln und Jüngern, ließ sich von ihnen berühren, aß und trank mit ihnen, und stieg vor ihren Augen gen Himmel. Auch die Furcht, wovon die Apostel bei der plötzlichen, und bei verschlossenen Thüren erfolgten Erscheinung ergriffen wurden, kann keinen Verdacht begründen; denn sie war nur eine augenblickliche Aufregung, ein natürlicher Gemüthsaffekt, — der durch die Ansprache Christi sogleich gehoben wurde. Ebenso begründet die Unkenntniß von der vorausgesagten Auferstehung keinen solchen Verdacht; denn diese Unkenntniß war nicht absolut sondern nur bezüglich auf die Aussprüche der Propheten, *) welche dieses Ereigniß

*) „Denn sie verstanden noch nicht die Schrift, daß er von den Todten auferstehen müße.“ Joh. 20 9.

Christus sprach öfter von seiner Auferstehung, aber die Neuheit der Sache machte, daß sie glaubten, er spreche nur im figürlichen Sinne, und meine etwa nur das Wiederaufleben seiner Sache, die durch seinen Tod beinahe von Allen aufge-

voraussagten. Endlich begründet auch keinen Verdacht der Apostel Unglaube an die ersten Nachrichten von der Auferstehung Christi; höchstens beweiset er die Schwäche ihres Glaubens und zeigt, daß sie nicht sehr leichtgläubig gewesen seien, und die Wahrheit nur aus Ueberzeugung angenommen haben: was also für uns spricht. —

3) „Warum ließ sich denn der Wiedererstandene nicht vor seinen „Feinden sehen, da er ihnen doch so oft dieses Zeichen seiner Sendung „versprochen hat? Warum haben die Apostel nicht amtliche Dokumente von „Pilatus verlangt, um eher Glauben an diese Thatsache zu finden?" —

Die kurze Antwort auf die erste Frage ist: weil er ihnen nicht erscheinen wollte. Warum er nicht wollte, geht ihn allein an; sie haben sich nämlich einer solchen Gnade ganz unwürdig gemacht. Ueber die Richtigkeit der Weissagung Christi, seine künftige Auferstehung betreffend, konnten sie durch die Zeugnisse der Apostel Gewißheit erlangen.

Auf die zweite Frage aber antworten wir, daß die Apostel amtliche Dokumente des Pilatus gar nicht brauchten, indem sie für ihre Glaubwürdigkeit in der Wunderkraft, mit der sie begabt waren, weit stärkere Beweise hatten.

4) „Die ans Grab hingestellte Wache und das Siegel, womit das „Grab verschlossen war, vermag nicht allen Verdacht aufzuheben. Denn „die Wache konnte durch Wein und Geld gewonnen, und das Grab nur „leer versiegelt worden sein, da zudem ein ganzer Tag *) verfloß, — bis „eine Mannschaft als Wache aufgestellt und das Grab versiegelt wurde." —

Keine dieser beiden Konjekturen kann man zugeben, ohne die scharfsichtigsten und heftigsten Feinde Christi als einfältige Thoren zu bezeichnen. Was hätten wohl unsere Gegner in ähnlichen Umständen gethan? Gewiß

---

geben ward. Eben deßhalb verstanden sie auch die auf Jesu Auferstehung bezügliche Schriftstelle (Ps. 15, 10.) nicht. Dr. Allioli.

*) Des andern Tages nun, der auf den Vorsabbat folgt, versammelten sich die Hohenpriester und Pharisäer bei Pilatus, und sprachen: Herr, wir haben uns erinnert, daß jener Verführer, als er noch lebte, gesagt hat: Nach drei Tagen werde ich wieder auferstehen.

Befiehl also, daß man das Grab bis auf den dritten Tag bewache, damit nicht etwa seine Jünger kommen, ihn stehlen, und dem Volke sagen: Er ist von den Todten auferstanden! und so der letzte Irrthum ärger würde als der erste.

Pilatus sprach zu ihnen: Ihr sollet eine Wache haben; gehet, haltet Wache, wie es euch dünket. Sie aber gingen hin, verwahrten das Grab mit Wächtern und versiegelten den Stein. — Matth. 27. 62—66.

hätten sie vor der Versiegelung des Grabes und vor Aufstellung der Wache sorgfältig und genau mit eigenen Augen sich von der Grablegung des Leichnams Gewißheit verschafft, und hätten um so sorgsamer nachgesehen, wenn sie wußten, daß der Leichnam schon Tags zuvor von seinen Schülern zu Grabe gebracht wurde. Sicher haben es auch jene so gemacht, welche Christus mit nicht geringerem Haße verfolgten, als die Gegner, die wir bekämpfen. Das Nämliche gilt von dem listigen Vorwande, als hätten die Wächter ihre Pflicht nicht gethan. Denn würde man gezweifelt haben an der Treue der Soldaten, so wären sie in gerichtliche Untersuchung verfallen, um nach damaliger Sitte die Wahrheit durch die Folter herauszubringen.

5) „Vielleicht war Christus noch nicht todt, als ihn seine Jünger „vom Kreuze nahmen; Pilatus wenigstens wunderte sich darüber, daß er „schon gestorben wäre*). Bald gewann er nun durch sorgsame Pflege „die verlornen Kräfte wieder und ließ sich in Geheim vor seinen Jüngern „sehen, um Glauben an seine Auferstehung zu erwecken." —

Aus den nämlichen Gründen, so wir eben angeführt haben, war auch dieß nicht möglich. — Zudem ist Christus am Kreuze mit der Lanze tief in der Seite verwundet worden, und aus dem Herzen Blut und Wasser geflossen. Bei einer so tödtlichen Wunde muß jeder Zweifel über seinen Tod verschwinden. Wohl wunderte sich Pilatus über seinen so schnell erfolgten Tod; diese Verwunderung aber mag sich auf die Eile der Juden in Vollziehung der Hinrichtung bezogen haben; überdieß gab er erst auf des Hauptmanns Versicherung von dem wirklichen Tode Christi dem Joseph die Erlaubniß, den Leichnam zu begraben. Dadurch auch widerlegt sich von selbst die unsinnige Behauptung von der Heilung durch eine Salbe aus Myrrhen und Aloe, welche ganz gewiß nicht im Stande gewesen wäre, den verwundeten Körper so schnell wieder herzustellen. Und wenn auch Christus um Anderes zu übergehen, wirklich nur scheintodt dem Grabe entstiegen wäre: wie einfältig und dumm müßten nicht die Apostel gewesen sein, wenn sie das nicht gemerkt hätten?!

§. 2. Die unübertreffliche und heilige Lehre des Evangeliums bestättiget glänzend die göttliche Sendung Christi.

Indem wir die Unübertrefflichkeit der heil. Lehre des Evangeliums

*) „Pilatus aber wunderte sich, daß Christus schon verschieden sei. Und er ließ den Hauptmann kommen, und fragte ihn, ob er schon gestorben sei." Mark. 15. 44.

als Beweis und Bestättigung der göttlichen, übernatürlichen Sendung Jesu Christi aufstellen, trennen wir durchaus nicht den theoretischen von dem praktischen Theile*) derselben, sondern beide Theile innig miteinander vereint, — die ganze christliche Lehre im Zusammenhange — kann uns die sicherste Beweiskraft geben.

In dieser innigen Vereinigung der christlichen Lehre sehen wir den Menschen von praktischer Seite aus — hinaufgehoben zum Giebel der Vollkommenheit, mag es Zweck oder Mittel betreffen. In Ansehung des Zweckes und letzten Zieles bekömmt der Mensch durch sie in Wirken und Wollen die rechte Richtung zu Gott, als dem höchsten Gute und dem Beglücker der Menschheit; in Ansehung der Mittel aber strebt die ganze Sittenlehre in all ihren Geboten und in all ihren Räthen dahin, den Menschen durch wahre gegenseitige, beständige und allgemeine Liebe gegen Gott, gegen sich selbst und gegen den Nächsten zu vervollkommnen. Nichts kömmt in derselben vor, was der Heiligkeit des Menschen nachtheilig sein könnte; — und alles verschmäht und entfernt sie, was nicht zur Heiligkeit hinführt. Aber als das ausgeprägteste und vollkommenste Beispiel aller Tugenden, das alle nach Kräften und Standesverhältnissen ihrer Seele tief eindrücken müssen — stellt sie uns das Leben und den Wandel Christi selber vor Augen.

Von der theoretischen Seite bekömmt der praktische Theil seine Grundlage und seine kräftigsten Triebfedern. Durch das Dogma der Erbsünde, dem bekannten Ursprunge der Hinneigung zum Bösen und der Abneigung vom Guten, die Alle selbst fühlen und selbst an sich gewahren, — durch dieses Dogma der Erbsünde, welche von Geburt allen eingeimpft, die ganze Menschennatur verdorben hat, wird zugleich in dem Geheimnisse der Menschwerdung und Erlösung ein Heilmittel gegeben. Dieses Heilmittel hebt nicht nur die Ursünde auf, sondern tilgt auch alle übrigen, im freien Zustande begangenen Sünden, und erwirbt uns in dem verdienstvollen Tode Jesu Christi zugleich die reichsten Gnadenschätze, damit wir unsern Willen befestigen, unsere Schwäche aufrichten und unsere Kräfte bis zur Erreichung der höchsten Stufe sittlicher Vollkommenheit ausdehnen mögen. Ueberdieß zeigt uns das große Geheimniß von der Trinität der Personen in der Identität göttlichen Wesens, ausser der erhabensten Idee Gottes,

---

*) Der theoretische Theil ist die Glaubenslehre; der praktische aber die Sittenlehre.

die höchste göttliche Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit Gottes nämlich in Bestrafung der Sünde durch den Tod seines eingebornen Sohnes; die Barmherzigkeit aber am Menschen, dem er einen solchen Wiederhersteller und Erlöser geschenkt hat. Aus diesen heiligen, geheimnißvollen Lehren fließen dann jene kräftigen Beweggründe, die ihre Sanktion in ewiger Belohnung oder Strafe haben, — jene Beweggründe, Gott über Alles zu lieben, jede Sünde zu vermeiden, — sie zu verfluchen und die möglichst hohe Heiligkeit zu erlangen.

Mag also das ganze System christlicher Lehre an sich, oder im Vergleiche mit andern Systemen betrachtet werden, so wird es allemal bei einem solchem Sachverhältniße unsere aufgestellte Behauptung beweisen. Denn an sich oder absolut betrachtet, ist unser christliches Lehrsystem von der Art, daß man seiner Reinheit nichts nehmen und seiner Vollkommenheit nichts geben kann. Im Vergleiche mit andern Systemen, z. B. mit Versuchen früherer Philosophen, sind die Aussprüche christlicher Lehre so erhaben über diese mißglückten Versuche, daß sie vor ihr wie Kinderpossen verschwinden.

Daher können wir den Schluß ziehen, daß die Lehre des Evangeliums über jeden menschlichen Standpunkt erhaben, von Gott selbst oder von einem Gottgesandten den Menschen gegeben, — und mithin die Sendung Christi, der dem Menschengeschlechte diese Lehre brachte, eine göttliche sei. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1. 1) „Die Lehre des Evangeliums kann nie einen Beweis für die „göttliche, übernatürliche Sendung Christi geben. Denn ihr praktischer „Theil übersteigt nicht die Produktionskraft menschlichen Geistes; und ihr „*theoretischer* Theil hat Lehren, die der menschliche Verstand weder fassen „noch beurtheilen kann." Also . . . . .

Der praktische Theil christlicher Lehre mag wohl absolut, d. i. an sich die Höhe menschlichen Geistes nicht übersteigen, aber moralisch, — in ihrem Zusammenhange mit dermaligen Sachverhältnißen kann die christliche Lehre auch in praktischer Hinsicht kein Produkt menschlichen Geistes sein. Die Erfahrungen so vieler Jahrhunderte, die Versuche der Philosophen, die Verirrungen der Völker herab bis auf unsere Zeiten, können dieß aufs **Klarste** beweisen. Gerade die besseren Erkenntniße mit denen sie etwa **glänzen**, müssen die Ungläubigen und Rationalisten jener Offen-

barung zuschreiben, über die sie ihren Zorn ausgießen und stolz sich erheben.

Was den theoretischen Theil, oder die Mysterien christlicher Lehre betrifft, so können wir zwar nicht ihr inneres Wesen, wohl aber ihre äussere Verbindung mit der praktischen Lehre begreifen. Denn die Mysterien, wie wir gezeigt haben, stehen mit der praktischen Moral in solchem Zusammenhange, daß sie ihre festeste Grundlage bilden und zur Befolgung derselben solche Triebfedern darbieten, wie man sie in jedem philosophischen Systeme vergebens suchet. Und endlich konnten die Mysterien gerade deßwegen, weil sie die menschliche Fassungskraft übersteigen, nicht von Menschen erdacht oder gefunden werden. —

2) „Christus hat keine neue Moral gebracht; denn, was er sagt, „ist den Hebräern schon von Moses, von den Propheten und den Mo- „ralisten im sogenannten Buche der Weisheit gesagt worden, selbst die „Feindesliebe und das Verbot der Rache nicht ausgenommen. Wenn „schon Christus dieser Ansicht zu widersprechen scheint, indem er die „Rache, als wäre sie ehemals erlaubt gewesen, verbietet *) und die „Stelle anführt: „„Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: du sollst „deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen;““ **) so ist da- „gegen wohl zu bedenken, daß auch früher die Rache oder das Vergel- „tungsrecht niemals den Einzelnen, sondern nur der Obrigkeit zustand, „und der zuletzt angeführte Satz nirgends zu lesen, im zweiten Buche „Moses ***) aber, sowie in den Sprichwörtern ****) eher das Gegentheil „vorkömmt.“

In Beziehung auf Inhalt der Lehre mag Christus nichts Neues gebracht haben, aber wohl in Bezug auf ihre Vervollkommnung und Auslegung, die vorher schlecht und verkehrt war. Die praktische Lehre des Evangeliums unterscheidet sich von der durch Moses, durch die Propheten und hebräischen Moralisten aufgestellten Lehre wie das Vollkommene von dem Unvollkommenen, oder wie die Mittagssonne von der Morgenröthe.

---

*) Matth. 5. 38.

**) Matth. 5. 43.

***) „Wenn Du den Esel dessen, der dich hasset, unter der Last liegen siehst, so sollst du nicht vorübergehen, sondern ihm aufhelfen sammt demselben.“ II. Mos. 33. 5.

****) „Wenn dein Feind hungert, so speise ihn: wenn er durstet, so gib ihm Wasser zu trinken; denn so wirst du glühende Kohlen auf seinem Haupte sammeln, und der Herr wird dir's vergelten.“ Sprichw. 25. 21, 22

Man braucht nur eine Vergleichung zwischen beiden vorzunehmen, so wird der Unterschied klar einleuchten.

Obwohl das Vergeltungsrecht allerdings nur der Obrigkeit zustand, so hat es doch auch der Einzelne zu Norm der Privatrache für erlittene Unbilden angewendet; und es wird von Christus seinen Jüngern verboten, theils um die Nachgierde zu bezähmen, theils auch darum, damit die Beleidigung gegen Andere nicht bloß aus Furcht vor der Vergeltung, sondern aus reiner Liebe unterlassen werde. *)

So ist auch leicht zu lösen, was gegen die angeführte Stelle Matth. 5. 43. gesagt wird, wenn die Veranlassung dieser Anspielung Christi in den berührten Worten nicht ausser Acht gelassen wird. Die Hebräer sahen nämlich alle Israeliten, ungeachtet inneren Zwistes und Zankes als Brüder und Freunde an. Dagegen aber hielten sie die Völker Kanaans für Feinde, mit denen sie keine Bündniße und Freundschaften schließen durften, ja sogar die geschlossenen wieder aufheben mußten. Christus nun, der gekommen war, die Mauer niederzureißen, welche das jüdische Volk von andern Völkern trennte, — drückt in dieser Stelle seinen Willen aus, daß die Liebe durchaus auf alle Menschen sich erstrecken müsse.

Auf die letzte Einwendung antworten wir, daß auch nirgends im alten Gesetze das erhabene Gebot Christi: „Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen," — geschrieben steht. **)

3) „Die praktische Lehre Christi ist mehr für weibliche als männ„liche Bildung tauglich; die mosaische Lehre hingegen bildete Männer."

Dieß ist nur eine Ansicht des ungläubigen Salvador in seiner Lästerschrift: „Leben und Lehre Jesu Christi." Die Erfahrung zeigt gar deutlich, daß die Lehre des Evangeliums nicht bloß für Frauen, sondern auch für Philosophen, Weise, ja für Könige und Kaiser wohl tauglich ist. Wenn Christus keine politischen Institutionen und Gesetze gab, so liegt der Grund darin, daß sein Beruf ein ganz anderer war, als der Beruf des Moses, der eine theokratische Staatsverfaßung gründen mußte.

4) „Gewiß ist es, daß jene ideale Vollkommenheit, welche das „Christenthum verlangt, eher für Mönche paßt, als für Menschen, die „mit der Welt verkehren müssen."

Wenn die Gegner unter dem Worte „Vollkommenheit" die evange-

---

*) Maldonat. Comm. in Matth.

**) Maldon. in Matth. V. 21, c. V.

lischen „Räthe“ verstehen, mag es seine Richtigkeit haben; aber nicht in Bezug auf die evangelischen Gebote. Die „Räthe“ aber verpflichten an und für sich nicht, und können daher von jenen, die in der Welt leben, unterlassen werden. Nur die evangelischen Gebote sind auch für Weltleute verbindlich; jedoch diese verhindern keineswegs den Lebensverkehr, sondern vermögen ihn vielmehr zu erheben und zu veredeln.

5) „Manche Punkte der christlichen Lehre sind der menschlichen Gesell„schaft nachtheilig, wie z. B. die Anempfehlung eines demüthigen Sinnes, — „das Verbot der Zinsen, wodurch der Handelschaft alle Nerven abgeschnitten „werden, — die Schreckensbilder, wodurch der Mensch gedrückten, zaghaften „Geistes und zum Kriege untauglich wird.“ —

Die Anempfehlung eines demüthigen Sinnes kann der menschlichen Gesellschaft unmöglich nachtheilig sein; denn ein demüthiger Sinn benimmt dem Menschen so wenig den Muth und die Zuversicht, daß er vielmehr seinen Geist aufrichtet, und den, der nicht auf seine, sondern auf Gottes Kräfte sich stützt, zur Ausführung der schwersten Unternehmungen tauglich macht. So ist auch das Verbot der Zinsen nicht nachtheilig; denn dieses Verbot betrifft nur den Wucher mit Zinsen, der das Wohl der Gesellschaft gewiß nicht befördert; aber einen mäßigen und gesetzlichen Gewinn aus Nutznießung der Gelder hindert es nicht. In diesem Sinne hat die Kirche, wie aus den allgemein verbreiteten Entscheidungen der obersten Kirchenbehörden bekannt ist, niemals die Zinsen verdammt. — Eben so wenig schadet die Lehre des Evangeliums durch ihre Schreckensbilder. Denn diese Schrecken treffen nur die Bösen, um sie von Laster und Verbrechen abzuhalten, und geben dem Naturgesetze erst die rechte Sanktion. Uebrigens weht in der christlichen Lehre überall der Geist der Liebe als das wirksamste Motiv zu guten Handlungen.

Unsinnig ist endlich, was zuletzt noch von Geistesdruck und von Untauglichkeit zum Kriege beigefügt wird; als wenn nicht gerade die christliche Lehre es wäre, welche den Ihrigen die höchste Seelenruhe und den festesten Muth in Todesgefahren verschafft; als wenn es in der katholischen Religion nicht zu jeder Zeit die muthigsten und tapfersten Soldaten und Heerführer gegeben hätte. —

§. 3. Die Wahrheit der göttlichen Sendung Christi wird in der wunderbaren Verbreitung der christlichen Religion begründet.

Die Stärke unseres Beweises wollen wir nicht allein in die materielle Verbreitung des Christenthums, sondern vorzüglich in die Verkündung

desselben und in die Umstände, die bei dieser Verkündung nebenher gingen, gesetzt wissen. Christus hat nämlich, wie wir oben gezeigt haben, seines Evangeliums künftige Ausbreitung über den ganzen Erdkreis oftmals vorhergesagt. Alles aber schien dieser Vorhersagung im Wege zu stehen. Es stund entgegen der Ursprung dieses Evangeliums, das von einem gekreuzigten Juden ansging; es stund entgegen das besondere Verhältniß seiner Verbreiter, die zwölf unwissende, arme Fischer waren; es stund entgegen das innere Wesen dieser evangelischen Religion, die nach ihrer theoretischen Seite dem Menschenverstande unzugänglich, und von ihrer praktischen Seite schwer zu beobachten war, indem sie allen Leidenschaften unaufhörlichen Krieg ankündete; es stund entgegen das religiöse Bekenntniß der Juden und Heiden, das in der Zeit vieler Jahrhunderte in die Herzen der Menschen eingewurzelt und zur Gewohnheit geworden war; es stund entgegen die Neuheit dieser Religion, der Stolz der Philosophen, die Habsucht der Priester, die Politik der Regierungen; es stund endlich entgegen die ungeheure, langwierige und wüthende Verfolgung und Grausamkeit gegen ihre Bekenner.

Ungeachtet dieser Hindernisse haben die Apostel, gestützt auf die Verheißungen Christi und auf die innere Güte ihrer Sache, überall den Saamen des Evangeliums mit so gutem und glücklichem Erfolge ausgestreut, daß schon wenige Jahre nachher, Petrus, Jakobus und Judas Briefe an alle Völker d. i. ihre katholischen Briefe ergehen lassen konnten, und daß Paulus nicht zögerte zu behaupten: „das Evangelium werde Frucht bringen und zunehmen auf dem ganzen Erdenreiche *), und der Glaube der Römer in der ganzen Welt verkündet werden **)."

Wir wissen auch aus den sichersten Dokumenten, daß schon in den *ersten* drei Jahrhunderten aller Orten das Christenthum in schönster Blüthe stand, und daß selbst nach der wüthendsten Diokletianischen Verfolgung der Kirche, die unter den Heiden schon die schmeichelhafte Zuversicht gänzlicher Vertilgung des christlichen Namens erregte, noch die Mehrzahl römischer Unterthanen Christen waren; daher auch die ungläubigen Philosophen die Bekehrung Konstantins der Politik zuschrieben. — Keiner, der noch gesunden Menschenverstand hat, wird läugnen können, daß dieses Ereigniß das größte aller Wunder sei. Darum konnte auch der heilige

---

*) Koloss. 1. 6.
**) Röm. 1. 8.

Augustin die Feinde der Kirche in der Schlinge jenes bekannten Dilemma fangen: Entweder ist der Glaube durch Wunder verbreitet, dann läßt sich sein göttlicher Ursprung an und für sich begreifen: oder ohne Wunder, — dann wäre diese allgemeine Unterwerfung menschlichen Geistes und diese völlige Willensänderung selbst das größte aller Wunder und mithin wieder, bei einer solch augenscheinlichen Beihilfe Gottes, der göttliche Ursprung des Evangeliums bewiesen. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Die schnelle und allgemeine Verbreitung der christlichen Religion „ist eine Folge natürlicher, sie begleitender Umstände. Nämlich die Ver„einigung der Völker unter römischer Oberherrschaft; — die Disposition, „in welche diese Völker bei der Bloßstellung des Heiden- und Götzenthums „durch die Philosophen versetzt wurden; — auch die Einfälle der Bar„baren in's römische Reich, welche die Kenntniß der neuen Religion nach „Hause nahmen, — waren Umstände, so die schnelle und allgemeine Ver„breitung des Christenthums verursachten.“ —

Diese äußern, natürlichen Umstände dienten wohl als eben so viele Mittel, welche die göttliche Vorsehung zur leichteren Verbreitung der christlichen Religion anwendete; aber die wahren, eigentlichen Ursachen der Verbreitung sind sie nicht gewesen. Werkzeuge waren sie, das geben wir den Gegnern zu, — aber nichts weiter als Werkzeuge in der Hand Gottes. Sonst müßte ja das Judenthum, die Sekte des Apollonius von Thyana und alle andern Religionspartheien auf die nämliche Weise verbreitet worden seyn, da allen die nämlichen äusseren Umstände gleich günstig waren. Es geschah jedoch das Gegentheil. Bei Verbreitung der christlichen Religion ist also eine andere, innere Ursache u suchen; und diese innere Ursache ist der göttliche Einfluß. —

2) „Auch natürliche innere Umstände wirkten zur Verbreitung mit; „— wie z. B. die christlichen Liebeswerke, die Gründung von gastlichen „Fremdenhäusern, die leichte Weise, Sündenverzeihung zu erlangen.“

Dem ist nicht so. Denn diese genannten Umstände sind recht eigentlich innere Wirkungen oder Früchte, welche die christliche Religion hervorbrachte, und also ihre Verbreitung schon voraussetzen, anstatt sie zu veranlassen. Was aber die leichte Weise der Sündenvergebung betrifft, so hätte sie, — um alles Andere unerwähnt zu lassen, — keine beruhigende

Kraft gehabt, wenn nicht der Glaube einer wahren Religion vorausgegangen wäre. Denn ohne Voraussetzung dieses Glaubens würde es unsinnig gewesen sein, solche Hoffnungen zu hegen.

3) „Die maßlose Strenge der christlichen Kaiser gegen den Götzen„dienst, der Reiz der Neuheit, das lockende Beispiel der Vornehmen wirk„ten gleichfalls mit zur schnellen Verbreitung."

Als die Kaiser Christen wurden, bekannte sich schon, wie wir gesehen haben, die Mehrheit der römischen Unterthanen zum Christenthume. Die christlichen Kaiser hatten daher nur mehr die Ruinen des überall zusammenstürzenden Heidenthumes hinwegzuräumen. — Der Reiz der Neuheit lockt nur dann das sinnliche Gemuth der Menschen, wenn es sich um gröbere Versinnlichung einer bereits vorhandenen Religion handelt, aber durchaus nicht bei dem Uebergange von der einen zu einer andern, die an Reinheit von der ersten himmelweit verschieden ist. Denn die Neuheit legt ja der Annahme einer solchen Religion eher Vorurtheile und Hinderniße in den Weg.

Das Beispiel der Vornehmen endlich, hätte in den ersten drei Jahrhunderten gerade umgekehrt der Verbreitung christlicher Religion sehr im Wege stehen müssen; es fand aber das Gegentheil statt. —

4) „Auch der Islam und Protestantismus sind so schnell verbreitet „worden; doch wird Niemand behaupten, daß ihnen deßwegen ein höherer, „übernatürlicher Ursprung beizumessen sei."

Die Verbreitung des Islam und des Protestantismus kann mit der Verbreitung des Christenthumes auf keine Weise verglichen werden. Der Islam bahnte sich mit bewaffneter Hand, mit Mord und Verwüstung seinen Weg in's römische und persische Reich, die beide durch beständige Kriege herabgekommen und geschwächt waren. Der Protestantismus aber suchte unter dem schönen Vorwande der Reform, nachdem er das Joch der Auktorität abgeworfen, allen Leidenschaften den Zügel gelassen, die Kirchengüter geraubt, und den Cölibat aufgehoben hatte, — sich in der Welt zu verbreiten, — und mit den Völkern sein Spiel zu treiben.

9) „Das Christenthum fand, wenigstens am Anfange, nur Anklang „bei dem Pöbel, dem gemeinen Haufen oder bei ungelehrten Leuten, die „gewiß nicht tauglich waren, die Wahrheit der christlichen Religion richtig „zu beurtheilen." —

Wohl ist es wahr, daß die christliche Religion ihre erste Verbreitung hauptsächlich unter dem gemeinen Volke gefunden hatte; jedoch schlos-

sen sich ihr gleich Anfangs, wie aus kirchlichen Dokumenten erhellt, auch Gelehrte und Vornehme an.

Es lag dieser Umstand im Plane göttlicher Weisheit, damit man nicht menschlichen Wirken und menschlicher Kraft zuschreibe, was einzig und allein als Werk und Geschenk Gottes gelten müsse. Dem Urtheile des gemeinen Volkes ist allerdings wenig zu trauen, wenn es durch plötzliche, unüberlegte Konspiration aufgeregt wird: aber ganz anders ist es, wenn das Volk erst nach Erwägung aller einzelnen Umstände selbst bei dem drohenden Verluste der Ehre, der Güter und des Lebens zum Handeln sich herbeiläßt. Das Votum der Gelehrten aller darauffolgenden Zeiten gibt gar deutlich zu erkennen, ob der verachtete Pöbel in blindem Instinkte, oder vielmehr mit weisester Ueberlegung der Einführung des Christenthumes sich anschloß. Gar oft nämlich beschämt Gott den Stolz der Weisen, —

§. 4. Der göttliche, übernatürliche Ursprung der christlichen Religion wird durch ihre wunderbare Erhaltung bewiesen.

Die Beweiskraft dieser Behauptung geht schon deutlich aus der vorigen hervor, indem wir bei all diesen Hindernißen, die im Wege standen, das beinahe aller natürlichen Hilfsmittel beraubte Christenthum aus den immerwährenden und heftigsten Angriffen stets siegreich hervorgehen sehen.

Denn in der Geschichte der christlichen d. i. katholischen Kirche, in welcher genau genommen allein die wahre Christus-Religion vorhanden, — zeigt sich ein doppeltes, wahrhaft wunderbares Schauspiel: einerseits nämlich die verschiedenartigste und heftigste Bestürmung derselben, und anderseits ihr beständiger Triumph.

Zur Vertilgung der katholischen Kirche durch Verfolgung aller Art verschworen sich schon in den ersten Jahrhunderten Juden und Heiden; es verschworen sich gegen sie in darauffolgenden Zeiten die Perser und Islamiten; es verschworen sich wider sie in allen Jahrhunderten zahllose Sekten, die von Simon dem Magier an, bis herab zu den Protestanten mit ihren tausend Abarten einander auf dem Fuße folgten; es verschworen sich wider sie die Schismatiker von den Novatianern an bis zu den griechischen, russischen und englischen Faktionen unserer Tage. Diese Sekten alle hatten oft die Macht der Kaiser, der Fürsten und der mächtigsten Könige zur Stütze und ließen kein Mittel, weder Waffen, noch Schätze noch Bündniße unversucht, um die katholische Religion zu bekäm-

pfen. Es verschworen sich mit diesen äusseren Feinden die inneren, die Söhne der Kirche selbst: Philosophen, Ungläubige und heimliche Apostaten. Man sah sie Alles aufwenden, was immer zur Erreichung ihres Vorhabens beitragen konnte: Philologie, Kritik, Geschichte, Poesie, Topographie, freie und mechanische Künste, und selbst Bibelgesellschaften sollten zum Sturze der wahren christlichen Religion gebraucht werden.

Und diese Religion, diese Kirche, — von solchen Machinationen umstrickt, fast aller gewöhnlichen Mittel beraubt, von den Fürsten angefeindet oder wenigstens mißachtet, — wandelt dennoch, ohne jemals seit ihrem Ursprunge vor neunzehn Hundert Jahren einen Schaden erlitten zu haben, unter Zorneswuth der Gottlosen sicher ihre Bahn, sieht ihre Feinde von da und dort täglich abnehmen, trägt ihre Siegeszeichen bis zu den entferntesten Nationen, vereiniget ihre Kinder, die sie im vorigen Jahrhunderte verloren hatte, im darauffolgenden wieder unter ihren Fittigen, blüht beständig zu neuem Leben auf und in frischer Jugendkraft, glänzt durch immer neue Triumphe, breitet sich immer weiter als in früheren Jahrhunderten aus, entfaltet überall ihren majestätischen Kultus, läßt ruhig austoben die unsinnigen Anfälle der Gottlosen, und erfreuet sich voll Wonne immer von Neuem an Männern, mächtig an hoher Tugendkraft und ausgezeichnet mit allen Wundergaben, — an Männern, die zu keiner Zeit fehlen und allzeit ein vorzügliches Wahrzeichen göttlicher Gnadenfülle und ihrer Heiligkeit bilden. —

Hieraus läßt sich der unwiderlegliche Beweis nehmen, daß jene Religion und Offenbarung, welche bei all diesen vereinten Stürmen so vieler Jahrhunderte, — obgleich fast aller natürlichen Hilfsmittel beraubt, — gemäß der Verheißungen ihres Gründers dennoch nicht erschüttert werden konnte, sondern vielmehr durch neuen Erwerb in jeder Hinsicht stets zunimmt und fortschreitet, — göttlichen, übernatürlichen Ursprunges sein müsse. So aber ist die christliche oder katholische Religion, wie wir gezeigt haben, wirklich beschaffen. Also . . . .

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Die erwähnte Erhaltung der christlichen, — oder wenn man „lieber will, — der katholischen Kirche muß man ihrer monarchischen „Verfassung und ihrem Prinzipe der Auktorität beimessen."

Allerdings; aber nur in Vereinigung mit dem Beistande und Schutze Gottes. Denn wenn Gott seine von ihm gegründete Kirche nicht aufrecht

erhalten würde, müßte sie sammt ihrer monarchischen Verfassung zusammenstürzen, wie schon mehrere Sekten, z. B. die Novatianer und Donatisten, die Arianer und unzählige andere, ungeachtet ihrer monarchischen Institution, zu Grunde gingen. Das Prinzip der Auktorität aber nützt in gewisser Beziehung zur Erhaltung der Kirche so wenig, daß es vielmehr Veranlassung gibt, ihr den Krieg anzukündigen. Die Menschen nämlich, vom Stolze aufgebläht und der Einschränkung feind, schütteln gerne das Joch der Auktorität ab und stossen es von sich, woraus dann Abfall von jener Auktorität, von der sie die Verurtheilung zu erwarten haben, hervorgeht. Dieß ist der geschichtliche Verlauf aller Religionssekten. Das Prinzip der Auktorität hat also nur Einfluß auf jene, welche sich gefügig zeigen und leiten lassen. Uebrigens haben die akatholischen Fürsten gegen ihre untergebenen Religionsgenossen eine weit größere Auktorität, als die römischen Bischöfe gegen ihre Gläubigen. —

2) „In natürlicher Folge dieses Auktoritätsprinzipes bestehen „heute noch, nach so vielen Jahrhunderten, das Judenthum und der „Islam.“

Sie bestehen, aber nicht auf gleiche Weise, wie das Christenthum. Denn die Erhaltung des Judaismus muß man nach den Aussprüchen Christi und der Propheten einer besondern Vorsehung Gottes zuschreiben. Der Islam aber unterliegt dem Wechsel der Staatsform, von welcher er abhängt, und hat nicht jene wunderbaren Umstände für sich, die man in der katholischen Kirche erblickt.

3) „Religionssekten verschwanden und verschwinden noch wegen ihrer „Verfolgung von Seite der Katholiken.“

Keineswegs; denn ausserdem, daß die meisten derselben von der Macht der Katholiken gar nicht erreicht werden konnten, hätte weit eher die Kirche unter akatholischen Fürsten, beständigen Feindseligkeiten ausgesetzt, unterliegen müssen.

Jedoch sie gedeiht täglich schöner, weil sie Leben in sich trägt; die Sekten aber zerfallen, weil sie todt sind, und daher zu ihrem gänzlichen Einsturze die Hinwegnahme ihrer Stützen schon hinreicht.

4) „Nichts lassen die Katholiken unversucht, um desto tiefer Wurzel „zu fassen, und zeigen daher, daß sie bei Erhaltung ihrer Religion einzig „auf menschliches Wirken vertrauen.“ —

Wohl mögen die Katholiken, wie es billig ist, auch natürliche Mittel zur Fortdauer und Ausbreitung ihrer Kirche nicht verschmähen, aber daß sie einzig darauf vertrauen ist nicht wahr. Die Akatholiken waren bis-

weilen schon mit weit mächtigeren Naturmitteln versehen, als die Katholiken; doch vermochten dieselben, und werden es nicht vermögen, ihren Untergang zu verhindern; und wenn die Katholiken sich auch nur auf menschliche Hilfe verlassen würden, so müßten sie ebenfalls zu Grunde gehen. Aber sie werden von Gott aufrecht erhalten, der dazu in seiner milden Vorsehung wohl auch natürliche Mittel anwendet. —

5) „Wunderkraft oder höhere Einwirkung bei erhaltung der Religion „ist unsinniges Zeug der Katholiken, unwürdig dieses Jahrhunderts.“

Ungläubigen und Akatholiken, welchen eine solche Wunderkraft nicht gegeben ist, und sie daher schmähen und verachten, mag dieß unsinniges Zeug scheinen; in der Wahrheit aber verhält es sich nicht so. Wenn die Katholiken ihre Gegner auf kritische Untersuchung der Wunder verweisen, — warum verweigern sie eine solche Untersuchung? Sie fürchten nämlich zu finden, was sie nicht finden wollen. Sie würden erfahren und bekennen müssen, daß die Katholiken nicht so thöricht und leichtgläubig seien, wie sie sich einbilden. Die Wunder der Katholiken sind also nicht unwürdig dieses Jahrhunderts, sonst müßte man auch Wunder und Weissagungen, welche in der Schrift erzählt werden, für Gottes unwürdig halten. —

§. 5. Die göttliche, übernatürliche Offenbarung wird auch durch das Zeugniß der christlichen Martyrer bewiesen.

Christus selbst, der Stifter der Kirche, hat es gar oft gesagt, daß Verfolgung gleichsam das Erbe der wahren Kirche Christi sein werde. Besonders aber bezeugt er dieß bei den Evangelisten Johannes, Mathäus und Lukas*), sowie in der Apostelgeschichte**), wo er seine Apostel und Jünger als Zeugen der evangelischen Lehre erklärt und ihnen voraussagt, daß sie deßwegen allerlei Verfolgungen dulden müßten; ihnen jedoch seine Hilfe und den Sieg über ihre Feinde verspricht. Die große Zahl der Mar-

---

*) „Wenn euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat.“ Joh. 15. 18. —

„Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe.“ „Sie werden euch den Gerichtsstellen übergeben und in ihren Synagogen euch geiseln.“ Matth. 10. 16, 17.

„Ihr werdet von Allen gehaßt seyn um meines Namens willen.“ Luk. 21, 17.

**) „Aber ihr werdet die Kraft des heil. Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und werdet meine Zeugen seyn in Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an die Gränzen der Erde.“ Apostg. 1 8.

tyrer aber, die Wuth der Verfolgung, die Standhaftigkeit und der Muth der Dulder, die Wunder, sowie ihre Folgen und Früchte sind Umstände, aus denen der göttliche Einfluß beim christlichen Martertthume vorzüglich hervorleuchtet.

Daß die Anzahl derjenigen, welche im Verlaufe der ersten drei Jahrhunderte mit ihrem Blute für Christus Zeugniß gaben, eine ungeheure Höhe erreiche und kaum auszusprechen sei, zeigen die vorhandenen römischen Staatsgesetze, bestättiget das historische Ansehen des Tacitus, Suetonius, Plinius und Anderer, setzen außer allen Zweifel die kirchlichen Geschichtschreiber Origines, Tertullian, Eusebius, Laktantius, Orosius, Sulpicius Severus, sowie Dokumente mancherlei Art. Die Wuth der Verfolger aber läßt sich abnehmen aus der Erfindung der verschiedensten und grausamsten Todesstrafen, deren Beschreibung die heiligen und profanen Historiker uns überlieferten, und die wir beinahe vollständig erhalten haben. Nichts grausameres ist jemals gegen Räuber und Hochverräther, ja nicht gegen Vatermörder erdacht worden! — Die Standhaftigkeit der christlichen Martyrer jeder Nation, jeden Alters, Geschlechtes und Standes leuchtetete ganz wunderbar in Ertragung dieser Leiden hervor. Denn nicht nur geduldig, sondern oft auch mit freudigem und heiterem Antlitze litten lebenslustige Knaben und die zartesten Mädchen jede Marter und Pein, so daß selbst die Peiniger und Zuschauer erstaunten. Auch herrliche Wunder hat Gott gethan, um die Kämpfer zu ermuthigen; — Wunder, welche die Heiden selbst bezeugen und sie, je nachdem ihre innere Disposition beschaffen war, bald magischer Kunst, bald auch höherer Hilfe, die Gott seinen Dienern gewährte, zuschrieben. Leicht begreiflich ist es also, wenn die Früchte des christlichen Marterthums so reichlich waren! Denn diese Qualen der Martyrer schreckten die Heiden von dem Bekenntnisse des christlichen Namens so wenig zurück, daß sie vielmehr schaarenweise dem christlichen Heerlager zuströmten. Daher Tertullian nicht anstand, zu schreiben:

> „Kreuziget, quälet, verurtheilet, zermalmet uns . . . zahlreicher werden wir heranwachsen, je öfter ihr uns beschneidet. . . . Das Blut der Christen ist ein Saame. . . . Nichts nützt euch die ausgesuchteste Grausamkeit, nur größer wird die Lockung zur Trennung *). . . —"

---

*) Tertull. in Apolog.

Bei dieser Sachlage kann man nun den Beweis so führen: Das Zeugniß der christlichen Martyrer zeigt klar die Göttlichkeit und Uebernatürlichkeit der Offenbarung Christi, sobald es in Anbetracht aller seiner Umstände keiner natürlichen Ursache zugeschrieben werden kann. Nun kann man ein solch wunderbares Zeugniß einer natürlichen Ursache keineswegs zuschreiben, weil Gott allein es vermag solchen Muth, solche Ruhe und Heiterkeit unter den härtesten Qualen so vielen Menschen jeden Geschlechtes, Alters und Standes mitzutheilen, daß die Anzahl derjenigen, welche die Kirche unter ihre Martyrer zählt, sich auf mehrere Myriaden beläuft; und weil nur Gott es vermag, solche Wunder und Früchte, wie wir erwähnt haben, hervorzubringen: Also . . . .

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Der Beweis aus dem Marterthum ist unsicher, da auch in „Folge des Sektengeistes sich Mehrere dem Marterthum hingeben konnten, „wie es bei den Donatisten, bei unzähligen Protestanten der Fall war, „und hin und wieder noch bei den Fanatikern in China und Japan „vorkömmt."

Mit Berücksichtigung der Umstände, wie sie von uns beschrieben wurden, kann man dem christlichen Marterthume keineswegs Fanatismus vorwerfen. Nur auf diese Umstände, — was aber die Gegner stets umgehen, — ist die Stärke unsers Beweises gegründet. Denn der Fanatismus dauert nur eine Weile und ergreift nicht alle, am wenigsten aber gelehrte und weise Männer. Nun dauerte aber die Wuth der Verfolger volle drei Jahrhunderte, und gab Gelegenheit sich zu besinnen, so wie frei zu wählen zwischen reitzender Lust und lockenden Ehrenstellen, oder zwischen grausamen Martern und dem schrecklichsten Tode. Die weisen Antworten, welche die Christen mit großer Seelenruhe gaben, zeigen evident, daß sie nicht in blindem Eifer oder aus Unkenntniß ihrer Sache eher zum Tode, als zum Abfalle vermocht wurden. Nichts kann es beweisen, daß auch Donatisten und Häretiker sich martern ließen; da jene von wahrhaft blinder Wuth gränzenlos aufgeregt, sich dem Tode hingaben; diese aber meistentheils in Folge von Vergehen und Störung staatlicher Ordnung hingerichtet wurden. Uebrigens starben die Häretiker nicht als Zeugen für Thatsachen, sondern für das lügenhafte Gewebe ihrer Meinungen. Die Indier, Japaner und Andere sind nicht der Religion wegen dem Tode überliefert worden, sondern tödteten sich, oder thun es heute noch, aus Sektenwahn. —

2) „Mehrere mochten sich aus einer gewissen Ruhmbegierde dem „Marterthume hingegeben haben."

Dieß konnte nicht sein; weil die Marter der Meisten verborgen war; weil sie wohl wußten, daß bei einem solch leeren Ruhme das Marterthum keine Frucht hätte; und weil endlich eine solche Ruhebegierde nur Wenige hätte ergreifen können. —

3) „Mehrere konnten sich aus unüberlegtem Feuereifer, ihre Religions„parthei dadurch zu verstärken, dem Tode weihen."

Die heil. Blutzeugen opferten sich nicht aus unüberlegtem Eifer, sondern im heißen Verlangen, die christliche Religion, für welche sie duldeten, zu bekräftigen und zu verbreiten. Wenn sie der Marter sich unterzogen, weil sie die Wahrheit und Heiligkeit ihrer Sache erkannten, — so war es gewiß ein gerechter Wunsch, daß ihr Tod beitrage zum Siege der Wahrheit, — und ein billiges Verlangen, daß alle die Wahrheit erkennen und bekennen möchten. Unüberlegte Hitze, ihre Parthei zu vergrößern, überließen die Martyrer den Häretikern; denn diese verbreiten nur ihre Sache, nicht das Werk Gottes. —

4) „Die Anzahl der Martyrer ist übertrieben, und nicht alle mußten „der Religion wegen — sondern gar viele wegen Laster und Verbrechen „leiden, deren man die Christen beschuldigte: wegen Atheismus, Aber„glauben, Zauberei, Incest und ähnlicher Dinge."

Dieß sagen wohl Dodwell und einige Andere, aber in Wahrheit ist es nicht so. Denn die alten Dokumente, welche uns zu Gebote stehen, beweisen das Gegentheil. — Wie die Gelehrten zeigen, enthält das noch vorhandene Martyrologium nur den geringsten Theil der Blutzeugen Christi; und es sagt kein Wort davon, daß die Christen genannter Laster wegen den Tod erleiden mußten. Denn diese Beschuldigung war nur eine Hülle und ein Vorwand, um sie zu verfolgen; da man von diesen Lastern und Verbrechen nichts wissen wollte, sobald sie Christus abgeschworen hatten.

5) „Auch bei den Katholiken erlosch der Eifer für das Marterthum, „als Fanatismus und andere äußere Umstände aufhörten."

So oft sich den Katholiken Gelegenheit darbot, ihren alten Glauben mit ihrem Blute zu versiegeln, eben so oft wurde auch der Eifer für das Marterthum entflammt. Ja Myriaden Martyrer, welche in Japan, China und Tonquin vor nicht langer Zeit geblutet haben, geben evident zu erkennen, daß auch die neueren Katholiken von Christus mit dem nämlichen Muthe begabt worden sind.

6) „Endlich hat es in jedem Jahrhunderte unzählige Apostaten ge„geben.“ —

Allerdings legten dadurch gar Viele ihre Feigheit an den Tag; aber der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Offenbarung konnten sie durch ihren Abfall nichts entziehen.

Die Apostasie hebt eines Theils erst recht den unbesiegten Heldenmuth der Martyrer hervor, und zeigt andern Theils, daß sie nicht, wie unsre Gegner meinen, im Zustande der Extase oder der Gefühllosigkeit das Marterthum erlangten.

Daß übrigens nicht Mangel an objektivem Glauben oder an Beweisgründen für den Glauben, sondern bloß Feigheit Schuld war, welche so viele zur Apostasie hintrieb, erhellet daraus, daß die Apostaten schaarenweis zur Kirche strömten, sobald sie wieder Ruhe und Frieden erlangt hatte, — und um Verzeihung ihrer Schuld nachsuchten, obgleich sie ihnen erst nach langen und harten Prüfungen gewährt wurde. —

Schluß.

Aus Allem, was bisher gesagt wurde, schließen wir nun, daß eine göttliche, übernatürliche Offenbarung nicht nur möglich, an bestimmten Merkmalen kennbar und von Menschenirrthume zu unterscheiden, — sondern auch für die Menschheit nothwendig sei, weil die Erfahrung so vieler Jahrhunderte lehrt, daß der Mensch sich selbst überlassen, die höhere geistige Einsicht verlor, oder in den Schmutz der gefährlichsten theoretischen und praktischen Irrthümer versank,

Wir haben gezeigt, daß Gott in seiner Güte der Menschheit durch die Offenbarung zu Hilfe kam, — dieselbe mit dem Anfange der Welt begann, und sie nach den jedesmaligen Bedürfnißen der Menschen vermehrte, bis er sie in Christus und durch Christus zur Vollendung brachte.

Wir haben ferner evident bewiesen, daß die christliche Religion durch untrügliche Zeichen, Wunder, Weissagungen und vorzüglich durch die Auferstehung Christi von den Todten als die wahre Religion bestättiget wurde; und daß gerade in ihrer himmlischen Lehre selbst, dann in Erfüllung der Verheißungen ihrer Verkündung, Verbreitung, und beständigen Erhaltung trotz aller Gegenbemühungen der Hölle, und endlich in der ungeheuren Menge und dem Helden-

muthe der Martyrer, die das Christenthum wunderbar mit ihrem Blute besiegelten, — der schönste Beweis von der Göttlichkeit der christlichen Religion gegeben sei. —

Daraus haben wir auch den göttlichen Ursprung der mosaischen Offenbarung abgenommen, weil sie nämlich durch das untrügliche Zeugniß Christi für eine göttliche erklärt wird. Wir fügten jedoch hinzu, daß diese Offenbarung nur Typus und Vorbereitung der in Christus vollendeten Offenbarung gewesen, das Judenthum oder vielmehr der Rabbinismus von der Wahrheit abgewichen, und auch der Islam, welcher der christlichen Religion geradezu entgegen ist, nur eitler Wahn eines Verführers sei, indem Wahrheit der Wahrheit nicht entgegenstehen könne. —

Wir haben endlich gesehen, daß Ungläubige und Rationalisten sich vergeblich bemühen, die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, „deren Zeugniße wahrlich nur zu glaubwürdig sind,“ auszulöschen. Denn Alles, was sie zur Verbreitung ihrer geistigen Finsterniß ausgedacht haben, ist so nichtig, so schwach und unsinnig, daß nur Menschen an Geist und Herz verdorben, von ihnen können getäuscht werden.

Bei dieser Sachlage bleibt uns nichts mehr übrig, als die Frage zu erwägen, ob Gott seine Offenbarung einer unfehlbaren, öffentlichen Auktorität in seiner Gemeinde, die er gründete, zur Aufbewahrung und unverfälschten Erhaltung anvertraut, oder ob er sie der Willkühr, dem Ermessen und dem Gefallen eines jeden einzelnen Individuums überlassen habe.

Dieß werden wir in der folgenden Abhandlung untersuchen. —

Zweite Abhandlung.

Von der Kirche.

Von der Kirche.

Wenn die Existenz der göttlichen übernatürlichen Offenbarung erwiesen ist, so entsteht zwischen uns und den Akatholiken jene bekannte Streitfrage: ob sich Gott mit Verleihung dieses kostbaren Geschenkes der Offenbarung begnügte, oder ob er zur Bewahrung und Reinerhaltung derselben eine Auktorität schützend ihr zur Seite stellen wollte. Dann auch: ob das Urtheil über ihren inneren Sinn der Willkühr eines jeden Einzelnen überlassen wäre, oder ob vielmehr eine von Gott eingesetzte, unfehlbare Auktorität bei allen vorkommenden Streitigkeiten über geoffenbarte Wahrheiten das richtige Verständniß geben und unfehlbar alle Fragen lösen würde. Kurz, es ist zu untersuchen: ob von Christus eine **Kirche gegründet** und mit unfehlbarer Auktorität versehen worden sei, — eine Kirche, welche durch ihre Lehrgewalt die göttliche Offenbarung der Menschheit bekannt machen und ihre wahre Bedeutung eröffnen könnte. —

Diese Kirche *) aber die wir meinen, ist eine von Christus zum Bekenntniße seines Glaubens gestiftete Gesellschaft; und theilt sich in die lehrende und lernende. Der lehrende Theil der Kirche sind die Bischöfe unter ihrem Oberhaupte dem Papste; der lernende Theil sind die Gläubigen unter der Führung ihrer Hirten.

Wir reden in dieser Abhandlung von der Kirche überhaupt, d. h. in ihrer Verbindung mit Haupt und Gliedern, und erklären ihren **Ursprung**, ihre **Verfassung**, **Merkmale**, **Ausstattung** und **Auktorität**. —

*) Kirche, ecclesia, von dem griechischen Worte ἐκκαλειν, „zusammenrufen." —

Erstes Kapitel.

Von dem Ursprunge der Kirche.

Die Akatholiken werfen den Katholiken gewöhnlich vor, daß sie in einem „**Circulo vitioso**“ den Beweis für die Wahrheit ihrer Kirche auf die heil. Schrift, und den Beweis für die heil. Schrift auf das Ansehen der Kirche stützen.

Dieser Vorwurf ist aber von den Katholiken allzeit auf's Kräftigste zurückgewiesen und den Akatholiken zugeschleudert worden, ohne daß sie denselben, wie wir an seinem Orte zeigen werden, sicher abwenden konnten. Da sie jedoch nie aufhören, uns immer wieder den nämlichen Vorwurf zu machen, so werden wir, um ihnen jeden Weg abzuschneiden, bei unserm Beweisverfahren eine ganz andere Methode verfolgen. Sobald wir nämlich, mit Umgehung der Schrift, die Existenz der Kirche und ihre chronologische Priorität vor allen Schriften des neuen Bundes dargestellt haben, so ist in der That jeder Bewegung in einem „**Circulo vitioso**“ der Weg abgeschnitten. Wir behaupten also:

„Die Kirche ist von Christus eher gestiftet worden, als vom neuen „Testamente Etwas verfaßt war, oder: die Kirche ist früher, als „die Schrift.“

In diesem Satze bemerken wir zweierlei: Die Stiftung der Kirche durch Christus, und ihre Priorität oder Entstehung vor der Schrift. Beides kann leicht bewiesen werden.

Die ursprüngliche Stiftung der Kirche durch Christus erhellet:

a) aus der noch fortwährenden Existenz der Kirche selbst, die von Christus den Namen hat. Jede geordnete Gesellschaft nämlich ist einem menschlichen Individuum gleich, und lebt als eine moralische Person ihren ursprünglichen Wesen nach so lange, als sie besteht. Da nun die Kirche oder diese Gesellschaft auf dem ganzen Erden-Kreise im Verlaufe der Jahrhunderte ununterbrochen von Christus an bis auf den heutigen Tag besteht: so ist dadurch gewiß, daß sie das nämliche Leben, welches sie einst von Christus erhielt, — und zwar mit

allen Merkmalen, Eigenschaften und Ausstattungen, mit welchen es Christus schmückte, immer noch besitze. Dasselbe erhellet

b) aus den Jahrbüchern der Kirche. Steigen wir von Jahrhundert zu Jahrhundert, bis in die Zeit Christi hinauf, so haben wir immer Dokumente zur Hand, welche die Existenz einer solchen Gesellschaft beurkunden; wir haben z. B. die ununterbrochene Reihenfolge der Bischöfe, besonders der obersten Bischöfe zu Rom, welche von dem Ursprunge der Kirche an bis zu uns reichet; die Reihenfolge der Väter und Kirchenlehrer; die allgemeinen und besondern Konzilien, und unzählig Anderes dergleichen. Endlich sehen wir die Stiftung und den Ursprung der Kirche mit all ihren Umständen;

c) aus den heil. Schriften, die wir hier als bloße historische Dokumente anführen. Aus diesen vernehmen wir, daß Christus die Fundamente seiner Gesellschaft oder Kirche gleich bei dem Beginne seines Predigtamtes einlegte, indem er Apostel wählt, ihnen den Petrus zum Haupte gibt, auf ihn, dem unerschütterlichen Felsen, dieselbe zu gründen verspricht, und allen den Auftrag ertheilt, das Evangelium überall und zu allen Zeiten zu predigen. Die Apostelgeschichte zeiget uns, wie diese Kirche, am heil. Pfingstfeste wirklich vollständig gegründet, das anvertraute Amt ihrer Sendung ausübt, und berichtet uns zugleich, wie die Kirche fortschreitet, sich erweitert und Bischöfe aufstellet, deren Reihenfolge von Uebernahme ihres Amtes an bis auf uns niemals unterbrochen wurde. — Die göttliche Sendung Christi, des Stifters der Kirche, haben wir schon in einer früheren Abhandlung mit Erwägung aller Motive der Glaubwürdigkeit bewiesen, und dadurch auch die göttliche Stiftung seiner Kirche begründet. Denn die nämlichen Motive der Glaubwürdigkeit, welche die Göttlichkeit des Christenthumes feststellen, können auch die göttliche Stiftung der Kirche begründen.

Die Priorität der Kirche aber vor der Schrift oder den Büchern des neuen Bundes ist einleuchtend, und kann auch von unsern Gegnern nicht geläugnet werden. Denn die Geschichte versichert uns, daß die Apostel und Jünger erst mehrere Jahre nach Gründung der Kirche und erst nach vielseitiger Ausbreitung derselben die Lehre und Thaten Christi schriftlich aufzeichneten. Daraus schließen wir, daß alle Christgläubigen sowohl die Wahrheit der Kirche, als auch ihre Eigenschaften und Ausstattung, ehe sie in Schrift und Büchern verbreitet waren, gekannt und diese Bücher erst von der Kirche selbst als göttliche und vom

heil. Geiste inspirirte angenommen haben. Sie empfingen die Taufe und übrigen Sakramente, sie beteten das Gebet des Herrn nach Vorschrift der Kirche, oder so, wie sie von der Kirche im mündlichen Vortrage belehrt worden waren. — Es ist also begründet, daß die Kirche von Christus gestiftet und ihrem Ursprunge nach älter sei, als die ganze heil. Schrift des neuen Testamentes.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „In den vorgebrachten Beweisgründen wird die Identität der „Kirche mit der Urkirche zu Grunde gelegt, was doch ungewiß, wenn nicht „ganz falsch ist. Denn die Kirche war seit ihrem Ursprunge mehreren „Uebergängen und Modifikationen unterworfen, und ist dadurch eine ganz „andere geworden."

In Hinsicht auf die Identität der Urkirche mit der jetzigen sind unsre vorgebrachten Dokumente von der Art, daß man jeder Geschichte den Glauben entziehen, ja die historische Gewißheit ganz aufgeben, — oder diese Identität durchaus zulassen müsse.

Wohl hat die Kirche in Entwicklung und Offenbarung ihrer Prinzipe in disciplinarischen Vorschriften viele Uebergänge durchgemacht; blieb aber dabei ihrem Wesen nach immer dieselbe, und nur die Keime ihrer Lehre und Auktorität sind nach den Erfordernißen äusserer Umstände immer mehr entwickelt worden, bis sie hierin ihre Vollkommenheit erlangte: wie ein Kind auch erst im Verlaufe der Jahre seine männliche Reife erreicht. Uebergänge jedoch wodurch die Kirche Christi eine ganz andere geworden wären hat sie nicht gehabt und konnte sie nicht haben. —

2) „Alle in den verschiedenen Jahrhunderten entstandenen Sekten „gaben als Grund ihrer Entstehung die Wiederherstellung ursprünglicher „Lehre und Disciplin an. Wer wird also Richter sein, — wo die wahre „Kirche sich erhalten habe?" —

Wahr ist es, daß alle seit den apostolischen Zeiten bis auf unsere Tage entstandenen Sekten, um ihren Abfall von der alten Kirche vor dem Angesichte der Völker in schönerem Lichte zu zeigen, die Reform in Lehre, Sitten und Disciplin als Vorwand nahmen; aber eben so wahr ist es auch, daß sie bald aus der Rolle fielen, die Maske wegwarfen, und Widersetzlichkeit des Einzelgeistes gegen das Ansehen der ganzen lehrenden Kirche, Abwerfung des Auktoritätsjoches, Neuerungssucht und andere ähnliche, aus Stolz und Hochmuth herrührende Dinge als wahre Ursachen des Abfalles erschienen. Daraus kann man abnehmen, ob die wahre Kirche

sich bei jenenabgefallenen Sekten, oder bei der ausharrenden Gesellschaft sich erhalten habe; und wer sich nicht selbst blendet, vermag sicher und klar die Wahrheit von dem Irrthume zu scheiden, um so mehr, weil die alte Kirche der Anfang aller, sowie das Ende und die Auflösung der meisten dieser Sekten gesehen hat.

3) „Wenn die Kirche schon, ehe die Evangelien erschienen, durch „Tradition bestand, so wird gerade dadurch ihr mythischer Ursprung „angedeutet."

Keineswegs; denn wenn man schon die Lehre der Kirche am Anfange durch Tradition erhielt, so sind doch noch bei Lebzeiten derjenigen, welche unmittelbar aus der Schule Christi hervorgegangen, und unter ihren Augen, die ersten drei Evangelien schriftlich verfaßt worden. Woher da ein mythischer Ursprung? Die Apostel selbst waren die Hirten der Kirche, die sie durch Bekehrung der Juden und Heiden gesammelt hatten.

4) „Es ist eine ideale Schöpfung Christi gebildet, — diese bald „nachher entwickelt, zuerst durch das Aramäische Evangelium verbreitet, „dann auch in den drei synoptischen Evangelien des Mathäus, Markus, „Lukas, und endlich im Johannis-Evangelium aufgezeichnet worden."

Eine solche ideale Schöpfung hat es nur im Kopfe „Strauß" und seiner Nachtretter gegeben. Einige unstudirte und unwissende Leute hätten nach dieser Hypothese einen solch idealen Typus der Vollkommenheit erdichtet, den selbst die weisesten Philosophen nicht auszudenken vermochten?! Für eine solch ideale Schöpfung hätten sie sich unzähligen Kalamitäten und Trübsalen, Leibesstrafen, und dem Tode selbst ausgesetzt?! Unzählige Menschen jeden Geschlechtes, Standes und Alters hätten diese Drangsale drei Jahrhunderte hindurch willig ertragen?! Nur unsere Mythiker könnten solche Abgeschmacktheiten verdauen! — Hat nicht Strauß selbst in seinem Buche „Leben Christi", von dem Lichte der Wahrheit gedrungen, wenigstens die Aechtheit des Johannisevangeliums bekennen müssen? Wohin nun mit seinem ganzen mythischen Systeme, wenn das Evangelium des Johannes ächt ist? Die Behauptung vom Aramäischen Evangelium und die Ableitung der synoptischen Evangelien von demselben wird heut zu Tage von den biblischen Kritikern selbst unter die Fabeln verwiesen. —

5) „Leicht war der weitere Versuch, auf die ideale Schöpfung eine „daraus abgeleitete Gesellschaft oder Kirche, welche jenen idealen Urtypus in sich trägt, zu gründen und zu erbauen."

Keineswegs; denn ist das Fundament hinweggenommen, so muß das darauf gebaute Gebäude einstürzen. Und ein neues Wunder wäre es,

wenn zufolge einer idealen Schöpfung unzählige Menschen aus verschiedenen Regionen in eine mit eigenen Gesetzen und obersten Lenkern versehene Gesellschaft sich vereiniget hätten. In der Meinung recht weise zu scheinen, stürzen manche Ungläubige in solchen Unsinn, daß selbst der unwissendste Mensch sich schämen würde, ihnen beizustimmen. So nämlich widersteht Gott den Hoffärtigen! —

Zweites Kapitel.

Von der Verfassung der christlichen Kirche.

Unter dem Worte „Verfassung" verstehen wir hier die Grundzüge und Theile, aus denen die christliche Kirche sich zu festem Bestande bildet. Da aber Christus die Kirche als eine moralische Person oder Korporation, oder wie Einige wollen, nach seinem Bilde, — nach dem Bilde seiner Menschwerdung gründete, so folgt daraus, daß sie aus Leib und Seele bestehe, und durch wechselseitigen Verband oder Verkehr mit Leib und Seele lebend sei und lebend genannt werden könne: oder auch, daß sie aus göttlich menschlichem Elemente, welches vom Göttlichen durchdrungen und geleitet wird, in personeller Einheit bestehe. Diesem Begriffe gemäß müssen wir nun von der Seele und dem Leibe der Kirche, sowie von einer Union der Seele und des Körpers, oder von einer Vereinigung beider Elemente, des göttlichen und menschlichen, und ihren Konsequenzen reden. —

I. Von der Seele der Kirche.

Die Seele der Kirche bilden: die heilig machende Gnade, Glaube, Hoffnung und Liebe sammt allen damit verbundenen Gaben. Hieher gehört jener Theil der Kirche, welcher der unsichtbare genannt wird und sich nur aus seinen äußern Wirkungen verräth und offenbart. Die Neuerer behaupteten, daß zur Seele der Kirche auch die bloß Erwählten oder Prädestinirten, seien sie nun aktuelle Gerechte oder Sünder, gehören.

Die katholische Lehre aber ist, daß nur alle Gerechte zur Seele der Kirche gehören; und diese Lehre wollen wir nun beweisen.

Da nach unserer Behauptung alle Gerechte zur Seele der Kirche gehören, so zählen wir auch diejenigen dazu, welche zwar außerhalb dem kirchlichen Verbande, aber mit solchen Vorzügen versehen sind, wodurch sie gerecht und Gott wohlgefällig werden. Solche sind die Katechumenen, die in sehnsüchtiger Liebe für die Kirche brennen, und die materiellen Häretiker und Schismatiker, welche ebenfalls mit der heiligenden Gnade geschmückt sind. — Daß nur alle Gerechte zur Seele der Kirche gehören, erhellet

a) aus dem Begriffe der Kirche selbst. Denn wenn die Seele der Kirche in heiligender Gnade, in Glaube, Hoffnung und Liebe besteht, ist es einleuchtend, daß nur solche zu ihr gehören, welche diese aktuell wesentlichen Grundzüge besitzen; in diesem Besitze aber sind allein alle Gerechte. Es erhellet

b) aus den göttlichen Aussprüchen, welche das Leben oder den Anfang des Lebens nur jenen ertheilen, welche Gott anhängen, und in seiner Liebe bleiben. Diese Aussprüche sind beinahe unzählig; es genügt aber, nur den einen oder anderen anzuführen. „Wer dem Herrn anhängt", sagt Paulus, „ist Ein Geist mit ihm"*). Ferner: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. . . . Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes"**). So auch Johannes: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm"***). — Nicht anders ist die Meinung der Väter, welche jene Worte bei Matthäus „vom Menschen ohne hochzeitliches Kleid"****) auf die Liebe beziehen, durch welche wir in der Kirche zu Gerechten werden. „Diese allein", sagt Gregor der Große, „macht uns schön". —

Also die bloß Auserwählten gehören nicht alle zur Seele der Kirche; insoferne nämlich möglicher Weise einige Auserwählte noch nicht die Gnade und auch nicht einmal den Glauben haben. So verhält es sich mit dem Apostel Paulus, — der vor seiner Bekehrung die Kirche Christi verfolgte;

*) I. Kor. 6. 17.
**) Galat. 2. 20.
***) Johann. I Br. 4. 16.
****) Matth. 22. 11, 12.

so auch mit einigen Auserwählten, die aktuell im Stande der Todsünde sich befinden.

Obgleich nun, wie wir gesagt haben, die Seele der Kirche in heiligender Gnade, in Glaube, Hoffnung, Liebe und den damit verbundenen Gaben besteht; so nimmt doch der Glaube, als die Wurzel und das Fundament der ganzen Rechtfertigung, den vorzüglichsten Platz ein. Daher können gläubige Sünder, obwohl sie Gnade und Liebe durch irgend eine schwere Schuld verloren haben, in gewisser Hinsicht doch der Kirchenseele angehören; oder, soferne sie Glauben und Hoffnung haben, gewissermassen diese verlorne Gnade und Liebe mit göttlichem Beistande wieder erlangen. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Die Schrift lehrt an verschiedenen Stellen, daß unter Seele „der Kirche auch alle bloß Auserwählte und Prädestinirte begriffen seien. „So liest man im ersten Briefe des Johannes: „„Sie sind von uns „ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns ge„wesen wären, so würden sie bei uns geblieben sein, aber an ihnen zeigt „sich, daß nicht alle von uns sind."" *) Und der Apostel sagt: „„Es kennt der Herr die Seinen."" **)

2) „Daher fügt der hl. Augustin hinzu: „„Einige werden von uns „wegen temporell empfangener Gnade Söhne Gottes genannt, — „gehören aber doch nicht Gott an."" ***)

3) „Während Christus unter dem Gleichniße vom Schafstalle ganz bestimmt von der Kirche redet, sagt er: „„Ich habe noch andere Schafe, „welche nicht aus diesem Schafstalle sind .... Ich gebe ihnen das ewige „Leben und sie werden in Ewigkeit nicht verloren gehen."" ****) Also...

Diese drei Schwierigkeiten lassen sich durch gehörige Distinktion alle auf einmal lösen. Die heil. Schrift nämlich lehrt, daß die bloß Prädestinirten wohl zur Seele der Kirche gehören in Anbetracht der einstigen Erreichung ihres Zieles, nicht aber in Hinsicht dermaliger Gerechtigkeit. Denn etwas anderes ist prädestinirte und etwas

---

*) Johann I. Br. 2. 19.
**) Timoth. 2. 19.
***) August. de corrept. et gnat. cap. 9. num. 20.
****) Johann. 40, 16. 28.

anderes aktuelle Gerechtigkeit. In Hinsicht auf die prädestinirte heißt es in der heil. Schrift mit Recht, daß Auserwählte oder Prädestinirte, die nach empfangener Gnade bis zum Tode ausharren, und daß Schafe, welche diesem Sinne nach zu versammeln sind, in Ewigkeit nicht verloren gehen. In Hinsicht aber auf die aktuelle Gerechtigkeit ist es ebenfalls gewiß, daß nur in der Gnade lebende zur Seele der Kirche gehören. Daher jener Ausspruch der Offenbarung: „Du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt*)! Wer nun todt ist, gehört nicht zum Leben oder zur Seele der Kirche, wenn er auch, wie der Engel oder Bischof von Sardes, wirklich noch beim Körper der Kirche ist.

Unsere Distinktion bestättiget auch der heil. Augustin durch die obigem Ausspruche beigefügten Worte: „Nicht weil sie Gerechtigkeit übten, sondern weil sie in derselben nicht verharrten.“ — Also....

II. Von dem Körper der Kirche.

Ein lebendes Menschenindividuum hat nicht bloß eine Seele, sondern auch einen Körper. Daher muß die nach dem Bilde eines Menschenindividuums gestaltete Kirche, ausser der Seele auch noch eine sichtbare, äussere Gestalt, — einen Körper haben. Und wie der menschliche Körper in Haupt und Glieder mit gehöriger Koordination und Subordination eingetheilt ist, eben so bildet die Kirche in wohlgeordneter Hierarchie mit einem Oberhaupte dem römischen Papste, mit Bischöfen, Priestern, Dienern und dem gläubigen Volke oder den Laien einen Körper oder eine sichtbare Gesellschaft.

In Hinsicht auf diesen Körper sind nicht wenige Irrthümer entstanden. Die Protestanten nämlich haben die ganze von Gott bestellte Hierarchie geläugnet, und den im göttlichen Rechte begründeten Unterschied zwischen Klerikern und Laien verworfen. Sie lehrten auch, daß die Kirche, welche nur aus Gerechten besteht, unsichtbar sei. Andere rechneten alle Sekten zu der Kirche, oder ließen wenigstens alle Sektirer in ihrer eigenen, von der Kirche getrennten, Gemeine zum ewigen Heile gelangen. Diese Irrthümer wollen wir nun widerlegen und sagen:

§. 1. Zum Körper der christlichen Kirche gehören alle Gläubige, sowohl Gerechte als Sünder.

Diesen Begriff der Kirche geben uns vor allem die heil. Schriften.

---

*) Off. 3. 1. —

Christus nämlich vergleicht seine Kirche bald mit einem Netze, das in's Meer versenkt, Fische aller Art in sich einfängt; *) bald mit einem Acker, auf dem unter Waizen zugleich Unkraut wuchert; **) bald mit einem Hochzeitmale, dem Gute und Böse, sogar ein Mensch ohne hochzeitliches Kleid, beiwohnen; ***) bald mit zehn klugen und unklugen Jungfrauen. ****) Und der Apostel vergleicht die Kirche mit einem großen Hause, in welchem goldene und silberne, hölzerne und irdene Gefäße sind, und zwar Einige zur Ehre, Andere zur Schande. †) Ja der Blutschänder zu Korinth blieb so lange Mitglied der Gemeine, bis er von Paulus mit der Kraft Jesu Christi ausgeschlossen wurde. ††)

Auch die Väter, unter ihnen vorzüglich Cyprian, Optatus, Pacianus und Augustinus, — widersetzten sich den Novatianern und Donatisten, welche nur die Gerechten für Angehörige der Kirche hielten, und vertheidigten die Behauptung, daß die Kirche sowohl aus Gerechten als Sündern bestehe.

Zudem fordert es die Absicht Christi bei Gründung der Kirche, daß sie nothwendig sichtbar sei. Denn er gründete sie zur unverletzlichen Aufbewahrung seiner Lehre; er gründete sie, alle Völker herbeizurufen und sie durch die Taufe zu reinigen; er gründete sie zur Verwaltung aller andern Sakramente, und zur Besserung der Sünder. Dieß Alles und noch viel Anderes macht ein sichtbares, äußeres Ministerium oder Kir-

---

*) Das Himmelreich ist gleich einem Netze, das in,s Meer geworfen wird und allerlei Fische einfängt. Matth. 13. 47.

**) Lasset beides zusammen wachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der Ernte will ich zu den Schnittern sagen, sammelt zuerst das Unkraut, und bindet es in Bündeln zum verbrennen; den Waizen aber sammelt in meine Scheune. Matth. 13. 30.

***) Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohne Hochzeit hält.... Gehet also auf die offenen Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet. Die Knechte brachten Alle zusammen, Gute und Böse; und die Hochzeit ward mit Gästen ganz besetzt.... Der König sah daselbst einen Menschen der kein hochzeitliches Kleid anhatte. Matth. 22, 2. 9—11.

****) Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und dem Bräutigam und der Braut entgegen gingen. Fünf von ihnen waren thöricht, und fünf klug.... 14. 25. 1—§2.

†) Tim. 2, 20.

††) Allgemein hört man von Unzucht unter euch, und zwar von einer solchen Unzucht, dergleichen selbst unter den Heiden nicht vorkommt, daß nämlich Jemand das Weib seines Vaters habe. Und ihr seid aufgeblasen, und nicht viel mehr in Trauer versetzt, damit der aus eurer Mitte geschieden werde, welcher diese That be-

chenamt nothwendig. Würde aber die Kirche aus bloßen, Gott allein bekannten Gerechten bestehen, so hätte sie jene Beschaffenheit nicht, um die Erfüllung ihres ursprünglichen Gründungszweckes zu erreichen. Also ....

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Die Kirche ist der Schrift gemäß „„heilig und unbefleckt, ohne „Makel und ohne Runzel,"" wie der Apostel sagt. *) Also ....

Die Kirche ist heilig an sich, da sie ein heil. Haupt, eine heil. Lehre, heil. Sakramente und vorzüglich insoferne sie heilige Glieder hat; sie ist überdieß heilig, da sie nach der Absicht Christi gegründet ist, auf jede Weise Heiligkeit hervorzubringen. Die Sünder aber werfen sich gegen die Absicht Christi und wider den Zweck seiner Kirche in den Schmutz hin. Wenn die Kirche nicht auch Sünder in ihrem Schooße duldete, so wäre für diese umsonst das Sakrament der Buße eingesetzt, oder für jene umsonst von Christus die Schlüsselgewalt, zu lösen und zu binden, gegeben worden.

2) „Ihr gehören nur diejenigen an, „„welche eingeschrieben sind im „Himmel"" wie ebenfalls der Apostel sagt." **)

Diese Worte beziehen sich nur auf jene, welche von der streitenden Kirche schon übergegangen sind in die triumphirende; nicht aber auf solche, die noch in der Kirche den Kampf kämpfen. Der Apostel ermuntert in der angeführten Stelle die Gläubigen, sich Heiligkeit zu verschaffen nach dem Geiste des neuen Gesetzes; und ermahnt sie, nach dem Besitze jener Kirche der Heiligen zu streben, von denen Einige noch streiten, die Andern aber schon die herrliche Krone erlangt haben.

3) „Da Christus das Haupt der Kirche ist, kann er nur heilige

---

augen..... Im Namen und mit der Kraft Jesu Christi übergebe ich einen Solchen den Satan .... I. Cor. 5. 1—5.

*) Um selbst herrlich die Kirche darzustellen, ohne Makel, ohne Runzel oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei. Ephes. 5. 27.

**) Ihr seid hingetreten zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, zur Gemeinde der Erstlinge, welche in dem Himmel aufgezeichnet sind, zu dem Richter Aller, zu den Geistern der vollendeten Gerechten, und zu Jesu, dem Mittler des neuen Bundes, und zu dem Blute der Reinigung, welches besser redet, als das des Abel." Hebr, 12. 22—24.

„Glieder haben. „„Wie stimmt Christus mit Belial überein?““ sagt „der nämliche Apostel Paulus.“ —

Christus kann allerdings nur heilige Glieder haben, Glieder, welche wirklich heilig, oder wenigstens zur Heiligkeit bestimmt sind. Obwohl nun die Sünder aktuell und formell nicht heilig sind, so haben sie doch, so zu sagen, eine Heiligkeit, die in Taufe und Glauben ihren Grund hat, und eine Bestimmung, diese Heiligkeit wirklich zu erlangen. In dieser Hinsicht verharren auch sie als Glieder am Leibe Christi. Zudem werden sie durch aktuelle Gnade beständig zur Heiligkeit angeregt, und sind von Christus in seiner Kirche mit allen Mitteln versehen, dieselbe zu erhalten, oder die verlorne wieder zu erringen. Auch spricht hier der Apostel nur von Götzendienern und Ungläubigen.*) —

4) „Die Väter selbst, wie Hieronymus, Pacianus und Augustinus, „lehren an verschiedenen Stellen, daß die Sünder keinen Theil der Kirche „bilden, an ihr eine Mackel wären, und, obgleich sie scheinbar in „derselben seien, doch nicht zur heil. Kirche Gottes gehören. „Wenn „die Sünder also keinen Theil der Kirche bilden, so folgt daraus „von selbst, daß die Kirche unsichtbar sei. Dieß erhellet auch aus „dem apostolischen Symbolum, mit welchem wir den Glauben an die „Kirche, und zwar an eine heilige, bekennen; das Sichtbare nun kann „nicht ein Objekt des Glaubens sein.“

Nach der Lehre der Väter gehören zwar die Sünder nicht als lebendige wohl aber als todte Glieder zum lebendigen Leibe Christi.

Da nämlich die Kirche als ein lebendiger Leib mit lebendigen Gliedern, die ihren vorzüglichen Theil bilden, — sowie als lebendiger Leib mit todten Gliedern, die ihren geringeren Theil ausmachen, betrachtet werden kann: so beschränken die Väter manchmal den Begriff der Kirche auf diesen ersten vorzüglicheren Theil, als würden die Sünder nicht zur Kirche gehören, während sie bisweilen die Bedeutung Kirche weiter ausdehnen, die Sünder als einen Theil der Kirche betrachten und sogar gegen die Novatianer und Donatisten in Schutz nehmen.

Im Symbolum aber bekennen wir den Glauben an eine Kirche, und

---

*) „Ziehet nicht an demselben Joche mit den Ungläubigen: „Denn welche Gemeinschaft hat die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit? Oder wie kann sich Licht zur Finsterniß gesellen? Wie stimmt Christus mit Belial überein? Oder was hat der Gläubige mit dem Ungläubigen zu thun? Wie verträgt sich der Tempel Gottes mit Götzen?“ II. Korinth. 6. 14—16. —

zwar an eine heilige insoferne sie die Kirche Christi, oder von ihm, ihrem Haupte selbst, eingesetzt ist; dieses Bekenntniß bezieht sich jedoch nicht auf eine Kirche insoferne sie eine in die Augen fallende Gesellschaft von Menschen ist.

Denn etwas Anderes ist es, eine gewisse Gesellschaft als Kirche bekennen und vorgeben, und etwas Anderes ist die Wirklichkeit derselben. Auch die Häretiker und Schismatiker nennen ihre Gesellschaften und Verbindungen die Kirche Christi, obgleich sie nur Schulen des Satans und der Empörung sind. Wir hingegen bekennen im Symbolum den Glauben an die heil. katholische Kirche als die wahre und wirkliche Kirche Christi. —

5) „Die Vernunft selbst stimmt mit unserer Behauptung überein. „Denn was heilig ist, kann nicht aus Sündern bestehen; und wer Gott „nicht zum Vater hat, kann die Kirche nicht zur Mutter haben." —

Die Antwort hierauf ergibt sich klar und vernehmlich aus dem schon Gesagten; es ist nämlich hier wieder wohl zu unterscheiden zwischen formeller Heiligkeit, und der Bestimmung zur Heiligkeit. So haben allerdings die Sünder in Hinsicht aktueller Heiligkeit, deren sie verlustig sind, Gott nicht zum Vater und die Kirche nicht zur Mutter; jedoch in Hinsicht auf Zweck und Mittel ist es anders, — da ist ihnen Gott ein barmherziger Vater, und die Kirche eine zärtliche Mutter.

Aus all diesen und ähnlichen Einwürfen geht nichts Anderes hervor, als daß die Sünder zwar nicht zur Seele, wohl aber zum Körper der Kirche gehören. Zu einem Gliede dieses Körpers der Kirche nämlich befähigen: das Bekenntniß ebendesselben Glaubens, die Annahme und der Gebrauch ebenderselben Sakramente, sowie der Gehorsam gegen die legitimen Hirten, durch welche die äußere Gesellschaft ihren Halt bekömmt. —

§. 2. Der Körper der Kirche besteht aus der von Gott eingesetzten Hierarchie und der Gemeine der Gläubigen, — oder aus Klerikern und Laien, nach göttlichem Rechte von einander unterschieden.

Unter dem Worte Hierarchie oder heiligen Prinzipates begreifen wir die Bischöfe, Priester und Kirchendiener, welche durch göttliche Ordination zur Regierung und Führung der Kirche oder Gemeine der Gläubigen eingesetzt sind. Die Protestanten wollen sowohl in Bezug auf das Sacerdotium, das sie allen Gläubigen gemeinsam zuschreiben, als auch in Bezug auf Regierung und Auktorität, die sie vom Volke ausgehend, durch seine Delegirte in gehöriger Abstufung ausüben lassen, — nur eine demokra-

tische Verfassung anerkennen. Richer hat sein Kirchensystem von den Protestanten entlehnt, indem er den Grundsatz aufstellte, daß Christus die Schlüsselgewalt unmittelbar der Gemeine der Gläubigen übertragen habe, von welcher der römische Bischof und alle andern Bischöfe und Hirten der Kirche, als Verwalter derselben, ihre Auktorität beziehen, — Pistorius und die Jansenisten bekannten sich zu dem nämlichen Irrthume, und nannten die Kirche ein äquales Kollegium, die Bischöfe die ersten unter Gleichen, den römischen Papst aber das Haupt im Kirchenamte. —

Aus der Schrift und fortwährenden Tradition erhellet hingegen, daß die Kirche aus der Hierarchie und dem Volke, d. i. aus Klerikern und Laien, nach göttlichem Rechte von einander unterschieden, bestehe. Denn die Schrift lehret uns, daß Christus nur den Klerikern, welche er mit dem Sacerdotium betraute, die Auktorität übertragen und die Regierung der Kirche anvertraut habe. Den Aposteln allein hat er die Schlüssel des Himmelreiches, oder die Gewalt zu binden und zu lösen, übergeben*); ihnen hat er die Gewalt übertragen, das heil. Opfer der Eucharistie darzubringen**), die Taufe zu ertheilen und alle Völker zu lehren***); ihnen hat er die Sendung mit den Worten: „wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch“****), feierlich ertheilt.

Als die Kirche daher am Pfingstfeste durch Ausgießung des heiligen Geistes eigentlich zuerst begann, haben die Apostel die ihnen anvertraute Gewalt nicht nur selbst ausgeübt, sondern auch den von ihnen Erwählten, und zwar zuerst den sieben Diakonen †), dann aber auch Andere, die sie

---

*) „Wahrlich sag' ich euch, Alles was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden seyn: und Alles, was ihr auf Erden auflösen werdet, das wird auch im Himmel aufgelöset seyn.“ Matth. 18. 18.

**) „Und er nahm das Brod, dankte, brach es, gab es ihnen, und sprach: Dieses ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Dieses thut zu meinem Andenken. Deßgleichen nahm er auch den Kelch nach dem Mahle und sprach: Dieß ist der Kelch, der neue Bund in meinem Blute, das für euch wird vergossen werden.“ Luk. 22. 19, 20. Vergleiche Matth. 26. 26, 27. Mark. 14. 22—25. I. Kor. 11. 13.

***) „Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes: und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe: und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“ Matth. 28. 19, 20. —

****) Johann. 20. 21. —

†) „Darum Brüder, sehet euch um sieben Männer unter euch um, die ein gutes Zeugniß haben, und voll heiligen Geistes und Weisheit sind; die wollen wir zu diesem Geschäfte bestellen. Wir aber werden eifrig dem Gebete und dem Dienste

mit der zweifachen Würde des Sacerdotiums, mit dem priesterlichen und bischöflichen Range betrauten, mitgetheilt. Denn Paulus und Barnabas, welche vom heil. Geiste selbst zum kirchlichen Amte aufgenommen waren *), haben in verschiedenen Städten durch Weihe Priester eingesetzt**), und sie für Bischöfe erklärt, die von Gott selbst zur Regierung der Kirche verordnet wären ***). Paulus hat auch den Timotheus der Kirche zu Ephesus ****), und den Titus der Kirche zu Kreta †) zum Vorsteher gegeben; ertheilte ihnen Vorschriften und Ermahnungen zur richtigen Verwaltung der ihnen anvertrauten Gemeinden, und die Machtvollkommenheit, auch Andere zum nämlichen Amte oder zur heiligen Regierung zu erwählen. Ebendasselbe that Johannes in den Kirchen Asiens, und Petrus in allen Kirchen des Occident, wie sich aus den sichersten Dokumenten des Alterthumes offenbar ergibt.

Daher sehen wir, — schon vom Beginne der Kirche an, jene Succession des Sacerdotiums in seiner dreifachen Abstufung, Episkopat, Pres-

---

des Wortes obliegen. Und die Rede der Apostel gefiel der ganzen Menge: und sie erwählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, und Philippus, und Prochorus, und Nikanor, und Timon, und Parmenas, und Nikolaus, einen Judengenossen aus Antiochia. Diese stellten sie den Aposteln vor, welche beteten und ihnen die Hände auflegten." Apostelg. 6. 3—6.

*) „Es waren aber in der Kirche zu Antiochia Propheten und Lehrer; darunter Barnabas, Simon, genannt Niger, Lucius von Cyrene, Manahen, der mit Herodes, dem Vierfürsten, erzogen ward, und Saulus. Als diese nun dem Herrn den heiligen Dienst verrichteten und fasteten, sprach der heilige Geist zu ihnen: Sondert mir ab den Saulus und Barnabas zu dem Werke, wozu ich sie aufgenommen habe. Alsdann fasteten sie; und sie betheten und legten ihnen die Hände auf: und sie ließen sie ziehen." Apostg. 13. 1—3.

**) „Sie verordneten ihnen mit Gebet und Fasten Aelteste in allen Gemeinden und empfahlen sie dem Herrn, an welchen sie gläubig geworden waren." Apostg. 14. 22.

***) „Habet Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heil. Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben." Apostg. 20. 28. —

****) „Gleichwie ich dich gebeten habe, als ich nach Macedonien reiste, in Ephesus zu bleiben, und Einigen einzuschärfen, daß sie keine andere Lehre vorbringen." I. Timoth. 1. 3.

†) „Darum hab' ich dich in Kreta zurückgelassen, damit Du, was mangelt, ersetzest, und von Stadt zu Stadt Aelteste aufstellest, wie ich dir auch mündlich geboten habe." Tit. 1. 5. —

byterat und Diakonat, nach dem Zeugniße aller kirchlichen Dokumente, ununterbrochen bis auf uns fortdauern.

Ebenso behaupten die apostolischen Kirchenväter, wie Clemens Romanus *) und Ignatius **) einstimmig, daß die Priester von dem Herrn selbst angeordnet und seiner Kirche vorgesetzt seien; Hermas ***) nennt sie Bischöfe, Vorsteher der Gemeine; Klemens, Ignatius, Hermas sagen auch, daß sie Vorsteher an Gottes Statt und daß man ihnen daher gehorchen müsse, wie Gott dem Vater. Spätere, wie Tertullian, ****) Ambrosius, †) Hieronymus, ††) stimmen mit diesen überein.

Wenn also Christus, als die Kirche noch nicht bestand, den Aposteln allein über die durch ihre Predigt heranzubildende Gesellschaft Macht und Ansehen übertrug; wenn die Apostel diese Macht den von ihnen Erwählten, um sie wieder ihren Nachfolgern zu hinterlassen, unabhängig von den Gläubigen, denen sie vorstanden, mitgetheilt haben; wenn diese Macht bis auf uns herab sich ausdehnte und erhielt: so folgt daraus ganz klar, daß a) die kirchliche Hierarchie vom Volke oder den Laien nach göttlichem Rechte zu unterscheiden sei, daß b) die Kirche keineswegs eine demokratische Verfassung habe; daß endlich c) die kirchliche Hierarchie ihre Gewalt nicht von der Kirche oder der Gemeine der Gläubigen ableite. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Die bestehende Hierarchie weicht ganz vom Plane Christi ab. „Denn er hat seinen Aposteln jede Herrschaft, und jeden Vorrang mit „folgenden Worten verboten: „„Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker „über dieselben herrschen, und die Großen Gewalt über sie ausüben. „Nicht so soll es unter euch sein; sondern wer immer unter euch „groß werden will, der sei euer Diener: und wer unter euch der „Erste sein will, der sei euer Knecht.“ †††) Und Petrus, in dieser Schule

---

*) Ciem. in I. Cor. c. 13

**) Ignatius M. ad. Ephes. o. 4,

***) Hermas Pastor i. 1. vis- 3, 5,

****) Tertull. lib. de Bapt. cap.7,

†) Ambros. de sacram. lib. 3. c. 5.

††) Hieron. in Dial. ad.v. Lucifer. et in Epist. Asellam.

†††) Matth. 20. 25—2.

„gebildet, redet so die Hirten der Kirche an: „„Weidet die euch anver-„traute Heerde, nicht als solche, die über das Erbe Gottes herrschen „sondern die Vorbild der Heerde geworden sind von Herzen.““ *)

Christus untersagte den Aposteln wohl einen Vorrang, der in Stolz und Ostentation sich breit macht, aber nicht einen Prinzipat, der im rechten Gebrauche der Auktorität besteht. Denn sonst hätte ja nicht Christus selbst den Aposteln Auktorität verliehen; er hätte sie nicht über die Jünger gestellt und den Aposteln den Petrus vorgesetzt; er hätte ihnen auch nicht versichert: „Wer euch hört, hört mich;“ er hätte ihnen nicht die Schlüssel des Himmelreichs gegeben; er hätte nicht zu Petrus gesagt: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ Dieses Hirtenamt aber, wie aus dem griechischen Texte und aus der Natur der Sache selbst klar erhellt, schließt die Auktorität in sich. —

Auch Petrus spricht in keinem andern Sinne, wenn er sagt: „weidet;“ er gibt den Hirten der Kirche dadurch die Art und Weise an, wie sie bei diesem ihrem Amte ohne Stolz, Härte oder Herrschsucht ihre Pflicht in Milde erfüllen sollen. —

2) „So nannten sich auch die übrigen Apostel, und unter ihnen „Paulus, nicht Kirchenfürsten oder Hierarchen, sondern bekannten sich selbst „als Diener Christi, Verwalter, und Ausspender der Ge-„Geheimniße Gottes.“

Die Apostel nannten sich zwar dem Buchstaben nach nie Hierarchen oder Kirchenfürsten, aber die mit diesem Worte bezeichnete Gewalt legten sie sich bei. „Indem wir bereit sind, schreibt der heil. Paulus an „die Korinther, allen Ungehorsam zu züchtigen, sobald euer Gehorsam „wird vollzogen sein.**) Ich hab' es vorhergesagt, und sage es, wie wenn „ich gegenwärtig wäre, obwohl ich jetzt abwesend bin, sowohl denen, die „vorher gesündiget haben, als allen Uebrigen, daß, wenn ich abermal „komme, ich nicht schonen werde.“ ***) — Aus diesen Worten schon geht hervor, daß die Apostel, und unter ihnen auch Paulus, sich eine solche Gewalt zuschrieben.

Daher sind wohl die Apostel in Hinsicht auf Christus Diener, Verwalter; aber Hirten, Vorgesetzte, Kirchenfürsten in Hinsicht auf die Gläubigen.

*) I. Pet. 5. 3.

**) II. Kor. 10. 6.

***) II. Kor. 13. 2.

3) „Die Apostel erwählten ihre Mitarbeiter durch die Stimme des „Volkes, wie aus der Wahl des Matthias, der sieben Diakonen und des „Barnabas erhellt" —

Dieß geschah nur zuweilen aus besonderer Veranlassung und Rücksicht; nicht aber zufolge einer inneren Nothwendigkeit; auch wurde diese Weise der Wahl nicht fortwährend angewendet.

Denn Paulus und Barnabas setzten in allen Städten Priester ein, ohne Abstimmung oder Wahl des Volkes. So machte auch Paulus den Timotheus zum Vorsteher der Kirche zu Ephesus, und den Titus zum Vorsteher der Kirche zu Kreta. „Ich verordnete dich nach Kreta," sagte er. In den Vorschriften, die er ihnen gab, that er von einer solchen Volkswahl keine Meldung, was er nach dem Systeme der Gegner nicht unterlassen haben würde.

4) „Die Konzilien bestättigen ebenfalls die Volkswahl, indem sie als „Grundsatz feststellten, daß der, welchen das Volk erwählte, als „Nachfolger des verstorbenen Bischofs gelten sollte; was vorzüglich bei „dem Konzil von Nizäa zu ersehen ist." —

Dieses Verfahren beruht auf freier, dem Wechsel unterworfener Disciplin, nicht aber auf der Einsetzung Christi. Denn die Art und Weise der Wahl hatte nach den verschiedenen Zeiten verschiedene Formen; bisweilen geschah sie vom Volke; bisweilen wurde das Volk von der Wahl ausgeschlossen und dieselbe von den Bischöfen einer Provinz allein vorgenommen; bisweilen aber von Klerus und Volk zugleich, wie aus den bestimmtesten Kirchendokumenten, welche uns Thomasin, Haller und Natalis Alexander gesammelt haben, nachgewiesen werden kann. Von Christus also, wie die Protestanten meinten, kann man eine solche Form der Volkswahl nicht herleiten, sonst wäre ja die Wahl allemal eine ungültige gewesen, so oft man von dieser Form abwich.

5) „Der heil. Cyprian bestättiget nun, daß ein solch volksthümliches „Verfahren bei der Wahl aus göttlicher und apostolischer Tradition sich „ableiten lasse."

Wohl trifft man einige Beispiele der Volkswahl in der Schrift an, und Fälle, wo das Volk ein Votum oder Zeugniß über die Sitten der Kandidaten gab; aber dieß kann man doch keine göttliche Tradition im strengeren Sinne des Wortes, und keine Praxis aus göttlicher Einsetzung nennen. Denn der späteren Ansichten von einer göttlichen Tradition der Volkswahl ist all dasjenige entgegen, was wir schon oben angeführt haben; und die apostolische Praxis stützt sich nur auf die Worte des heil. Paulus:

„Wenn Jemand ein Bischofsamt verlangt, so muß er auch ein gutes Zeugniß von denen haben, die draußen sind.“ Also . . . . .

6) „Kein Wunder, wenn Deutschland staunte, als es erfuhr, daß „vom Tridentinum die „Hierarchie“ oder „geistliche Herrschaft“ als „Glaubensartikel sanktionirt wurde, während es nicht gestaunt haben „würde, wenn das Konzil eine „Hierodulie“ d. i. „dienende Geistlichkeit“ oder „Kirchendienerschaft“ aufgestellt hätte.“

Das protestantische Deutschland hat wohl gestaunt, aber nicht das katholische. Ja das protestantische Deutschland mußte staunen, weil das Tridentinum gegen die demokratischen Prinzipien, wozu die Protestanten in Bezug auf Regierung und Kirchenverfassung sich erkannten, die in göttlicher Einsetzung begründete Hierarchie als Glaubenssatz feststellte, und durch diesen Beschluß das demokratische System der Protestanten gänzlich stürzte. Wenn hingegen das Tridentinum den Beschluß gefaßt hätte, in der Kirche sei die Hierodulie oder „dienende Geistlichkeit“ Norm, so hätte sie den protestantischen Irrthum sanktionirt.

Uebrigens nahm das katholische Deutschland, wie auch die übrigen kathol. Kirchen des Erdkreises, den Beschluß des tridentinischen Konzils mit größter Verehrung auf. —

III. Von dem wechselseitigen Verkehr zwischen Seele und Leib der Kirche.

Es genügt nicht, daß die Kirche eine Seele und einen Leib habe. — Um den Namen einer wahrhaft lebenden Kirche zu verdienen, muß zwischen Seele und Leib derselben ein Verkehr oder eine solche Vereinbarung stattfinden, die Seele und Leib miteinander verbindet und dadurch, wie bei jedem lebenden Individuum, eine Rückwirkung von der Seele auf den Leib und von dem Leibe auf die Seele eintreten.

Von diesem wechselseitigen Verkehre wollen wir nun reden, und die aus übernatürlichem Leben hervorsprossende Kraft der Kirche Christi zeigen, sowie den zwischen der christlichen Kirche und den von ihr getrennten Sekten, welche mit Unrecht sich den Namen Kirche beilegen, obwaltenden Unterschied angeben. Wir behaupten und beweisen also:

„Es besteht zwischen Seele und Leib der von Christus „gestifteten Kirche ein Verkehr, durch welchen man gewahr „wird, daß dieselbe durch eine übernatürliche Lebenskraft „beständig lebe und wirke.“

Früher schon haben wir dargethan, daß die Seele der Kirche aus

heiligender Gnade, Glaube, Hoffnung, Liebe und den übrigen damit verbundenen oder daraus fließenden Gnaden bestehe; ihr Leib aber aus der sichtbaren Gesellschaft der Gläubigen mit legitimen Hirten, die alle denselben Glauben bekennen und dieselben Sakramente gebrauchen.

Sehen wir nun zuerst, wie auch im physischen Individuum zuerst sich der Körper entwickelt, ehe die geistige Bildung anfängt, auf den Körper der Kirche, so wird Niemand es bestreiten, daß derselbe durch sein Kirchenamt, durch Ausspendung der Sakramente und überdieß durch die Predigt des Wortes Gottes Heiligkeit in der Seele hervorbringe. Eben so wenig kann man in Zweifel ziehen, daß die Seele durch äussere Glaubensakte, durch Uebung der Hoffnung und der Liebe unter Vermittlung guter und heil. Werke auf den Körper einwirke.

Da es aber, wenigstens von Seite der einzelnen Individuen immer ungewiß bleibt, ob sie die nothwendige Disposition zur Erlangung der heiligenden Gnade an sich tragen, ob Glaube und Hoffnung so zusagen in Liebe sich ausgebildet, kurz, ob sie die wahre Heiligkeit besitzen: so hat Gott die Heiligkeit einiger vorzüglichen Glieder seiner Kirche wie mit einem Siegel durch Wundergaben besiegelt, um dadurch Allen zu offenbaren, daß ein Körper, der solch lebendige Glieder hervorbringe, durch ein übernatürliches Leben wirklich blühe und lebe. Und da zudem die Fruchtbarkeit ein zweites Zeichen des Lebens ist, so hat Gott auch durch diese Eigenschaft oder durch dieses Geschenk seine Kirche ausgezeichnet. Sie zeuget nämlich durch Bekehrung aus dem Schooße des Ketzer- und Heidenthumes täglich neue Kinder in Christo; und ihr müssen wir die Bekehrung aller Völker zuschreiben, während alle von ihr getrennten Partheien an Unfruchtbarkeit kränkeln, obgleich sie fast mit unzähligen natürlichen Hilfsmitteln reichlich versehen sind. Die ganze Kraft der Sekten aber, wie schon zu seiner Zeit Tertulian bemerkt hatte, besteht in Verdorbenheit und Verblendung schlechter Katholiken, die sie durch List und Trug von der Kirche wegzubringen suchen.

Aus dieser Sachlage schließen wir mit Recht, daß durch diese der Kirche allein eigenthümlichen zwei Charaktere ihre Lebenskraft und jener Verkehr zwischen Seele und Leib oder jene innige Wechselwirkung, die im moralischen wie im physischen Individuum das Leben bedingt, fest begründet sei. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Der Verband und Verkehr, welcher zwischen Seele und Leib „der Kirche besteht, ist ganz leer und fruchtlos; oder wenigstens unnütz „für den Zweck, der angestrebt wird, da jede Sekte sich einen solchen „Verkehr zueignen kann."

Gerade so, wie bei einem physischen Individuum, ist dieser Verkehr allerdings nicht; aber doch so, wie er einem moralischen Individuum übernatürlicher Ordnung nach zukömmt.

Dieser Verband, von dem der lebendige Verkehr zwischen Seele und Leib der Kirche abhängt, ist nämlich keine wesentliche Bedingung, jedoch besteht er, wie es die Natur der Sache mit sich bringt, wirklich zwischen Seele und heiligmachender Gnade, die dem Gerechten innewohnt. Daher sagt der Apostel: „Wenn wir im Geiste leben, lasset uns auch im Geiste wandeln;" *) ferner: „Ich lebe, aber doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir," **) und Aehnliches in verschiedenen andern Stellen. Somit hat das Leben und der Lebensverkehr, von dem wir handeln, ein wahrhaft biblisches Fundament.

Die Sekten aber möchten sich wohl alle einen solchen Lebensverkehr beimessen, jedoch ohne Grund und ganz mit Unrecht. Denn er ist einzig und allein Privilegium der von Christus gestifteten Kirche, und, wie aus dem Gesagten erhellt, keineswegs den Sekten verliehen.

2) „Jede Sekte hat aber in Lehre, Glauben und Reinheit der Sitten wirk„lich Heiligkeit und jene Lebenskraft, von der wir sprechen, sich zugeschrieben."

Eine gleissende, äussere Heiligkeit mag sich wohl jede Sekte zuschreiben; aber eine wahre hat keine. Denn eine Gesellschaft oder Gemeine, welche die Fahne das Aufruhrs gegen die eine von Christus gestiftete Kirche aufgestellt hat, kann nie auf eine wahre Heiligkeit Anspruch machen. Daher sagt der heil. Augustin recht trefflich: „Willst du also auch im Geiste Christi leben? so sei beim Körper Christi"..... „Der Körper Christi kann nur im Geiste Christi leben." Der Weinstock hat nur Einfluß auf jene Reben, die an ihm hängen. Da also die Sekten, vom Körper Christi getrennt, einen ganz andern Glauben und eine andere Lehre bekennen, so muß ihre Lehre falsch sein, weil Wahrheit nicht der Wahrheit Gegner sein kann. Und wenn sie auch mit einiger Sittenrein-

*) Galat. 5. 25.

**) Ebendas. 2. 20.

***) Aug. Tract. 26. in Joan. n. 13.

reinheit glänzen, so kommt eine solche Reinheit nur aus einer moralischen und natürlichen Rechtschaffenheit, welche mit jener übernatürlichen Heiligkeit, von der hier die Rede ist, nicht verglichen werden kann.

3) „Was die Wundergaben betrifft, so kümmern sich die Sekten „wenig darum, da wohl alle damit einverstanden sind, daß die Wunder „der Bibel zu den Mythen oder heiligen Sagen gehören, und die neue„ren Wunderdinge nur Beweise der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit geben.“ —

Dieß sagen die Sekten, weil sie keine solche Wunderzeichen haben, und nicht haben können. Sie verschmähen die Wunder, wie der Fuchs in der Fabel die Traube, die er nicht erreichen konnte, verschmäht hat. Diese Gnadengeschenke sind nach der Verheißung Christi nur seiner Braut allein vorbehalten. Daß aber die Sekten auch schon die biblischen Wunder zu den Mythen zählen, ist eine Folge ihrer Fortschritte im Unglauben, und bestättiget deutlich genug, daß sie aller Lebenskraft entbehren und daher immer mehr zerfallen, wie Leichname, die in Moder und Fäulniß übergehen. Wer sollte daher noch staunen, wenn sie die Wunder, welche hie und da in der Kirche Christi gewirkt werden, der Unwissenheit und der Leichtgläubigkeit zuschreiben, obgleich sie öffentliche Thatsachen und mit den vollständigsten Zeugnißen versehen sind.

4) „Die Kirchenväter selbst, unter ihnen der heil. Augustin und „Gregorius der Große, gestehen offen, daß die Wunder in der Kirche „schon lange aufgehört haben.“ —

Sie gestehen, daß die Wunder in der Kirche nicht mehr so allgemein seien, wie im Anfange derselben; aber nicht, daß sie ganz aufgehört haben. Dieß erhellt aus dem Kontexte der beiden berühmten Kirchenväter selbst. Denn der heil. Augustin erklärt in einer andern Stelle den Sinn seiner Worte dahin, daß die Wunder der Zahl nach, wie sie einst gewirkt wurden, nicht bis auf unsere Zeiten dauern, und erzählt dann Wunder, die er mit eignen Augen sah. So sagt gleichfalls der heil. Gregor, **) daß die Wunder einst weit häufiger vorkamen, jedoch auch jetzt noch von Vielen bei schicklicher Gelegenheit gewirkt werden, und erwähnt in seinem Dialoge selbst mehrere Wunder, die sich zu seiner Zeit zutrugen. Den Grund dieses Unterschiedes endlich sehen beide darin, daß die Wunder am Anfange zur Ausbreitnng des Glaubens nothwendig gewesen seien; nachher aber diese Nothwendigkeit aufgehört habe. —

*) Aug. lib. 1 Retract. exp. 13. n. 7.

**) Gregor. lib. 27. Morat. cap. 18. n. 36.

5) „Wenn die Katholiken in den Wundern Zeichen wirklicher Lebens„kraft annehmen, so erhellt aus dem Umstande, daß auch einige Sekten „sich solche Wundergaben zuschreiben, wenigstens die große Zweideutigkeit „solcher Zeichen.“

Das ist nicht so. Denn eben so falsch und unrichtig, als sich die Sekten auf die Wahrheit ihrer Lehre berufen, schreiben sie sich auch Zeichen und Wundergaben zu. Die Katholiken aber, welche allein die wahre Kirche ausmachen, können auch wahre Zeichen und unwiderlegbare Beweise zur Begründung ihrer Wahrheit liefern. Die Sektirer bringen nur Worte vor, und sonst nichts als Worte; ja sie affektiren, wie wir gesehen haben, mit stolzer Miene Verachtung gegen die Wunder, da sie keine solche aufweisen können.

6) „Das Nämliche, was von Wundern und Wundergaben gesagt „wurde, muß auch auf das zweite Lebenszeichen der Kirche, welches man „aus ihrer Fruchtbarkeit ableitet, angewendet werden. Denn es ist be„kannt, welche Fortschritte die Sektirer in Verkündung „„der frohen Bot„schaft““ bei den Ungläubigen heutzutage erringen.“ —

Nach dem Geschrei der Sektirer möchte man es meinen; aber ganz anders ist es, wenn wir die Sache in Wahrheit erforschen. Denn größtentheils nur sie selbst rühmen und preisen die ungeheuren Früchte, welche ihre allgemeine Bibelgesellschaft hervorbringen soll; wenn wir aber ihre prahlenden Berichte einer genaueren Prüfung unterwerfen, so wird bald offenbar, daß ihre großen Thaten nur darin bestehen: Gold, Silber und Bibeln zur Verführung der Katholiken vertheilt zu haben. Wie nämlich schon Tertullian zu seiner Zeit bemerkt hat, besteht der ganze Ruhm der Häretiker allein in der Versuchung schwacher, verdorbener Katholiken. Diese allein, da es immer solche Habsüchtige geben wird, welche Gewinn ihrem Seelenheile vorziehen, — machen den Triumph der Sektirer aus. Uebrigens verrathen sie auch hierin, während sie zur Bekehrung der Ungläubigen ganz unvermögend sind, ihre eigenthümliche Schwäche. —

IV. Von denen, welche ausserhalb der wahren Kirche sind.

Nachdem wir von den Gliedern, aus denen der Kirchenkörper besteht, gesprochen haben, fordert es die Ordnung, daß wir auch von Jenen reden, die von diesem Körper ausgeschlossen sind. Denn es gab und gibt noch Solche, welche behaupten, — daß zur Kirche Christi auch alle Sektirer, Häretiker, Schismatiker, kurz alle sogenannten Akatholiken gehören, und daß die römische Kirche daher, — die wir im nächsten Kapitel als die einzig

wahre Kirche Christi zeigen werden, — nur einen Theil der ganzen katholischen Kirche ausmache; die katholisch anglikanische Kirche aber, die katholisch griechische, die katholisch russische, die katholisch evangelische Kirche und so weiter, ihre anderen Theile bilden. Dadurch eröffnen sie allen Sektirern wenigstens jenen, welche in den Fundamental-Artikeln miteinander übereinstimmen, — den Weg zur Seligkeit, und wollen die römisch katholische Kirche wegen des Glaubensartikels, „daß ausserhalb der einen wahren Kirche kein Heil sei," der Intoleranz beschuldigen. Dagegen stellen wir nun auf:

§. 1 Alle, welche nicht im Verbande mit der wahren Kirche sind, können keineswegs zu ihr gehören.

Alle, die man nicht in diesem äusseren Verbande mit der Kirche, von der wir sprechen, antrifft, sind entweder Häretiker, die einen ganz andern Glauben, als die Urkirche, bekennen; oder Schismatiker, die den legitimen, insbesondere aber dem obersten Hirten, den Gehorsam entziehen; oder endlich Exkommunizirte, welche durch einen Ausspruch der Kirche von Theilnahme an den Sakramenten ausgeschlossen werden. Von den Exkommunizirten haben wir hier nichts zu sagen; jedoch mit den Häretikern und Schismatikern, unter welchem Namen sie auch immer erscheinen mögen, mit Protestanten, Reformirten, Anglikanern, und getrennten Griechen haben wir es hier allerdings zu thun.

Es ist ferner nicht schwer aus dem Gesagten zu zeigen, daß diese Alle durchaus nicht zur Kirche gehören, und daher auch keine wesentliche, integrirende Theile der Kirche Christi bilden.

Christus hat auf die Apostel und durch die Apostel seine Kirche als ein beständig lebendes Individuum gegründet, ihr die Hierarchie als Bewahrerin und Wächterin seiner himmlischen Wahrheiten vorgesetzt und das Amt anvertraut, die Gemeine der Gläubigen, welche er durch Predigt und Taufe aus dem Juden- oder Heidenthume zusammengerufen und in seinen Schooß aufgenommen hatte, zu lehren und zu leiten, sowie trotzige Neuerer, welche die Hinterlage des Glaubens zu erschüttern und den Gehorsam zu untergraben wagen würden, aus dem Tempel zu jagen. Alle nun, welche sich dieß oder jenes, oder beides zugleich, zu Schulden kommen ließen und die Fahne des Aufruhrs aufpflanzten, sind von der Kirche, gemäß ihrer göttlichen Auktorität, gänzlich verstoßen und von ihrem Schooße getrennt worden, damit sie nicht auch die gesunden Glieder derselben verderben und anstecken könnten. Wie also die vom Körper getrennten Glie-

der, die vom Weinstock abgerissenen Reben, die von der Quelle abgeschnittenen Bäche — keinen Körper, keinen Weinstock, keinen von der Quelle strömenden Fluß mehr ausmachen, so bilden auch die von der Kirche verdammten, abgeschnittenen und losgetrennten Häretiker und Schismatiker keine Kirche mehr. — Hieher gehören die Aussprüche der Schrift:

„Wie mich der Vater gesendet hat, so sende auch ich euch*)“..... Darum gehet hin und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe: und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt“**). „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich“***). —

„Wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder“****).

„Wenn auch wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht“†).

„Einen ketzerischen Menschen meide nach einer einmaligen oder zweimaligen Zurechtweisung; denn du weißt, daß ein solcher verkehrt ist“††).

Solche Stellen, welche den nämlichen Gedanken an den Tag legen, könnten unzählige angeführt werden.

Die Geschichte aller Sekten aller Jahrhunderte von den apostolischen Zeiten an bis auf uns ist diese: Die Apostel haben Alle, welche durch eigenmächtige Erklärung dem kirchlichen Lehramte sich widersetzen wollten, aus der Kirche gestoßen; wie den Hymenäus, den Philetus und Alexander†††), „damit sie lernen nicht zu lästern“††††); ferner die Nikolaiten[1]), welche Johannes in seiner Offenbarung erwähnt; die Doketen und Cerinthianer, gegen welche derselbe Evangelist seine Briefe und sein Evangelium schrieb, und auch die übrigen Apostel die meisten ihrer Briefe verfaßten,

---

*) Johann. 20. 21.
**) Matth. 28. 19.
***) Luk. 10. 16.
****) Math. 18. 17.
†) Galat. 1. 8.
††) Tit. 3. 10, 11.
†††) II. Timoth. 2, 17.
††††) I. Timoth. 1. 20.
1) Offenb. 2. 6, 15.

um die Gläubigen gegen solche Verführer und Antichristen zu bewahren. Nach dem Tode der Apostel wurde das angefangene Werk von der Kirche, d. i. von den Nachfolgern der Apostel fortgesetzt, indem sie die Gnostiker mit ihrem Anhange, die Sabellianer, Arianer, Nestorianer, Eutichianer, Novatianer, Donatisten und so fort bis auf die Protestanten: Lutheraner, Kalvinisten, Socinianer und Anglikaner mit all ihren Zweigen verdammten und aus der Kirche verstießen. Weit entfernt also, daß jene Sekten die Kirche bilden und wesentliche, integrirende Theile derselben seien, — sind sie, wie die Schrift sagt, eben so viele Schulen des Satans, thatsächliche Beweise menschlichen Hochmuthes, Abtrünige der Kirche Christi, „Sekten des Verderbens“. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Von den sogenannten Sekten, den Häretikern und Schismatikern, „gilt in Bezug auf die Kirche höchstens das, was von den Samaritanern „und Sadducäern in Bezug anf die Synagoge zu halten ist. Nun bil„deten aber die Samaritaner und Sadducäer, dann auch die Herodianer, „Pharisäer und Essäer in der That die jüdische Kirche.“

Vor allem müssen wir die angeführte Parität verwerfen, da Christus, wie aus dem Gesagten erhellt, seine Kirche ganz anders einrichtete, als die Synagoge eingerichtet war. Dann auch waren die Samaritaner wohl in Hinsicht auf politisch theokratische Verfassung Schismatiker; die Wenigstens aber solche in Hinsicht auf religiöse Anschauung. Zu jeder Zeit waren die Meisten derselben auch äußerlich mit der jüdischen Kirche vereinigt; und Viele, wenn auch äußerlich aus ängstlicher Furcht ihr fremd, doch wenigstens innerlich mit der Synagoge verbunden. —

Was aber die verschiedenen Sekten betrifft, so sind die Sadducäer von den übrigen wohl zu unterscheiden. Denn jene waren ganz Ungläubige und Epikuräer, wie unsere heutigen Ungläubigen. Mit der Synagoge blieben sie äußerlich verbunden, weil kein ausdrücklicher Richterspruch sie ausschloß; wie auch unsere Ungläubigen so lange nicht von der Kirche ausgeschlossen sind, als sie keine Separatgemeine bilden. Die übrigen erwähnten Partheien waren vielmehr verschiedene Schulen, als eigentliche Sekten zu nennen.

2) „Die Taufe, durch welche wir Angehörige und Glieder „Christi werden, ist ja allen Sekten gemeinsam.“

Die Taufe ist wohl Bedingung, ohne welche Niemand in die Kirche oder in den Körper der Kirche aufgenommen werden kann; aber sie reicht

nicht allein hin, einen Menschen zum wirklichen Gliede der Kirche und sohin zum Angehörigen Christi zu machen. Durch die Taufe werden zwar die Kinder, denen sie ertheilt wird, Glieder Christi und der Kirche; hören aber auf solche zu sein, sobald sie im reiferen Alter der Häresie oder dem Schisma anhängen, da Bekenntniß des nämlichen Glaubens und Gehorsam gegen die legitimen Hirten zwei andere Bedingungen sind, ohne die Niemand sich zum Körper der Kirche zählen darf. Wenn Erwachsene die Taufe außerhalb der Kirche erhalten, gehören sie keineswegs dem Körper der Kirche an; wohl aber, wenn sie innerhalb der Kirche durch das heilige Bad zum neuen Leben eingeweiht werden. —

3) „Alle Sekten bekennen den Glauben Christi und erfüllen all dasjenige, was nach dem Worte Christi genügt, sein Jünger zu sein. Denn bei Johannes sagt er selbst: „„Ihr glaubet an Gott; glaubet auch an mich!““ *)

„„Wer an mich glaubt hat das ewige Leben!““ **) Und wieder: „„Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr „euch lieb habet untereinander.““ Also . . . .

Sie mögen wohl die Moralgesetze erfüllen und an Christus glauben; aber das genügt noch nicht. Denn man muß denselben Glauben bekennen, den die Kirche bekennt, einen Glauben, der von jener Kirche ausgeht, die Christus gestiftet hat, nicht einen solchen, den jeder sich beliebig selbst schafft. „Lehret sie (die Getauften) Alles halten, was ich euch befohlen habe", sagt Christus bei Matthäus.

4) „Das Prinzip der Römischen, daß sie allein die wahre Kirche „Christi ausmachen, und alle Christengemeinden, die von ihr sich trennten, „nur falsche Sekten und Schulen des Satans seien, ist eine intolerante „Anmaßung."

Die römische Kirche ist und bleibt allein die wahre Kirche, weil sie allein auf dem Felsen steht, auf den Christus sie gebaut hat. Denn es kann sicher keine andere wahre Kirche geben, als jene, welche Christus selbst auf den Felsen, d. i. auf Petrus gründete. Alle, die nicht auf diesen Felsen, — Alle, die ausser diesem Felsen stehen, werden nie die Kirche Christi ausmachen, sondern Schulen des Satans und Sekten des Verderbens sein. Also nicht lieblos und anmaßend, sondern wahr ist das Prinzip der Römer. —

*) Joh. 14. 1.
**) Ebend. 6. 47.

5) „Eine solche Verdammungssucht Anderer war im apostolischen „Zeitalter, wo man vom Joche der Auktorität noch nichts wußte, etwas „Unerhörtes; jeder dachte, wie es ihm gut dünkte."

Auch schon die Apostel stießen Alle, die sie in hartnäckigem Irrthume gegen ihren Glauben und ihre Lehre antrafen, aus der Kirchengemeinde und schrieben sie in's Verzeichniß der Häretiker und Sektirer. So that Petrus mit Simon dem Magier, Paulus mit Hymmäus, mit Philet und mit Alexander; so ebenfalls Petrus und Judas mit den Sekten, gegen welche sie ihre Briefe schrieben. Ueberdieß befahl Paulus dem Titus, daß er „einen ketzerischen Menschen nach einmaliger oder zweimaliger Zurechtweisung meiden sollte." — Aus dem nämlichen Grunde machte es jederzeit auch die Kirche so mit allen Sektirern vom ersten bis zum neunzehnten Jahrhunderte, und wird es ferner so machen bis an's Ende der Welt.

6) „Eine solch unduldsame Ausschließung Anderer war auch dem „folgenden Zeitalter unbekannt, wie aus dem Streite der Asiaten und „Römer über die Osterfeier erhellt. Beide Theile bestanden auf ihrer „Meinung; und obschon das Schisma des Akatius ausbrach, ist doch die „Kirche nicht getrennt worden; ja sogar mehrere sogenannte Schismatiker, wie Macedonius, Euphemius und Andere, wurden unter die Heiligen „gerechnet."

Die Quartodecimaner, d. i. jene, welche die Osterfeier für den Vierzehnten des Monats Nisan festsetzten, waren so lange rein und unschuldig, bis sie sich der anders entscheidenden Kirche widersetzten. —

Die Akatianer, welche man anführte, trachteten nach Vereinigung mit Rom, und haben erst, nachdem sie den Namen des Akatius aus dem Kirchenbuche strichen, die Communion mit der Kirche erlangt. Macedonius aber und Euphemius sind, wie Alexander Natalis in seiner Kirchengeschichte und dann ausführlicher noch Peter Bellerinius gezeigt hat, nicht in die Zahl der Heiligen aufgenommen worden.

7) „Da die Kirche nur in dem Sinne katholisch genannt wird „und ist, soferne sie aus den gesammten Christen der Welt besteht: so ist „die Meinung der Römer, als bestehe die Kirche aus ihnen allein, ganz „ohne Halt, weil sie nur einen Theil der gesammten Kirche aus„machen." —

Das ist nicht so. Denn die Kirche wird nicht in Gesammtheit der Sekten, welchen sie vielmehr ohne Unterschied zuruft: „ich kenne euch nicht"; „ich brauche euch nicht"; „wer nicht mit mir ist, ist gegen mich", —

katholisch genannt, — sondern weil sie allein alle Orte, alle Zeiten, alle wahren Christen in ihrer Einheit, wie wir noch zeigen werden, umfaßt. Die Römer, wie die Gegner sie nennen, sagen daher mit Recht, daß sie allein die Kirche bilden.

§. 2. Für alle, welche in schuldbarer Trennung von der Kirche aus dem Leben scheiden, gibt es kein Heil.

Kein Erwachsener wird ohne eigne Schuld verdammt; viel weniger daher solche, die durch Taufe wiedergeboren sind. Die gegentheilige Ansicht ist von der Kirche wiederholt verworfen worden. So lange also Jemand in unüberwindlicher Unwissenheit bei der Falschheit seiner Sekte verharrt, kann er doch, auch in äußerer Trennung von der Kirche, der Kirchenseele angehören und sohin die Seligkeit erlangen.

Die ganze Stärke unsers aufgestellten Satzes fällt daher in das Wörtlein „schuldbar". Wer könnte, — so die Sache aufgefaßt, — an der Richtigkeit uns'rer Behauptung zweifeln? Wenn es richtig ist, daß jeder, der mit einer schweren Schuld belastet aus dem Leben scheidet, kein Heil erwarten darf, sondern ewig zu Grunde gehen wird: so dürfen auch jene, welche in schuldbarer böswilliger Trennung von der Kirche aus dem Leben scheiden, kein Heil erwarten. Der Vordersatz leuchtet durch seine eigne Evidenz ein, der Nachsatz ist richtig in seiner Supposition, also kann auch die Folgerung daraus keineswegs unrichtig sein. Um diese Behauptung zu bestreiten, müßte man entweder annehmen, daß diejenigen, welche in schweren Sünden sterben, nicht in ewiges Verderben stürzen; oder, daß jene nicht schwer sündigen, welche in schuldbarer Trennung von der wahren Kirche leben; man müßte endlich annehmen, daß jener Glaube, welchen die Kirche bekennt und lehrt, nicht nothwendig sei. — Aber solches anzunehmen, wäre für einen Menschen gesunden Sinnes die größte Gottlosigkeit. Somit bleibt es richtig, daß diejenigen, welche in dem angegebenen Zustande sterben, ewig zu Grunde gehen.

Auf dieses hin halten wir es überflüssig, mehrere Zeugnisse aus der Schrift, wodurch die Ausschließung der Häretiker und formellen Schismatiker vom ewigen Heile und ihre Verurtheilung zur ewigen Strafe bewiesen wird, anzuführen. Jedoch einige, durch welche die Sache in ein noch helleres Licht gestellt wird, mögen hier stehen. Nachdem der Apostel Paulus geschrieben hat: „einen häretischen Menschen meide", setzt er bei: „weil er verkehrt und durch sein eigenes Urtheil verdammt ist." *) Der

*) Ad Tit. 3. 10.

Apostel Petrus nennt die Häretiker Leute, „welche Irrlehren des Verderbens einführen, und schnelles Verderben über sich herbeiführen“*). Johannes nennt die Häretiker Antichristen**), welche nicht bei den wahren Gläubigen oder bei der Kirche ausharrten, heißt sie in einer andern Stelle „Verführer“***), und warnt die Christen vor Anhänglichkeit an diese Verführer, damit nicht verloren ginge, was erwirkt wurde, und fügt bei: „Jeder, der abweicht, und nicht in der Lehre Christi bleibt, hat Gott nicht“ ****). — In der Lehre Christi aber bleibt derjenige nicht, welcher nicht in der Lehre jener Kirche verharrt, der Christus in seinen Aposteln selbst aufgetragen hat: „Gehet hin und lehret!“ Indem der heil. Judas in seinem Briefe von Häretikern spricht, sagt er: „Sie sind Irrsterne, welchen die Schrecken der Finsterniß für ewig aufbehalten sind“. †) Christus endlich verkündet bei Matthäus: „Wenn er die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder“††).

Die Kirchenväter aber sind hierin alle einig, und einstimmig vergleichen sie die Häretiker und formellen Schismatiker mit Zweigen, vom Weinstock abgeschnitten, und mit Spreu, von der Tenne gekehrt und für's Feuer bestimmt. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Unmenschlich und ungereimt ist die Lehre, daß beinahe unzählige „Menschen wegen bloßer Verschiedenheit der Meinungen zu ewigen Stra-„fen sollten verdammt sein“.

Wenn diese Einwendung richtig wäre, so müßte es auch unmenschlich und ungereimt sein, den zu ewiger Strafe zu verdammen, welcher in einer Todsünde stirbt. Es sind also entweder alle Sünder, die aus dem Leben scheiden, in den Himmel zu versetzen, oder es müssen mit ihnen auch die formellen Ketzer und Schismatiker zu ewigen Strafen verurtheilt werden. Die Gegner selbst mögen wählen. Es handelt sich übrigens hier nicht um bloße Meinungsverschiedenheit,

---

*) Pet. II. 2. 1.
**) Joann. I. 2. 18.
***) Idem II. 7.
****) Joann. II. 9.
†) Jud. Ep. v. 13.
††) Matth. 18.

sondern um formelle und schuldbare Häresie und Trennung durch Widersetzlichkeit gegen die Kirchenlehre. —

2) „Um so abgeschmackter ist diese Lehre von Verdammung der „Häretiker, weil Häresie nur eine der geringsten und verzeihlichsten Sün„den ist.“

Allerdings, wenn Häresie bloß in Verschiedenheit der Meinungen bestände; aber nicht, wenn sie, wie wir schon gezeigt haben, einen tieferen Grund hat. Zudem ist Häresie wirklich eine der größten Sünden, weil sie nach Zerstörung alles Glaubens strebt, und der Gottheit selbst die Wahrhaftigkeit und der Kirche die Auktorität entzieht. —

3) „Dieses Verdammen von Seite der Kirche verräth die höchste „Intoleranz“.

Es verräth wohl eine Intoleranz des Irrthums, aber nicht der Person. Eine Intoleranz des Irrthums ist jedoch sehr heilsam, und nur ein Atheist oder Indifferentist kann sie anstreiten.

4) „Die Intoleranz reißt die Menschen zu gegenseitigem Hasse hin; „da man gegen jene, welche man des ewigen Feuers schuldig erkennt, „gewiß keine Liebe zeigt“. —

Dem ist nicht so. Denn die wahre Religion, wie die Kirche, in welcher die wahre Religion ist, lehrt die Irrthümer verfolgen, die Menschen aber lieben; nach jenem Sprichworte: „Liebet den Menschen, vernichtet den Irrthum!“ Der Christ kennt nur Haß gegen die Sünde. Es entstehen in ihm wohl schmerzliche Gefühle über jene, die ferne vom Wege des Heiles wandeln, er sucht sie auf den rechten Pfad der Wahrheit zu bringen und trauert zuletzt über ihre Hartnäckigkeit. —

5) „Es ist also besser, daß Jeder in Sachen der Religion denke „und glaube, wie ihm beliebt; es ist besser, daß Einer den Andern für „gut halte, und alle miteinander gegenseitige Liebe pflegen.“

Nur von Ungläubigen könnte man eine solche Behauptung, ihrer und der Epikuräer würdig, erwarten; aber nicht von Solchen, welche sich noch zu einiger Religion bekennen wollen. In einer Sache von Wichtigkeit, in einer Sache, von der das ewige Heil abhängt, fordert es die Klugheit, keine prüfende Forschung zu unterlassen, bis man zur Erkenntniß und in den Besitz der Wahrheit gelangt, was unter dem Einflusse göttlicher Gnade, durch inständiges Gebet und durch Demuth nicht schwer zu erreichen ist. —

Drittes Kapitel.

Bisher handelten wir von der christlichen Kirche überhaupt, ohne auf die Untersuchung einzugehen, welche aus so vielen Kirchengesellschaften, die sich Namen und Würde einer christlichen Kirche beilegen, wirklich die wahre christliche Kirche sei. Nun aber werden wir durch Erwägung der Eigenschaften und Merkmale, die einer wahren Kirche zukommen, auch zu dieser Untersuchung schreiten; und die richtige Anwendung dieser Merkmale wird uns zur Erkenntniß der wahren Kirche selbst führen.

Wir werden also in diesem Kapitel von den Eigenschaften, den Merkmalen und von Anwendung derselben zur Erlangung einer richtigen Erkenntniß der wahren Kirche reden.

I. Von den Eigenschaften der wahren Kirche.

Die Eigenschaften werden von den Merkmalen dadurch unterschieden, daß jene innerlich und wesentlich sind, oder solche, welche die Natur der Sache, zu der sie gehören, selbst fordert und bedingt. Die Merkmale aber sind äusserlich und ihre äussere Erscheinung offenbart jene inneren Eigenschaften, von denen die Merkmale Andeutungen sind, die in Aller Augen fallen. Jene dringen daher in das innere Wesen der Sache selbst, diese aber offenbaren dasselbe. Solche Eigenschaften gibt es vorzüglich drei: Einheit, Sichtbarkeit und Beständigkeit.

Die wahre Kirche Christi muß also einig, sichtbar und beständig sein.

Daß die wahre Kirche einig sein müsse, leuchtet klar und deutlich hervor

aus der Einheit des Glaubens oder der Lehre, die Christus vortrug. Er konnte nicht eine in ihrem Wesen verschiedene Lehre vortragen, denn eine solche Verschiedenheit wäre der Wahrheit, die einzig und untheilbar ist, geradezu entgegen. Entweder ist Wahrheit, oder sie ist nicht; ein Mittelding gibt es da auf keine Weise. Es mag wohl verschiedene Objekte der Wahrheit geben; aber die Wahrheit an sich ist nur eine oder kann nur in ihrer eigenthümlichen Auffassung bestehen. Es erhellt dieß

aus der Einheit jener Gesellschaft, die Christus wie ein Individuum einrichtete, und die auf Erden, wenn er nicht mehr sichtbar dort wandeln würde, sein Bild an sich tragen sollte. Er hat ihr deßhalb, damit sie allzeit fortdaure, ein sichtbares Haupt bestellt, dessen Aufgabe es wäre, in dieser individuellen Einheit sie immer zu erhalten und zu lenken. — Hierauf beziehen sich jene Stellen, die in der Schrift hie und da vorkommen. Wenn nämlich Christus die Idee seiner zu stiftenden Kirche anführen wollte, nennt er sie nie in mehrfacher, sondern allzeit und bestimmt in einfacher Zahl; er nennt sie „seine Heerde", „seinen Schaafstall", und zwar „einen", dem ein Hirt vorsteht, „sein Reich", „seine Kirche". Der Apostel Paulus aber heißt sie den „Leib Christi", der gewiß nicht mehrfach sein kann; und ausdrücklich sagt er im Briefe an die Epheser: „Es ist ein Herr, ein Glaube, eine Taufe." Endlich wird im apostolischen Symbolum der Glaube von der „katholischen Kirche" zu Grunde gelegt. Die wahre Kirche kann also nur eine sein.

Ferner muß die wahre Kirche Christi sichtbar sein.

Denn sie ist eingesetzt als eine Gesellschaft von Menschen, denen sie Mittel zur Erreichung ihres Heiles darbieten, und welche sie durch die Taufe in ihren Schooß aufnehmen, durch die übrigen Sakramente aber stärken und im Bekenntnisse desselben Glaubens durch den Gehorsam gegen die legitimen Obern, die Christus selbst aufstellte vereinigen sollte. Dieß Alles kann ohne Sichtbarkeit der Kirche nicht stattfinden und nicht erreicht werden.

Sichtbar erschien Christus auf Erden zur Gründung seiner Kirche; auf sichtbare Weise versah er seine Apostel mit Auktorität, und sichtbar sandte er sie in die ganze Welt hinaus, „zu lehren alle Völker." Sichtbar ließ sich der heil. Geist beim Beginne der Kirche am Pfingstfeste auf die Apostel nieder. Christus selbst vergleicht seine Kirche bald mit einer Tenne*); bald mit einer Stadt auf einem Berge gelegen, damit sie dem Anblicke aller offen stünde; bald mit einem Acker u. s. w. Dadurch wollte er anzeigen, daß seine Kirche wahrhaft anschaulich und sichtbar sein müsse.

Endlich soll diese Kirche beständig dauern; dieß leuchtet aus dem Gesagten ein. Denn da sie eingesetzt ist, damit dieselbe allen Menschen aller Zeiten die Heilsmittel darböte, so muß sie so lange

---

*) Bei den Alten war die Tenne auf dem Felde und ein freier Platz.

dauern, als Menschen auf Erden des Heiles bedürfen, nämlich bis an's Ende der Welt. Beständig also wird in der Kirche das Predigtamt, die Ausspendung der Sakramente, das Bekenntniß des Glaubens, die Auktorität und der Gehorsam, die Aufnahme in der Kirche, oder nöthigen Falles die Ausschließung von derselben u. s. w., fortdauern. Beständig muß daher die Kirche sein, ihrem eigenen inneren Wesen nach, und gemäß der Einsetzung Christi. —

Hieher gehört, was in der Schrift über diese Beständigkeit, oder vielmehr Ewigkeit der Kirche hin und wieder vorkömmt: „Seht! ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt;" „und sein Reich wird kein Ende haben," „die Pforten der Hölle werden wider sie nichts vermögen;" und vieles Andere, was die vorerwähnte Eigenschaft wunderbar bezeichnet.

Der biblische Zusammenhang, sowie die Art der von Christus veranstalteten Einsetzung zielen offenbar hin auf diese Eigenschaften: Einheit, Sichtbarkeit und Beständigkeit der wahren Kirche Christi, welche derselben keineswegts fehlen dürfen. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Die Einheit der Kirche ist nur ideal in einer materiellen Glaubensformel, von der es so viele Auffassungen gibt, als Individuen sie „aussprechen."

Keineswegs. Die materielle Glaubensformel, wie sie die Gegner nennen, bestimmt den Geist der Auffassung und vereiniget alle, welche sie annehmen, zu gleichem Denken und Bekenntniße. Wenn auch wegen Verschiedenheit der Kapacität und des Grades der Intelligenz der Eine mehr, der Andere weniger in das eindringt, — was er durch die Formel bekennt: so ist dieß dem Wesen der Sache selbst nicht entgegen. Daher empfahl der Apostel dem Timotheus, „an dem Vorbilde (Form) der heilsamen Worte zu halten," *) weil aus dem Mangel einer solchen Form große Verschiedenheit in der Auffassung und Meinung entsteht. —

2) „Es kann nur Einheit aus vernünftiger Ueberzeugung, nicht aber „aus Auktoritäts-Gutachten hervorgehen."

Dieß mag wohl gelten für das, was in natürlicher Ordnung und im Bereiche der Vernunft; liegt keineswegsaber für Dinge im Bereiche göttlicher Offenbarung oder in Sachen des Glaubens, wo die Vernunft

---

*) II. Timoth. 1. 13

sich unterwerfen muß. Wenn Gott spricht, und das Objekt seiner Offenbarung durch untrügliche Auktorität zu glauben festsetzt, fordert es die Vernunft selbst, daß der Geist ganz dem Gehorsame des Glaubens sich gefangen hingeben müsse, und nur von diesem Gehorsame hängt die Einheit des Glaubens und dann auch der Kirche ab; widrigen Falls Sekten und Spaltungen nothwendig entstehen müßen. —

3) „Es ist wenigstens eine abgeschmackte Meinung, daß die Einheit „des Glaubens und der Kirche von der Auktorität eines oder mehrerer „Menschen abhängen könne oder müße.“ —

Allerdings, wenn diese Auktorität des Einen oder Mehrerer nur eine menschliche ist, und die Kräfte des menschlichen Geistes nicht übersteigt; aber nicht, wenn die Auktorität zum Zwecke der Einheit von Gott selbst eingesetzt, und mit der Gabe der Unfehlbarkeit versehen ist. Obige Beschuldigung folgern die Protestanten aus ihren eigenen Prinzipien, ohne zu bemerken, daß dieselben falsch seien, wie wir bald zeigen werden. Wenn das Vorrecht der Unfehlbarkeit von Gott verliehen wird, so kann ja Gott dasselbe Einem oder Mehreren geben. —

4) „Christus gründete die Kirche oder vielmehr das Christenthum, nicht aber des Romanismus, des Anglikanismus, des Protestantismus, Russo-Gräcismus u. s. w. zufällige- und äussere Formen. „Die Kirche ist daher dennoch eine, wenn auch jene Formen von einander verschieden sind, da diese äussere Verschiedenheit die innere Einheit „der Kirche nicht hindert.“ —

Insoferne diese Formen, welche die Gegner zufällige nennen, nur Menschenwillkühr veranlaßt hatte, sind sie wirklich zufällige und bloß äussere; aber nicht, wenn sie in der inneren Einrichtung der Kirche selbst liegen und aus ihr hervorgehen. Wir geben gerne zu, daß die griechische, anglikanische, protestantische Form nur zufällige, vom Stolze und dem Aufruhre der Menschen eingeführte und daher als Menschenwerke vorübergehende Formen seien; aber nicht so ist es mit der katholischen Form; denn wenn Katholicität mit der von Christus gestifteten Kirche eins ist, und ihr nie ferne sein kann, ohne daß die Kirche selbst zu Grunde gehe, so ist diese Eigenschaft von ihr unzertrennlich. Daher wird uns befohlen, zu glauben an eine heilige katholische Kirche. Wenn diese katholische Kirche den Namen der „Römischen“ angenommen, so geschieht dieß, weil der Papst, der Nachfolger im Primate des Petrus und daher der Mittelpunkt der katholischen Kirche, der römische Bischof ist. Aus dieser Ursache bedienen sich Alle, welche mit dem gemeinsamen Mittel-

punkte in Vereinigung stehen, der Benennung „römische Kirche." — Dann galt auch dieser Name zur Unterscheidung der einzig wahren Kirche von jenen, welche sich gerne „katholische Kirche" möchten nennen lassen, obgleich sie vor der eigentlich katholischen Kirche Abscheu und Haß zeigen.

5) „In diesem Sinne, nämlich im Vereine mit den äusseren, verschiedenen Formen, ist die Kirche, wenn man so will, auch sichtbar und „beständig fortdauernd."

Keineswegs: Denn die Kirche Christi ist ohne Beizählung dieser Sekten sichtbar, katholisch und beständig.

5) „Wären die äusseren Formen das Christenthum oder die „Kirche, so müßte in der That die Kirche selbst zu Grunde gehen, da „jene Formen vorübergehend und veränderlich sind." —

Ja die falschen Formen aller Sekten sind veränderlich; aber keineswegs die innere und konstitutive Eigenschaft der von Christus gestifteten Kirche. Die schismatischen und häretischen Formen wie wir schon gesagt haben, sind allerdings vorübergehend und zufällig. So nahm vor einiger Zeit die lutherische Kirche „evangelische" Form an, während sie dieselbe jetzt in die „hegelianische" umändern will, und so fort....

II. Von den Merkmalen der wahren Kirche.

Die Merkmale unterscheiden sich von den Eigenschaften dadurch, daß diese innere und wesentliche; jene aber äussere Abzeichen sind, um die Kirche zu erkennen, welche sich der vorerwähnten Eigenschaften erfreut. Daher man die Merkmale nicht willkührlich schaffen, sondern aus der Natur der Sache und ihrer inneren Einrichtung selbst müsse entstehen und hervorwachsen lassen. Sie sind keine andern, als: Einheit, Heiligkeit, Katholicität und Apostolicität; sollte man noch andere dazu rechnen wollen, so finden sie nur in diesen ihre Beziehung und ihren Mittelpunkt. Sie stehen miteinander in so enger Verbindung, daß ein Merkmal von dem andern ausgeht, und wir sohin alle zugleich, oder keines derselben, gewahr werden, weil sie zusammen jene Kirche ausmachen, deren Merkmale sie sind. Jedoch ist zu bemerken, daß die drei letzteren von der Einheit abhängen, und diese Einheit nicht zu verwechseln sei mit materieller Einigung, sondern, um wirklich Einheit zu sein, mit jenem Prinzip selbst, das ihr zu Grunde liegt und kein anderes ist, als die Auktorität, innig zusammenhängen müsse. Wir sagen also:

Die Merkmale der wahren Kirche sind: Einheit, Heiligkeit, Katholicität und Apostolicität.

Nach dem bisher Gesagten sind die Merkmale in der Sache, von welcher wir handeln, äussere Abzeichen jener Eigenschaften, welche die wahre Kirche Christi besitzt in Verbindung mit dem Prinzipe, aus dem sie hervorgehen und existiren. Da aber die wesentlichen Eigenschaften der wahren Kirche Christi, wie schon gezeigt wurde, innere Einheit, Sichtbarkeit und Beständigkeit sind, so schließt man mit Recht, daß die Merkmale, durch welche die innere Beschaffenheit offenbar und somit die wahre Kirche Christi erkannt wird, — äussere Einheit, Heiligkeit, Katholicität und Apostolicität sein müssen. —

Die äussere Einheit bildet sich formell, d. i. in Verbindung mit dem Prinzipe, aus dem sie besteht, aus dem Bekenntniße ebendesselben Glaubens, und aus der Vereinigung aller Glieder, welche die Kirche zählt. Das Prinzip aber, aus welchem die Einheit des Glaubensbekenntnißes und die Einheit der Vereinigung hervorgehen, ist die Auktorität,— und zwar die äussere Auktorität. Was für's Erste zur Einheit des Glaubensbekenntnißes gehört, erhällt aus den Worten Christi:

„Wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden.“ *) Ferner spricht Christus von einem allgemeinen, objektiven Glauben, dessen Verkündung er den Aposteln anvertraut hatte; daß aber diesen Glauben Alle bekennen müssen, erklärt der Apostel im Briefe an die Römer: „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, und mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit.“ **) Und wieder im Briefe an die Epheser: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe.“ ***)

Was aber die Einheit der Vereinigung, oder wie man sagt, die Einheit der Liebe betrifft, so sind jene Worte unsers Herrn Jes. Christus bekannt, mit welchen er bei Johannes seinen Vater bittet: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie wir es sind.“ — ****) Bei Johannes wird durch die Prophezeiung des Hohenpriesters deutlich gezeigt, daß Einigung ein vorzüglicher Zweck der Sendung Jesu sei, indem dort geschrieben ist: „Das sagte Kaiphas aber nicht aus sich selbst; sondern weil er in diesem

*) Mark. 16. 16.
**) Röm. 10. 10.
***) Ephes. 4. 5,
****) Joh. 17. 11.

Jahre Hoherpriester war, weissagte er, das Jesus für das Volk sterben würde und nicht allein für das Volk, sondern damit er auch die zerstreuten Kinder Gottes in Eins zusamenbrächte." *)

Diese beiden Punkte der Einigung umfaßt Paulus in seinen Worten an die Epheser: "Ich bitte euch deßhalb .... seid beflissen, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, ... bis wir alle zusammen gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes." **)

Endlich steht fest, daß das Prinzip, von welchem beide Einheiten des Bekenntnißes und der äusseren Vereinigung abhängen, die Auktorität sei; weil ohne Auktorität unmöglich Alle in ebendemselben Glaubensbekenntniße zusammentreffen, oder von der Irrlehre, in die so viele einstens versinken würden, wieder zurückgeführt werden könnten. Dasselbe gilt von der Einheit äusserer Vereinigung, die ohne Mittelpunkt, auf den alle Radien einlaufen, in Anbetracht der Beschaffenheit menschlicher Natur, wie die Erfahrung es bei jeder politischen Gesellschaft zeigt, nicht lange bestehen kann. —

Diese äussere Einheit aber, ohne inneres Leben, — wäre nur ein wohl kompakter Leichnam, oder nur eine materielle Einheit, sobald sie dem Zwecke, den Christus bei ihrer Einsetzung anstrebte, nicht entsprechen würde. Dieses Leben muß nun aus der Heiligkeit, dem zweiten Merkmale der wahren Kirche, hervordringen, und sich als äusseres Abzeichen bewähren, und der wahren Kirche in specie angehören, so daß es einer andern Kirchen-Gemeine gar nicht eigen sein kann. Daher es nicht genug ist, dieses Zeichen in Heiligkeit der Lehre und der Heilsmittel, oder auch in der Heiligkeit einiger Glieder zu suchen, weil all dieses mit Recht oder Unrecht sich alle Kirchengemeinden zueignen. Die Heiligkeit muß also nebstdem in fortwährenden, ausserordentlichen Gnadengaben, in den "Charismen," in Wundern, durch welche Gott die Heiligkeit seiner Kirche nach Aussen ogenbart, hervorleuchten. Denn Christus sagt bei Markus: "Es werden aber denen, die da glauben, diese Wunder folgen: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden, Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund

---

*) Joh. 11. 52.
**) Ephes. 4. 3. 13.

werden.« *) Ebenso bei Johannes: »Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und er wird noch größere, als diese thun,« **) und an verschiedenen andern Stellen Aehnliches.

Da aber Christus diese Verheißung an keine Zeit gebunden hat, so erhellet daraus, daß in seiner Kirche solche Wundergaben sich fortwährend erfüllen werden. Es ist dieß gleichsam ein göttliches Zeugniß, wodurch Gott selbst bestättiget, daß ein Körper oder eine Gesellschaft, welcher Glieder, ausgezeichnet durch diese Wundergaben, angehören, wahrhaft lebe, sohin heilig und von Gott sei. Jene Gesellschaft also, welche heilige Männer, mit solchen Wundergaben geschmückt, erzeugen wird, ist es allein, der in der That das Merkmal der Heiligkeit zukommt.

Wenn ferner die Kirche eine ist, so hat sie von selbst auch das dritte Merkmal, die Katholicität, welche sich offenbaren muß in Allgemeinheit der Lehre, der Zeit, und der Verbreitung. In Hinsicht auf Lehre nämlich muß die Kirche stets denselben Glauben bekennen; in Hinsicht auf Zeit immer dieselbe; und in Hinsicht auf Ort, überall dieselbe sein; sonst wäre sie nicht eine allgemeine, »katholische!« —

Ueber dieses Merkmal lassen uns die göttlichen Aussprüche keinen Zweifel mehr. Denn Christus hat gar oft die Ausbreitung seines Evangeliums auf der ganzen Welt, und die Ewigkeit seines Reiches vorhergesagt. Jedermann weiß aber, daß Christus unter seinem Reiche auf Erden die Kirche verstehe.

Wenn endlich die Kirche eine ist, sichtbar und beständig, so darf und kann ihr das Merkmal der Apostolicität nicht fehlen. Dieses Merkmal fordert nun, daß die Succession der Kirchen-Hirten ohne Unterbrechung von den Aposteln bis auf alle nachfolgenden Zeiten fortdauere. Unter dieser Succession kann man entweder annehmen die Reihenfolge der Vorsteher, wie sie in gerader Linie einander ablösten, oder sie muß wenigstens ihren Ursprung in Vereinigung mit denen, welche unmittelbar von den Aposteln abstammten, gemeinsam und rein erhalten haben. Wo diese Reihe unterbrochen ist, fehlt auch die Apostolicität. Nur den Aposteln und ihren legitimen Nachfolgern hat Christus das Predigtamt aufgetragen, als er ihnen versprach, „daß er bei ihnen sein werde bis an's Ende der Welt!« —

---

*) Mark. 16. 16.

**) Joh. 14. 12.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Eine unnütze Arbeit machen sich die Katholiken durch das Be-„streben, zur Erkennung der schon bekannten Kirche Merkmale aufzustellen; „denn wäre die Kirche nicht schon lange bekannt, so könnten sie nicht ihre „Merkmale angeben." —

Dieß mag wohl in Bezug auf die wesentlichen Eigenschaftan der Kirche, aus welcher die Merkmale hervorkommen, nicht aber absolut Geltung haben. Bei unserm Verfahren müssen wir vor Allem erkennen, wie die wahre von Christus gestiftete Kirche beschaffen sei, und welche Eigenschaften sie nach seinem Willen besitzen müsse; dann erst können und müssen wir durch Anwendung der Abzeichen oder Merkmale, die von jenen Eigenschaften ausgehen, sicher erforschen, welcher aus allen jenen Gesellschaften, die sich christliche nennen, die bezeichneten Eigenschaften und die Einsetzung Christi zukommen. Mit Hilfe dieser Merkmale nun werden wir leicht und sicher die wahre unter den falschen Kirchen erkennen.; — wie wir auch, wenn uns Jemand sagt, Rom sei eine Stadt auf sieben Hügel gebaut und von einem Fluße durchschnitten, in diesen Abzeichen bei einer Wanderung von Stadt zu Stadt leicht die Gesuchte finden. —

2) „In der Schrift ist kein anderes Merkmal der wahren Kirche „angegeben, als die Liebe. „„Daran"" sagt Christus, „„werden alle erkennen, „daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet unter einander."" *)

An gegenseitiger Liebe erkennt man wohl die wahren und ächten Jünger Christi; aber dieß hat keine Beziehung auf Jünger überhaupt. Denn Christus berührt in der angeführten Stelle die Liebe, so zu sagen, nur als eine private, häusliche Tugend, nicht aber jenes Band wesentlicher Liebe, welches die gesammte Kirche umschlingt; sonst würden alle nicht zur Kirche gehören, welche gegen Andere Privathaß haben, was doch ungereimt wäre.

3) „Eine Einheit, welche im nämlichen Glaubensbekenntniße und in „Vereinbarung durch das Band der Liebe besteht, dient zu keinem Be-„weise, da diese Einheit, auch wenn beide genannte Erforderniße fehlen, „dennoch sich nicht auflöst, wie aus der Geschichte der alten Novatianer „und Semipelagianer, und aus der Geschichte der neueren Jansenisten „erhellt. Obgleich diese eine von der katholischen Kirche verschiedene Lehre „bekannten, wurden sie doch nicht als getrennt von dem Körper der Kirche „angesehen. Das Nämliche gilt von den Quartodecimanern und Aka-„tianern." —

Der Beweis, von den Novatianern, Quartodecimanern, Akatianern und Jansenisten genommen, hat gar keinen Halt. Ihr Defekt hinsichtlich des nämlichen Glaubensbekenntnißes und äusseren Vereinbarung stand der Einheit der Kirche solange nicht entgegen, als sie nicht von derselben ausgeschlossen, und in kein Separatbündniß eingetreten waren. Nach der feierlichen Ausschließung, und nachdem sie als Häretiker oder Schismatiker erklärt waren, betrachtete man sie keineswegs mehr als Angehörige des Kirchenkörpers. Es ist hier zweierlei, Zeit und Personen, wohl zu unterscheiden. In Beziehung auf Zeit wurden sie in Hoffnung der reuigen Rückkehr geduldet; erst als sie fortwährend Hartnäckigkeit zeigten, sind sie gänzlich von der Kirche getrennt, und von diesem Augenblicke an formelle Häretiker oder Schismatiker geworden. Da aber nicht Alle in besondere Verbindungen sich einließen, sondern viele fortfuhren sich unter dem Gewande der Kirche zu verhüllen, so waren diese wohl vor Gott wirkliche Häretiker oder Schismatiker; vor der Kirche jedoch hielt man sie allzeit für ihre Glieder, wie es stets mehrere Ungläubige, Atheisten, Pyrrhonisten u. s. w. in derselben gab und noch gibt. Diese schaden nur sich selbst, nicht aber der Kircheneinheit. —

4) „Die Katholicität muß ebenfalls der Kirche nicht nothwendig in„häriren, da sie gewiß bei ihrem Beginne nicht „katholisch,“ d. i. allgemein war, „und auch heut zu Tage noch in so enge Grenzen beschränkt werden kann, „daß sie nicht mehr über eine einzige Provinz hinausreicht.“

Von der Katholicität in Bezug auf materielle Ausbreitung kann man dieß zugeben, aber nicht in Bezug auf den formellen Begriff, der in der Identität der Lehre besteht, und sich auf alle Zeiten und Länder ausdehnt. Um jede Schwierigkeit hierin zu vernichten, ist die Rückerinnerung an das, was in Bezug auf den Begriff dieses Merkmals schon gesagt wurde, hinreichend. —

5) „Das Merkmal der Heiligkeit bleibt immer ein sehr un„sicherer Beweis, weil Christus nirgends seiner Kirche beständig fortdau„ernde, ausserordentliche Wundergaben versprochen, ja gar oft vorausge„sagt hat, daß sie auch Lasterhaften zu Theil werden; endlich weil auch „die Sekten sich hin und wieder dieselben zuschreiben.“

Es ist etwas Anderes, wenn von Pseudochristen und Pseudopropheten falsche Wunder, oder auch zufolge eines besonderen Rathschlusses Gottes in einigen Fällen einige wahre geschehen; und etwas Anderes, in unausgesetzter Reihe von Jahrhunderten überall auf ordentliche Weise Wunder zu wirken. Dieses Geschenk des Wunderwirkens ist allein Sache der

wahren Kirche Christi, und gar keine Sekte erfreut sich dieser schönen Gabe. Daher gilt das Merkmal der wahren Heiligkeit nur bei jener Gesellschaft, zu welcher Heilige von solcher Wunderkraft gehören. Die Urkirche, und die Kirche folgender Jahrhunderte unterscheiden sich hierin nur dadurch, daß einst die Wunderzeichen ganz gewöhnlich und sehr häufig waren, weil die Umstände jener Zeit es erforderten; als aber später diese Umstände aufhörten, erschienen auch die Wunder seltener. —

6) „Zur Apostolicität endlich genügt der Besitz der apostolischen „Lehre, ohne daß es nöthig wäre, unmittelbare oder mittelbare Nachfolger „der Apostel zu haben."

Allerdings, wenn die Lehre ohne Verkünder derselben hätte fortgepflanzt werden können; aber da Eines von dem Andern nicht zu trennen ist, erscheint obige Behauptung als ganz unrichtig. Die Succession der Personen, oder legitimen Hirten, ist der einzige Probestein, an dem man die Ueberlieferung der von den Aposteln verkündeten Lehre prüfen kann; sonst hätte man ja ohne Lehramt die Lehre fortsetzen können, was aber als Unmöglichkeit erscheint, wenn die Kirche eine allzeit und beständig lebende und lehrende ist. —

Eben solche Unsicherheit und Zweideutigkeit liegt in der Behauptung von mittelbarer und unmittelbarer Nachfolge der Apostel. Wenn man nämlich darunter jene einzelnen Landeskirchen versteht, welche im Verlaufe der Zeit entstanden und der allgemeinen Kirche einverleibt sind, so ist es ganz richtig, daß eine mittelbare Succession hinreiche; aber nicht so ist es mit jenen Gemeinen, welche die Vereinigung mit den legitimen Nachfolgern der Apostel unterbrochen haben.

7) „Da die erwähnten Merkmale allen sogenannten Konfessionen „oder christlichen Gesellschaften gemeinsam sein können, so folgt daraus, „daß sie zum Beweisverfahren untauglich sind."

Keineswegs. Denn die erwähnten und eingeführten Merkmale erscheinen bei richtigem Verständnisse von der Art, daß kein einziges dieser Merkmale einer Sekte beigelegt werden kann. Bei allen Sekten müssen nothwendig die Einheit und das Prinzip fehlen, aus dem die Einheit hervorgeht, sowie die übrigen Merkmale, welche von jener abhängen. —

III. Anwendung der vorerwähnten Merkmale.

Nachdem die Merkmale der wahren Kirche Christi angegeben sind, verfolgen wir unsern Weg weiter, und erforschen, bei welcher Gesellschaft

unter so vielen, die sich christlich nennen, dieselben angetroffen werden. Wir sagen also:

„Nur in der römischen Kirche allein findet man die genannten Merkmale"; und führen dann mit Recht als Korollarium an, daß allein diese die wahre Kirche Christi sei; alle von ihr getrennten Sekten hiegegen nur falsche Kirchen und nur scheinbar christliche Gesellschaften sein können.

Die Institution der römischen Kirche selbst offenbart und ergibt, so zu sagen, an sich die genannten Merkmale. Denn nach dem Prinzipe der Auktorität besitzt sie nicht nur Einheit in Bezug auf Glauben und Regierung, sondern fordert auch von Allen ein und dasselbe Glaubensbekenntniß und denselben Gehorsam gegen die legitimen Hirten, und vor Allem gegen den obersten Hirten, den Papst, in dem das Kirchengebäude seine Spitze erhält, so daß sich Niemand schmeicheln kann, der Kirche anzugehören, wenn er von beiden Erfordernissen, oder von einem derselben abweicht. Die römische Kirche besitzt daher nicht nur die Einheit sammt ihrem formellen Prinzipe oder dem Mittelpunkte, aus dem sie hervorgeht, — sondern gehört so wesentlich zu ihrer Verfassung, daß sie dieselbe gar nicht entbehren kann.

Da nun nach dem Gesagten die übrigen Merkmale aus der Einheit, wie aus ihrer Quelle, von selbst hervorspringen, so mag man leicht aus derselben vor Allem die Heiligkeit ableiten; und zwar nicht bloß eine Heiligkeit in Bezug auf Lehre, Zweck und Mittel, welche die nämliche Kirche besitzt, um jede Tugend in dem Herzen der Menschen zu erzeugen, zu nähren, und zu vollenden; auch nicht bloß eine Heiligkeit jener in allen Tugenden ausgezeichneten Männer, die sie fortwährend heranbildet; sondern auch jene Heiligkeit, die in ausserordentlichen Wundergaben und Charismen sich offenbart, und womit nach den sichersten Dokumenten der Kirche nicht Wenige ihrer Mitglieder in jeder Zeit und an allen Orten versehen und geschmückt waren. Nie wird sie Jemanden in die Zahl der Heiligen aufnehmen, ohne daß zuvor sowohl der hohe Grad seiner Tugenden, als auch seiner Wundergabe juridisch erwiesen ist. In den verschiedenen Jahrhunderten erhob sie aber gar Viele zu dieser hohen Ehre; daher muß das Merkmal der Heiligkeit, mit dem die heiligmachende Kirche versehen ist, in Aller Augen fallen. —

Das Nämliche gilt von dem Merkmale der Katholicität, die ihrem Begriffe nach die Identität der Lehre und der Existenz in Bezug auf alle Zeiten und Länder umfasset. Denn gerade deßwegen, weil die

römische Kirche wesentlich eine ist, kann das Merkmal der Katholicität ihr unmöglich fehlen. Von ihrem Ursprunge an, d. i. seit dem apostolischen Zeitalter bis auf diesen Tag war die römische Kirche immer dieselbe sowohl in Bezug auf Allgemeinheit der Lehre, als in Bezug auf Ausbreitung und Fortdauer, so daß man gar keine Epoche angeben kann, in welcher sie erst zu sein angefangen, oder ihre Lehre verändert, oder sich selbst irgendwo anders gezeigt hätte. —

Gleichfalls liegt die Apostolicität so offen und klar da, daß ihre Klarheit selbst den widerstrebendsten Gemüthern einleuchten muß. Wenn nämlich die römische Kirche von den Aposteln, und insbesondere von Petrus, ihren Ursprung hatte, so reichen in ununterbrochener Reihenfolge ihre obersten Hirten, mit denen die Kirchen des ganzen Erdkreises vereint waren und sind, bis auf unsere Zeiten herauf; durch sie pflanzte sich die Glaubenslehre von den Aposteln auf alle Zeitalter fort, und daher leuchtet an der römischen Kirche das ächte Merkmal der Apostolicität. —

Ferner wird mit derselben Leichtigkeit begründet, daß diese Merkmale nur der römischen Kirche so zukommen, wie sie keiner anderen Gesellschaft, Gemeine oder Vereinigung zukommen können. Alle derartigen Verbindungen sind, ihrer Genesis nach betrachtet, durch Trennung von der römischen Kirche entstanden, so daß die Entstehungsepoche einer jeden Sekte, wie aus der Ketzergeschichte erhellt, genau bestimmt werden kann. Allen fehlt daher die formelle Einheit oder das Prinzip und Mittel zur Erzeugung und Erhaltung der Einheit, welches in der Auktorität seinen Stützpunkt hat. Was für eine Auktorität können sich denn Gemeinden zuschreiben, die von der Quelle aller Auktorität abgeschnitten sind? Sie können weder Gleichheit im Glaubensbekenntnisse, noch Einheit in der Regierung haben; und dieß ist auch der vorzüglichste Grund, weßhalb die Meisten solcher Gemeinden allmählig abzehrten und endlich ganz dahinschwanden. — Eben so wenig können sie das Merkmal der Heiligkeit, welche ohne Glaube und Liebe nicht erringbar ist, ansprechen; denn ihr Glaube ist nur eine willkührliche, subjektive Ansicht, jedes sicheren Haltes baar; noch viel weniger sind sie beglückt mit der Wundergabe, dem äusseren Beglaubigungszeichen der Heiligkeit. Daher haben sie auch kein Institut, das über Tugenden und Wunder juridische Untersuchung anstellt, weil eine solche Untersuchung vergebliche Mühe wäre. In Hinsicht auf Katholicität ist es nicht nöthig viele Worte zu machen, da alle Sekten an sich Identität in Lehre, Verbreitung und Dauer vermissen. Jede Sekte ist temporell und lokal, wie aus dem Gesagten erhellt. Deßhalb

mangelt ihnen auch nothwendig die Apostolicität, weil man bei ihnen keine Succession der Hirten findet, die bis auf die Apostelzeit hinaufreicht, und die Ueberbringerin der apostolischen Lehre sein muß. — Was wir von den häretischen Sekten erwähnt haben, muß mit demselben Rechte auch von den schismatischen gesagt werden; denn auch unter diesen gibt es keine, die aus den eben angeführten Motiven ein Merkmal der wahren Kirche Christi besitzt oder besitzen kann.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. "Große Keckheit verrathen die Römischen, indem sie sich, und "zwar sich allein, die Merkmale der wahren Kirche zuschreiben, da sie "doch nicht Eines besitzen. Denn es fehlt ihnen

1) "die Einheit des Glaubens, und zwar die Einheit des formellen und "materiellen Bekenntnisses. Formelle Einheit haben sie nicht, weil "sie immer noch unter einander streiten über das Subjekt der Auk- "torität, und unter sich uneins sind, ob der römische Papst oder "das Konzil jenes Subjekt sei; dann auch darüber, welche Konzilien "man als wahrhaft ökumenische ansehen müsse. Auch materielle Ein- "heit fehlt, weil es in der römischen Kirche sehr viele Jansenisten, "Ungläubige und Indifferentisten, welche sie gleichsam aus den Fugen "zerren, allzeit gegeben hat und noch gibt." —

Dem ist nicht so. Denn es fehlte in der römischen Kirche nie der formelle Glaube. Die Kontroverse der Theologen über das Subjekt der Auktorität hat nur darin einige Nahrung, daß sie Papst und Konzilium von einander trennen. Kein Katholik läugnete aber jemals, daß die Auktorität, und zwar eine unfehlbare, im Konzil und römischen Papste zugleich seinen Sitz habe; und dieß genügt uns für Jetzt. Ebenso ist nie ein Zweifel wach geworden über die wirklichen ökumenischen Konzilien; uneins mag man nur sein über jene Konzilien, von denen es ungewiß ist, ob sie alle erforderlichen Bedingungen der Allgemeinheit an sich trügen oder nicht.

Was den materiellen Glauben, oder das gleiche Glaubensbekenntniß betrifft, so bürgt schon die Konstitution der römischen Kirche selbst für sein Dasein in derselben. Diejenigen aber, welche einen andern Glauben bekennen, als die Kirche ihn aufgestellt hat; oder die den kirchlichen Glauben ganz verwerfen, wie die Ugläubigen und Indifferentisten, schaden sich nur allein selbst, wenn sie von der Regel abweichen. Wie die Sittenregel

unversehrt bleibt, — wenn auch Einige mit Mord, Hurerei und Meineid sich beflecken, — so auch die Glaubensregel. Die erwähnten Menschenklassen oder vielmehr Individuen, sind zwar so lange in der Kirche, als sie nicht eigene Gemeinden bilden; aber sie sind nicht von der Kirche, weil diese sie nicht als die Ihrigen anerkennt, ja vielmehr von sich stoßt. —

2) „Es fehlt der römischen Kirche die Einheit der „Kommunion“ (Gemeinschaft), weil sie bisher mit „konventionellen“ Schismatikern angefüllt war.“ —

Ja wohl, es gab viele hartnäckige, „konventionelle“ Schismatiker; sie waren aber getrennt von der Kirche und gehörten ihr nicht an. Wollten sie, von Reue durchdrungen, in Einheit mit der Kirche sterben, so unterwarfen sich Alle den legitimen Hirten, und schwuren das Schisma ab; wie man aus unzähligen Beispielen klar sehen kann.

3) „Ueberdieß herrschen auch heftige Zwistigkeiten unter den verschiedenen Schulen der Römischen; und wenn sie eine Einheit haben, so ist's nur eine erzwungene, aber keine der Ueberzeugung.“ —

In zufälligen und noch nicht von der Kirche entschiedenen Fragen bestanden und bestehen unter den verschiedenen Schulen der Katholiken allerdings einige Zwistigkeiten; aber nicht in wesentlichen Punkten, welche die Kirche schon entschieden hat; — sonst wären ja die Streitenden keine Katholiken mehr.

Ferner ist jener Beisatz, daß die Einheit der Katholiken mehr eine Einheit des Zwanges, als der Ueberzeugung sei, ganz unrichtig; denn kein Mensch würde die von der Kirche festgesetzten Wahrheiten als Glaubensdogmen annehmen, wenn er nicht von der untrüglichen Auktorität der Kirche überzeugt wäre. Nur die Ruhestörer, Streitsüchtigen und Aergernißgeber belegt die Kirche mit ihren Strafen.

4) „Es fehlt das Merkmal der Heiligkeit, weil die Römischen eine Menge Schlechtigkeiten in ihrem Schooße hegen; ihre Mitglieder selbst aber, Bischöfe und Priester nicht ausgenommen, in allerlei Laster versunken sind.“

Wir fordern die Gegner offen auf, durch sichere Dokumente nachzuweisen, daß die römische Kirche irgend eine, ja die geringste Schlechtigkeit jemals geheget habe. Behaupten und beweisen sind zwei verschiedene Dinge. Wenn einige oder auch mehrere Mitglieder dieser Kirche mit persönlichen Lastern behaftet, — wie wir dieß unsern Gegnern bereitwillig zugeben, so sind solche Fälle nichts weiter, als ebensoviele Ge-

setzesverletzungen, die um so bedauerlicher und schlimmer werden, je höher die Würde derjenigen, die sich solcher Verletzungen schuldig machen. Ich weiß es nicht, ob die Protestanten, und Alle, die gehorsam auf sie merken, frei sind von Lastern. Sie selbst werden es besser wissen. Solche Beschuldigungen bringen sie vor, und wenden dabei ihre Augen hinweg, von so vielen ausgezeichneten Männern, die ihrem Stande alle Ehre machen!

5) „Die Heiligen, welche die Römischen zum Beweise der Heiligkeit „ihrer Kirche vorbringen, taugen dazu nicht; theils weil die Meisten „derselben, ohne daß ihr Ruf recht bekannt war, als Heilige prokla„mirt wurden; theils weil die Wunder, auf welche die nachfolgenden „Päpste bei ihrer Kanonisirung sich stützten, zweifelhaft und ungewiß „sind." —

Die Kirche gebrauchte in Sachen der Heiligen wohl nicht immer dieselbe Strenge, die sie heut zu Tage anwendet; aber sie entschied dennoch nie ohne Wahl oder hinreichenden Grund.

In den ersten Zeiten hatte die Kirche nicht überall gleiche juridische Formen; jedoch beweisen die ältesten Dokumente, daß sie nie ohne vorhergegangene Untersuchung die Verehrung eines Heiligen gutgeheißen hat; wie*) Benedikt XIV. in seinem Buche von der „Selig- und Heiligsprechung" ausführlich zeigte.

Das leichte Verfahren einiger Bischöfe in dieser Sache veranlaßte den apostolischen Stuhl, dieses Amt an sich zu ziehen. Die größere dermalige Strenge also gereicht zum Lobe derselben Kirche, welche Heilige hervorbringt, deren ausgezeichnete Tugenden und Wunder sie durch eine Prüfung begründet, mit der keine andere zu vergleichen ist. —

6) „Niemand kann die unzähligen, in der katholischen Kirche ein„geschlichenen Mißbräuche läugnen, welche zur lutherischen Reformation „Veranlassung gaben."

Von Seite der Privaten mögen Mißbräuche in die Kirche eingeschlichen sein; aber nicht von Seite der Kirche selbst. Denn die Kirche hörte nie auf, diese Mißbräuche zu bekämpfen, und ihr können sie daher keineswegs zur Last gelegt werden. Die Reformation Luther's und seiner Anhänger war nichts anders, als ein Wulst von Gottlosigkeit und Lastern, und öffnete dadurch den Weg zur Vernichtung des Glaubens, sowie zur Auflösung aller sittlichen Bande, wie es die ganze Geschichte des Pro-

---

*) Bened. XIV. de beatificatione etc. lib. 1.

testantismus *) offen darthut. Sie zündeten das Haus an, um es vom Schmutze zu reinigen!

7) „Es fehlt der römischen Kirche die Katholicität. Denn gerade, weil „diese Kirche sich die „römische“ nennt, beschränkt sie sich selbst „offenbar auf ihre römischen Anhänger, und kann daher keine „allgemeine“ sein.“ —

Unter dem Namen „römische Kirche“ versteht man nicht nur jene Kirche, welcher der Papst, als Bischof von Rom an und für sich vorsteht; sondern man begreift darunter die Gesammtheit aller Kirchen, die sich dem Bischofe von Rom unterwerfen, und in Vereinigung mit ihm stehen. Mit Enthüllung dieser armseligen Zweideutigkeit stürzt von selbst der ganze aufgestellte Beweis zusammen.

8) „Die Kirche war wenigstens bis auf das sechszehnte Jahrhundert „fast von den Gränzen Europas allein umschlossen, weil die andere „Hälfte der Erdkugel noch nicht entdeckt war; wie konnte sie katho- „lisch — allgemein — sein?“

Die römische Kirche erstreckte sich nach dem oben aufgestellten Begriffe über die Gränzen Europas hinaus, über die ganze bekannte Welt hin, wenn sie auch nicht überall, wie in Europa, die herrschende war. Ungereimt ist aber die Behauptung, als hänge die Katholicität von noch unbekannten Gegenden des Erdkreises ab. Aktuelle Ausbreitung ist ein Theil der materiellen Katholicität. Die formelle ist aber von einer derartigen Ausbreitung unabhängig; sonst wäre die Kirche bei ihrem Ursprunge, und mehrere Jahrhunderte hindurch, nicht „katholisch“ gewesen. Zur Begründung derselben genügt es also, daß das innere Wesen der Kirche ihrer Identität nach für alle Zeiten und alle Länder bestimmt ist. —

9) „Es fehlt der römischen Kirche endlich die Apostolicität, da die „fortwährende Succession von den Aposteln an bis auf uns sehr unge- „wiß ist; wenigstens herrscht im Verzeichnisse der römischen Päpste „eine sonderbare Verschiedenheit, indem bald zu viel, bald zu wenig „angesetzt sind.“ —

Dem ist nicht so; denn wir haben eine ganz bestimmte Succession der Päpste. Die Verschiedenheit im Verzeichnisse derselben besteht nur in einer unwesentlichen, kritischen Verschiedenheit in Bezug auf ein einzelnes Individuum, auf einen mittelbaren oder unmittelbaren Nach-

*) Dr. Döllinger, Gesch. der Reformat.

folger in einer Reihe von achtzehn Jahrhunderten, welche daher von keinem Belange ist, und bei allen Dynastien und Herrschaften von längerer Dauer vorkömmt.

10) „Auch regierten die Kirche viele illegitime, simonistische, ein-„gedrungene, ganz verdorbene Oberhirten.“

Einige illegitim Gewählte gab es allerdings; wenn aber solche unregelmäßige Wahlen etwa vorkamen, wurden sie durch Kenntnißnahme und Untersuchung der allgemeinen Kirche gehoben. Oberhirten, deren Betragen der heiligen Würde ihres Standes widersprach, schadeten wenigstens nicht direkt der Kirche, sondern nur sich selbst. Die Hinterlage des Glaubens und der Sitten ist von denselben allzeit unversehrt erhalten worden. —

II. „Die Römischen behaupten ohne Erfolg, daß alle von der röm. „Kirche getrennten Vereine der erwähnten Merkmale entbehren. Denn

1) „wie es sich auch immer mit den Andern verhalten mag, — „der Protestantismus, die griechische Kirche, die griechisch-russische und „vorzüglich die britanischen Kirchen leuchten ganz gewiß im Glanze „dieser Merkmale.“

Durchaus nicht. — Dadurch schon, daß alle jene Sektirer mit diesen Merkmalen der wahren Kirche geschmückt sein wollen, müssen sie sichtlich derselben entbehren; sonst würde es mehrere wahre Kirchen Christi, die einander in den wichtigsten Punkten und selbst in innerer Einrichtung widersprechen, geben können. Eine solche Behauptung aber ist thöricht und ungereimt. —

2) „Die genannten Kirchen besitzen durch ihre symbolischen Bücher „nicht nur materielle Einheit, sondern auch formelle in ihren Prin-„zipe. Der Protestantismus hat zum Einheitsprinzipe die Schrift; „die griechische Kirche dazu noch ihren ökumenischen Patriarchen; die „anglikanische Kirche Schrift und Tradition, sowie Hierarchie unter „ihrem Primas, dem Erzbischofe von Kanterbury.“ —

Sie haben weder materielle noch formelle Einheit. Keine materielle; denn für's Erste ist der Protestantismus ohne objektives, gleichlautendes Glaubensbekenntniß, weil eine jede protestantische Sekte ihre eigenen Symbole hat, die wesentlich voneinander abweichen; weil ferner der Protestantismus seinem inneren Wesen nach allen Symbolen abhold ist, und die meisten Protestanten dem Prinzipe individueller Glaubensunabhängigkeit gemäß sie wirklich verwerfen. Eben so fehlt die formelle Einheit, weil alle häretischen Sekten ohne Ausnahme, seit dem Beginne des Chri-

stenthumes, prinzipiell die Schrift als Erklärungsnorm annahmen und dabei dem Privatsinne in Erklärung derselben den weitesten Spielraum ließen. Daher dieses Prinzip entweder all ihren Irrthümern, auch den widersprechendsten, das Wort redet, oder gar keiner solchen Sekte günstig sein kann. — So entbehren auch die griechische und die griechisch-russische Kirche beide der Glaubenseinheit. Bei der eigentlich griechischen Kirche nämlich wenn sie schon nebst der Schrift die Tradition annimmt, kömmt dennoch vor, daß ein Jeder glaubt, was ihm gut dünkt, und nicht, was Schrift und Tradition lehren, weil diese Kirche beide im Privatsinne erklärt. Dieß erhellt aus den Glaubensartikeln vom heiligen Geiste, vom Fegfeuer, von dem Primate des röm. Bischofes, und einigen Andern. Dasselbe trifft man bei der griechisch-russischen Kirche an.

Da nun beide Kirchen eines von Gott eingesetzten Oberhauptes entbehren, muß ihnen nothwendig die untrügliche Auktorität fehlen; und daher sind sie auch ohne formelle Glaubenseinheit und und ohne Mittelpunkt, die Einheit zu begründen und zu erhalten. Der ökumenische Patriarch zu Konstantinopel hat nur den Namen ohne Sache, die Synode zu Petersburg aber ist ein passives Werkzeug in der Hand des regierenden Autokraten, von dessen Wink sie abhängt. Die „britanische", oder richtiger die anglikanische Kirche, ist ein politisch religiöses Institut, beständigem Wechsel unterworfen. Ihre Glieder sind nicht einmal einig über den Inhalt der neun und dreißig Artikel, welche der Senat (das „Parlament" oder „die Kammer") willkührlich als Glaubenspunkte aufstellte. Ist das eine Einheit? —

4) „Die Heiligkeit aber wird jenen Kirchen Niemand, der nicht „ganz unsinnig ist, versagen können, da sich alle von den Mißbräu„chen und Aberglauben der röm. Kirche reinigten, und aus niedrigem „Schmutze zu reinem Glanze erhoben. Jede dieser Kirchen bildet „ihre Mitglieder zur Frömmigkeit heran, und hat schon offenkundig „heilige Männer in ihrem Schooße erzeugt. Auch fehlen ihnen Cha„rismen und Wunder nicht, welche, wenn sie auch wie die Römi„schen damit groẞthun wollten, gewiß nicht in geringerer Weise of„fenbar würden."

Allerdings durch Störung der Glaubens- und Sittennorm reinigten sie sich von den in der katholischen Kirche angewachsenen Mißbräuchen; nicht aber in einem andern, besseren Sinne. Verdorbene Menschen und Empörer, versunken in alle Zügellosigkeit schützten Mißbräuche vor, um durch Verwerfung der Fasten, des Cölibats, der Beicht, der

Nothwendigkeit guter Werke zur Rechtfertigung und Seligkeit, der Abhängigkeit von legitimer Auktorität, — durch Abschaffen mehrerer Sakramente und anderer Glaubensartikel eine leichtere Religion, die ihren Gelüsten mehr zusagte, einzuführen. Dahin aber ist diese Reinigung im Verlaufe der Zeit vorgeschritten, daß man bereits bis zur Verwerfung jedes positiven, objektiven Glaubens gekommen ist. Ja, hierin sind diese Sekten fruchtbar an Heiligen, deren Wunder sie freilich kluger Weise nicht verbreiten. —

5) „Die Apostolicität jener Kirchen endlich zeigt sich, wenn auch „nicht durch Succession der Kirchendiener, doch wenigstens in der „Konformität der Lehre, die alle als apostolische bekennen.“ —

Wenn sie apostolisch ohne Apostel sein können, anders aber nicht. Denn die Lehre wird thatsächlich nur durch ein öffentliches, aktives und fortwährendes Lehramt überliefert; dazu braucht man aber nothwendig eine ununterbrochene Succession legitimer Hirten, wenn anders die Lehre nicht bloß auf dem Papiere und Pergamente bleiben sollte. Uebrigens kennen wir schon die eigentlichen Apostel dieser Sekten. Bei den Griechen und Russen waren es Photius und Michael Cerularius; bei den Protestanten Luther und Kalvin nebst ihren Nachtretern; bei den Engländern Heinrich **VII.** mit seiner Anna Bolein. Hätten nicht diese Menschen zur Verwüstung der Herde des Herrn sich erhoben, so wüßte man heute noch nichts von solchen neuen Kirchen. —

Viertes Kapitel.

Von der Ausstattung der Kirche Christi.

Christus hat seine Kirche mit jenen Prärogativen versehen, die für seinen Zweck die Menschen durch die Kirche zum ewigen Heile zu führen, unumgänglich nothwendig sind; und diese Prärogative nennen wir Ausstattung (dos). Die Kirche muß nämlich, um ihr Amt zu erfüllen,

fortwährend bestehen, lehren und regieren. Deßhalb hat sie Christus mit Unvergänglichkeit im Bestehen, mit Unfehlbarkeit im Lehren und mit Autorität im Regieren versehen. Davon wollen wir nun insbesonders reden.

II. Von der Unvergänglichkeit der Kirche.

Mit dem Worte Unvergänglichkeit bezeichnen wir jene Ausstattung, wodurch die Kirche in ihrem Bestehen frei bleibt von jeder Veränderung, und daher im Zustande ihrer Einsetzung verharret, so lange sie auf dieser Erde streitet, d. i. bis zum Ende der Welt, wo sie siegreich über alle ihre Gegner ewig triumphiren wird. Dieses Prärogativ kann nicht mit der Sichtbarkeit, welche die Unsichtbarkeit zum Gegensatze hat, vermengt werden; ihre formelle Bedeutung ist identisch mit „Verbleiben“.

Die Kirche ist von Christus gestiftet, damit alle Menschen jeden Alters in derselben und durch dieselbe Mittel ihres Heiles im Besitze hätten. Sie kann nie von ihrem Zustande lassen, oder so verändert werden, daß man sie nicht mehr in ihren Merkmalen erkennen und unterscheiden könnte. Denn könnte sie sich so verändern oder abnehmen, daß man sie selbst nicht mehr als die wahre Kirche Christi erkennen würde, so hätte Christus den Zweck ihrer Gründung nicht erreicht, und würde ihn auch nicht erreichen. — So also, wie die Kirche ihr Bestehen anfing, muß sie sammt ihren inneren Eigenschaften und äusseren Merkmalen fortdauern. Dieß stimmt genau mit jener Verheißung Christi überein: „die Pforten der Hölle werden nichts über sie vermögen.“ —

Hieher bezieht sich auch, was wir von der Einrichtung der Kirche als ein beständig lebendes Individuum, welches das Bild oder die Gegenwart Christi auf Erden an sich trägt, schon gesagt haben.

Endlich bestättiget die Geschichte selbst uns're Behauptung; denn man kann keine Epoche angeben, wo die Kirche angefangen hätte, anders zu sein, als sie von Christus eingerichtet wurde.

Schwierigkeiten und ihre Lösung

1) „Das Heil der Menschen ist nicht so sehr an äußere Mittel „geknüpft, daß man ihren Mangel nicht durch innere Disposition der „Seele ersetzen könnte. Der Beweis also, den die Katholiken aus der

„Absicht Christi bei Gründung seiner Kirche hernehmen wollen, fällt da„durch gänzlich hinweg.“ —

Allerdings, wenn die Menschen äußere Mittel nicht haben **könnten**; keineswegs aber, wenn ihnen dieselben dargeboten werden.

Sobald die Menschen eigensinnig dem Lichte den Rücken zukehren, ist es ihre Schuld, wenn sie das Licht nicht sehen. Die Häretiker **wollen** die wahre Kirche nicht erkennen und nehmen zu inneren Mitteln ihre Zuflucht. Daher kann man der gegnerischen Hypothese nicht beistimmen. —

2) „Nähme die Kirche so sehr ab, daß man sie nicht mehr zu „erkennen vermöchte, so entstünde dadurch eine unvermeidliche Unwissenheit, „und es wäre daher hinreichend, in diesem Falle der wahren Kirche dem „Geiste nach anzuhängen.“

Ja, **wenn** sie abnähme; aber so sehr wird und **kann** sie niemals abnehmen. Bei diesem Beweise ist daher wieder die Hypothese falsch. —

3) „Man kann nun leicht theoretisch und praktisch zeigen, „daß dieser Fall oder diese Voraussetzung zutreffen könne. Denn „die Väter nehmen die Möglichkeit eines solchen Ereignisses ganz „gewiß an, indem sie behaupten, daß die Kirche durch die Faktionen der „Gottlosen so umschattet werden könne, daß sie nirgends mehr offenbar „werde. Bekannt ist überdieß jener Ausspruch des heil. Hieronymus: „„Mit dem **nizäischen** Glauben ist es vorbei, der ganze Erdkreis „„seufzte, und staunte **arianisch** zu sein.““

Die Sache verhält sich ganz anders. Denn nirgends trifft man bei den Vätern, worunter der heil. Hieronymus, eine solche Lehre an; sie behaupten gerade das Gegentheil, wenn von der allgemeinen Kirche, die sie mit der Sonne vergleichen, die Rede ist. Man kann daher den angeführten Ausspruch nicht auf die Kirche anwenden, sondern nur auf die versammelten Väter zu Arimini, die durch die Schlauheit und List der Arianer sich täuschen ließen, und eine dem Scheine nach katholische Formel, welcher man hernach einen häretischen Sinn beilegte, unterschrieben haben. Gewiß seufzt und staunt Niemand, zu sein, was er sein will; sondern vielmehr, ja einzig und allein darüber, sein zu sollen, was man nicht ist, und nicht sein will. —

4) „Christus sagt sagt ja bei Lukas: „„Wenn der Menschensohn „„kommt, wird er wohl Glauben finden auf Erden? *)““ Und Paulus,

---

*) Luk. 18. 8.

„indem er vom Antichrist redet, schreibt an die Thessaloniker: „„Zuvor „„muß der Abfall kommen, und offenbar werden der Mensch der Sünde, „„der Sohn des Verderbens.““ —

Christus spricht im angeführten Texte von lebendigem Glauben oder thätiger Liebe, und auch vom Abfalle Einiger; nicht aber vom Glauben an sich, oder vom gänzlichen Abfalle. Eine Kirche, die zu sein aufgehört hat, würde ja der Antichrist nicht bekämpfen können. Daraus läßt sich auch der wahre Sinn der Worte Christi und des Apostel Paulus, welche die Väter auf verschiedene Weise erklären, abnehmen. —

5) „Die Verheißungen Christi von der Unvergänglichkeit seiner Kirche „führen daher nothwendig die Bedingung mit sich: „„wenn die Menschen „nicht eigenmächtig von Glauben und Kirche lassen würden.““ —

Dem ist nicht so; sonst wären ja die Verheißungen Christi leere Worte. Denn wenn sie nur so viel und nicht mehr bedeuten sollten, und die Kirche nur so lange dauern würde, als die Menschen sich dem Glauben unterwerfen wollten, so wäre dieß der Sinn der Verheißnng: „Die Kirche hört nicht auf, so lange sie nicht aufhört.“ O vortreffliche Verheißung! Und doch können die Anglikaner zu Oxford im Ernste einen solchen Einwurf bringen! Nach dieser Hypothese wäre es für Christus eine reine Unmöglichkeit, die Menschen bei seiner Kirche zu erhalten, eine Behauptung, die gewiß gottlos ist. —

II. Von der Unfehlbarkeit der Kirche.

Diese Ausstattung steht, wie wir schon gesagt haben, mit dem Lehramte der Kirche in genauer Verbindung. Das Objekt dieses Lehramtes sind Glaubens- und Sittensachen, und Alles, was sich auf Erhaltung dieser Lehren im guten Zustande bezieht. Gegen die Unfehlbarkeit der Kirche erhoben sich alle Sektirer; denn diese einmal angenommen, ist es um alle Sekten selbst geschehen. Was aber eine große Thorheit der Sektirer verräth, — ist dagegen die Aufstellung einer Unfehlbarkeit, deren sich einzelne Individuen zu erfreuen haben. Während sie also die Unfehlbarkeit der Kirche verwerfen, gestatten sie eine solche Allen, die nur immer sich der Kirche widersetzen wollen. Wir haben gesagt, daß Objekte der Unfehlbarkeit Glaubens- und Sittensachen seien; daher muß man eine doppelte Unfehlbarkeit feststellen: eine absolute und eine auf dogmatische Thatsachen bezügliche; denn ohne diese wäre jene, wie wir zeigen werden, gänzlich unnütz. Also:

§. 1. Die Kirche ist unfehlbar (infallibilis) in Allem, was auf Glauben und Sitten Bezug hat.

In Sachen des Glaubens und der Sitten übt die Kirche ein dreifaches Amt: sie ist Zeugin, Richterin und Lehrerin. Zeugin ist sie bei Aufstellung der Wahrheiten, die sie von Christus und den Aposteln empfangen hat; Richterin bei Entscheidung über entstandene Streitigkeiten; Lehrerin durch ihren beständig lebenden Lehrkörper beim Unterrichte der ihr anvertrauten Völker. In dieser dreifachen Beziehung begründen und behaupten wir die Unfehlbarkeit der Kirche.

Vor Allem fordert die Sendung, mit welcher Christus die Kirche betraut hat, diese Unfehlbarkeit. Denn Christus setzte die Kirche ein, daß sie mit Sicherheit allen Menschen den Weg des Heiles zeige, und schmückte sie mit der Gabe der Wunder, damit sie bei ihnen Glauben fände. Alle nun, welche durch die Wunder bewogen und von innerer zuvorkommender Gnade Gottes erleuchtet, den Glauben annahmen, glaubten der Kirche als Besitzerin der göttlichen Mission zum Lehren, und waren sicher, daß bei Annahme dessen, was gelehrt wurde, keine Täuschung möglich sei; oder, was dasselbe ist: sie glaubten nach dem Prinzipe der Infallibilität, welche Gott selbst der Kirche, um alle Völker zu lehren, verliehen hatte, und überließen sich daher im vollsten Vertrauen dem Lehramte der Kirche, mit der sicheren Ueberzeugung, sie könnten zu keinem Irrthume verführt werden, ohne daß die Schuld der Täuschung und des Irrthums auf Gott fiele, der die Kirche mit den Motiven der Glaubwürdigkeit versehen hat. — Diese Sendung hatte beständig ein zweifaches Objekt. Sie betraf sowohl diejenigen, welche die lehrende Kirche schon in ihren Schooß versammelt hatte, als auch diejenigen, welche durch sie aus dem Unglauben zum Bekenntnisse des Glaubens herbeizurufen waren. Für beide Arten von Schülern aber ist Kirchen-Infallibilität nothwendig; für die Erstgenannten, damit sie in Einheit des Glaubens sich erhalten, und nicht in Irrthümer zerfallen; für die Andern, damit sie fest und sicher glauben. Dieses Prärogativ also mußte und muß in der Kirche so lange dauern, als Gläubige im wahren Glauben zu erhalten und Ungläubige zu bekehren sind, — nämlich bis an's Ende der Welt. —

Gestützt auf diese Unfehlbarkeit hat die Kirche von ihrem Ursprunge an bis auf den heutigen Tag Alle, welche es versuchten, sich gegen die von ihr verkündete Lehre zu erheben, und hartnäckig auf ihrem Eigensinne verharrte, aus ihrem Schooße verstoßen, aus dem Verzeichnisse ihrer Kin-

der gestrichen, als unnütze Aeste und vergiftete Bächlein abgeschnitten, damit sie nicht die ihrer Lehre gehorsamen Kinder ansteckten. Ganz mit Recht aber handelte die Kirche so, wenn ihre Infallibilität feststeht; mit Unrecht hingegen, wenn sie eine solche nicht hat. Nun kann man nie zugeben, daß die Kirche keine Infallibilität habe, ohne große Unbild gegen Christus, welcher uns an dieselbe als Lehrerin und Führerin, der wir wie ihm selbst gehorchen müßten, mit jenen Worten gewiesen hat: „Wer euch hört, hört mich; wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder; taufet, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe; seht! ich bin bei euch Alle Tage bis an's Ende der Welt.“ Daher muß man bekennen, daß die Kirche vermöge ihrer Infallibilität die Macht der Entscheidung besitze, und alle diejenigen, welche von ihr als Sektirer bezeichnet und verurtheilt wurden, wirklich Häretiker und Sektirer sind. —

Eben so wäre es um jeden Glaubensartikel, ja um den Glauben selbst geschehen, wenn die Kirche im Lehren nicht unfehlbar sein würde. Ohne Infallibilität nämlich müßten wir über jeden Glaubensartikel stets in Ungewißheit schweben, ob er wirklich von Gott geoffenbaret, oder nicht; und in welchem Sinne die Offenbarung zu nehmen sei. Ferner hätte der Glaube kein bestimmtes Objekt, sondern bestünde nur in subjektiver und individueller Anschauung, die sich ändert nach Verschiedenheit der Person, und oft mit sich selbst im Widerspruche ist, wie wir es zur Genüge an allen häretischen Sekten ersehen und insbesonders an dem Protestantismus, dessen Glaube beständig im Schwanken und Wechsel sich befindet. Wer daher einem solchen Führer sich vertraut, und die Kirchen-Auktorität aufgibt, muß nothwendig des sicheren Glaubens entbehren, beständig im Zweifel schweben, und auf eine bloße mehr oder weniger haltbare Meinung sich stützen.

Würde man also in der lehrenden Kirche die Unfehlbarkeit nicht zulassen, so müßte man dem Glauben selbst den Dienst aufkünden, und alle Sekten, sowohl ältere als neuere, ungeachtet ihrer Widersprüche, als wahr erkennen, wobei es aber um die Wahrheit des Christenthumes geschehen wäre. Da die Verachtung der Wahrheit gottlos und unsinnig ist, so bleibt nichts übrig, als daß man die Infallibilität der Kirche zulassen und anerkennen müsse. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Die Infallibilität ist eine verderbliche Erfindung, weil sie Fanatismus, Unwissenheit und Intoleranz begünstigt.“ —

Dem ist nicht so. Denn vorerst kann Infallibilität nicht Fanatismus begünstigen, sonst hätten auch Christus und die Apostel, als unfehlbar in Ueberlieferung der evangelischen Lehre, den Fanatismus begünstiget. Nach einer solchen Hypothese wäre der ganze Glaube zu verwerfen. Infallibilität begünstiget daher nicht Fanatismus, sondern Demuth. —

Sie begünstiget ferner nicht Unwissenheit, weil der Mensch in dem, was über Glauben festgestellt wurde, sich üben, die Fundamente desselben durchforschen, und sie, soweit es die Gegenstände leiden, mehr entwickeln kann. Daher begünstiget sie vielmehr Wissenschaft, was auch die Erfahrung aller Jahrhunderte bezeugt.

Sie begünstiget endlich nicht Intoleranz, weder civile noch politische, weil die civile Intoleranz nichts gemein hat mit einer Glaubensbestimmung. Uebrigens sind nach dem Zeugnisse der Geschichte die Akatholiken, welche keine Infallibilität zugeben, intoleranter, als die Katholiken. Die Häretiker genießen unter Katholiken Frieden und alle politischen Vortheile; die Katholiken aber, welche unter Häretikern und Schismatikern leben, sind meistens allerlei Quälereien ausgesetzt. Die theologische oder religiöse Intoleranz verlangt ihrem Begriffe nach weiter nichts, als Verwerfung des sogenannten Indifferentismus und Ausschließung des Irrthums von der Wahrheit; widrigen Falls müßte Eines und dasselbe in einer und derselben Hinsicht zugleich wahr und falsch sein können, was doch gewiß die größte Verwirrung abgäbe. —

2) „Die Infallibilität sucht man vergeblich zu halten, da sie sich „auf kein biblisches Zeugniß stützt. Jene Stellen, welche man gewöhnlich „anführt, z. B. die Pforten der Hölle werden nichts über sie vermögen*) „u. a., handeln entweder nur vom Tode, oder von künftiger Auferstehung, „oder von der Ausdauer der Kirche gegen die Anfälle der Verfolger; so „muß man auch jene Stelle des Paulus, wo die Kirche „„eine Säule und „Grundfeste der Wahrheit**)““ genannt wird, insoferne von der Kirche „verstehen, als sie die Schrift bewahrt, welche uns die Wahrheit lehrt;

---

*) Matth. 16.
**) I. Timoth. 3. 15.

„oder man muß sie auf die Partikularkirche zu Ephesus beziehen, der „gewiß Niemand Infallibilität beimißt." —

Wir verwerfen geradezu die Faselei einiger neueren Philologen der Protestanten, als bedeuteten jene Worte: „die Pforten der Hölle u. s. w." entweder den Tod oder die Unterwelt.

Mit dem ganzen Alterthume, dem selbst die protestantischen Schrifterklärer „Rosenmüller" und „Kuinoel" beipflichten, behaupten wir vielmehr, daß sie auf die Anfälle sich beziehen, welche die Gottlosigkeit mit den Gottlosen, die Häresie mit den Häretikern gegen die Kirche erregten. Der heil. Alexander sagt im Briefe von der arianischen Ketzerei unter Anderm: „Nur eine katholische und apostolische Kirche bekennen wir; sie ist's, die stets unbesiegbar bleibt, wenn auch der ganze Erdkreis gegen sie ankämpft; Siegerin ist sie über alle Faktionen gottloser Häretiker, welche gegen sie aufstehen." Der heil. Isidor von Pelusium schreibt: „Mit dem Ausdrucke: „„Pforten der Hölle"" versteht das göttliche Wort die Quälereien der Gottlosen und Lästerungen der Häretiker, denen insgesammt die Kirche widersteht, ihre Reihen durchbricht und sie besiegt, ohne von ihnen besiegt werden zu können." Der heil. Augustin**) endlich, um alle Andern zu übergehen, sagt: „Sie ist eine heilige Kirche, eine Kirche, eine wahre Kirche, eine katholische Kirche im Kampfe gegen alle Häresieen. Man kann sie anfallen, doch besiegen kann man sie nicht. Die Häresieen alle fielen von ihr weg, wie unnütze, vom Weinstock abgeschnittene Zweige; sie selbst aber verharret an ihrer Wurzel, bei ihrer Liebe. Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden." — Was zuletzt noch beigefügt wird von materieller Dauer der Kirche unter den Anfällen der Gottlosen ist unsinnig. Wozu würde eine solche materielle Dauer dienen, wenn sie eine Pflanzschule der Irrthümer und falscher Lehre sein würde?

Wenn die Kirche bezüglich der Stelle bei Paulus: „die Kirche ist eine Säule der Wahrheit u. s. f.", nur in dem Sinne eine Säule der Wahrheit sein würde, insoferne sie eine Bewahrerin der Bibel und gleichsam ihr Schrank wäre, so müßten auch alle Buchläden ebensoviele Säulen und Grundfesten der Wahrheit sein.

Daß man endlich die Worte des Apostels nicht von der Partikularkirche zu Ephesus allein verstehen könne, leuchtet aus dem Beisatze „die

---

*) Isidor Pelus lib. 1. ep. 239.
**) August. serm. 1 de symb. 2. 6.

Kirche des lebendigen Gottes", den er selbst gebraucht, deutlich hervor. Denn die Kirche des lebendigen Gottes ist die eine, allgemeine, katholische Kirche, welche aus der Gesammtheit der einzelnen Kirchen unter einem Oberhaupte besteht. Wäre dieß nicht so, müßte die Kirche vielfach sein, wie die Vereine der Häretiker und Protestanten in der That es sind, welche nach Verschiedenheit der Länder und Fürsten, denen sie angehören, ihren Kultus ändern. —

3) „Die Infallibilität ist nichts, als eine bloße Erfindung. Denn „nie haben Christus und die Apostel den Glauben in materielle Formen „gezwängt, sondern vielmehr „„Freiheit"", „„den Geist der Freiheit"" „nicht selten empfohlen." —

Das ist nicht so. — Christus und die Apostel haben uns ihre Lehre wirklich unter bestimmten Glaubensformeln überliefert. Als Christus den Blindgebornen anredete, sprach er zu ihm: „Glaubst du an den Sohn Gottes? *)" Der Eunuch in der Apostelgeschichte hat seinen Glauben, um die Taufe zu erhalten, unter einer bestimmten Formel ausgesprochen, indem er sagte: „Ich glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sei. **)" Der Apostel empfiehlt dem Timotheus eine solche Formel mit folgenden Worten: „Halte an der Form der heilsamen Worte, die du von mir gehört hast, im Glauben und in der Liebe in Christo Jesu ***)." — Hernach erschien das apostolische Symbolum, wornach alle Katechumenen unterrichtet wurden. Dann gedrängt durch innere, neu auftauchende Häresieen, mußten auch immer neue Formeln kommen, bis endlich auf dem Konzil zu Nizäa und im ersten zu Konstantinopel eine ausführlichere Formel aufgestellt und verkündet wurde. — Der Ausdruck „Freiheit" und „Geist der Freiheit", den die Gegner anführen, bezieht sich auf das mosaische Gesetz, das bezüglich ihres juridisch und rituellen Theiles abgeschafft, und von dessen Joche das Christenthum befreit worden ist.

4) „Die Infallibilität ist eine Erfindung, die den Frieden und die „Eintracht der Gemüther stört. Denn sie war Schuld, daß unter Katho„liken und Häretiker der Saame der Zwietracht, des Krieges, des Zankes „und unzähliger Spaltungen ausgesäet wurde." —

Keineswegs. Es gibt vielmehr nichts, was mehr zur Eintracht der

---

*) Joh. 9.
**) Apostelg. 8. 37.
***) II. Timoth. 1. 13.

Gemüther beiträgt, als das Prinzip der Auktorität; und gerade das Unwesen der Häresieen muß nothwendig Spaltungen erzeugen. Dieß beweisen, — ohne die übrigen Häresieen zu erwähnen, — die unzähligen Sekten, welche wie Heuschreckenzüge aus dem Protestantismus hervorgingen. Nur die Widerspenstigen und Hartnäckigen, welche mit unglaublichem Hochmuthe der legitimen Auktorität widerstehen, klagen über Trennung der Gemüther, weil sie nämlich von Unterwerfung nichts wissen wollen. Daher muß auf ihre Rechnung allein Zwietracht, Zank und Krieg geschrieben werden. —

5) „Durch die Infallibilität wird die Kirche über die Schrift erhoben, „weil man nicht das annehmen dürfte, was die Schrift, — sondern was „die Kirche lehrt nach jenem Sinne, welchen sie der Schrift beilegt; keineswegs aber nach dem, welchen die Schrift wirklich hat." —

So wenig die Richter, welche zur Schlichtung des über den Sinn eines Gesetzes entstandenen Streites das Gesetz selbst erklären, über dem Gesetze stehen; eben so wenig steht die Kirche durch Infallibilität über der Schrift. Wenn Privatindividuen nach ihrem Privatgeiste, wie z. B. die Häretiker, die Schrift erklären würden, so wäre der Sinn, den sie ihr geben, der Schrift nur zugemuthet und beigelegt; wenn aber legitime Erklärer, vom Gesetzgeber selbst dazu berufen, den Sinn erklären, so ist dieser Sinn nicht ein dem Gesetze untergelegter, sondern der ächte und legitime Sinn desselben. Von letzterer Art aber ist die Kirche, welche Christus selbst als Wächterin und Erklärerin seiner heiligen Lehre einsetzte. —

6) „Die Infallibilität verdirbt das Wesen der Kirche, ja sogar die „Religion selbst, die ganz in Liebe Gottes und des Nächsten besteht." —

O nein; die dogmatisch unfehlbare Entscheidung der Kirche befestiget vielmehr erstaunlich die Liebe, indem sie die Streitigkeiten aufhebt, und die Gemüther zur Eintracht stimmt. Welche Liebe könnte man denn in einem Systeme sich denken, das die Menschen von dem schuldigen Gehorsame gegen Gott losspräche? Welche Liebe zum Nächsten möchte man darin finden, die Menschen in allerlei Irrthümer herumtappen zu lassen? Von solcher Art ist das ideale Wesen jener Religion, welche die Häretiker sich selbst machen und ersinnen; dieses Wesen nämlich besteht in Abfall und Unglauben. Ueberdieß ist das eigentliche Wesen der Religion nicht Liebe allein, sondern dazu gehört auch der Glaube, ohne welchen man keine wahre haben kann.

7) „Die Geschichte selbst zeugt gegen die Infallibilität, da bekannt

„ist, daß die Kirche oft das als glaubenswidrig verdammt, was sie später „als Dogma gut geheißen hat; wie man durch Vergleichung des zweiten „Konzil zu Nizäa mit dem zu Frankfurt, im Betreffe der Bilderverehrung, „deutlich sehen kann.“

Kein einziges Beispiel können die Gegner als Beweis vorbringen, daß die Kirche in der ganzen Reihe von achtzehn Jahrhunderten eine Entscheidung gegeben hätte, welche einer früheren widersprechen würde. Der Widerspruch des Konzils zu Frankfurt mit dem zweiten zu Nizäa, worauf die Gegner hinzielen, ist nur scheinbar. Die Väter zu Frankfurt stimmten in Bezug auf Verehrung der Bilder ganz überein mit dem Konzil zu Nizäa und der ganzen Kirche; sie hatten sich nur täuschen lassen durch irrige Voraussetzung eines Faktums aus Mangel einer richtigen Uebersetzung der Akten jenes Konziliums in Bezug auf die Weise, nach welcher eine solche Verehrung zuzulassen wäre*). Daraus erkennt man das schlechte Vertrauen der Gegner auf ihre Sache, indem sie in die dogmatischen Dekrete der Kirche einen Widerspruch solcher Art einschwärzen wollen. —

---

*) Das zweite Konzil zu Nizäa im Jahre 787 beschloß in der siebenten Sitzung Folgendes über die Bilderverehrung: „Bilder Christi, seiner heiligen Mutter und der übrigen Heiligen sollen, wie die Figur des Kreuzes, in den Kirchen, auf den heiligen Gefäßen und kirchlichen Gewändern in den Häusern und an den Wegen erhalten werden, denn durch sie werden die Beschauenden zur Erinnerung an die Urbilder und zum Verlangen nach ihnen erweckt; auch soll diesen Bildern nach alter Sitte eine Verehrung durch Küssen, durch Räucherung und Anzündung von Lichtern und durch Verbeugung oder Niederwerfung vor denselben (τιμητικη προσκύνησις) erwiesen werden, wie sie auch dem Kreuzbilde, den heiligen Evangelien und andern heiligen Gegenständen bezeigt zu werden pflegt, nicht aber die Anbetung, welche der göttlichen Natur allein gebührt.“

Die auf der Synode zu Frankfurt im Jahre 794 versammelten Bischöfe ließen sich durch die Fehlerhaftigkeit der Uebersetzung der Akten oder durch eine auf dieser Uebersetzung fußende falsche Darstellung zu dem Wahne verleiten, daß man zu Nizäa den Bildern geradezu göttliche Ehren zuerkannt habe. Daher die ungleiche Ansicht der damaligen Fränkischen Bischöfe von dem, was den Bildern gebühre, und das Mißfallen, mit welchem sie die Beschlüsse der Nicäischen Synode aufnehmen. Namenentlich betrachteten sie das Niederfallen, προσκυνησις, welche zu Nicäa in Bezug auf die Bilder gebilligt worden war, als einen Akt der Gott allein gebührenden Anbetung. — S. Döllinger's Kirchengesch. I. §. 63 u. 64.

8) „Wenn Streitigkeiten in Bezug auf Glauben entstehen, so könnte „man sie durch freundlichen Vergleich und gemeinsame Berathung beilegen; „oder auch den festgesetzten Vergleich durch landesherrliche Sanktion be„stättigen, damit der öffentliche Friede nicht gestört würde und doch Je„dem dabei die Denk- und Glaubensfreiheit überlassen bliebe.“ —

Vergleiche kann man schließen über Eigenthum, nicht aber über fremde Güter. Die Kirche ist nicht Herrin über Wahrheiten, die sie von Gott als Depositum erhielt, und kann daher mit dem Irrthume und den Häretikern sich nicht vergleichen. Wenn diese ihren Entscheidungen nicht Glauben schenken wollen, stoßt sie dieselben aus ihrem Schooße, wie sie es allzeit gethan hat. Solche Vergleiche überlassen wir den Protestanten, die ihrem Prinzipe gemäß sehr leicht einander ihre Irrthümer nachsehen und sich vereinigen können, wovon uns die Geschichte an der zufolge der Cession der Lutheraner und Kalvinisten neu errichteten evangelischen Kirche, — welche wirklich durch Sanktion des Landesfürsten ihre Bestättigung erhielt, — ein auffallendes Beispiel gibt. Christus hat nicht die Fürsten, sondern die Kirchenobern als unfehlbare Lehrer und Richter in Glaubensstreitigkeiten eingesetzt. Ganz billig ist es daher, daß in den Gemeinden der Protestanten Jedem überlassen bleibe, innerlich zu denken und zu glauben, was er möge; weil es lächerlich wäre, den inneren Glauben von Willkühr der Landesfürsten abhängig zu machen. —

§. 2. Die Kirche ist unfehlbar in Entscheidung „dogmatischer Thatsachen.“

Dogmatische Thatsache (**factum dogmaticum**) nennt man einen im Sinne des Verfassers genommenen Lehrsatz bezüglich seiner Orthodoxie oder Heterodoxie. Objektiv-Sinn ist derjenige Sinn, welcher die Eigenthümlichkeit sowie die Absicht und Redeweise des Verfassers in sich hält. Eine Thatsache ist also der objektive Sinn eines Verfassers; „dogmatisch“ wird dieselbe genant wegen der Richtung, die ein solcher Sinn in Betreff des Glaubens, dem er entspricht oder nicht entspricht, haben kann. Ein Beispiel wird dieß deutlicher machen: Der Satz, „der Glaube rechtfertigt,“ ist in den Schriften Luthers häretisch, weil nach der Eigenthümlichkeit, der Absicht und der Redeweise Luthers sein Sinn ist: „der Glaube allein rechtfertiget formell.“ In den Schriften eines katholischen Verfassers ist er orthodox, weil nach der Analogie seines Glaubens der Sinn dieser wäre: „der Glaube in Verbindung mit allem dazu Nothwendigen rechtfertiget dispositive. Es erhellet daraus, daß die Orthodoxie oder Hetero-

doxie eines Satzes von dem Sinne des Authors abhänge, oder in der Thatsache sich gründe, mit welcher der Inhalt (jus) unzertrennlich verbunden ist. Die Entscheidung der Kirche fällt nicht direkt auf die Thatsache, welche als ein durch Geschichte und Kritik bekannter und bestimmter Vorgang angesehen wird; sondern fällt direkt auf den Inhalt, insoferne er sich auf jene Thatsache stützt. Man kann daher die dogmatische Thatsache als Faktum definiren, von dem der Inhalt abhängt, oder als Inhalt auf das Faktum gegründet.

Die Jansenisten, um sich der Verdammung der fünf Sätze des Jansenius zu entziehen, fingen unter Führung Arnolds, des Koryphäen ihrer Faktion, zuerst an, zwischen Inhalt und Thatsache zu unterscheiden. Sie gaben deßhalb zu, daß die Sätze des Jansenius an sich häretisch sein können; läugneten aber, daß solche Sätze in dem Werke des Jansenius, unter dem Titel „Augustinus," vorkämen, sowie, daß sie nach dem Sinne des Jansenius häretisch seien und meinten vielmehr, in Bezug auf diese Thatsache sei ein gefälliges Stillschweigen am Platze. — Daß nun die Kirche in Entscheidung dogmatischer Thatsachen unfehlbar sei, beweisen wir so: Christus hat seine Kirche nicht bloß als Zeugin jener Wahrheiten, die er selbst offenbarte, eingesetzt; sondern sie überdieß als Richterin und Lehrerin bestellt. Bekannt sind jene Worte Christi: „Wenn er die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder." *) „Wer euch hört, hört mich." **) „Lehret alle Völker!" Und zu Petrus sprach er: „Weide meine Lämmer .... weide meine Schafe." In dieser Schule gebildet schrieb dann Petrus an die Bischöfe: „weidet die euch anvertraute Heerde Gottes!" ***) Und der Apostel Paulus, indem er ebenfalls die Bischöfe anredet, sagt: „Habet Acht auf euch und die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben; denn ich weiß, daß nach meiner Abreise reissende Wölfe unter euch kommen werden, die der Heerde nicht schonen. Und aus euch selbst werden Männer aufstehen, die Verkehrtes reden werden, um Jünger an sich zu ziehen. Darum wachet!" ****) Nun kann die Kirche ohne Unfehlbarkeit weder das Amt

*) Matth. 18. 17.
**) Luk. 10. 16.
***) I, Pet. 5. 2.
****) Apostelg. 20.

des Lehrers noch des Richters erfüllen, wenigstens wäre sie dem Irrthume ausgesetzt, eine Lehre für häretisch zu erklären, welche katholisch ist, und so umgekehrt. Die Gläubigen wären bei dieser Hypothese nicht gebunden, ihren Verstand der Entscheidung der Kirche zu unterwerfen, oder sich ihr anzuschließen; sie wäre nie im Stande, ihre Gläubigen von schädlicher Weide abzuhalten; so daß sie da Gift erhielten, wo sie gesunde Nahrung zu bekommen hofften; und ihr Lehr- und Richteramt wäre überflüßig. Bei dieser Hypothese könnte sich zudem die Kirche täuschen bei Auswahl der Zeugniße, die sie zur Bekräftigung des katholischen Dogma aus der Schrift, den Vätern und Kirchenlehrern schöpft, und zum Lesen empfiehlt. Alle diese Voraussetzungen sind thöricht und dem Zwecke zuwider, welchen Christus bei Einsetzung der lehrenden Kirche beabsichtigte.

Daher hat die Kirche, gestützt auf den göttlichen Beistand und auf ihre erhaltenen Verheißungen stets die Schriften und Propositionen nach dem Sinne der Verfasser entweder als katholisch gutgeheißen, oder als häretisch verworfen. So verdammte sie auf dem Konzil zu Nicäa als gottlos das Buch unter dem Titel „Thalia." Auf dem Konzil zu Chalcedon billigte sie als katholisch die vom heil. Cyrillus gegen den Nestorius herausgegebenen Schriften, und verdammte als häretisch die Schriften des Nestorius gegen Cyrillus. Auf dem II. Konzil zu Konstantinopel, oder dem fünften Oekumenischen, verdammte sie drei Kapitel des Theodorus von Mopsuesta, des Ibas von Edessa, des Theodoret, und so fort. Alle Gläubigen haben diesen Urtheilen Glauben beigemessen. Aus einer solchen Handlungsweise also selbst erhellt, daß diese Ueberzeugung von der Unfehlbarkeit der Kirche auch bezüglich dogmatischer Thatsachen fortwährend sich erhalten habe.

Also, wenn wir nicht wollen, daß Christus seine Kirche ohne taugliche Mittel zur Erfüllung ihrer Pflichten gelassen habe; und wenn wir nicht wollen, daß die Kirche durch eine solche Handlungsweise ein ihr nicht gebührendes Recht sich selbst angemaßt habe, so müssen wir gestehen, daß sie auch in Entscheidung dogmatischer Thatsachen der Unfehlbarkeit sich zu erfreuen habe, ohne welche sogar, bei der großen Gefahr beständiger Täuschung, auch die Unfehlbarkeit in Glaubens- und Sittensachen von wenig Nutzen sein möchte. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Die dogmatische Thatsache gründet sich nicht auf Offenbarung; „also kann sie kein Objekt der Unfehlbarkeit sein.“

Die materielle Thatsache, als Grundlage des Inhaltes ist freilich kein Objekt der Unfehlbarkeit; wohl aber die formelle Thatsache als innerer Zusammenhang mit dem Inhalte. Wir geben zu, daß z. B. die Thatsache des Jansenius, d. i. die Verfassung dieser oder jener Schrift, und sein subjektiver, oder auch objektiver Sinn, nicht im Bereiche der Offenbarung fuße, worüber auch gar kein Streit besteht; aber daß eine formelle Thatsache, oder sofern sie dogmatisch ist, d. h. bezüglich ihrer Orthodoxie oder Heteodoxie, sich nicht auf Offenbarung gründe, ist ganz falsch. Sie gründet sich entweder direkt, oder indirekt darauf. Direkt, wenn es sich um den orthodoxen; indirekt, wenn es sich um den heterodoxen Glauben handelt, indem da ihr Inhalt im Widerspruche mit der Offenbarung erscheint. Ferner vermag die Kirche, als Lehrerin und Richterin bei Streitigkeiten, die Orthodoxie oder Heterodoxie eines Lehrsatzes, den ein Verfasser aufstellt, durch dessen Absicht, Redeweise, Parallelstellen und Anderes unfehlbar bestimmen.

2) „Die Erfassung der Idee und des Sinnes eines Authors hängt „von logischer, kritischer und hermeneutischer Kunst und Wissenschaft ab, „worin die Kirche gewiß nicht unfehlbar ist.“ —

Wohl; darum haben wir auch dieß alles zu den Vorbedingungen und Präliminarien des kirchlichen Urtheiles gerechnet, und behaupteten nicht, daß darin die Unfehlbarkeit des kirchlichen Urtheils seinen Grund habe. Wir sagten vielmehr, daß die unfehlbare Entscheidung der Kirche auf den Inhalt sich beziehe, der auf jene Thatsache sich stützt, von welcher der Inhalt abhängt. —

3) „Wahrlich, wenn die Kirche in dogmatischen Thatsachen unfehl„bar wäre, so könnte sie immer neue und abermals neue Glaubensartikel „schaffen; nämlich so viel, als es dogmatische Thatsachen gibt.“ —

Das will sagen, so oft sie durch Vergleichung und Anwendung der katholischen Lehre auf Schriften und Lehrsätze der Verfasser über die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung dieser Schriften und Sätze mit der katholischen Lehre entscheidet, begründet sie katholische Glaubensartikel; aber neue Glaubensartikel schafft sie nicht. Denn man darf die dogmatischen Urtheile über Orthodoxie äder Heterodoxie der Schriften oder

Sätze eines Verfassers nicht verwechseln mit den eigentlichen Glaubensartikeln, da jene ohne diese bestehen können.

4) „Da ferner die Entscheidung einer dogmatischen Thatsache nicht „mit göttlichem und theologischem Glauben geglaubt werden kann, so „bleibt nichts übrig, als daß man menschlichen Glauben zulasse, der aber „nie frei ist von der Furcht zu irren.“

Keineswegs. Nach dem aufgestellten Sinne nämlich muß man mit wahrhaft göttlichem und theologischem Glauben annehmen, daß die von der Kirche in den Propositionen eines Verfassers als katholisch oder häretisch bestimmte Lehre wirklich eine solche sei; und zwar theils vermöge der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung einer solchen Lehre mit der Offenbarung; anderseits vermöge der Unfehlbarkeit der Kirche in Fällung eines solchen Urtheils.

5) „Ueberdieß ist diese Lehre von den Thatsachen etwas Neues, „und die früheren römischen Bischöfe, wie der heilige Leo, Pelagius II. „und Gregor der Große, kannten sie nicht. Sie unterschieden ausdrücklich „zwischen Glauben und Thatsache; im Glauben erklärten sie die Kirche „zwar für unfehlbar, aber nicht in den Thatsachen.“ —

Neu ist diese Lehre in Bezug auf die Formel, mit der man sie zu bezeichnen anfing; an sich aber ist sie nicht neu. Denn wir zeigten, daß dieses Prärogativ der Unfehlbarkeit dem innersten Wesen der Sache nach, und vermöge des Amtes, mit dem Christus seine Kirche betraute, der Kirche wirklich zukomme, und dasselbe beständig ausgeübt habe. Niemand, die Häretiker etwa ausgenommen, hat jemals diese Ausstattung der Kirche geläugnet. Die Lehre selbst aber fing man mit dieser Formel zu bezeichnen und zu verfechten an, nachdem die Jansenisten sie in Zweifel gezogen, oder ganz geläugnet hatten. — Die erwähnten römischen Bischöfe ferner unterschieden zwischen personeller Thatsache und Glauben, indem sie behaupteten, daß die Kirche in Entscheidung einer bloß personellen oder subjektiven Thatsache, was auch wir zugeben, nicht unfehlbar sei. Dieß erhellt aus ihrer Absicht, das Urtheil des Konzil von Chalcedo bezüglich der Person des Theodorus, des Ibas und Theodoret zu vertheidigen. Niemals aber läugneten sie die Unfehlbarkeit der Kirche in dogmatischen Thatsachen, wie ebenfalls einleuchtet aus ihrer die Verdammung der von jenen herausgegebenen Schriften zu vertheidigen.

6) „Aus dieser Ursache hielten sie die Widerstrebenden nicht an, sich

„den Beschlüßen des Konzils in Verdammung der Schriften des Theo-
„dorus, Ibas und Theodoret zu unterwerfen.“ —

Das heißt, sie duldeten eine Zeitlang die Widerstrebenden, so lange die Sache noch nicht im Reinen war; nachdem aber jeder Zweifel sich gehoben hatte, sahen sie nicht mehr zu. Schnell hatte sich über gar viele Provinzen des Abendlandes das Gerücht und der Lärm verbreitet, daß auf dem fünften Konzil die vorerwähnten Personen, welche die Synode zu Chalcedon freigesprochen hatte, zugleich mit ihren Schriften verdammt worden. Bei solcher Aufregung der Gemüther ließen die genannten römischen Bischöfe mit großer Klugheit einige Zeit hinübergehen, bis mehr Licht die Sache durchleuchtet habe, damit nicht in blinder Leidenschaft so viele Provinzen sich von der Kirche trennten. Erst nachdem dieser Gegenstand hinlänglich besprochen und erläutert war, hielten sie Alle an, die Beschlüsse des fünften Konzils anzunehmen, und erklärten die Widerspenstigen als Schismatiker; wie aus dem Schisma zu Aquileja, das erst später gehoben wurde, zu ersehen ist. —

?) „Die Kardinäle Bellarmin und Baronius hielten die von der „sechsten Kirchenversammlung ausgesprochene Verdammung des Honorius „und seiner als häretisch angesehenen Schriften gerade deßwegen für Irr„thum, weil die Kirche in solchen Thatsachen nicht unfehlbar ist.“

Dem ist nicht so. Denn die beiden Kardinäle redeten nur von der personellen Thatsache und dem subjektiven Sinne des Honorius, worin die Kirche, wie wir gesagt haben, nicht unfehlbar ist; aber nicht von der dogmatischen Thatsache oder dem objektiven Sinne des Honorius. Da von den Jansenisten noch keine Formel dieser Kontroverse vorhanden war, so darf man sich nicht wundern, wenn diese Beiden etwas dunkel sich ausgesprochen haben. —

III. Von der Auktorität der Kirche.

Mit dem Worte „Auktorität“ bezeichnen wir hier die Gewalt, welche die Kirche hat, die Gläubigen in Bezug auf äussere Disciplin zu regieren. Diese Auktorität enthält in sich die Gewalt, Disciplinargesetze zu erlassen, und deren Vollzug zu betreiben. Sie besteht daher ihrer Ordnung nach in der Hoheits- Gesetzgebungs- und Vollziehungsgewalt. Das Objekt der Disciplin und deßhalb auch der Disciplinargesetze ist Alles, was sich auf Vertheidigung des Glaubens und Heilighaltung der Sitten beziehen mag. Daher sind die äussere Gottes-

verehrung, die Verwaltung der Sakramente, die Aufsicht und Leitung des Klerus, die Eintheilung der einzelnen Diöcesen, die Verwaltung des Kirchenvermögens, die Sittenregelung in Beziehung auf Gott, den Nächsten und sich Selbst, und Anderes — eben soviele Gegenstände der Gesetzgebung, Vollziehungs- und Hoheitsgewalt, welche die Kirche von Christus hat.

Die Protestanten, welche, indem sie das Joch der Kirche abgeworfen, unter das Joch weltlicher Fürsten geriethen, übertrugen diesen die gesammte Regierung und Macht äusserer Disciplin zufolge der Identität des Staates mit der Kirche. Die Anglikaner nahmen dieses Prinzip an und führten es in die Praxis ein, indem sie keine andere Gewalt und kein anderes Oberhaupt anerkennen, als den König oder die Königin. Die Anhänger der Synode von Pistoja und gar viele neuere Hoftheologen scheuten sich nicht, ebenfalls in ihre Fußstapfen zu treten.

Die Katholiken aber halten fest an der Ansicht, daß nur den Vorstehern der Kirche, gemäß der Einsetzung Christi, eine solche Auktorität zukomme. Pius **VI.** hat in der dogmatischen Konstitution „**Auctorem fidei**" die vierte Proposition der Synode zu Pistoja, welche behauptet;

„es sei ein Mißbrauch der Kirchengewalt, wenn man dieselbe über die Gränzen der Lehre und der Sitten hinausdehne auf äussere Dinge, und daß man das durch Gewalt erheische, was von der Ueberredung und dem Herzen abhänge," dann auch, „es stehe ihr noch vielweniger zu, durch äussere Gewalt die Unterwerfung unter ihre Beschlüsse zu erheischen," insoferne sie durch den unbestimmten Ausdruck: „ausdehne auf äussere Dinge," als einen Mißbrauch der Kirchenauktorität den Gebrauch ihrer von Gott empfangenen Gewalt bezeichnet, deren sich selbst die Apostel bei Anordnung und Einführung der äussern Zucht bedienten, —

als ketzerisch verdammt;

die Proposition aber, da wo sie vorgibt, „die Kirche habe keine andere Gewalt, die Unterwerfung unter ihre Beschlüße zu erheischen, als diejenigen Mittel, die von der Ueberredung abhängen, insofern sie dahin abzielt, zu sagen, „sie habe von Gott nur eine ihr verliehene Gewalt, durch Rath und Ueberredung zu leiten, nicht aber auch durch ihre Gesetze zu gebieten, und die Verirrten und Hartnäckigen durch ein äusseres Strafurtheil und heilsame Strafen zu bändigen und zu zwingen,"

als zu einem schon früherhin als ketzerisch verdammten Systeme führend, proskribirt. —

Aus dieser Censur erkennen wir, daß die Lehre der Pseudosynode von Pistoja der Lehre der katholischen Kirche, deren Vertheidigung wir in nachstehender Proposition unternehmen, entgegenstehe. Wir behaupten nun:

„Die Kirche hat von Gott die unabhängige und höchste Auktorität erhalten, äussere Disciplinargesetze zu erlassen, die Gläubigen zur Beobachtung derselben zu zwingen, und die Verirrten und Hartnäckigen mit heilsamen Strafen zu bändigen."

Diese unsere Behauptung enthält drei Theile, die göttliche Gewalt, Disciplinargesetze zu erlassen, eine unabhängige Obergewalt, und endlich die Vollziehungsgewalt. Diese drei Gewalten zusammen wollen wir wegen ihres engen Verbandes untereinander, von einem Standpunkte aus begründen.

Der Einsetzung Christi zufolge ist die Kirche eine vollkommene, und zwar sichtbare Gesellschaft, bestehend aus Vorgesetzten und Untergebenen, aus Hierarchie und Laien. Wo nun die Kirche vollkommen so eingerichtet ist, und zwar mit Vorgesetzten, welche das Subjekt der Auktorität sind, und mit Untergegebenen, welche das Objekt derselben ausmachen, muß sie nothwendig die gesetzgebende Gewalt besitzen mit der Vollmacht, Alles anzuordnen, was zur guten Regierung einer solchen Gesellschaft beiträgt, um die Mitglieder dieser Gesellschaft zum Gehorsame gegen die Gesetze zu bewegen. Wenn zudem diese Gesellschaft ganz eigener Art ist, nämlich übernatürlichen und göttlichen Ursprunges, — so muß sie diese Gewalt aus sich, oder eine unabhängige Obergewalt haben. Gerade so nun ist nach dem bisher Angeführten die Kirche: also kann die Kirche kraft ihrer Institution Gesetze geben, welche zum Gegenstande die Disciplin oder eine zweckdienliche Regierung dieser Gesellschaft haben, und muß ihrem Range gemäß unabhängige Obergewalt besitzen. — Hieher beziehen sich jene Worte Christi:

„Wer euch hört, hört mich." „Wenn er die Kirche nicht hört, sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder." „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich auch euch," und Anderes dergleichen, was die Auktorität beurkundet, welche Christus zum Besten seiner Kirche den Aposteln, und daher auch ihren Nachfolgern übertragen hat.

Die Apostel übten diese Gewalt wirklich aus: entweder gemeinsam, indem sie beschlossen, daß die Gläubigen sich vom Blute und Ersticktem

enthalten müßten; *) oder in Sonderheit, indem Petrus alle Kirchen durchwanderte, dort nach Schicklichkeit anordnete oder verbesserte, was zum Fortschritte derselben gereichte; und der Apostel Paulus an Titus schrieb: „Darum habe ich dich in Kreta zurückgelassen, damit du, was mangelt, ersetzest;“ **) dann im Briefe an die Korinther bezüglich legitimer Ehebündniße, Verordnungen gab, und die Weise bestimmte, wie des Herrn Abendmal zu halten ist, indem er beifügte: „das Uebrige aber will ich anordnen, wenn ich kommen werde.“ ***) So schreibt er auch im zweiten Briefe an dieselben Korinther: „Denn wenn ich mich auch etwas mehr unserer Gewalt, die uns der Herr zur Auferbauung und nicht zu eurer Zerstörung gegeben hat, rühmen würde, so dürfte ich nicht erröthen.“ Dieß genüge, um Anderes dergleichen zu übergehen.

Daher kam es, daß die Nachfolger der Apostel — in den Konzilien der ersten drei Jahrhunderte, — also ehe christliche Fürsten vorhanden waren, — über die Feier der Festtage, über öfteres Fasten, über die Wahl der Kirchendiener, über die Lebensweise der Geistlichen, über Ehebündniße und über unzählig andere Dinge Disciplinargesetze (**Canones**) erließen, und dieselben wie aus den verschiedenen Konzilienbeschließen erhellt, nach Bedürfniß vermehrten. —

Nachdem aber Konstantin der Kirche den Frieden geschenkt hatte, und die Kaiser christlich wurden, gaben ihnen die Väter der Kirche die Mahnung, daß sie in kirchliche Dinge, welche Christus den Bischöfen allein anvertraute, sich nicht mengen sollten. Unter Andern schrieb Hosius von Korduba so an Kaiser Konstantius: „Menge dich nicht in kirchliche Dinge; Darin sollst nicht du uns Gebote geben, sondern du sie von uns erhalten. Dir hat Gott das Reich gegeben, uns hat er die Kirche anvertraut. Und wie der, welcher dir das Reich entreißt, sich der Anordnung Gottes widersetzt, so fürchte, dich eines großen Verbrechens schuldig zu machen, wenn du nach der Kirche greifest: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ — Auch der heilige Ambrosius redete so den Kaiser Valentinianus an: „Wolle dich nicht beläſtigen, Kaiser! mit der Meinung, als hättest du auch in göttlichen Dingen ein kaiserliches Recht . . . . dem Kaiser gehen die Paläste an, uns aber die Kirchen.“ — So sprechen auch die übrigen Väter.

*) Tit. 1, 5.
**) I, Kor. 7.
***) I. Kor. 11.

Eine ganz andere Lehre aber ging hervor aus dem verkehrten Prinzipe der Protestanten, das eines theils die Idendität des Staates mit der Kirche ausspricht und dadurch die Kirchen zu politischen und lokalen Landeskirchen macht, anderntheils die nach ihrer Meinung von Christus selbst der Kirche verliehene demokratische Verfaßungsform begründet. Da aber dem Gesagten gemäß beides falsch und ungereimt ist, so erhellet daraus die Wahrheit der katholischen Lehre. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Vergebens stützen sich die Katholiken auf die Handlungsweise der „Apostel und der ersten drei Jahrhunderte; denn ihre Verordnungen haben das Wesen der Religion selbst zum Gegenstande."

Dieß verhält sich nicht so; wie aus dem angeführten Beispielen über die Weise der Abendmahlsfeier, über Kirchenbesuch, Festtage, Fasten, Ehebündniße, kirchlichen Cölibat, Opfer am Altare und über hundert andere Dinge, worüber sowohl die Apostel als die Konzilien in den ersten drei Jahrhunderten der Kirche mehrere Verordnungen erließen, deutlich hervorgeht. Nun wird kein Vernünftiger behaupten, daß solche Dinge auf das Wesen der Religion sich beziehen, oder nothwendig mit demselben verbunden seien. —

2) „Die Apostel und ihre Nachfolger konnten sich nicht eine Gewalt „zuschreiben, die wider den Geist Christi war, welcher laut bekannte, daß „er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. Das „alte Gesetz nun vereinigte beide Gewalten, die weltliche und kirchliche, „als Theokratie miteinander."

Christus hat allerdings bekannt, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzulösen; sondern das Moralgesetz und die Vorbilder oder Typen, — nicht das Judicial- und Ritualgesetz, — zu erfüllen. Wir läugnen überdieß, daß in den Fürsten der Juden beide Gewalten, die kirchliche und weltliche, sich vereinigten. Religionssachen waren nämlich nach mosaischer Institution ausschließlich den Priestern allein anvertraut; der einzige Fall etwa ausgenommen wo die Priester selbst, wie Samuel und die Machabäer, Richter und Regenten waren. Zudem hat Christus in seiner Kirche eine neue Gesellschaft, deren Regierung er den Aposteln allein anvertraute, gestiftet, und ihr dadurch eine neue Verfassung gegeben; woraus also kein Beweis, der auf Analogie mit dem alten Regimente sich gründete, hervorgehen kann.

3) „Der Apostel Paulus befiehlt nicht nur Unterwerfung unter die

obrigkeitliche „„„Gewalt“‘‘; sondern verstärkt diesen Befehl auch durch sein „Beispiel, indem er an den Kaiser appellirte.“

Der Apostel befiehlt Unterwerfung unter die obrigkeitliche Gewalt in dem, was sich auf weltliche Auktorität bezieht; nicht aber in dem, was zur kirchlichen Gewalt gehört, und geistliche Dinge zum Gegenstande hat oder Geistliches betrifft; sonst hätte er selbst, da er in kirchlichen Disciplinarsachen, ohne die Kaiser Nero und Kaligula zu fragen, unabhängig entschied, sein Gebot verletzt. Die weltliche Macht nannte er „Obrigkeit“ in Bezug auf ihren Standpunkt, nicht aber in Bezug auf die Kirche.

An den Kaiser appellirte er, wegen eines ihm zur Last gelegten politischen Verbrechens des Aufruhrs; keineswegs aber in kirchlicher Angelegenheit.

4) „Aus innerer Anschauung der Sache selbst erhellt, daß die Kirche „in äusserer Disciplin sich der weltlichen Obrigkeit unterwerfen müsse. „Denn die äussere Disciplin betrifft das öffentliche Wohl, den Frieden, „sowie die Ruhe der Bürger; — und diese sollen von weltlichen Fürsten „regiert werden.

Die äussere Kirchendisciplin hat zum Gegenstande das geistige Wohl und berührt die Menschen insofern sie Gläubige und Christen sind; aber das politische Wohl und die Menschen als Bürger berührt sie nicht. Denn nicht jede menschliche Handlung wird dadurch, daß sie äusserlich ist, ein Gegenstand der weltlichen Regierung; sonst müßten durchaus alle äusseren Handlungen, also auch die Ueberlieferung der Lehre, die Verwaltung der Sakramente, ja sogar die Sakramente selbst, der Civilgewalt unterworfen sein; was unsinnig wäre, und gewiß die Gegner selbst nicht behaupten wollen. Wie also zwischen Kirche und Staat ein Unterschied ist, so ist auch zwischen Handlungen, welche der Mensch als Sohn der Kirche übt, und jenen, die derselbe als Glied der bürgerlichen Gesellschaft verrichtet, ein gar großer Unterschied. Als Söhne der Kirche handeln sie nach den Anordnungen der Kirche, denen ein geistliches Objekt zu Grunde liegt; als Glieder und Bürger des Staates handeln sie nach den Verordnungen der weltlichen Regierung, die das zeitliche oder politische Wohl der Gesellschaft zum Gegenstande haben. Wenn aber diese Materien gemischter Natur sind, so mögen Kirche und Staat, wie es schon hin und wieder geschehen ist, ein gegenseitiges Uebereinkommen treffen, damit Friede und Ruhe befördert und erhalten werde. Auf diese Weise können Fürsten zum Wohle und zur Ruhe der Bürger am meisten beitragen.

5) „Weil die Väter die Billigkeit einer Unterwerfung einsahen, hatten „sie die Konzilienbeschlüsse, damit sie Gesetzeskraft bekämen, durch die „Kaiser und Landesfürsten bestättigen lassen."

Die Väter unterwarfen die Konzilienbeschlüsse der äussern, nicht der inneren Bestättigung.

Da die Kirche in dem, was zur kirchlichen Disciplin gehört, der Einsetzung Christi zufolge wirklich „autonomisch" ist, erhalten ihre Gesetze in sich selbst die Kraft der Verbindlichkeit, und ihrer inneren Geltung und Stärke braucht man keine andere mehr beizufügen. Nur deßwegen, weil man oft auch schlechte, ungehorsame und hartnäckige Gläubige antrifft, welche mehr die körperlichen, als die geistlichen Strafen, mehr die Menschen, als Gott fürchten, — verlangten die Väter von den Fürsten Beistand, Hilfe und äusseren Schutz, um dadurch die praktische Beobachtung ihrer Gesetze auch bei Leuten solch schlimmer Art durchzusetzen. Uebrigens haben ja die Väter selbst ihre in Konzilien erlassenen Gesetze durch eigene Sanktion, durch Anathema und Exkommunikation gegen die Uebertreter befestiget.

6) „Der Kaiser Konstantin nannte sich einen „„äusseren Bischof."" —

Ja wohl hat er gleichsam im Scherze einen solchen Ausdruck gebraucht, um damit die Pflicht eines guten Fürsten zu bezeichnen, welche darin besteht, den Vollzug der kirchlichen Gesetze zu überwachen, und die Bekehrung der Ungläubigen, so weit dieß in seinen Kräften liegt, zu befördern; nicht aber sich in geistlichen und kirchlichen Dingen eine Gewalt anzumassen.

7) „Konstantin und die folgenden christlichen Kaiser gaben viele „Verordnungen heraus, die sich auf äussere Kirchendisciplin bezogen. „Davon sind die reichhaltigsten Zeugen: der Theodosianische und Justinia„nische Kodex. Dasselbe Beispiel befolgten die Könige der Gothen, „Franken und Lombarden; wie ebenfalls aus den noch vorhandenen Gesetz„büchern zu sehen ist."

Sie erließen solche Verordnungen in Uebereinstimmung mit den Bischöfen und zum Schutze kirchlicher Gesetze. Solche, die sie an und für sich oder auf eigene Auktorität hin erscheinen ließen, hatten nur nach Annahme und Sanktion der Kirche die Kraft der Verbindlichkeit. Die christlichen Kaiser gestanden es gar oft selbst, daß sie diese oder jene Verordnungen auf Ersuchen der Bischöfe, oder auch zum Schutze und zur Sicherung der heiligen Kanones, sowie zum Behufe ihres Vollzuges erlassen haben. Gaben sie einige neue Disciplinar-Verordnungen heraus,

so hatten sie nicht eher Verbindlichkeit, bis die Kirche sie annahm, und als die ihrigen erkannte. Oft zogen sie dieselben, wenn die Kirchenauktorität ihre Annahme verweigerte, gänzlich zurück. Ausser vielen Andern beweisen dieß Thomasin und Natalis Alexander durch geschichtliche Belege. Das Nämliche gilt in Bezug auf die Könige der Gothen, Franken und Longobarden.

8) „Wenn man in Bezug auf Disciplin der Kirche einige „Auktorität zugestehen wollte, so dürfte damit doch nie eine unabhängige „Suprematie, noch vielweniger eine Zwangsgewalt, als odios und der „friedlichen Beschaffenheit der Kirche fremd, verbunden sein." —

Diese Folgerung ist aus falschen Prämissen gezogen, und daher zu verwerfen. Denn wenn die weltliche Macht, wie die Gegner selbst behaupten, auf ihrem Standpunkte absolut, unabhängig und die höchste ist, weil sie das bürgerliche und politische Wohl zum Gegenstande hat: warum soll die Gewalt der Kirche nicht absolut, unabhängig und die höchste sein, da ihr Gegenstand das geistige Wohl der Gläubigen ist, und sie noch dazu von dem Stifter Christus unmittelbar, ohne irgend eine Abhängigkeit von den Fürsten, eingesetzt wurde? Die Gegner sollen nur zeigen, wann Christus seine Kirche in Sachen des Glaubens und der Disciplin weltlicher Macht unterworfen habe, so — mögen sie Recht haben; wenn sie aber dieß nicht können, so sollen sie aufhören, die Freiheit der Kirche zu einer ungebührlichen Knechtschaft hinabzudrücken. Der letzte Einwurf hinsichtlich der Zwangsgewalt, als odios und der Beschaffenheit der Kirche fremd, berührt nur die Weise der in Praxis anwendbaren Gewalt. Die Weise nun darf keineswegs mit dem Rechte, von dem wir sprechen, vermengt werden. Diese selbst aber kann man, wie es von der Kirche immer geschehen ist, den Umständen des Ortes, der Zeit und der Person anpassen. Bisweilen reicht eine geistige Einschärfung hin, bisweilen aber ist eine körperliche nothwendig. Da man jedoch Besserung des Fehlenden für den Zweck hält, so leuchtet ein, daß eine solche Einschärfung der Beschaffenheit der Kirche nicht widerstrebe. Gewiß hat der heil. Petrus den Ananias und die Saphira, sowie Paulus den blutschänderischen Korinther, den Hymeneus und Alexander nicht mit bloß geistlichen Strafen belegt. —

II. 1) „Nach dem Zeugniße des Optatus ist nicht der Staat in der „Kirche, sondern die Kirche im Staate. Dem Staate kömmt es daher „zu, die Kirchendisciplin festzusetzen; wenigstens kann die Kirche nicht „ohne Abhängigkeit von dem Staate ihre Gesetze erlassen."

Disciplinargewalt gestehen wir dem Staate zu in Bezug auf die öffentliche Ruhe; aber nicht in Bezug auf das gegenseitige Verhältniß zwischen Kirche und Staat. Obiger Ausdruck ist von dem heil. Optatus gebraucht worden, um zu verstehen zu geben, daß man die Kaiser wie es die Donatisten thaten, nicht herabsetzen dürfe, da den unter römischer Herrschaft lebenden Christen viele Wohlthaten, als Schutz durch Waffen, Gesetze und durch andere der weltlichen Macht eigene Hilfsmittel zu Theil wurden; nicht aber, um dadurch das Verhältniß zwischen Kirche und Staat anzudeuten, da der heil. Optatus die Ansicht hatte, daß die wahre Religion früher sei, als jeder weltliche Staat, und die Kirche die Bürger nach Verwerfung des heidnischen Aberblaubens in ihren Schooß aufgenommen habe. Die Kirche verhält sich zum Staate, wie sich die Seele zum Körper verhält, der von ihr gebildet und regiert wird. Weit entfernt also, daß man der Kirche Unterwerfung unter die weltliche Macht auflegen könnte, oder ihr befehlen dürfte in dem, was zur geistlichen Ordnung gehört, muß vielmehr der Staat oder die bürgerliche Gesellschaft sich der Kirche unterwerfen und von ihr regiert werden.

2) „Dazu kömmt noch, daß der römische Bischof ausserhalb den „Gränzen seiner weltlichen Herrschaft ein fremder Fürst ist."

Dem ist nicht so. Die geistliche Auktorität des römischen Bischofs ist überall, wo die Kirche ist, deren Regierung ihm von Christus übertragen wurde. Die gegentheilige Proposition ist von der Kongregation des heil. Gerichtes als ketzerisch und schismatisch verdammt worden. —

3) „Gar oft hat die Kirche ihre Macht bei Erlassung von Disciplinar„gesetzen mißbraucht; um daher diesem Mißbrauche vorzubeugen, ist mit „Recht verboten worden, ohne „„**Placitum regium**"" kirchliche Verord„nungen zu erlassen." —

Die Kirche als Kirche kann nie ihre Gewalt mißbrauchen. Wenn Einige sie mißbrauchten, so könnten dieß eben nur einzelne Individuen sein. Aber abgesehen davon, würden gerade die Gegner am wenigsten dieses Argument gelten lassen, wenn es sich um die weltliche Regierung handeln sollte, und man sagen würde: weil die weltliche Regierung ihre Auktorität mißbraucht habe oder mißbrauchen könnte, dürfte sie ohne „**Placitum ecclesiasticum**" ihre Gesetze nicht promulgiren.

Das „**Placitum regium**" ist eine neue, dem ganzen Alterthume unbekannte Erfindung, kömmt aus dem Protestantismus, ist von den Höfen gerne gesehen, und führt in die Kirche eine Knechtschaft ein, die dem Zwecke ihrer göttlichen Einsetzung ganz widerstrebt; es ist der Ursprung

und die Quelle unzähliger Uebel, welche weiter zu verfolgen, bei einer so odiosen Sache, gewiß nicht frommt, und ohnehin in Aller Augen fallen.

4) „Ein solches „**Placitum**" ist um so nothwendiger, weil die Kirch-„lichen Verordnungen leicht der weltlichen Gesetzgebung entgegen sein, „und in Hinsicht auf staatliche Verfassung, oder auf Gebräuche und der „Geist der Völker nachtheilig einwirken könnten." —

In solchen Fällen steht ein Weg zu gefälliger Uebereinkunft offen. Es hindert nämlich die politische Macht nichts, das Ungeeignete dem heil. Stuhle aufzudecken, welcher mit Klugheit und bekannter Friedensliebe, sobald er die Forderung für richtig erkennt und eine Milderung nach den vorhandenen Umständen für nöthig ansieht, wirklich nicht anstehen wird, die Sache im Vergleichswege, wie es schon öfter geschehen ist, den Zeitbedürnißen anzupassen.

Dritte Abhandlung.

Von dem Primate.

Von dem Papste.

Einheit und Macht der katholischen Kirche ruhen ganz auf dem Papste, ihrem sichtbaren Oberhaupte; darum müssen wir in einer eigenen Abhandlung von ihm sprechen. Alle Versuche der Feinde von Aussen liefen und laufen darin zusammen, diesen Mittelpunkt der katholischen Einheit, dessen Gewicht sie schwer fühlen, völlig aufzuheben. All unser Streben muß also im Gegentheile dahin zielen, denselben zu vertheidigen und zu sichern. —

Der ganze Inhalt dieser Abhandlung läßt sich leicht in folgende vier Punkte zusammenfassen: Primat des Petrus, Nachfolge in diesem Primate, das Wesen des Primates, und endlich Ausstattung und Prärogative desselben.

Davon wollen wir nun im Einzelnen handeln.

Erstes Kapitel.

Von dem Primate des Petrus.

Unter Primat verstehen wir den Vorzug der Ehre und Jurisdiktion über die ganze sichtbare Kirche. Einige läugnen nun geradezu, daß Christus einen solchen Primat eingesetzt und einem besondern Individuum übertragen habe. Andere aber sagen, er sei zwar von Christus eingesetzt, behaupten jedoch, daß er denselben unmittelbar der Kirche selbst übertragen habe, und diese ihn durch einen von ihr Gewählten ausüben, oder einem besondern Individuum ertheilen und von Einem auf den Andern fortpflanzen könne.

Diesen Irrthümern stellen wir ebenso viele Propositionen entgegen.

§. 1. Christus hat dem heil. Petrus den Primat der Ehre und Jurisdiktion über die ganze Kirche übertragen, und ihr denselben als Oberhaupt vorgesetzt.

Christus verhieß dem Petrus, daß er ihn zum Fundamente seiner Kirche setzen, — ihm die Schlüssel des Himmelreiches geben wolle, und wirklich vertraute er ihm das Amt an, seine Herde zu weiden und zu regieren. Christus also übertrug dem Petrus den Primat über seine Kirche, und machte ihn zu ihrem Oberhaupte. Die ersten Beweisstellen daher sind jene bekannten Worte Christi bei Matthäus, *) wo Petrus auf die Frage des Herrn, „wofür sie ihn hielten," zur Antwort gab: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

„Jesus aber antwortete, und sprach zu ihm: Selig bist du Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein." —

Durch diese Worte nun vergleicht Christus seine Kirche mit einem materiellen Gebäude, und Petrus mit dem Fundamente, auf dem das Gebäude erbaut wird. Das Fundament verhält sich aber zu dem Hause so, wie sich das Haupt zum Körper verhält; dadurch also, daß Christus den Petrus zum Fundamente seiner Kirche setzte, hat er ihn selbst zu ihrem Oberhaupte oder zum Primas seiner Kirche gemacht, weil es dem Haupte zukömmt, dem Körper vorzustehen und ihn zu regieren, wie das Fundament dem Hause zum Stützpunkte dient. Ebenso ist die Uebergabe der Schlüssel eines Hauses oder einer Stadt nach dem Gebrauche fast aller Völker, und insbesonders des jüdischen Volkes, ein Symbol und Zeichen der Macht, welche Jemanden über Haus oder Stadt übertragen wird. Dadurch nun, daß Christus den angeführten Worten gemäß dem Petrus verhieß, ihm die Schlüssel seiner Kirche geben zu wollen, hat er ihm die Uebertragung der vollen, d. i. der höchsten Macht über seine Kirche verheißen.

Die zweite Beweisstelle ist jene, wo Christus zu Petrus, der drei-

*) Matth. 16. 16—19.

mal seine Liebe ihm versichert hatte, sprach: „Weide meine Lämmer.... weide meine Schafe;" *) was nach der Bedeutung der griechischen Wörter „βόσκε" und „ποίμανε," die Christus zur Bezeichnung dieser doppelten Gewalt gebrauchte, so viel heißt: „lehre meine Herde,... und regiere meine ganze Herde!" — **) Dadurch lösete Christus seine Verheißung.

Ferner sehen wir den Petrus in der Schrift vor allen übrigen Aposteln ausgezeichnet. Für Petrus betete Christus insbesonders, damit er die Apostel seinem Auftrage gemäß im Glauben zu stärken *) vermöchte; Petrus wird immer unter den Aposteln zuerst angeführt, obgleich er nicht zuerst zum Apostelamte gerufen war; er wurde unter ihnen zuerst gewürdiget, den wiedererwachten Erlöser zu sehen; er schlug vor die Wahl eines andern Apostels, der an die Stelle des Verräthers Judas sollte gesetzt werden; er hat unter Allen zuerst den Juden und Heiden das Evangelium gepredigt; zu ihm kam ~~Petrus,~~ um ihm das Evangelium, das er predigte, vorzulegen, „damit er nicht vergeblich liefe oder gelaufen wäre; ****) — und Petrus billigte dessen Lehre und Briefe.

Dieß sind lauter Beweise, daß Petrus sowohl Primas über die ganze Kirche gewesen sei, als auch diesen Primat der Ehre und der Jurisdiktion wirklich ausgeübt habe.

Zudem stimmt dieß Alles mit dem Plane Christi überein. Sein Plan war, eine sichtbare Kirche mit sichtbarem Oberhaupte zu gründen, um dadurch ihre Einheit festzusetzen und auch den Typus dieser Kirche zu vollenden. Ihr Typus aber, wie selbst die grimmigsten Feinde des katholischen Glaubens gestehen müssen, war in der Synagoge, die den Hohenpriester zum Oberhaupte hatte, vorgebildet, damit die Kirche nicht ohne Haupt wäre und zerstreut würde.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Die Zeugniße aus der Schrift beweisen nichts, weil sie nur von „dem personellen Vorzug des Petrus sprechen. Er wurde nämlich

---

*) Joh. 21. 15—17.

**) Was ist aber das Amt des Hirten? die Herde auf gute Weide zu führen (βόσκειν), und sie überhaupt zu leiten und zu beschützen (ποιμαίνειν). Das letztere Wort im Besondern, hat von den ältesten nomadischen Zeiten her die doppelte Bedeutung gehabt, die Herden zu weiden, und Völker zu regieren, in welchem letzteren Sinne es schon bei Homer gebraucht wird. Dr. Drey Apologetik. III. §. 45.

***) Luk. 22. 32.

****) Galat. 6, 3.

„vorgezogen in soferne er älter, als die übrigen Apostel und zuerst zur „Nachfolge Christi berufen war; oder, wie die Väter an verschiedenen „Stellen lehren', insofern er größeren Eifer und größere Liebe für Christus zeigte."

Die Schrift spricht von dem personellen Vorzug des Petrus als von einer zufälligen Ursache, wodurch Christus sich bewegen ließ, den Petrus lieber, als einen andern Apostel, zur Uebertragung des Primates zu wählen; ohne jedoch den wirklichen Primat, der dem Petrus übertragen wurde, auszuschließen. —

Die erwähnten Eigenschaften des Petrus konnten höchstens den Einfluß haben, daß er von Christus vor den Andern erwählt wurde; sich aber keineswegs auf die Einsetzung des Primates selbst beziehen, da dieser dem Zwecke Christi gemäß schon wegen der Begründung und Sicherung der kirchlichen Einheit nothwendig war. In keinem andern Sinne sprechen die Väter, indem die Einen diese, die Andern jene Eigenschaft des Petrus als muthmaßlichen Grund angeben, weßhalb er vor den Andern erwählt worden war. Wenn aber dieselben Väter vom Zwecke der Einsetzung des Primates selbst handeln, so lehren sie einstimmig, daß er von Christus zur Begründung und Sicherung der kirchlichen Einheit eingesetzt sei. —

2) „Die Schrift zeigt uns wirklich eine Gleichheit aller Apostel so„wohl in der Gewalt, welche ihnen Christus übertrug, als in der Sendung, „mit der er sie betraute."

Die Schrift zeigt uns wohl die Gleichheit aller Apostel in Bezug auf Apostolat und apostolisches Hirtenamt; aber nicht eine Gleichheit im Primate, der noch ausser dem Apostolate eingesetzt wurde, — auch nicht eine Gleichheit in der Gewalt und dem eigenthümlichen Berufe des Primates. So oft die Schrift von der Sendung der Apostel und der mit dem Apostolate verbundenen Gewalt redet, führt sie dieselbe als eine allen Aposteln gemeinsame an; aber wenn sie vom Primate, der dem Petrus übergeben wurde, und von der diesem Primate innewohnenden Gewalt handelt, spricht sie beständig nur von Petrus allein. —

3) „Paulus lehrt, daß Gott die Apostel auf den ersten Platz in „seiner Kirche gesetzt habe.“

Paulus lehrt wohl, daß Gott die Apostel in Hinsicht der übrigen

---

*) I. Kor. 12. 28.

Charismen, die er dort erwähnt auf den esten Platz gesetzt habe; nicht aber in Bezug auf den Auktoritätsgrad, sonst hätte er die hierarchischen Grade aufgezählt, wovon er jedoch kein Wort sagt. —

4) „Ferner ist es erwiesen, daß die Väter alle Apostel theils „„Standesgenossen,““ theils „„allgemeine Richter,““ und „„Lenker der ganzen Welt,““ theils „„an Ehre und Würde Ebenbürtige““ nannten, „oder das Apostolat den Gipfel der Würden,““ „„die Wurzel und das „Fundament aller übrigen Ehren heißen.“ Unter ihnen ragt der heil. „Cyprian besonders hervor, indem er in seinem Buche von der Einheit „der Kirche“ sagt: „„Was Petrus gewesen ist, das waren die Apostel „überall, — alle mit einander geschmückt mit gleicher Ehre und gleicher „Macht.“ —

Die Väter bedienten sich solcher Ausdrücke in Beziehung auf die Apostel und das Apostolat nur relativ, aber nicht absolut. Wenn daher die Väter durch ihre Lobsprüche das Apostolat erheben, so thun sie dieß ohne Nachtheil für den Primat, der seinem eigenthümlichen Wesen nach von dem Apostolate ganz verschieden ist. In diesem Sinne, nämlich in Hinsicht auf die apostolische Gewalt nennen sie alle Apostel, Standesgenossen, Obere u. s. w.; bedienen sich aber solcher Ausdrücke über Apostel und Apostolat ohne Beziehung auf den Primat. —

Der heil. Cyprian behauptet nun, daß die Apostel bezüglich des Apostolatats und der mit demselben verbundenen Amtsgewalt mit Petrus gleichen Antheil an Ehre und Macht gehabt hätten; keineswegs aber in anderer Beziehung. Denn er setzt seinen Worten bei: „damit jedoch Christus die Einheit offenbar machte, hat er den Ursprung der Einheit, von Einem ausgehend, mit eigner Auktorität versehen. Der Anfang geht von Einem aus, damit die Kirche als eine erschiene.“ Und dieser Zusatz bestättiget wunderbar, daß zur Sicherung kirchlicher Eintracht, unbeschadet der Gleichheit des Apostolats unter den Aposteln, Petrus als Primas allen vorgesetzt sei. —

5) „Wenn wir auch sehen sollten, daß Petrus an Eifer und Regsamkeit den Andern vorausgewesen sei, so lesen wir doch nie, daß er über die Apostel eine Gewalt ausgeübt hätte.“

Das will sagen; wir lesen nie, daß Petrus über die übrigen Apostel eine Zwangsgewalt ausübte, weil die Apostel derselben nie bedurften; unwahr ist es aber, daß er nie das Amt des Primates geübt hätte. Denn, daß Petrus dieses Amt wirklich übernommen hatte, bekundet alles das, was wir bei obigen Beweisgründen erwähnten. —

II. „Wenn wir die Stelle bei Matthäus XVI. nach den vielseiti„gen Erklärungen der Väter auseinandersetzen, so wird dadurch offenbar, „daß der Primat keineswegs dem Petrus von Christus versprochen sei; „denn;

¹) „Einige von den Vätern erklären diese Worte von den Aposteln „überhaupt, und daß sie der „Fels" und das „Fundament" der Kirche „gewesen seien; Andere verstehen das wort „Fels" von Christus selbst ;„nach jenem Ausspruche des Apostels: „„der Fels aber war Christus;"" „wieder Andere, welche die Mehrzahl ausmachen, beziehen diese Stelle „auf den Glauben des Petrus, oder auf das von Petrus abgelegte Zeug„niß von der Gottheit Christi; Einige endlich verstehen unter dem Worte „„Fels" den Petrus. Wer wird nun sagen, daß man bei einer so ver„schiedenen Erklärung der Väter einen Beweis für den Primat des Pe„trus herausbringen könne?" —

Die Väter haben wohl diese Stelle verschieden erklärt; jedoch bei all diesen verschiedenen Erklärungen den buchstäblichen und ursprünglichen Sinn zu Grunde gelegt. Zum Verständniße der vorliegenden Distinktion muß man daher bemerken, daß der buchstäbliche Originalsinn dieser Stelle sich auf die Person des Petrus beziehe; denn diese Person hat Christus als das sichtbare „Fundament" seiner sichtbaren Kirche bezeichnet; und daß daher, wie es schon der Zusammenhang der Rede fordert, unter dem Worte „Fels" Petrus selbst verstanden werde. Dieß geben heut zu Tage sogar die rationalistischen Bibelerklärer Kuinoel, Rosenmüller und Andere zu. Die nämliche Interpretation haben auch alle Väter der ersten vier Jahrhunderte.

Die Väter, welche nach dieser Zeit blühten, haben aus besonderen Motiven die Worte Christi so zu sagen im weiteren Sinne, jedoch mit steter und nie verschmähter Unterlage des buchstäblichen, traditionellen Originalsinnes, auf die Apostel und das Apostolat überhaupt bezogen. Nach dem wesentlichen und inneren Theile desselben kam das Verkünden des Evangeliums, das Auferbauen der Kirche und das Vollbringen ähnlicher Dinge, wie schon gesagt, allen Aposteln gemeinsam zu; und in diesem Sinne waren sie in der That die Fundamente der Kirche; aber in Beziehung auf Petrus nur sekundäre, da er allein zum primären Fundamente gesetzt, und um so recht die Einheit der Kirche zu begründen, die Wurzel und der Ursprung der Einheit ist. —

Einige Väter bezogen diese Stelle auf Christus selbst, in Erwägung der angeführten Worte des Paulus und zur Bezeichnung des Solidität-

prinzipes, welches Petrus von dem Hauptfelsen Christus inne hatte, und auch, wie der heilige Augustin, um den Irrthum der Donatisten, welche die Kraft der Sakramente von den personellen Verdiensten der Ausspender abhängen ließen, zu beleuchten. Daher hat der nämliche heil. Kirchenlehrer*) dem Leser die Freiheit zugestanden, von den beiden Interpretationen entweder die vom „Felsen" Petrus, oder die vom „Felsen" Christus zu wählen.

So liegt auch der Interpretation, welche die meisten Väter des fünften und sechsten Jahrhunderts von „dem Glauben des Petrus" als dem Fundamente der Kirche herleiteten, der frühere buchstäbliche und ursprüngliche Sinn zu Grunde. Die Väter reden nämlich **in concreto** von Petrus, dem Bekenner der Gottheit Christi, insofern Christus, wie der heil. Ambrosius sagt, nicht auf „Fleisch und Gebein des Petrus", sondern auf Petrus, den Bekenner seiner Gottheit, die Kirche gründete. Da aber dieser objektive Glaube der Fundamentalartikel der christlichen Religion oder der katholischen Kirche ist, so haben die Väter davon Gelegenheit genommen, den Arianern Zerstörung des ganzen kirchlichen Fundamentes vorzuwerfen. —

2) „So begründet auch die Uebertragung der Schlüssel an Petrus die Sache nicht besser, weil die Väter nach dem Zeugnisse Düpin's einstimmig lehren, daß die Schlüssel in der Person des Petrus der ganzen Kirche übergeben seien, und also Petrus nichts in Sonderheit empfangen habe, was nicht allen übrigen Aposteln gemeinsam wäre." —

Dem ist nicht so; denn dieser Umstand ist nur eine Erfindung Düpin's und der Jansenisten, welche behaupteten, daß Christus die Schlüssel unmittelbar der Kirche und durch sie erst dem Petrus übertragen habe. Diese Behauptung aber werden wir in der nachfolgenden Proposition widerlegen.

3) „Durch die Metaphern „„Fundament"" und „„Schlüssel"" wird höchstens angedeutet, daß Petrus unter Allen zuerst, mittelst Predigt und Taufe Juden und Heiden aufnehmen, und die Kirche zu bauen anfangen und daher die ihnen bisher verschlossene Thüre öffnen sollte; wie auch das Fundament die erste Grundlage eines Gebäudes bildet, und die

---

*) Aug. lib. Retract.

Schlüssel den Eingang in's Haus eröffnen. Diese Bemerkung hatten der Ambrosiaster*) und Tertullian schon vor langer Zeit gemacht." —

Wohl haben die erwähnten Metaphern auch diesen Sinn; aber nicht ausschließlich.

Denn das Fundament ist nicht bloß die anfängliche Grundlage des zu erbauenden, sondern auch der fortwährende Halt- und Stützpunkt des erbauten Hauses. Ein solches Fundament war Petrus, zu dem Christus daher nicht bloß sagte: „Und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, sondern ihm auch versprach: „und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Das Nämliche gilt von den Schlüsseln, welche nicht bloß wegen einmaligem Aufschließen einer Thüre, die bisher verschlossen war, übergeben werden; sondern auch zum Zeichen einer beständigen Gewalt über Haus oder Stadt, wohin jene gehören. Um so mehr, da die Schlüssel nach dem Sprachgebrauche der Schrift an und für sich Macht und Herrschaft bedeuten. In keinem andern Sinne, — wie aus dem Zusammenhange der Rede erhellt, — ist der berührte Autor zu verstehen; denn er fügt den erwähnten Worten unmittelbar noch bei: „Und „wie ein unbewegliches Gestein tragen sie das Gefüge und die Schwere „des ganzen christlichen Bauwerkes." Nach dem Sinne dieses Schriftstellers hat daher der heil. Petrus unter allen zuerst Juden und Heiden in die Kirche versammelt, und ihnen den Eingang dazu geöffnet, weil er von Christus zum Fundamente der Kirche und zu ihrem Schlüsselträger bestellt war.

Was den Tertullian betrifft, so kann seine Interpretation keinen Grund haben, weil er dadurch nur die unsinnige Häresie der Montanisten, — welche die Gewalt, schwere Sünden den nach der Taufe Gefallenen zu vergeben, nach dem Tode der Apostel in der Kirche für erloschen hielten, — unterstützen wollte; und weil diese Interpretation der andern, die er selbst als Katholik gegeben hatte, widerspricht. —

III. „Wenigstens wird durch die Stelle bei Johannes **XXI** nichts „für den Primat gewonnen; denn

1) „die Aufgabe zu weiden, bringt nicht nur Gewalt, sondern eine „Pflicht mit sich."

---

*) Der Commentar über die Briefe des heil. Paulus, der dem Ambrosius lange Zeit beigelegt wurde, ist nicht von ihm, sondern wahrscheinlich von dem römischen Diakon Hilarius, und wird gewöhnlich als Commentar des Ambrosiaster citirt. —

Die Aufgabe zu weiden schließt zugleich Pflicht und Gewalt, nicht aber Pflicht allein in sich. Dieses erhellt aus den beiden Worten, die Christus hiefür gebraucht, und Beides bedeuten; dann auch aus der biblischen Archäologie und dem Sprachgebrauche der Schrift, wornach selbst Fürsten und Könige Hirten genannt werden; und endlich aus dem Wesen dieser Amtspflicht selbst, welche Gewalt haben muß über die zu weidenden Schafe, damit sie nicht in's Verderben geriethen.

2) „Nach der Interpretation des Chrysostomus enthalten die Worte „Christi nur eine Ermahnung." —

Sie enthalten eine Ermahnung; aber zugleich auch eine Amtsgewalt. Der heil. Chrysostomus zielte bei seiner Erklärung der Worte Christi auf Beides hin, indem er schreibt: „Und warum wendet sich Christus mit „Uebergehung der Andern zu Petrus? Weil er unter den Aposteln der „Hervorragendste, der Mund der Jünger und das Haupt jener Ge„meine war, weßhalb auch Paulus ihn vor allen Uebrigen sehen wollte." Und indem Christus ihm zugleich erklärte, daß er dann glauben müsse, sobald seine Verläugnung gleichsam ausgelöschet wäre, vertraute er ihm die Leitung seiner Brüder. . . . . Er sagte aber: „„wenn du mich liebst, so übernimm die Leitung der Brüder.""

3) „Hie und da dehnen die Väter obige Worte Christi auf alle „Apostel, ja auf alle Seelensorger aus. Denn es ist bekannt, daß Chri„stus zu allen Aposteln gesagt hat: „„Lehret alle Völker!"" —

Wohl beziehen die Väter hie und da diese Worte auf die übrigen Apostel und auf alle Seelenhirten bezüglich einer gewissen gemeinschaftlichen Theilnahme an der Amtspflicht; jedoch unbeschadet des Primates Petri.

Erst nach angenommener Einsetzung dieses Primates dehnen sie die Worte Christi auch auf die andern Apostel aus, sofern dieselben gleichfalls zur Theilnahme an der Seelensorge berufen sind; und fordern daher von ihnen specielle Liebe gegen Christus, damit sie ihr wichtiges Amt recht verrichten. Wenn Christus mit Recht allen Aposteln die Sendung übertrug, „die Völker zu lehren", — so hat er dieß nicht zum Nachtheile des Primates gethan, da man den Primat mit dem Apostolate nie verwechseln kann. —

4) „Ungewiß ist es aber, daß Christus durch die Worte „„Schafe „und Lämmer"" — Völker und Hirten bezeichnen wollte. Denn Andere, „worunter Theophilaktus, verstehen diese Worte Christi von „„vollkomme„„nen und unvollkommenen Gläubigen.""

Ungewiß und unsicher mag diese Stelle sein in Bezug auf die Unterscheidung von Schafen und Lämmern; nicht aber in Bezug auf die gesammte Herde. Da die gesammte Herde gewiß aus Schafen und Lämmern besteht und Christus seine Schafe und Lämmer der Sorgfalt des Petrus anvertraute, so hat er ihm dadurch sicher und gewiß die gesammte Herde anvertraut. Diesem steht auch die Erklärung des Theophilakt nicht entgegen, weil die Herde der Gläubigen wirklich aus Vollkommenen und Unvollkommenen besteht. —

5) „Deßhalb kann man höchstens annehmen, daß Christus diese „Worte insofern zu Petrus sprach, als derselbe die ganze Kirche „repräsentirte."

Bei Empfangnahme der Schlüssel repräsentirte Petrus die ganze Kirche, wie ein Fürst oder Familienvater die moralische Person des Staates oder der Familie vorstellt; nicht aber als ein bloßer Deputirter. Wir werden darüber nachher noch ausführlich sprechen. —

IV. 1) „Wenn Christus wirklich bei Matthäus XVI. dem Petrus „den Primat verheißen hätte, so hätten die Apostel, wie derselbe Evan„gelist in einem späteren Kapitel erzählt *), nicht mehr über den Primat „streiten können, und Christus hätte nicht, um diesen Streit zu schlichten, „geantwortet: „„Wer immer unter euch groß werden will, der sei euer „„Diener."" —

Die Apostel hätten allerdings über den Primat nicht streiten können, wenn sie die Worte Christi recht verstanden hätten; aber sie haben den Sinn derselben nicht erfaßt, darum stritten sie. —

Dieß ereignete sich bei den noch unwissenden Aposteln gar oft, und wurden deßhalb von Christus gar oft zurecht gewiesen. Als er daher unter der Hülle zweier Metaphern von einem zukünftigen Ereignisse gesprochen hatte, darf man sich nicht wundern, wenn die damals noch unwissenden Apostel den Geist derselben nicht begriffen hatten. Einiges war ihnen dabei doch auffallend, und daher der entstandene Zwist, der

---

*) „Dann trat die Mutter der Söhne des Zebedäus mit ihren Söhnen zu „ihm, und fiel vor ihm mit flehender Geberde nieder. Er sprach zu ihr: Was „willst Du? Sie antwortete ihm: Sprich, daß diese meine zwei Söhne in „deinem Reiche, Einer zu Deiner Rechten und der Andere zu Deiner Linken sitzen „werde..... Als das die zehn hörten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder." Matth. 20. 20, 21, 24.

einen Ursprung aus einer gewissen Ehrsucht herleitete, und den Christus dann dadurch hob, daß er sie mit Voranstellung seines eigenen Beispiels zur Demuth ermahnte. —

2) „Da Christus wirklich alle Apostel gefragt: „„ihr aber, für wen „„haltet ihr mich?““ Petrus aber im Namen Aller geantwortet hatte: „„Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,““ — so hat er, „wenn er dabei dem Petrus ein Amt übertrug, dasselbe in seiner Person „allen Aposteln übertragen.“ —

Wohl hat Christus Alle gefragt, und doch Petrus, dem es der Vater geoffenbart hatte, allein die Gottheit Christi bekannt, und alle haben dem Bekenner Petrus ihren Beifall gegeben; aber er legte dieses Bekenntniß nicht als Delegirter im Namen der Andern ab. Daraus folgt, daß Christus dem Petrus allein den Primat übertragen oder vielmehr verheißen habe, wie auch aus dem ganzen Zusammenhange der Rede ersichtlich ist: „Der Vater hat es dir geoffenbaret . . . . und ich sage dir“ . . . . .

3) „Noch mehr wird unsere Behauptung dadurch beleuchtet, daß „Christus bei Matthäus XVIII dieselben Schlüssel, die er in der Person „des Petrus Allen verheißen, auch Allen mit den Worten: „was ihr „immer auf Erden binden werdet“ ꝛc. — übergeben hatte.“ —

Allerdings hat Christus die Schlüssel, welche er dem Petrus verhieß, allen Aposteln übertragen; aber die Weise der Uebertragung war ganz verschieden von jener, in welcher er sie dem Petrus verhieß und auch übertrug.

Was er nämlich allen Aposteln miteinander übertrug, das übertrug er auch dem Petrus, der zu ihnen gehörte; aber nicht umgekehrt und nicht zum Nachtheile dessen, was er dem Petrus in Sonderheit versprach. Dem apostolischen Kollegium ist die Schlüsselgewalt gegeben, welche dem Körper sammt dem Haupte; dem Petrus aber die, welche dem Haupte besonders zukömmt; jene ist abhängig und dem Haupte subordinirt, diese ist unabhängig und geradezu die höchste.

4) „Wir lesen in der Apostelgeschichte*), daß die Apostel den Petrus „und Johannes nach Samaria gesendet haben.“ —

---

*) Apostelg. 8. 14.

Die Apostel sandten den Petrus und Johannes vermittelst Ersuchen, Zureden und Anrathen; aber nicht kraft einer Oberherrschaft und Auktorität. Es handelte sich um ein schwieriges und ehrenvolles Geschäft, nämlich, die Blendwerke des Magiers Simon zu vernichten; — da haben die Apostel den Petrus und Johannes nach Samaria gesendet. Widrigenfalls müßte man folgern, daß die Apostel nicht nur untereinander gleich, sondern auch, was der Hypothese der Gegner widerspräche, vermittelst einer eigenthümlichen Auktorität die Einen über die Andern Obere gewesen seien.

5) „Jakobus ist auch für den ersten Bischof der Kirche zu Jerusalem, „nämlich der Mutter aller Kirchen, gehalten, und von Paulus vor Petrus „genannt worden." —

Das verhält sich anders. Denn nie ist Jakob als der Erste angesehen worden, da insbesonders unter den Kritikern die Frage schwebt, ob der Bischof Jakobus von Jerusalem wirklich der Apostel, oder ob es vielmehr der dritte Jakobus aus den siebenzig Jüngern gewesen sei. Die Kirche zu Jerusalem wurde ferner wohl bisweilen die Mutter der Kirchen in Ansehung des Ursprunges und der Zeit, nicht aber in Ansehung ihres Ranges so genannt. Sie war ja bis zum Konzil von Nicäa dem Metropoliten von Cäsarea untergeben, und behauptete nur Ehren halber den vierten Platz unter den Patriarchalkirchen. Wenn Paulus den Jakobus vor dem Kephas nennt, so that er dieses nicht wegen größerer Auktorität, die er ihm zuerkannte, sondern weil er ihm vor Petrus oder vielmehr Kephas bekannt war.

6) „Paulus wird hie und da von den Vätern als „„Führer „der Apostel"", als „„Koryphäus"", „„Protokoryphäus"", als der „„Oberste"" u. s. w. gepriesen." —

Mit diesen Titeln wurde Paulus von den Vätern wegen seiner vielen Arbeiten, nicht aber zufolge der Auktorität so genannt.

7) „Er hat auch dem Petrus „„in's Angesicht widerstanden, weil „„er zu tadeln war*)"" —

Ja, wie ein Untergebener dem Vorgesetzten aus Liebespflicht; nicht aber wie ein Vorgesetzter dem Untergebenen. Darin liegt jedoch nichts Ungeeignetes, wenn es, wie billig, mit Bescheidenheit geschieht. Auch ist

*) Galat. 2. 11.

dieß nur Hypothese, daß jener Kephas, dem Paulus in's Angesicht widerstanden haben soll, Petrus selbst sei, weil Andere dem widersprechen.

8) „Paulus war ebenfalls Bischof von Rom, wie Petrus, und die römischen Bischöfe legen ihm auch gleiche Ehre bei."

Paulus war Bischof zu Rom als Gehilfe (Koadjutor) des Petrus, nicht aber mit gleichem Titel und gleicher Unabhängigkeit. Wenn die römischen Bischöfe Beiden gleiche Ehre beilegen, so thun sie dieß nicht, um damit eine gleiche Auktorität Beider zu bezeichnen, sondern weil Beide mit ihrem Schweiße und Blute die römische Kirche tränkten; sie thun dieß, um Beider Schutz anzuflehen. —

II. Der Primat des Petrus wird auch durch die Tradition bewiesen.

Diese Tradition, welche den Primat des Petrus begründet, wird nicht bloß durch ein oder das andere Zeugniß der Väter dargethan, sondern fließt in voller Strömung aus der beständigen Lehre des ganzen Alterthumes.

Denn unter den Vätern beweisen diese Wahrheit alle jene, welche die Worte Christi bei Matthäus **XVI.** von der Person Petri verstanden und daraus seinen Vorrang über die ganze Kirche ableiteten. Solche sind, nach dem Geständnisse der Gegner selbst, Alle, welche in den ersten vier Jahrhunderten der Kirche geblüht haben. Man zählt deren Siebzehn.

Diese Wahrheit beweisen in den zwei darauffolgenden Jahrhunderten Alle, welche dieselben Worte Christi „auf diesem Felsen" — auf Petrus, wegen seines in **Concreto** abgelegten Glaubensbekenntnisses, bezogen. Diese Alle nämlich lehrten, daß auf Petrus, dem Bekenner der Gottheit Christi, und dem Verkünder der wahren Lehre, die Kirche erbaut wurde. Die geringste Abweichung von ihm sei ein Verbrechen. Solche nun sind, wie ebenfalls die Gegner zugeben, zwei und vierzig an Zahl.

Es beweisen sie Alle, welche den Grund der Einsetzung des Primates angeben, und denselben in dessen Nothwendigkeit zur Begründung und Sicherung kirchlicher Einheit im Glauben und Gemeinschaft setzen. Solche sind Alle, welche den Primat als Wahrzeichen zur Unterscheidung der Häretiker und Schismatiker d. i. aller Akatholiken, nämlich der falschen von den wahren und ächten Christen aufstellten. Dieses Wahrzeichen aber stellten alle auf, welche gegen die Häretiker schrieben: Irenäus, Tertullian, Cyprian, Firmilian, Optatus, Pacian u. a.

Es beweisen sie Alle, welche die Worte Christi bei Johann XVI. von der dem Petrus übertragenen Obergewalt über alle Apostel und die ganze Kirche verstanden. Von diesem zählt man wenigstens sechzehn, ohne dabei die im Briefe an den Papst Symachus unterschriebenen Bischöfe der orientalischen Kirche zu rechnen.

Es bewiesen sie jene Väter, welche den Petrus mit solchen Titeln beehrten, wie sie nur dem höchsten Haupte der ganzen Kirche zukommen können. Solche sind Alle, welche den Petrus das Haupt, den Fürsten, den Höhepunkt, den Mund der Apostel, den ersten Vorsteher der ganzen Welt, den Primas des Apostolates, den Felsen der Kirche, den unerschütterlichen Felsen, das Fundament u. s. w. nennen. Theophilus Rainaud hat in seinem Buche, „**aurea super caput Rom. Pontificis Corona,**" deren über vierhundert aufgezählt.

Es beweisen sie jene Väter, welche lehren, daß Petrus durch den Mund der römischen Bischöfe, seiner Nachfolger, gesprochen und die Kirche allzeit Wahrheit vorgetraben habe. Solcher Art sind, ausser dem heiligen Petrus Chrysologus, die Väter des Konzils zu Chalcedon und des dritten zu Konstantinopel.

Endlich beweisen sie Alle, welche behaupten, daß die römische Kirche unter allen die Größte, die Erzeugerin, die Mutter, die Grundlage, der Ursprung der Einheit sei; und dieß behaupteten fast Alle. Solcher Ausdrücke aber haben sie, wie wir nachher zeigen werden, wegen des Primates Petri, des Gründers und ersten Bischofes dieser Kirche sich bedient. —

Aus dieser beständigen, allgemeinen und vielseitigen Ueberlieferung ergibt sich nothwendig, daß das ganze Alterthum in Petrus nach göttlichem Rechte den wahren Primat der Auktorität über die ganze Kirche erkannt habe. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Indem die Väter den Vorrang des Petrus anführen, zielen sie „auf ein personelles Prärogativ desselben, darauf etwa, daß er älter oder „glühenderen Eifers war, als die Uebrigen."

Keineswegs. Denn sie sprechen von einem Vorrange, den Petrus kraft des ihm verliehenen Primates besaß; daher nennen sie ihn „das Haupt der Apostel, den Fürsten, Koriphäen, den Höhepunkt, den

Größten, den Mächtigsten, den Vorsteher, den Hirten der Hirten u. dgl. Wenn sich dieß nur auf jenes Prärogativ, das den Petrus wegen seines höheren Alters und Feuergeistes über die Andern erhebet, bezöge, so wären solche Ausdrücke unrichtig, ja sogar lächerlich. —

2) „Dieselben Väter nehmen eine Gleichheit aller Apostel und eine „höchste Gewalt im Apostolate an.“ —

Ja, wie wir kurz zuvor erklärt haben, im apostolischen Amte; nicht aber in der Auktorität des Primates, worin Petrus vor allen Andern den Vorzug hat. Wir haben behauptet, daß von den Vätern auch das Apostolat nur in gewisser Beziehung, aber nicht absolut die höchste Gewalt genannt worden sei; sonst hätten sie sich jaselbst schmählich widersprochen.

3) „Wenn der heilige Leo der Große und andere römische Bischöfe „dem Petrus irgend einen besondern Vorzug vor den übrigen Aposteln ge- „ben, so kömmt dieß aus einem verzeihlichen Triebe, dem gemäß Bi- „schöfe die Privilegien ihres eigenen Stuhles zu erweitern suchen; man „muß ihnen daher so etwas nachsehen.“ —

Dem ist nicht so. Eines Theils, weil ein solcher Vorwurf ohne die größte Ungerechtigkeit gegen so viele römische Bischöfe nicht behauptet werden kann; andern Theils, weil sie nicht bloß mit Worten, sondern durch Thatsachen den Vorrang wahrer Jurisdiktion, den ihr Stuhl wegen des Primates Petri genießt, bewiesen haben; endlich, weil andere Bischöfe, und vorzüglich die orientalischen, nie geduldet hätten, daß der römische Stuhl, zum Nachtheile ihrer eigenen Stühle, so sehr erhoben und eine Auktorität über sie und ihre bischöflichen Sitze ausüben würde; denn Jedermann weiß die Eifersucht der Orientalen gegen die alte römische Kirche. Diese haben sich nun einer solchen Erhöhung und Bevorzugung der römischen Kirche so wenig widersetzt, daß sie vielmehr dieselbe in ihren ökumenischen Konzilien guthießen und bestättigten.

4) „Aus den Worten der Väter läßt sich ein officieller Primat „des Petrus, ein Primat als Glaubensartikel nicht folgern!“

Allerdings, wenn es von der Privatmeinung eines jeden Einzelnen abhinge, irgend eine Wahrheit aus Schrift und Tradition als Glaubensartikel festzusetzen oder zu verwerfen; nicht aber, wenn das Kirchenamt allein darüber zu entscheiden hat.

Es ist ein falsches Prinzip der Protestanten und der Anglikaner, daß jeder Einzelne bei Durchforschung der Schrift und der Väter bestimmen könne, was zum Glauben gehöre oder nicht. Daher kömmt es, daß sie in Aufstellung ihrer Glaubensartikel so sehr von einander abwei-

chen. Wir, denen zunächst die Kirche einzige Regel in Glaubenssachen ist, besitzen diesen Primat des Petrus als Glaubensartikel, weil diese Glaubenswahrheit das vierte ökumenische Konzil im Lateraut, das zweite zu Lyon, und das Konzil zu Florenz, gestützt auf die immerwährende Auktorität der Schrift und Tradition, aufgestellt haben.

5) „Um so weniger läßt sich aus den Vätern ein officieller Primat „des Petrus abnehmen, weil die Katholiken selbst gestehen, daß die Apostel in Bezug auf innere Gewalt unter einander gleich standen, ohne Auktorität des Einen über den Andern; die Auktorität des Petrus aber eine „äussere und zufällige war.“ —

Die besondere Auktorität des Petrus ist wohl eine äussere und zufällige in Ansehung des Apostolates, aber nicht an sich und in Bezug auf die Kirche.

Die Apostel waren im apostolischen Amte gleich, und Petrus genoß daher als Apostel keine Auktorität über die Uebrigen. Da aber Christus dem Apostolate desselben den Primat beigegeben hatte, so ist diese Primats-Auktorität wohl in Ansehung des Apostolats eine äussere, zufällige und beigegebene, weil Christus sie dem Apostolate des Petrus auch hätte nicht beigeben können; jedoch an sich und in Bezug auf Kirche ist sie, ihre Verleihung vorausgesetzt, eine innere und wesentliche Auktorität; sonst würde dem sichtbaren Körper, gegen den Plan und Zweck Christi bei Einsetzung des Primates selbst, das Haupt und der Mittelpunkt der Einheit fehlen. —

III. Petrus hat den Primat der Jurisdiktion über die ganze Kirche unmittelbar von Christus, nicht aber von der Kirche erhalten. —

Diese Proposition ist gegen die Richerianer, Febronianer, Quesnellisten und Pistorienser gerichtet. Diese meinten, daß von Christus in der Kirche die demokratische Regierungsgewalt eingesetzt, daher die Versammlung der Gläubigen das Subjekt der Auktorität sei, und diese Gewalt durch die Päpste, Bischöfe und übrigen Hirten vermittels einer in verschiedener Abstufung ihnen übertragenen und dazu nothwendigen Auktorität ausgeübt werde. Es ist nun leicht zu beweisen, daß ein solches System der Einsetzung Christi geradezu entgegen sei. — Christus nämlich hat die angeführten Worte: „Du bist Petrus“ und: „weide meine Lämmer,“ wodurch er den Primat verhieß und übertrug, an Petrus al-

lein gerichtet, so daß sie den Uebrigen gewissermassen nur in einem erweiterten und akkommodirten Sinne zukommen können. Christus hat also den Primat nicht unmittelbar der Kirche, sondern unmittelbar dem Petrus übertragen.

Ebenso können die angeführten Worte nicht von der Kirche selbst verstanden werden, wenn eine solche Kirche oder Versammlung der Gläubigen, abgeschlossen in einer durch Verfassung und Gesetze befestigten und koordinirten Gesellschaft, noch nicht bestanden habe. Nun aber bestand eine solche Kirche wirklich noch nicht, indem sie erst am heil. Pfingstfeste anfing.

Dazu kömmt, daß Christus nicht im Entferntesten die Schlüssel durch die Kirche dem Petrus übertragen wollte, sondern vielmehr verlangte, daß die Kirche von Petrus abhinge, und nur unter seiner Vermittlung alle Prärogative, Privilegien und Ausstattung, womit er sie überhäufte, genießen sollte. Denn Christus hat das Haupt eher, als den Körper gebildet, und zuerst das Fundament gelegt, ehe er auf demselben sein Gebäude erbauen wollte. Von diesem Haupte aus sollte der ganze Körper regiert werden, und in diesem Fundamente die Kirche ihre Solidität erhalten. Daraus fließen Einheit, Katholicität, Unfehlbarkeit und jede Auktorität der Kirche; ist aber der Primat des Petrus hinweggenommen, müssen alle diese Vorzüge verschwinden.

Endlich hat Keiner der heil. Kirchenväter kaum jemals eine solche Lehre von demokratischer Regierungsform geahnet, — ja sie behaupten vielmehr alle das Gegentheil. So sagt Tertullian: *) „Sei eingedenk, „daß der Herr die Schlüssel dem Petrus, und durch ihn der Kirche „hinterlassen habe.“ Der heil. Cyprian **) schreibt: „Wohin wird der, „den dürstet, kommen? Kömmt er nicht zur Kirche, die Eine, und auf „Einem, der auch ihre Schlüssel erhielt, erbaut ist?“ Ebenso schreibt Firmilian ***) im Briefe an Cyprian: „Daraus kann man sehen, daß Christus zu Petrus allein gesagt habe: „„was ihr immer binden werdet““ u. s. f. Der heil. Optatus ****) sagt: „Petrus allein hat die Schlüssel des Himmelreichs empfangen, um sie den Uebrigen mitzutheilen.“ — Also . . . .

*) Tertul. in Scorpiace c. 10.
**) Cypr. epist. 78.
***) Firmil. in epist. ad Cyprianum.
****) S. Optatus lib. 7.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Christus redet bei Matth. XVIII., wo er sagt: „„Was ihr „immer binden werdet .... was ihr immer lösen werdet““ ... alle „Jünger oder Gläubige an.“

Christus redet die Jünger d. i. die Apostel, aber nicht die Gläubigen an, wie aus dem ganzen Kapitel erhellt. Welcher Kenner der Schrift weiß es denn nicht, daß die Zwölfe bald Apostel, bald Jünger genannt werden?

2 „Unsere Behauptung wird um so einleuchtender, weil Christus „gerade in dem angeführten Kapitel die Kirche d. i. die Gemeinschaft der „Gläubigen als letztes Tribunal einsetzte, indem er sagte: „„Wenn er aber „„die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher „„Sünder.““

Christus setzte daselbst wohl die Kirche, welche besteht aus Haupt, — d. i. aus Hirten und aus Gliedern; nicht aber die Gemeinschaft der Gläubigen, welche nach dem Gesagten noch gar nicht vorhanden war, als letztes Tribunal ein. Daher bedeuten jene Worte: „sag' es der Kirche,“ bei den Vätern so viel, als: „sag es den Vorstehern der Kirche,“ wie unter Andern sie der heil. Chrysostomus erklärt. Dieß ergibt sich auch aus dem vorliegenden Gegenstande selbst; denn es handelt sich hier um die Exkommunikationsgewalt, die nur in den Oberen ruht, und sohin bei den gewöhnlichen Gläubigen, die unter einander auf gleicher Stufe stehen, nicht ruhen kann.

3) „Von keinem Belange ist, daß von Christus die Schlüssel dem „Petrus übergeben worden seien, da Jedermann weiß, Petrus habe „nach einstimmiger Erklärung der Väter, besonders aber des heil. Augu„stin, *) — zufolge seines Apostel-Primates als Repräsentant und Bild „der ganzen Kirche die Schlüssel empfangen.“

Als Petrus die Schlüssel empfing, repräsentirte er wohl nach einstimmiger Erklärung der Väter bildlich die Kirche, insoferne er sie nicht seinetwegen, sondern zum Besten und Nutzen der Kirche empfing; aber keineswegs empfing er sie als ein von der Gemeinschaft Delegirter. Es wäre dieß ein Unsinn, weil die Gemeinschaft, wie wir schon mehrmals erwähnten, als organische Einheit noch nicht vorhanden war. Nie konn-

---

*) St- August. Tract. 124. in Joann.

ten daher die Väter diesem Sinne nach behaupten, daß Petrus bei Empfang der Schlüssel die Person der Kirche an sich darstellte.

Noch klarer leuchtet dieß hervor aus dem Bestreben der Väter, gegen die Montanisten und Novatianer zu beweisen, daß nach dem Tode Petri und der übrigen Apostel die Schlüsselgewalt in der Kirche keineswegs aufgehört habe, weil nach ihrer Behauptung sie dem Petrus mit dem Rechte der Vererbung übertragen wurde; und zwar ausdrücklich übertragen zum Besten der Kirche, welche beständig dauern muß. Wenn aber die Gegner für sich das Ansehen des heil. Augustin benützen, so hätten sie von ihm auch jene Worte anführen sollen, welche so lauten: „Sind etwa jene Schlüssel nicht in der Kirche: wo täglich Sünden nachgelassen werden? Ja, weil Petrus bildlich die Person der Kirche vorstellte, so ist auch der Kirche gegeben, was ihm allein gegeben wurde." *) —

4) „Daß Christus allen Jüngern die Schlüsselgewalt gegeben habe, „geht aus der Natur der Sache selbst hervor, weil Natur und Gott auf's „Ganze früher und unmittelbarer einwirken, als auf einen, auch den edelsten Theil desselben, da der Theil nur wegen des Ganzen gesetzt und „angeordnet wird."

Allerdings in Bezug auf Intention und Zweck; nicht aber in Bezug auf die Mittel.

Wenn Gott oder die Natur, wie die Gegner sagen, ein großes Werk vorhaben, nehmen sie sicher auf's Ganze eher Rücksicht, als auf den Theil; aber handelt es sich um die Mittel zur Erreichung des Zweckes, berücksichtigen sie das Mittel eher, als das Ganze, weil das Mittel für das Ganze bestimmt ist. Wenn daher Christus das Wohl der ganzen Kirche anstrebte, mußte er darum zuerst ein zu diesem Zwecke taugliches und passendes Mittel wählen und es zur Erreichung eines solchen Zweckes bestimmen. Diesem Mittel nun, dem Haupte und Fundamente nämlich, übertrug er in vorliegender Sache jene Auktorität und Gewalt, welche zur Regierung und Befestigung seiner Kirche erforderlich sind. Denn daraus gehen Einigkeit und Dauer zum größten Wohle derselben Kirche hervor. Gerade so machen es auch kluge Maler und Baumeister in ihrem Berufe. —

5) „Wenn man auch zugeben würde, daß von Christus dem Petrus

---

*) St. August. Serm. 149. De divers. n. 7.

„persönlich die Schlüssel übergeben worden seien, und deßhalb auch die „Gewalt; so übt das Ganze, d. i. der Kirchenkörper, da Petrus selbst „nur ein Theil des Ganzen war, diese Gewalt durch ihn oder durch Andere gerade so aus, wie ein Körper oder Individuum die Sehkraft, „welche dem Auge innewohnt, gebraucht und hinrichtet, wohin es will. „Dasselbe läßt sich auch sagen von den Händen oder Füßen in Bezug „auf Betastung oder Gehen; denn alle diese Kräfte und Glieder sind nur „Theile des ganzen Menschen, der wirkt."

Dieß wäre wohl, wenn ein moralischer Körper dasselbe Verhältniß hätte, wie ein physischer; aber nicht, wenn dieses Verhältniß gänzlich verschieden ist.

Wenn Christus die Regierung seiner Kirche nach monarchischem Prinzipe haben wollte, so mußte er die volle Gewalt dem Petrus, welchen er zum Primas derselben bestellte, übertragen, um sie zu regieren; nicht aber der Kirche, um von ihr regiert zu werden. Aus einigen andern Metaphern und Gleichnißen, welche Christus auf diesen Gegenstand anwendete, wird dieß noch klarer. So vergleicht Christus seine Kirche mit einem Gebäude, den Petrus aber mit dem Fundamente, welches das Gebäude stützt; wieder vergleicht er die Kirche mit einer Schafherde; den Petrus aber mit einem Hirten, welcher die Heerde führt und weidet. Wenn wir nun nicht behaupten wollen, daß sich das Fundament auf das Gebäude stütze, und der Hirt von den Schafen geleitet werde, so müßen wir gestehen, daß die volle Gewalt dem Petrus so wie einem Gegenstande, der seine eigene Thätigkeit besitzt, frei innewohnt; und nicht wie die Sehkraft, oder Füße und Hände am Menschen, von dem jene Kraft und Glieder abhängen. —

Zweites Kapitel.

Von der Fortdauer des Primates Petri in der Kirche.

Zweifach ist der Gegenstand, der diesem Kapitel zu Grunde liegt. Christus hat nämlich den Primat in der Kirche eingesetzt, damit er in derselben fortdauern sollte, und dieser Primat ist nach göttlichem Rechte

übergegangen auf die Nachfolger des Petrus im römischen Episkopate, das er selbst errichtete und bis zu seinem Tode inne hatte. Da aber diese Nachfolge von der Ankunft Petri in der Stadt Rom, und von dessen Episkopate bis zum Tode abhängt, so müssen wir drei Punkte in's Auge fassen: erstens die Fortdauer des von Christus dem Petrus übertragenen Primates, zweitens die Ankunft des Petrus in der Stadt Rom und sein Episkopat bis zum Tode; und drittens folgern wir daraus, daß die römischen Bischöfe als Nachfolger in diesem Episkopate nach göttlichem Rechte sich desselben Primates erfreuen, womit der heil. Petrus versehen war.

I. Der von Christus dem Petrus übertragene Primat muß in der Kirche fortdauern.

Der Primat bildet einen wesentlichen Theil der Kirche Christi; er muß also so lange fortdauern, als die Kirche selbst dauert, — er muß fortdauern bis zum Ende der Welt. Der Nachsatz geht nothwendig aus dem Vordersatze hervor; wir haben also allein die Aufgabe, den Vordersatz der vorliegenden Behauptung zu beweisen.

Diesen Beweis werden wir gar leicht so führen: Christus hat dem bisher Gesagten gemäß den Primat eingesetzt, damit die Einheit des Glaubens sowohl, als der Regierung, und dann auch der Kirche selbst daraus entstünde und erhalten bliebe. Die Einheit aber macht eine wesentliche Eigenschaft der Kirche Christi aus, also auch der Primat, von dem jene ausgeht und aufblüht.

Christus hat seine Kirche wirklich wie ein Gebäude errichtet, und ihr darum auch ein sichtbares Fundament in Petrus, als dem unerschütterlichen Felsen, eingelegt. Er hat sie gebildet als eine gemeinsame Herde, und ihr darum auch einen allgemeinen Hirten, den Petrus vorgesetzt, dem er das Amt anvertraute, sie zu führen, zu weiden, und im Glauben zu bestärken. Er hat sie gegründet wie ein Königreich, und ihr darum auch in Petrus einen Fürsten gegeben, dem er durch die Schlüssel die Insignien der Reichsherrschaft überlieferte. Er hat sie errichtet wie ein beständig lebendes Individuum, und ihr darum auch in Petrus ein Haupt bestellt, das über den ganzen Körper herrschen würde. Er hat sie endlich eingesetzt nach dem Bilde seintr Menschwerdung, und darum wollte er auch den Petrus als Vorgesetzten und Oberen haben, damit er seine Stelle auf Erden vertreten sollte. —

Alle Väter, ohne Ausnahme, lehren einstimmig und ununterbrochen, daß kirchliche Einheit Zweck der Einsetzung des Primates sei, welchen Christus dem Petrus übertrug. Der heil. Irenäus legt es der „Prinzipalität" oder dem „Primate" des Petrus bei, daß alle Gläubigen überall in Glauben und kirchlicher Einheit nothwendig übereinstimmen *). Der heil. Hieronymus schreibt, daß Christus dem Petrus den Primat übertragen habe, „um durch Einsetzung eines Hauptes dem Schisma alle Gelegenheit zu benehmen." **) Der heil. Cyprian sagt: „um dadurch den Ursprung der Einheit und eine Kirche zu begründen." ***) Der heil. Optatus fügt bei: „zum Behufe der Einheit mußte Petrus allen Aposteln vorgezogen werden, und „damit die Einheit von Allen bewahret würde." ****) Der heil. Pacianus schreibt: „damit er durch Einen die Einheit gründete." †) Der heil. Ambrosius äusserte daher: „dort sei die Kirche, wo Petrus ist." ††) Und der heil. Augustin: „Christus hat den Primat eingesetzt, damit in dem einen Petrus die Kirche bekräftiget würde." †††) Der Nämliche bringt deßhalb öfter vor, „Petrus habe die Einheit der Kirche vorgebildet, die Person der Kirche vorgestellt", und so fort. —

Selbst viele Gegner läugnen dieß nicht, und gestehen sogar, daß man für kirchliche Einheit auf keine andere Weise hätte besser vorsorgen können, als dadurch, — den Primat über die ganze Kirche an Einen, nämlich an Petrus zu übertragen.

Wenn also die Gegner nicht behaupten wollen, daß entweder die Kirche in ihrem wesentlichen und vorzüglichen Theile zu sein aufhören müßte, oder daß Christus nur eine temporäre Einheit gründen wollte: so müssen sie gestehen, daß der vom Erlöser eingesetzte und dem Petrus übertragene Primat in der Kirche beständig sein müsse. —

---

*) St. Irenäus cont. haeres. lib. c. 3.

**) Hieron. lib. I. adv. Jovinianum n. 25.

***) Cyprian. ep. 55 ct 70.

****) Optat. lib. 7. cont. Parmenian.

†) Pacian. ep. 3. ad Sympron.

††) Ambros. in Ps. 40. n. 30.

†††) August. Serm. 137. De verbis Evang. Joann. n. 3.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Nirgends lesen wir in der Schrift ausdrücklich, daß die Ein„setzung des Primates ein „permanentes Objekt" gewesen sei, oder „daß davon die Erhaltung der Einheit abhänge."

Es steht dieß zwar in der Schrift nicht mit den nämlichen, jedoch mit gleichbedeutenden Worten geschrieben. — Wenn man als Glaubenswahrheit sonst nichts annehmen dürfte, als was man ausdrücklich in der Schrift liest, so könnte man auch die vorzüglichsten Dogmen unsers Glaubens verwerfen, und unsere Gegner würden dadurch den Socinianern und Rationalisten in die Hände arbeiten. Da nun Christus seiner Kirche Einheit in Glauben und Gemeinschaft zu Grunde legte , und diese Einheit durch den Primat feststellen und erhalten wollte, so hat er eben den Primat wirklich als ein permanentes Objekt eingesetzt; sohin ist derselbe eine Glaubenssache, obschon die Schrift den nämlichen Ausdruck nicht hat, wie auch die Ausdrücke „Trinität der Personen", oder „Dualität der Naturen" in der Schrift nicht stehen.

2) „Die Behauptung von der Fortdauer des Primates stützt sich „nur auf Konjekturen und auf bloße Wünsche einer solchen Fortdauer." —

So ist es nicht. Denn die Beweise, welche wir aus Schrift und Vätern beigebracht haben, begründen keine Konjektur oder bloße Wünsche, sondern die Sache selbst; sonst wäre es um die Einheit der Kirche und daher um die Kirche selbst geschehen.

3) „Es ist von keinem Belange, daß einige Väter dieser Idee hul„digen; denn zwei oder drei Kirchenväter geben noch keinen Grund zu „einem Glaubensartikel."

Ja, wenn bloß zwei oder drei Väter dieser Idee huldigten, wie die Gegner behaupten, so wäre ihre Behauptung richtig; keineswegs aber, wenn durchaus alle dafür sind. Denn alle Väter, welche lehren, daß die Kirche eine sei, huldigen dieser Idee oder vielmehr, lehren dieses Dogma. In der Lehre von der Einheit nun stimmen alle überein. Wir haben zudem ihre eigenen Worte, womit sie uns diese Wahrheit von der Fortdauer des dem Petrus verliehenen Primates überliefern, bereits beigebracht, und werden bald noch andere beibringen.

4) „Wenn es sich um den Glauben handelt, müssen wir, wie „Veronius und Bossuet fein bemerken, auf sichere Verheißungen und „sichere Tradition uns fussen." —

Gerade aus diesen Gründen zählen wir den Primat unter die Glaubenslehren; keineswegs aber, wenn diese fehlen würden. Eine Glaubenslehre muß sich allemal, wie die angeführten Autoren behaupten, auf das Wort Gottes stützen, auf Schrift oder Tradition in Verbindung mit der kirchlichen Erklärung. Da nun diese beiden Autoren nach göttlichem Rechte eine Nachfolge der römischen Bischöfe im Primate Petri annehmen, so folgt daraus, nach der von ihnen selbst aufgestellten Regel, daß diese Fortdauer im Worte Gottes enthalten, und daher von der Kirche als Glaubenslehre erklärt worden sei. In den Worten Christi: „Auf diesen Felsen (nämlich auf Petrus) will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden nichts gegen sie vermögen, (nämlich gegen die auf Petrus gegründete Kirche,") — in diesen Worten ist wirklich eine ausdrückliche, sichere Verheißung enthalten. Eine sichere Tradition hierüber besteht aber nach dem, was man schon erwähnt hat, und noch erwähnen wird. —

5) „Gleichnisse endlich, welche Christus zum Bilde seiner Kirche gebraucht, wie „„„Gebäude"", „„„Königreich"", „„„Herde"", „„„Körper"", „beweisen nur, daß die Kirche eine geordnete Gesellschaft sei."

Diese Gleichnisse zeigen allerdings, daß die Kirche eine geordnete Gesellschaft sei, — aber geordnet wie ein „Gebäude", ein „Königreich", eine „Herde", ein „Körper", und alle müssen dienen zur Bezeichnung der Einheit, welche ihr Objekt ist.

Gerade daraus, daß diese Gleichnisse alle die Idee vollkommenster Einheit, die aus dem einen „Fundamente", „Fürsten", „Hirten", „Haupte" — hervorgeht, im klaren Bilde zeigen, folgt der Schluß, daß uns diese Gleichnisse Ordnung und Einheit der Gesellschaft als gleichbedeutend darstellen. Nimm die Einheit hinweg, — und jene Gleichnisse haben weiter keinen Zweck und kein Objekt mehr. —

§. 2. Petrus kam nach Rom, errichtete dort ein Episkopat und verwaltete es bis zu seinem Tode.

In dieser Behauptung bemerken wir drei Fakta: Petrus sei nach Rom gekommen, — habe dort das römische Episkopat gegründet, — und in Verwaltung dieses Episkopates den Tod oder das Martyrium angetreten. Diese drei Fakta nun zusammen beweisen wir so: Das ganze Alterthum bezeugt den Inhalt dieser drei Thatsachen; also muß man entweder allen historischen Glauben verwerfen, oder jene drei Thatsachen nothwendig annehmen. —

Zeugen dieser drei Thatsachen sind wirklich a) alle Schriftsteller, welche zur Zeit des Petrus oder bald nachher gelebt und von ihm geschrieben haben. Solche sind: Klemens Romanus, Ignatius M., Papias; auch Dionysius, Bischof von Korinth, Irenäus, Kajus, Klemens Alex., Origines, Cyprianus; ferner Eusebius, Laktantius, Athanasius, Epiphanius, Julian Apostata, Augustinus, Palladius und viele Andere, deren Zeugnisse, ausser vielen katholischen Schriftstellern, auch die Protestanten Pearson*) und Kave**) Punkt für Punkt anführen.

Zeugen sind Alle, welche uns den Katolog der römischen Bischöfe überliefert und mit Petrus die Reihe begonnen haben. Diese sind: Irenäus, Tertullian, Eusebius, Optatus und alle Späteren, die uns Schelsträte***) und Fr. Blanchin****) vorführen.

Zeugen sind Alle, welche uns aus alten Zeiten die Thatsache überlieferten, daß Markus der Interpret des Petrus gewesen sei, und zu Rom nach der Erzählung des Petrus selbst und mit dessen Gutheißung sein Evangelium geschrieben habe. Diese Zeugen sind nun: Papias, Klemens Alex., Irenäus, Origines, Tertullian, Hieronymus, Epiphanius, Augustinus, deren Zeugnisse Foggini †) umständlich anführt, und mit denen auch die syrische Uebersetzung übereinstimmt.

Zeugen sind die ältesten Denkmäler, als: Gemälde, Münzen, das Haus und das Grab, worauf sich der Priester Kajus ††) zur Widerlegung der häretischen Kataphrygier berief, und der auch an die Bildnisse der Apostel Peter und Paul, die zu Rom aufbewahrt wurden, erinnerte †††).

Zeuge endlich ist der ganze christliche Erdkreis theils durch jene Wallfahrten, die in Verehrung zum Grabe der Apostel Peter und Paul aus den entferntesten Gegenden des Orients und Occidents unternommen wurden; theils durch das überall angenommene Fest „de Cathedra St. Petri Romana"; theils auch durch die Unterwerfung, welche der ganze Erdkreis deßhalb gegen den römischen Stuhl aussprach. —

---

*) Pears. Tract. de success. primorum Romae episcoporum.

**) Caveus in Script. ecclesiast. historia litteraria.

***) Schelstraete Antiquitas eccles. tom. 1. diss. 3.

****) Franc. Blanchinius in praef. ad Vitas pontif. Anastasio Bibliothecario attributas.

†) Fogginus in Romano divi Petri itinere et episcop. exercit XI. —

††) Saecul. III. ap. Euseb. hist. eccl. l. 2 c. 25.

†††) Ibidem lib. 7. c. 18.

Wenn du also die historische Autorität nicht ganz verwerfen willst, so mußt du gestehen, daß Petrus in die Stadt Rom gekommen sei, dort das römische Episkopat gegründet, und es so lange verwaltet habe, bis er durch ein glorreiches Marterthum für dasselbe sein Blut vergoß.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Nirgends lesen wir in der Schrift, daß Petrus nach Rom ge-„kommen, und dort bis zu seinem Tode Bischof gewesen sei." —

Sollte auch wirklich die Schrift diese Thatsache mit Stillschweigen übergehen, so wird dasselbe jedoch durch die sichersten Dokumente der Geschichte reichlich ersetzt.

Wer die Ankunft Petri in Rom darum läugnet, weil die Schrift davon schweigt, muß auch die Existenz Nero's oder Domitian's, ihr Reich und ihre Herrschaft läugnen, weil die Schrift davon auch nichts meldet. Da nun unverwerfliche Zeugnisse der Geschichte, die wir oben anführten, jene Ankunft uns versichern, so ist es unsinnig, sie unter dem Vorwande biblischen Stillschweigens zu läugnen.

2) „Die Schrift scheint vielmehr gerade das Gegentheil zu beweisen; „denn nie hat Paulus, der zu Rom schrieb, von Petrus Meldung gethan, „oder ihn, wenn er an die Römer schrieb, gegrüßet."

Gegen diesen Beweis aus dem Stillschweigen des Paulus lassen sich annehmbare Gründe angeben. Denn wir wissen, daß Petrus, um das Evangelium zu verbreiten, in nahe und ferne Städte und Provinzen häufig Ausflüge machte. Daher konnte er, wenn der Apostel aus der Stadt Briefe entsendete, oder an die Römer schrieb, abwesend gewesen sein. Ein ähnliches Stillschweigen könnte man beibringen aus dem Briefe an die Hebräer, in welchem der Apostel von Jakob, dem Bischofe zu Jerusalem, keine Meldung macht; ebenfalls schweigt er von den Bischöfen zu Galata, zu Ephesus, zu Thessalonich in den Briefen an ihre Kirchen, ohne daß man jedoch annehmen könnte, als wäre an jenen Orten kein Bischof gewesen.

3) „Im Briefe an die Römer schreibt Paulus Dinge, die sich mit „der Ankunft und dem Episkopate Petri zu Rom nicht vereinen lassen, „wenn er z. B. sein Verlangen ausdrückt, zu ihnen zu kommen, damit er „ihnen etwas von geistiger Gabe mittheile, um sie zu stärken *); oder

*) Rom. 1. 11.

„auch, wenn er sein Vorhaben eröffnet, zu predigen, wo kein anderer „Apostel geprediget hätte: „„damit ich nicht auf fremden Grunde bauete*).""

Dem ist nicht so. Denn das Verlangen, welches Paulus ausdrückt, die Römer zu besuchen, wird nur zu gegenseitigem Troste erwähnt, wie er selbst erklärt, indem er beifügt: „das ist, um zugleich bei euch durch wechselseitigen Glauben, den eurigen und den meinigen, getröstet zu werden**)." —

Was aber beigefügt wird von dem Vorhaben des Paulus, zu predigen, wo kein anderer Apostel geprediget hätte, bezieht sich auf Spanien; deßwegen schreibt er auch, daß er die Stadt Rom nur auf der Durchreise berühren würde***). Daraus wird also mit Recht geschlossen, daß ein anderer Apostel, nämlich Petrus, zu Rom das Evangelium verkündet und jene blühendste Kirche, deren Glaube in der ganzen Welt verkündet wurde, gegründet habe. —

4) „Petrus selbst deutet uns ziemlich klar an, daß er nicht zu Rom „gewesen sei. Denn seinen ersten Brief schrieb er aus Babylon, der „Hauptstadt Assyriens; dann auch den zweiten, den er an dieselben Leser „richtete und ihn kurz vor seinem Tode verfaßte. Daher konnte er auch „nicht zu Rom gestorben sein." —

Dem ist nicht so. Nur eine etwas zu kühne Kritik der Protestanten und ihrer Nachtreter läßt Petrus seinen ersten Brief aus Babylon, der Hauptstadt Assyriens schreiben; aber Wahrheit, gestützt auf innere und äussere Beweise, ist dieß nicht. Schon war diese kritische Kontroverse beinahe gänzlich verkommen, weil die gelehrteren Protestanten, durch die Beweise der Katholiken besiegt, endlich zugegeben hatten, daß Petrus mit dem Namen Babylon Rom bezeichnete, bis nun durch Michaeli vorzüglich, dem hie und da neuere Protestanten keck folgten, der Streit neuerdings auftauchte. Uebrigens läßt sich der Inhalt des Briefes nicht zusammenreimen mit dem Begriffe von Babylon, der Hauptstadt Syriens, oder irgend einem andern Babylon, da in demselben die Gläubigen an die hereinbrechende Verfolgung, von deren Erscheinen Petrus zu Rom gesprochen

---

*) Ibid. 15. 20.

**) Rom. 1, 12.

***) „Ich hoffe, wenn ich nach Spanien reise, auf der Durchreise euch zu sehen, und von euch dorthin geleitet zu werden, wenn ich euch zuvor einigermassen genossen habe."

****) Ibidem 15. 24.

hatte, erinnert werden; da er auch den Gläubigen Gehorsam gegen die oberste Reichsgewalt, was nur passend war für Unterthanen des römischen Reiches, empfiehlt; da er den Markus erwähnt, von dem wir wissen, daß er Interpret und Gehilfe des Petrus zu Rom gewesen sey; da er des Silvanus gedenkt, bekannt in jenen Gegenden zuerst als Begleiter des Paulus, dann auch des Petrus, als derselbe zu Rom sich aufhielt. Endlich verstehen alle Schriftsteller und die ältesten Väter einstimmig unter Babylon Rom, und geben zudem verschiedene Gründe an, warum Rom von Petrus Babylon genannt werde. Dasselbe kann man, um die chronologischen Beweise zu umgehen, von seinem zweiten Briefe sagen. Daraus schließen wir nun, daß uns, um die Ankunft und den Tod Petri in der Stadt Rom zu begründen, auch biblische Beweise nicht fehlen. —

5) „Die Tradition hierüber ist ihrem Ursprunge nach, welchen sie „von Papias, einem Manne mittelmäßigen Talentes herleitet, ganz unsicher, „und durch ihn ließen sich die späteren Schriftsteller täuschen.“

Keineswegs. Denn obgleich Papias von mittelmäßigem Talente war, und daher wenig tauglich, spekulative Fragen zu verfolgen, so hat jedoch eine solche Mittelmäßigkeit, da es sich hier um den Beweis eines Faktum's handelt, das in die Sinne fällt, nichts zu bedeuten; — sonst müßte man auch zu Zeugen bei Gericht nur Männer höheren Geistes verlangen, was Niemand behaupten wird.

Aber ausser Papias haben wir auch den heil. Ignatius, und Klemens von Rom, der mit Petrus noch in Verkehr stehen konnte, angeführt. Endlich muß man nicht glauben, daß alle alten Schriftsteller, Irenäus, Tertullian, u. s. f. so einfältig gewesen seien, sich durch einen Einzigen auf so seichte Gründe hin täuschen zu lassen.

6) „Die Monumente aber, welche man anführt, beweisen ebenfalls „nichts, wenn nicht ihr Bestehen seit dem Zeitalter des Petrus nachgewiesen „wird, was man gewiß nicht thun kann.“ —

Jene Monumente sind wirklich aus dem Zeitalter des Petrus, sonst würde ja Kajus im Jahre 210 die Kataphrygier, welche die Neuheit des Grabmales (**Trophaeum**), oder das Unterschieben desselben sicher nicht verschwiegen hätten, nicht auf selbe auf diese Denkmäler nicht haben hinweisen können. Die Kataphrygier jedoch wurden überwiesen und beschämt. Das Grabmal also reichte seinem Ursprunge nach bis hinauf in die nächste Zeit nach dem Tode Petri.

II. „Der römische Episkopat des Petrus ist wenigstens nicht ge-
„wiß, denn

1) „daraus, daß der römische Stuhl von den Alten „„Stuhl Petri““
„genannt wurde, kann sein Bestehen nicht sicher abgenommen werden, da
„andere „Stühle“ ebenfalls mit diesem Namen gezieret, und ihre Bischöfe
„bisweilen auch Nachfolger Petri genannt wurden.“

Einige bischöfliche Stühle wurden allerdings mißbräuchlich und uneigentlich „Stuhl Petri,“ sowie ihre Bischöfe, „Nachfolger Petri“ genannt; aber nicht im eigentlichen Sinne. Denn nie ist Petrus im Verzeichniße jener „Stühle“ und Bischöfe an erster Stelle angeführt, wie dieß stets bei jenen Katalogen vorkömmt, welche die römische Kirche aufweiset. Dazu aber füge ich noch, daß gerade jene Gründe, welche die Beziehung einzelner „Stühle“ mit „Stuhl Petri“ veranlaßten, wunderbar den römischen Episkopat Petri bestätigen. Denn jene Beziehung ist nur deßhalb manchmal gebraucht worden, weil jene „Stühle“ oder Kirchen von Petrus oder von einem andern römischen Bischofe und Nachfolger Petri gegründet wurden; oder weil sie in Gemeinschaft standen mit dem römischen Stuhle, d. i. mit dem „Stuhle Petri,“ der Quelle aller abendländischen Kirchen, und dem Mittelpunkte und Haupte des Ganzen. Gerade darum machten alle mit dem „Stuhle Petri“ eine Kirche aus.

2) „Der römische Episkopat des Petrus ist ungewiß, weil die
„Apostel nie einen besondern Episkopat, d. i. eine besondere, eigene bi-
„schöfliche Kirche verwalteten.“

Dem ist nicht so. Denn Jakobus, wie die Gegner selbst behaupten, ist von den Aposteln zum besonderen, und eigenen Bischofe von Jerusalem eingesetzt worden.

3) „Der rämische Episkopat des Petrus ist endlich ungewiß, weil
„man das Amt des Apostolates, das sich auf die ganze Kirche ausdehnt,
„mit dem Amte des Episkopates, das sich auf eine besondere Kirche be-
„schränkt, durchaus nicht vereinigen kann.“ —

Diese Sache verhält sich, wie schon aus dem Episkopate des Jakobus hervorgeht, ganz anders.

Wenn Petrus ein besonderes Episkopat gründete und übernahm, die übrigen Apostel aber mit Ausnahme des Jakobus es nicht so machten: so liegt der Grund darin, weil Petrus bei dem Apostolate auch noch den Primat besaß, und für diese Würde einen bestimmten und sicheren Nachfolger haben mußte, was er auch durch Annahme des römischen Episko-

pates erstrebte. Uebrigens konnte dieses Verfahren, sobald einmal ein solcher Episkopat eingesetzt und derselbe einem von Petrus Gewählten übergeben war, kein Hinderniß sein, daß er selbst wie jeder andere Apostel ausging, um den Saamen des Evangeliums auszustreuen und neue Kirchen zu Gründen, wie er es auch nach den ältesten historischen Zeugnißen wirklich gethan hat.

§. 3. Die römischen Bischöfe haben als Nachfolger des Petrus im römischen Episkopate nach göttlichem Rechte, nicht aber zufolge menschlicher, kiechlicher oder politischer Anordnung den Primat in Besitz genommen.

Ausdrücklich muß hier die Nachfolge der römischen Bischöfe im Episkopate des Petrus und auf dem römischen Sitze oder Stuhle von ihrer Nachfolge in seinem Primate unterschieden werden; denn jene kömmt nur aus kirchlichem, diese aber aus göttlichem Rechte. Dieselbe ist nur Bedingung zum Primate, weil Petrus beide Würden in seiner Person so vereinigte, daß nur derjenige Primas sein sollte, welcher sein Nachfolger im Episkopate wäre.

Alle Akatholiken erheben sich einstimmig gegen den Primat des römischen Bischofes, und obgleich sie nicht läugnen, daß ihm der erste Rang unter den Bischöfen gehöre, oder daß die römischen Bischöfe diesen Primat nach menschlicher, kirchlicher oder politischer Anordnung erlangten, suchen sie dennoch mit aller Schärfe die Ansicht zu bekämpfen, als käme ihm derselbe nach göttlichem Rechte zu. Wir zeigen nun, daß ihr Kampf gegen die Wahrheit nichts vermöge.

Wenn Christus den Primat zur Feststellung und Sicherung kirchlicher Einheit für alle Zeiten eingesetzt und dem Petrus übertragen hat: so mußte derselbe gemäß göttlicher Einsetzung wirklich auf seine Nachfolger übergehen. Nun kann man nur jene für Nachfolger des Petrus halten, die ihm in seinem Episkopate nachfolgen und seinen Suhl einnehmen; diese aber sind keine andern, als die römischen Bischöfe. Die römischen Bischöfe treten also nach göttlicher Anordnung oder göttlichem Rechte in den Primat des Petrus ein. —

Aus diesem Grunde erwählte ja Petrus, wie wir gesehen haben, einen besonderen Sitz, vereinigte auf diesem Sitze oder Stuhle in sich beide Auktoritäten, den Episkopat nämlich und den Primat, und identificirte sie mit seiner Person. Daher vereinigen Alle, welche diesen Stuhl einnehmen, gleichfalls beide Auktoritäten identisch in sich; und zwar,

weil diese Würden, welche Petrus bei Lebzeiten durch Ueberlassung seines Stuhles an einen Andern, wie es bei dem Stuhle von Antiochia der Fall war, hätte trennen können, nach dem Tode Petri vom römischen Stuhle untrennbar geworden sind. Wenn wir also nicht wollen, daß die Nachfolger des Petrus, wie Bossuet *) richtig bemerkte, geradezu vom Himmel hätten kommen sollen, müssen wir gestehen, daß diese keine Andern sein können, als die Nachfolger Petri im römischen Episkopate.

Von da strömte aus jene „Realpräsenz" des römischen Primates, wie sie **Maistre** nennt, welche seit dem Ursprunge des Christenthumes allenthalben in den Amtsverrichtungen der römischen Bischöfe sich kund gibt, — mögen sie nun Häresieen verwerfen, oder die Disciplin für die ganze Kirche bestellen, oder die unter verschiedenen Völkern entstandenen Glaubensstreitigkeiten schlichten, oder im Morgen- und Abendlande ungehorsame Bischöfe zum Gehorsame bringen und die Hartnäckigen absetzen, oder noch viele andere solche Akte der Auktorität und Jurisdiktion, und zwar schon in den frühesten Zeiten der Kirche, vornehmen. —

Nicht die römischen Bischöfe allein haben sich diese Gewalt beigelegt, sondern auch alle Bischöfe des ganzen Erdkreises sie anerkannt. Denn jede Häresie oder Streitfrage, die in ihrer Kirche auftauchen mag, bringen die Bischöfe alsobald vor den römischen Stuhl; setzen den Häretikern und Schismatikern die Auktorität des römischen Bischofes entgegen, um sie zu widerlegen und ihnen zu zeigen, daß sie von der Einheit der Kirche abgewichen seien, weil sie mit dem römischen Bischofe, von dem sie in Bann gethan wurden, nicht mehr in Verbindung stünden. Man nannte daher voll heiligen Eifers Rom „die Mutter aller Kirchen," wie Cyprian, **) der überdieß noch beisetzt: „von der ausgegangen ist die priesterliche Einheit." Man nannte sie „die vorzüglichere Kirche, mit der alle Gläubigen aller Orten übereinstimmen müssen;" ***) und Augustin ****) nennt Rom „den Stuhl Petri, welchen die stolzen Pforten der Hölle nie überwältigen werden." Und so fort.

Daraus lassen sich erklären die Appellationen an die römischen Bischöfe aus allen Theilen der Erde seit dem grauesten Alterthume; daher

---

*) Bossuet in defens. declar. cleri Gallic. lib. 10. c. 5.
**) Cyprtao ep. 45. et 55.
***) Jrenäus lib. 3. contra Häres.
****) August. in Psalmo cont. part. Donati.

kam jene Handlungsweise der Häretiker, sich auf Rom zu berufen, die Gewalt der römischen Bischöfe zu erheben, so lange ihnen einige Hoffnung entgegen schimmerte, dem wohlverdienten Banne zu entrinnen; daher die beständige Praxis der ökumenischen Konzilien, ihre Akten zur Bestätigung an den römischen Bischof einzusenden, und noch viel Anderes dergleichen, wovon die ganze Kirchengeschichte voll ist. All diese Umstände beweisen deutlich, daß zu jeder Zeit, d. i. auch schon vor den ökumenischen Konzilien und vor dem durch Konstantin verliehenen Kirchenfrieden der Primat im römischen Bischofe anerkannt war, und zwar unter keinem andern Titel, als dem seiner Nachfolge auf dem Stuhle Petri; ein Primat also nach göttlicher, nicht aber nach irgend einer menschlichen, kirchlichen oder politischen Anordnung. —

Ganz mit Recht haben daher die Väter zu Florenz in dem Dekrete „Unionis" folgenden Beschluß gefaßt.:

„Wir bestimmen, daß der heilige apostolische Stuhl und der römische Bischof über den ganzen Erdkreis den Primat behaupte, und „daß der römische Bischof selbst der Nachfolger des Apostelfürsten „Petrus und der wahre Stellvertreter Christi sei, auch als Haupt „der ganzen Kirche und als Vater und Lehrer aller Christen gelte, „und daß ihm in Petrus von unsern Herrn Jesus Christus die „volle Gewalt übertragen wurde, die ganze Kirche zu weiden, zu „leiten und zu regieren, wie es auch in den Protokollen der ökumenischen Konzilien, und in den heiligen Kanones vorkömmt."

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Den Vorzug, welchen die römische Kirche erlangte, muß man „den inneren und äusseren Umständen zuschreiben. In Bezug auf die „inneren Umstände sind zu nennen: die ungeheure Menge ihres Volkes „und Klerus, ihre reichen Liebeswerke, ihre Glaubensreinheit, und ihr apostolischer Ursprung von Petrus und Paulus, weßhalb sie die Väter „„den „Sitz Petri"" nennen. In Bezug auf äussere Umstände sind zu erwähnen: die Herrschaft, die Größe, die Würde der Stadt Rom." —

Dem ist nicht so. Denn die inneren Umstände sind nicht die Ursachen vom Vorzuge des römischen Bischofes, sondern vielmehr dessen Wirkungen gewesen. Die Menge der Gläubigen und des Klerus, die reichen Liebeswerke, des Glaubens Reinheit muß man nämlich dem Umstande zuschreiben, daß Petrus die römische Kirche gegründet und sie als

Bischof regiert habe, dessen Nachfolger in diesem Episkopate dann seinen Primat, der bis zum Ende der Zeiten in der Kirche fortdauern mußte, nach dem Erbrechte erlangten.

Die äusseren Umstände aber waren die Veranlassung, der zufolge Petrus Rom lieber als eine andere Stadt zu seinem Sitze wählte. Diese Metropole des Heidenthumes sollte dadurch, nach Verwerfung Jerusalems, die Metropole des Christenthumes werden. Dieß haben selbst die Feinde des Christenthumes zugestanden. —

2) „Die Synode von Chalcedon can. 28. gibt wirklich das letztere „Motiv als Ursache an, derenhalben die Väter gerade dem römischen „Stuhle besondere Vorzüge zukommen ließen. „„Mit Recht haben die „Väter,„„ heißt es dort, dem erhabenen Sitze des alten Rom, je- „„ner weithin herrschenden Stadt, besondere Vorzüge beigelegt. „„Aus dem nämlichen Grunde haben nun Einhundert fünfzig Bischöfe„ „„lauter eifrige Verehrer Gottes, dem heiligen Sitze des neuen Rom auch „„solche Vorzüge zugetheilt.„„ Cyprian und Theodoret erwähnen dieß eben- „falls. Ferner, weil der römische Bischof über einen großen Theil Italiens Ju- „risdiktion ausübte, bestätiget das Konzil zu Nicäa Kanon 6. demselben „diese Gewalt mit folgenden Worten: „„Es herrscht in ganz Egypten, „„Lybien und Pentapolis der alte Gebrauch, daß der Bischof von Alexan- „„dria über alle bischöflichen Sitze dieser Gegenden Jurisdiktion habe, „„weil herkömmlich auch der Bischof von Rom sie geradeso über die Kir- „„chen seiner Provinz ausübt. Gleichfalls aber sollten auch der Kirche „„von Antiochia und den Kirchen der übrigen Provinzen ihre besonderen „„Privilegien bewahrt bleiben;"" oder wie man in der Uebersetzung oder „„vielmehr im Kompendium des Rufinus liest: „„„Und damit bei Alexan- „„dria und in der Stadt Rom die alte Gewohnheit erhalten werde, möge „„jener für die Kirchen Egyptens, und dieser für die Kirchen der römischen Pro- „„vinz Sorge tragen."" . . . . — Also äussere Umstände veranlaßten „den Primat."

Die angeführten Kanones der Konzilien zu Nicäa, Chalcedon und auch zu Kostantinopel handeln von den Rechten deß Patriarchates; nicht aber vom Rechte des Primates.

Das Konzil von Nizäa wollte die Rechte der Stühle von Alexandria und Antiochia unversehrt erhalten, und führte zum Beweise das Beispiel eines andern patriarchalischen, nämlich des römischen Stuhles an. Weil aber die Väter zu Konstantinopel und Chalcedon wegen der Größe des neuen Rom, wie die Griechen Konstantinopel gerne nannten, zum

Nachtheile der Alexandrinischen und Antiochenischen Patriarchate in den citirten Kanones besondere Vorzüge auf die Bischöfe ihrer Hauptstadt Konstantinopel übertragen wollten, sind dieselben von den Päpsten stets zurückgewiesen, und erst im dreizehnten und dann im vierzehnten Jahrhunderte, ohne dabei die Form der Sache zu ändern, angenommen worden. —

3) „Diesen älteren Privilegien hat das Konzil zu Sardes der „römischen Kirche wieder neue zugetheilt."

Das Konzil zu Sardes überließ dem Papste allerdings das Apell-Recht im Streite gegen die Parthei der Arianer, und erweiterte es bezüglich seiner Ausübung; aber damit verlieh es keine neuen Privilegien, die der Papst nicht schon früher nach göttlichem Rechte in Besitz gehabt hätte.

Die Arianer wollten freilich die Appellationen des Athanasius, Marcellus, Asklepa, des Paul und Anderer, welche diese von ihren Stühlen ungerecht vertriebenen Bischöfe an den Papst Julius eingesandt hatten, nicht dulden, und bestritten das dem römischen Stuhle innewohnende Appellationsrecht. Die Väter zu Sardes haben aber dieses Recht dem römischen Stuhle durch officielle Dekrete zugestanden. Ja in Bezug auf die damals geltende Disciplin oder Ausübung dieses Rechtes beschlossen sie, daß man jene alte Form durch unmitelbaren Rekurs an den heiligen Stuhl unterlassen könnte.

4) „Auch die christlichen Kaiser, besonders Gratian und Valentinian „vermehrten die Privilegien des römischen Stuhles."

Die christlichen Kaiser ertheilten wohl den Päpsten, eben weil sie Nachfolger des Petrus waren, äussere Prärogative; aber nicht eine Zugabe an innerer Würde.

Es wäre dieß ein Unsinn; denn Niemand gibt, was er nicht hat. Sie gaben also, was sie geben konnten, Exemtionen nämlich und äussere, die politische Herrschaft berührende Privilegien, damit die Päpste in Verwaltung des Primates, den sie von Gott erhielten, freiere Hand hätten. Valentinian hat dieß in der Novelle **III.** mit folgenden Worten ausgedrückt: „Da der Primat des apostolischen Stuhles das Recht des Petrus selbst, des bischöflichen Fürsten der Krone, und die Würde der Stadt, sowie die Auktorität der heil. Synode festgesetzt hat" . . . . —

II. „Die alte Ueberlieferung schweigt gänzlich von dem päpstlichen „Primate nach göttlichem Rechte; denn

1) „obschon die Väter den Vorrang des Papstes herausheben, so „leiten sie ihn doch nie aus göttlichem Rechte ab. Wenn auch Ei„nige das Letztere behaupten, so sind's Solche, deren Zeugniße man für

„apokryphisch hält. So ist apokryphisch der Kanon des sechsten Konzil „zu Nizäa, den Paschasius im Konzil von Chalcedon interpolirt zur Vor„lage brachte; auch der Brief des heil. Athanasius an Felix mit der „Behauptung, daß „„Christus die apostolischen Vorsteher auf die Burg des „„Berges gestellt und befohlen habe, für alle Kirchen Sorge zu tragen."" —

Die Väter haben zwar nicht die Formel, „nach göttlichem Rechte," gebraucht, aber sie lehrten dasselbe, was diese Formel bedeutet. Es fehlte diese Formel in ihren Abhandlungen über den Primat des römischen Bischofes, weil sie neu und von den Theologen erst eingeführt ist; aber die Sache selbst, die Succession des römischen Bischofes in den Primat Petri nach Anordnung, Willen und Einsetzung Christi haben die Väter einstimmig gelehrt; und zwar Einige indirekt, Andere direkt und buchstäblich. Indirekt überlieferten uns diese göttliche Einsetzung Alle, welche berichteten, daß der Primat von Christus zum Wohle der Kirche eingesetzt sei, um die Einheit dieser Kirche zu erzielen und für alle Zeiten in der Einheit des Glaubens und der Gemeinschaft zu erhalten; Alle, welche lehrten, daß dieser Primat der Person des Petrus allein übertragen worden sei, um denselben seinen Nachfolgern zu überlassen. Solche sind alle jene Väter, welche, wie aus den beigebrachten Dokumenten einleuchtet, gegen die Häretiker und Schismatiker geschrieben haben.

Direkt und buchstäblich haben uns die göttliche Einsetzung des Primates dargethan, welche nicht nur die römischen Bischöfe Nachfolger des Petrus und den römischen Stuhl, „den Stuhl Petri," „die Mutter," „den Scheitel," „das Haupt der Kirche" nannten; sondern auch ankündeten, daß der römische Bischof derjenige sei, „welchem die Bewachung des Weinberges (der Kirche) vom Erlöser anvertraut wurde." Darunter gehören die Väter des Konzil von Chalcedon, welche im Briefe an Leo den Großen beisetzen, „daß er, wie das Haupt den Gliedern, so ihr Vorstand sei;" darunter gehört Hieronymus, der an Damasus schreibt, „daß die Kirche von Christus auf den römischen Bischof, wie auf einen Felsen gebaut sei;" darunter gehört endlich unter vielen Andern, die anzuführen zu weitläufig wäre, der heil. Augustin, welcher sagt, „dem Papste sei von Christus in der Person des Petrus die ganze Herde zum Weiden übergeben worden." *)

---

*) St. August. in Ps. contra partem Donati; und In libr. cont. epist. fundamenti c. 4.

So unrichtig es also ist, daß die Ueberlieferung von diesem Glaubensartikel gänzlich schweige, eben so wahr ist es, daß die ganze Tradition ihn laut verkünde. — Bezüglich der verfälschten Dokumente, die von Einigen angeführt werden, läugnen wir nicht, daß viele davon unächt sind. Solcher Art ist der Text, welcher dem Athnasius zugeschrieben wird. Wir brauchen aber denselben nicht, und überlassen auch alle andern Zeugniße, die nicht ganz ächt sind, unsern Gegnern; weil es Thorheit wäre, bei einer solchen Menge von ächten Zeugnißen, die uns zur Seite stehen, unterschobene vorbringen zu wollen. Auch ist unrichtig, was man vom Kanon des sechsten Konzils behauptet; denn mag er von Paschasius auch interpolirt im Konzil vorgebracht worden sein, so entstand diese Interpolation nur dadurch, weil er, wie die Kritiker wollen, den Titel des Kanons so las, wie er im Buche (codex) der römischen Kirche stand. Dieses aber war bekanntlich von den griechischen Büchern verschieden. —

2) „Aus göttlichem Rechte kann man den Primat nicht ab„leiten, weil er ganz von einem menschlichen Faktum abhängt. Denn „Willkühr des Petrus war es, Rom lieber als Paris zu seinem Sitze „zu wählen, oder auch nach der Wahl den Primat vom Episkopate zu „trennen.“

Das wäre wohl richtig, wenn er in Bezug auf Einsetzung von einem menschlichen Faktum abhinge; aber nicht, wenn er, nach göttlicher Einsetzung, von einem menschlichen Faktum nur in Bezug auf Wirksamkeit und Ausführung abhängt.

Christus hat nämlich dem Gesagten zufolge den Primat in der Kirche für alle Zeiten eingesetzt und ihn dem Petrus übertragen, damit er in ihm und durch ihn bei der Kirche, sohin diese selbst, immer fortdauern sollte. Petrus konnte nun diesen seinen Primat auf keine andere Weise seinen Nachkommen hinterlassen, als durch Sucession in sein Episkopat; so daß derjenige, welcher ihm in dem Episkopate nachfolgte, dadurch von selbst der Erbe des ihm von Gott verliehenen Primates würde. Es war daher wohl in der Willkühr des Petrus, diese oder jene Stadt vor einer anderen zu seinem Sitze zu wählen; aber nach der Wahl und nach seinem Tode in jener Stadt, wo seine beiden Würden, die Bischhofs- und Primaswürde beisammen waren, folgt ihm derjenige nach göttlichem Rechte im Primate, welcher demselben im Episkopate nachfolgte. So wird, um dieß durch ein Beispiel zu beleuchten, kraft der Einsetzung Christi durch die Konsekrationsworte das Brod der Leib Christi, und es steht in der Gewalt des Priesters über dieses oder jenes Brod zuerst die Konsekrations-

worte auszusprechen; aber sobald er über das eine Brod die Worte ausgesprochen hat, steht es weder in seiner, noch eines Anderen Willkühr, jenes nach Erfüllung aller Vorbedingungen gemäß göttlichem Rechte konsekrirte Brod unkonsekrirt zu machen.

3.) „Viele, und nicht unbedeutende Theologen waren der Meinung, „daß die Kirche Macht habe, den Primat von der römischen Kirche auf „eine andere, z. B. auf die Kirche von Paris, Mailand, Petersburg „u. s. w. zu übertragen.“

Mit Unrecht wohl; aber nie mit Recht, wie aus dem so eben Gesagten erhellt.

Es kann allerdings der Wohnsitz (residentia) des Papstes von einem Orte in ein anderes verlegt werden, wie es schon öfter geschehen ist, und auch aus irgend einer vorkommenden Ursache wieder geschehen mag; aber von einer menschlichen Macht kann nie der Primat auf einen andern Stuhl, dessen Bischof als Nachfolger des Petrus im Episkopate unnachweisbar ist, verlegt werden. —

Drittes Kapitel.

Vom Wesen und Rechte des päpstlichen Primates.

Alle Feinde der päpstlichen Gewalt, obschon sie dem Scheine nach den Primat im römischen Bischofe, und zwar nach göttlichem Rechte, zu lassen, trachten dennoch das Wesen und die Rechte desselben so zu verringern, daß kaum mehr als der bloße Name übrig bleibt. Einige beschränken nämlich sein Wesen auf die patriarchische oder archiepiskopale Autorität; Andere behaupten, das Wesen des Primaten ruhe in der Gesammtheit der Bischöfe, mögen sie zerstreut oder in einem Konzil versammelt sein; wieder Ander unterscheiden die Rechte des Primates in ursprüngliche und abgeleitete; — und so fort. Unsere Sache wird es nun sein, zu zeigen, daß das Wesen des Primates ein episkopales sei, und und zwar ein solches, das sich über die ganze Kirche ausdehnt; ferner daß der römische Bischof dem zufolge der ganzen, sowohl zerstreuten,

als in Konzilien versammelten Kirche vorstehe; und endlich, daß die vor nicht langer Zeit neu eingeführte Unterscheidung in ursprüngliche und abgeleitete Primatrechte eine leere Erfindung sei. —

§. 1. Die Auktorität des Primates, welchen der römische Bischof nach göttlichem Rechte besitzt, ist eine episkopale Auktorität und umfaßt alle christliche Gläubigen sammt den Bischöfen.

Die episkopale Auktorität besteht in der unmittelbaren und ordentlichen Gewalt, die Herde oder das anvertraute Volk zu weiden und zu regieren. Von solcher Art ist aber die Gewalt, welche dem Petrus und daher auch seinen Nachfolgern, kraft des Primates über die ganze Kirche übertragen wurde. Denn bei Mathäus **XVI.** hat Christus ihn zum Fundamente seiner Kirche bestellt und ihm die Schlüssel mit der vollen Gewalt, Alles in der ganzen Kirche zu binden oder zu lösen, verheißen. Bei Lukas **XXII.** sagte Christus zu demselben: „ich aber habe für Dich „gebeten, daß dein Glaube nicht gebreche; und wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder, die Apostel nämlich;“ wie auch seine Nachfolger im Primate die Bischöfe im Glauben bestärken müssen. Endlich bei Johann **XXI.** hat ihm Christus seine ganze Heerde, welche aus Schafen und Lämmern, aus Volk und Hirten besteht, mit den Worten anvertraut: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ — Hierin hätten auch jene Ausdrücke der Väter ihren Ursprung, an mit welchen sie den römischen Bischof bald „den Bischof der Bischöfe, bald den allgemeinen Hohenpriester, den allgemeinen Bischof, den Hirten der Hirten, bald das Haupt der Häupter, nannten. Alle zusammen erkannten in den aus Johannes angeführten Worten, daß die ganze Kirche, Volk und Hirten, von Christus seiner Sorge und Leitung anvertraut sei, namentlich aber Ambrosius,* Eusebius Emesinus ** und der heil. Bernard.*** Der letztere schreibt in seinem Briefe an den Papst Eugenius III:

„Jene (die Bischöfe) haben ihre bestimmten Herden, Jeder eine. „Dir sind alle anvertraut, dem Einen jede. Du bist nicht bloß der eine „Hirt der Schafe, sondern auch der Hirt aller Hirten. Woher ich dieß „beweise frägst du? Aus dem Worte des Heern: Weide meine Schafe!“

---

*) Ambr. lib. 10 in Luc. n. 176.

**) Serm. de Natali Apost.

***) St. Bern. lib. 2 de Considerat. ad. Eugenium III. c. 8. n. 15.

Deßhalb dekredirte das vierte Konzil im Lateran, „daß die römische Kirche, als Mutter und Lehrerin aller Christgläubigen, nach der Anordnung des Herrn über alle anderen Kirchen den Prinzipat inne habe. Das Konzil zu Florenz stimmt damit überein, indem es beschließt: „Dem römischen Bischofe sei in dem heiligen Petrus die volle Gewalt gegeben, die ganze Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren.“

Die römischen Bischöfe haben daher, von der apostolischen Zeit an bis auf unsere Tage, die Völle der Gewalt, so oft es Gelegenheit oder Nothwendigkeit erforderte, zum Wohle der ganzen Kirche ausgeübt. So oft irgendwo Häresien auftauchten oder Kontrevorsen entstanden; so oft Bischöfe ungerechter Weise von ihren Stühlen vertrieben wurden und an den Pabst appellirten; so oft in irgend einem Lande der Welt Bischöfe oder Patriarchen von ihrer Amtspflicht abließen oder in Häresien verfielen; so oft es sich handelte um Aufstellung von Kirchendisciplin: ebenso oft trat auch der römische Bischof mit seiner Auktorität dazwischen. Dasselbe geschah, wenn es sich handelte um Erweiterung oder Eintheilung der Diöcesen, bei Versetzung der Bischöfe und bei andern ähnlichen Dingen. Ein neues und reichhaltiges Beilpiel hievon gewährt uns jene Konvention, welche im Jahre 1801 zwischen Pius VII. und Napoleon in Bezug auf die Bischhöfe Frankreichs statt fand. —

Eine solche oberste episkopale Auktorität, die sich über die ganze Kirche erstreckt, fordert ja selbst schon die Natur und Einrichtung der Kirche. Denn ohne diese episkopale Auktorität des Primates würde der allgemeine Hirt fehlen, der die Bischöfe regierte; es gäbe zwar mehrere Partikularkirchen, aber keine allgemeine Kirche, welche aus jenen nach dem Gleichnisse **einer** Heerde mit **einem** Hirten bestände; es wäre Niemand da, der die Bischöfe in ihrer Pflicht zusammenhielte, die Ungehorsamen und Widerspenstigen absetzte und andere Handlungen, die zum Wohle der allgemeinen Kirche nothwendig sind, ausübte.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Der Ausdruck „„**römischer und allgemeiner** Bischof““ enthält einen Widerspruch in **in terminis**; denn das hieße Partikularbischof sein, und es zugleich **nicht sein**.

Wäre der Papst **römischer** und **allgemeiner** Bischof unter einem und demselben Gesichtspunkte, müßte man es zugeben; keineswegs aber, wenn dieß nicht der Fall ist. Nun ist der Papst, sofern er den römischen Stuhl inne hat und regiert, **römischer** Bischof; und **allge-**

meiner Bischof, insofern er Primas der ganzen Kirche ist, und nicht nur die Christgläubigen, sondern auch die Bischöfe unter sich hat. Darin liegt doch kein Widerspruch!

2) „Nimmt man einmal einen allgemeinen Bischhof an, so ist es um „die einzelnen Bischöfe, die bloß seine Vikare wären, geschehen; das liegt „aber im Ursprunge und der göttlichen Einsetzung des Primates nicht.“

Dem ist nicht so. Obschon nämlich der Primat, welchen der römische Bischof besitzt, seinem Wesen nach episkopale Auktorität ist, hindert er die Bischhöfe nicht, daß jeder in seinem Sprengel ordentliche Auktorität, jedoch der Auktorität des Primats untergeordnet, besitze. Wie auch das episkopale Ansehen eines jeden Diöcesanvorstandes nicht hindert, daß die Pfarrer in ihren Pfarreien eine wirkliche und ordentliche Auktorität die jedoch dem Bischhofe untergeben ist, besitzen.

3) „Den Namen eines „„ökumenischen““ oder „„allgemeinen““ Bischofes hat Gregorius der Große im Briefe an Eulogius und Johannes Jejunator als eine verwegene und profane Blasphemie verworfen, und zwar „mit Recht; denn, wie schon der heil. Cyprian *) zu seiner Zeit schreibt, „„ist ein „Episcopat, dessenei nzelne Theile ein Ganzes ausmachen.““ „Aus diesem „Grunde betrachtete derselbe auch in seinem Konzil zu Katrhago die Auktorität, welche ein Bischof über andere Bischöfe ausüben, oder sich den „Bischof der Bischöfe nennen wollte, als eine Tyrannei.“ —

Gregorius der Große verwarf den Ausdruck ökumenischer Bischof des Mißbrauchs wegen, um nämlich den Ehrgeiz der Kirchenvorstände von Konstantinopel zu beschränken; keineswegs aber an sich und bezüglich seiner mächtigen Bedeutung.

Seit langer Zeit nämlich hatten sich die Bischöfe von Konstantinopel nach einer falschen, aus Ehrgeiz entstandenen Meinung, eingebildet, daß der Vorzug bischöflicher Stühle von dem Umfange und dem Glanze ihrer Städte abhänge. Als sie nun auf Kosten des Alexandrinischen und Antiochenischen Patriarchat's ihre Herrschaft erweitert hatten, wagten sie dieß, jedoch schlau und behutsam, auch in Bezug auf das abendländische Patriarchat zu versuchen. Deßhalb hat sich Gregorius, der jene Künste wohl durchschaute, diesem eindringenden Uebelstand kräftig widersetzt. Da er aber diesen Namen dem Johannes untersagt hatte, enthielt auch er sich, denselben anzunehmen, obgleich er darthut, daß ihm derselbe nach Recht

---

* Jn lib. de Unitat. Ecler.

zukommen könne, und bekundete durch unzählige Handlungen, daß seine Auktorität und Gewalt sich wirklich über die ganze Kirche ausdehne. Aus Demuth jedoch hat er sich nur den Titel, „Diener der Diener Gottes“, beigelegt.

Es ist nur ein Episkopat in Anbetracht seines innern Wesens und Ursprunges; aber nicht in Anbetracht der Auktorität bezüglich der einzelnen Bischöfe, oder bezüglich der Auktorität, die Einzelnen innewohnt. Der heilige Martyr bezeichnet also durch seinen bekannten Ausspruch die Idendität der episkopalen Auktorität, so zu sagen, in Abstracto; eine Auktorität, die zwar ihrem Wesen nach den einzelnen Bischöfen ganz innewohnt, da sie nicht für die Menge der Bischöfe in Theile zerschnitten werden kann; sie ist jedoch verschieden nach dem Grade der Auktorität, die ein jeder Einzelne derselben in der Kirche einnimmt. Der Papst besitzt aber die episkopale Auktorität ganz im höchsten Grade, in so ferne er nicht nur alle Gläubigen, sondern auch die Bischöfe umfaßt, deren Bischof er selbst ist. —

Bezüglich der Aeusserung des heil. Cyprian*) im Konzil zu Karthago ist zu bemerken, daß er sie aussprach, um dadurch die vollständige Freiheit der Suffragane, die in den Konzilien hervortreten muß, zu bezeichnen; und wohl auch, um die Auktorität des römischen Bischofes, des Stephanus nämlich, gewissermaßen zu schwächen; und zwar zu schwächen, weil er irrthümlich einen Mißbrauch dieser Gewalt in einer Sache, die auf dem Konzil zur Sprache kam vorausgesetzt; aber nicht, sie an und für sich zu verwerfen. Sonst hätte sich ja Cyprian schmählich widersprochen, da er bei andern Gelegenheiten so offen, so klar und so häufig im römischen Bischofe die höchste Auktorität anerkannt hatte. Uebrigens muß man es ihm allerdings nachsehen, wenn er in der Hitze des tobenden Streites seine Worte nicht strenger abgewogen habe.

3) Auch Hieronymus**) schrieb: „Frägt es sich um Auktorität, so ist der „Erdenkreis größer, als eine Stadt. Wo auch immer ein Bischof sein „mag, zu Rom, zu Eugubium oder zu Konstantinopel, so hat er denselben Werth und dasselbe Priesterthum.“

Die Bischöfe haben allerdings alle denselben Werth und dasselbe Priesterthum; aber nichtdieselbe Gewalt und Jurisdiktion. Der heil.

*) Cyprian war nämlich mit dem heil. Papste Stephan in Streit wegen der Ketzertaufe. Das Konzil des heil. Cyprian zu Karthago erklärte die Taufe von Ketzern ertheilt für ungültig. Papst Stephan aber verwarf diese Erklärung.

**) Hieronymus n. in epist. ad Evangelum.

Hieronymus spricht im angeführten Briefe von der Gewalt des Saccerdotiums, in dem wohl alle Bischöfe einander gleich sind; aber nicht so ist es in Bezug auf die Gewalt der Jurisdiktion, welche bald größer, bald kleiner sein kann, je nach Verschiedenheit des Grades, welchen die Einzelnen in der Kirche einnehmen. —

§. 2. **Der Papst erfreut sich kraft seines Primates der höchsten Auktorität auch über die in einem allgemeinen Konzilium versammelten Bischöfe.**

Wenn wir hier von den Vorrange des römischen Bischofes über alle, auch in einer allgemeinen Synode versammelten Bischöfe handeln; so sprechen wir von einem ligitimen, bestimmten und lebenden, nicht aber von einem illegitimen, und schon gestorbenen Papste. Eben so sprechen wir von einem Papste als gesondert vom Konzil, und **nicht**, wie sich's nach obiger Proposition von selbst versteht, von einem Konzil mit **dem** Papste, bei dem nämlich der Papst in eigner Person, der durch seine Legaten den Vorsitz führte; oder das er selbst bestätiget hat. Denn bei letzterer Hypothese, nämlich bei Papst **mit** Konzil, müßte man voraussetzen, daß der Papst über dem Papste stehe, was gewiß ein Unsinn wäre. Es kann also nur im ersteren Sinne eine Thesis aufgestellt werden, und wird auch aufgestellt, theils von den Gallikanen, wenn sie behaupten, daß das **Konzil** über dem Papste, oder von anderen Theologen, wenn sie meinen, daß der Papst über dem Konzil stehe.

Nach unserm Sinne erklärt, möchte die erwähnte Thesis fast überflüßig scheinen, da nie der konkrete Fall eintreffen kann, daß der Papst allein, und die ganze Kirche wider den Papst sei. Denn Beides wäre dem Wesen der Sache und den Verheißungen Christi entgegen. Da jedoch Menschen von unruhigem Geiste daraus Gelegenheit erhalten, Schismen zu begünstigen, oder die Majestät des Papstes zu verringern, müssen wir die Wahrheit unsrer Behauptung beweisen.

Der Erklärung im vorigen Paragraphe zufolge besteht der Primat des römischen Bischofes in episkopaler Auktorität, der er sich über alle Christgläubige und Bischöfe zu erfreuen hat: also dehnt sich der Vorrang oder die Auktorität des römischen Bischofes kraft seines Primates auch über die auf einem Konzilium versammelten Bischöfe aus.

Die Schlußfolge ist klar: wenn es nämlich eine Ausnahme geben könnte, so müßte man sie einzig aus dem Unterschiede zwischen Bischöfen oder Kirchen **distributiv** genommen, und zwischen Bischöfen oder Kirchen **kollektiv** genommen, wie es ja gewöhnlich von den Gallikanern

geschieht, ableiten. Nun zeigt sich in Schrift und Vätern kein Grund, keine Spur eines solchen Unterschiedes. Christus vertraute ja dem Petrus *seine* Kirche zur Leitung an, *er* gab ihm die Schlüssel des Himmelreiches oder der Kirche, und befahl ihm *seine* Lämmer und Schafe zu weiden.

Was ist denn die Kirche Christi anders, als die Sammlung aller Partikularkirchen, der *eine* Schafstall, die *eine* Herde, die *eine* katholische Kirche? Die Väter aber, wie wir aus den beigebrachten Zeugnißen gesehen haben, sahen den Primat als ein göttliches Recht an, dem Petrus und seinen Nachfolgern von Christus für alle Zeiten übertragen. Daher jene Ausdrücke, womit sie den Petrus oder den römischen Bischof absolut „den Fürsten der Hirten," „das Haupt der Kirche," „den Hirten der Hirten," „das höchste Haupt" nannten, ohne je nur eine Vermuthung von jener neueren Distinktion vorzubringen.

Und haben überdieß nicht die in den allgemeinen Konzilien versammelten Bischöfe selbst den Papst als ihren Vorgesetzten anerkannt? Die Väter des Konzils zu Chalcedon schrieben an Leo den Großen, und erklärten, „daß er vom Herrn seines Weinberges, d. i. der Kirche, aufgestellt sei, und ihnen wie den Gliedern das Haupt vorstehe." Alle Konzilien haben ihre Beschlüße an den römischen Bischof zur Prüfung und Bestätigung übersendet. —

Endlich wird selbst zufolge der Analogie mit einem *Hause*, einer *Herde*, einem *Körper*, womit Christus und die Apostel die Kirche bezeichneten, jener Unterschied aufgehoben; sonst käme es heraus, als stütze zwar das Fundament die einzelnen Steine, aber, sobald sie zu einem Gebäude vereinigt werden, können *sie* das Fundament halten und stützen; oder als würden Schafe im Einzelnen vom Hirten geweidet, aber als Herde oder im Schafstalle beisammen, würde der Hirt von den Schafen geleitet; und als würden Glieder in ihrer Vereinzelung wohl vom Haupte regiert, zusammen aber *sie* das Haupt lenken, regieren und beherrschen; was jedoch so unsinnig klingt, daß sich das ganze Gefühl dagegen empört, wie auch die Besseren unter den Protestanten schon andeuteten. — Nach dieser Hypothese könnten die Päpste nie der Kirche Gesetze geben, und sie hätten keine Kraft, bis sie von der Kirche sanktionirt wären, was ganz unerhört ist. Wir ziehen also den vorliegenden Prinzipien zufolge den Schluß, daß der römische Bischof kraft seines Primates auch über die im allgemeinen Konzilium versammelten Bischöfe die höchste Auktorität besitze. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Christus erklärte bei Matth. XVII. nicht den Petrus, sondern

„die Kirche als höchstes Tribunal, darum muß Petrus oder der römische „Bischof demselben unterworfen sein.“

Das ist nicht so. Denn wenn die Kirche nicht ohne Haupt bestehen kann, konnte Christus dieselbe nicht als höchstes Tribunal, nämlich über Petrus aufstellen, ohne daß man sagen wollte, Christus habe eine hauptlose Gesellschaft dem höchsten Haupte vorgesetzt, was unsinnig ist. Würde man sagen, daß Christus die Kirche als Haupt über Petrus gestellt habe, so wird daraus folgen, das Haupt dem Haupte vorgesetzt zu haben, da die Kirche jede Auktorität vom Haupte, oder unter Vermittlung des Hauptes, borgt und empfängt.

2) „Insbesonders ist der Papst deßhalb der Kirche als höchstem „Tribunal unterworfen, weil er, der auch gegen den „„Bruder““ fehlen „und daher gestraft werden kann, dadurch dem Urtheile „„der Brüder““ „verfällt.“ —

In gewisser Beziehung, z. B. in Bezug auf Glauben, Liebe u. s. w. verfällt der römische Bischof allerdings dem Urtheile seiner Brüder; aber nicht in jeder Beziehung. Denn er ist der Vater aller Christen, und kann daher dem Urtheile derselben nicht unterworfen sein. —

3) „Christus hat überdieß zu verstehen gegeben, daß er da zugegen „sei, wo zwei oder drei in seinem Namen d. i. in dem allgemeinen Konzi„lium versammelt sein würden.“

Christus hat wohl zu verstehen gegeben, daß er in einer legitimen Versammlung der Brüder, aber nicht bei einer illegitimen zugegen sein werde. Legitim oder im Namen Christi versammelt kann man jene nicht nennen, welche ohne Papst, ja gegen ihn, den höchsten Bischof, zusammentritt. Auch ist nicht zu übersehen, daß die Gegner mit diesem Argumente zu viel beweisen, weil nach demselben auch die Provinzialkonzilien, ja sogar Diöcesan-Synoden über dem Papste stünden. —

4) „Die Kirche hat durch ihre Praxis dargethan, daß die Auktori„tät des Konzils höher sei, als die des Papstes; Cyprian nämlich wider„stand dem Stephanus, die Asiaten widerstanden dem Viktor.“

Keineswegs. Wenn der heil. Cyprian *) dem Stephanus, und die Asiaten dem Viktor widerstanden, handelten sie so aus faktischem Irrthume in einer Disciplinarsache, die wenigstens als solche angesehen wurde. Cyprian nämlich widerstand deßhalb, weil er die Ueberlieferung, welche ihm

*) Cyprian hatte die Ansicht, daß Jene, die von Ketzern mit gewöhnlichen Wasser sind begossen worden, wieder getauft werden müssen, wenn sie zur wahren Kirche zurückkehren.

entgegengehalten wurde, für unrichtig hielt; die Asiaten aber widerstanden, weil sie meinten, Viktor kenne die Ueberlieferung nicht, welche sie von dem heil. Johannes in Bezug auf die Paschafeier am vierzehnten des Nisan erhalten hatten. Uebrigens verharrten auch nach dem Konzil zu Nicäa die Quartodecimaner sowohl, als die Rebaptizanten bei ihrer Meinung.

5) „Obgleich mehrere Häresieen von den Päpsten schon verdammt „waren, wurden sie doch abermals von den Konzilien verdammt."

Häresieen, schon von den Päpsten verdammt, wurden allerdings von allgemeinen Konzilien abermals verdammt, um dem päpstlichen Beschluße auch die äußere Auktorität und Solemnität beizufügen; nie aber ohne die Päpste oder um ihnen innere Auktorität zu geben. Man kann nicht mit Stillschweigen übergehen, daß dieser Einwurf über die Sache, von der sich's hier handelt, hinausgeht; denn hier handelt sich's genau genommen, nur darum, ob ein hauptloses Konzil über den Papst Auktorität habe, und zwar, wie aus dem Vorgange erhellt, Auktorität in einer Disciplinarsache, d. i., ob ein hauptloses Konzil den widerstrebenden Papst nöthigen und ihn absetzen kann.

6) „Was braucht es mehr? Gregorius der Große *) hat geäussert, „daß er die ersteren vier Konzilien verehre wie die vier Evangelien, und „Innocentius III. **) erklärte im Briefe an Philipp August, daß er Ge„fahr befürchte für seinen Beruf und seine Pflicht, wenn er in dem Falle, „der damals vorlag, gewagt hätte, ohne Generalkonzilium etwas zu un„ternehmen."

Wirklich ökumenische Konzilien, und zwar in Sachen des Glaubens, stehen über dem Papste; aber nicht hauptlose und eigenmächtige.

Ein solcher Gedanke, daß alle Konzilien über dem Papste stehen, — war allzeit fern von Gregorius. Wenn Innozenz III. bei Entscheidung jenes besonderen Falles für seine Pflicht Gefahr befürchtete, so zielte er damit auf die Worte Christi hin: „Was Gott vereiniget hat, soll der Mensch nicht trennen," gegen welche er verstossen hätte, wenn er eine gültige Ehe nach dem Verlangen Philipps, aufgelöset hätte. Damals auch wollte der Papst Zeit gewinnen, bis sich Philipp eines Besseren besinnen würde, wie es dann auch wirklich geschah.

*) Greg. m. lib. I. in epist. 25.

**) Innocent. in epist. 106.

II. 1) „Das Konzil von Konstanz beschloß, daß ein Konzil über „dem Papste stehe, und diesen Beschluß hat das Konzil zu Basel, dessen „Akten Martin V., Eugenius IV. und Pius II. gutheißen, fünfmal be„stättiget.“ —

Ueber einem — Papste, dessen Legitimität zweifelhaft, steht allerdings das Konzil, aber nicht über einen bestimmt Legitimen.

Die Absetzung des Papstes durch das Konzil von Konstanz forderte allein der Zweck des Konzils, welches versammelt war, „zur Vertilgung des bestehenden Schisma.“ Ungewiß ist es übrigens, ob das Konzil von Konstanz in den ersten vier Sitzungen allgemein und legitim gewesen sei. Viele läugnen es. Unrichtig ist es zudem, daß das Konzil von Basel von den erwähnten Päpsten in Bezug auf diese Sache bestättiget worden war, da sie es vielmehr durch Wort und That verworfen haben.

2) „Bekannt ist auch die Deklaration des gallikanischen Klerus im „Jahre 1682. worin das Nämliche beschlossen wurde.“

Diese Deklaration ist allerdings bekannt, hat jedoch keine Auktorität, weil sie von ihren Veranlassern selbst und den Päpsten verworfen wurde, und weil sie unrichtig eine Deklaration des „gallikanischen Klerus“ genannt wird. Von Neuem hat sie Pius VI. in seiner Bulle, **„Auctorem fidei,“** verworfen. Ja sogar Bossuet stimmte bei, und rief aus: „Fort mit dieser Deklaration! Fort mit ihr, wohin sie will!“

3) „Die gesunde Vernunft selbst unterstützt die erwähnte Deklaration, „indem sie verlangt, das Ganze sei größer, als der Theil: der Papst ist „nun ein Theil in Hinsicht auf die ganze Kirche. Dann auch, solche Glie„der, welche den ganzen Körper verderben, müssen abgeschnitten werden: „ein schlechter Papst ist ein solches Glied . . . . Also . . . .

Die Vernunft bestimmt allerdings, daß das Ganze größer sei, als der Theil, wenn von physischer, nicht aber, wenn von moralischer Größe die Rede ist. Denn die moralische Größe hängt einzig und allein von dem Grade der Auktorität ab, dieser aber ist hier im Papste der höchste.

Was den zweiten Punkt des Einwurfes betrifft, so mag man wohl, um den ganzen Körper zu erhalten, unbedeutende Glieder abschneiden; aber nicht vorzügliche und wesentliche, wie das Haupt eines ist. —

4) „Hiezu kömmt noch, daß diese Meinung von dem Vorrange des „Papstes dem Konzilium gegenüber wahrlich abgenützt sei.“

Bei den Neueren wohl; aber nicht bei wahren Theologen, welche apostolische Bestimmungen noch geziemend in Ehren halten. —

§. 3. **Nur dem Papste kömmt es kraft seines Primates zu, allgemeine Konzilien zu berufen, dabei den Vorsitz zu führen und sie zu bestätigen.**

Dieses Recht fließt ganz natürlich aus dem Wesen des Primates, den der Papst über die ganze Kirche und auch über alle Bischöfe, distributiv oder kollektiv genommen, nach göttlicher Anordnung besitzt. Wenn das vorerwähnte Recht nur demjenigen zukömmt, der als Haupt von Gott selbst die höchste Auktorität hat über alle Bischöfe, und sie zu einem Konzile berufen, so wie den Berufenen vorsitzen kann, so ist dieß gewiß kein Anderer, und kann kein Anderer gedacht werden, als der römische Bischof oder der Papst. Dasselbe gilt von Bestätigung der Beschlüße, mögen sie dann den Glauben, oder die Sitten oder die Disciplin betreffen; besonders, wenn der Papst dem Konzil weder selbst, noch durch seine Legaten beiwohnte. Denn die Kirche ist nur dann unfehlbar, wenn sie einen vollständigen Körper, bestehend aus Gliedern und Haupt, bildet; fehlt aber das Haupt, so genießt sie diesen Vorzug, eben weil sie hauptlos ist, nicht mehr. Was die Disciplinardekrete betrifft, so konnten sie nur dann für die ganze Kirche eine Verbindlichkeit auferlegen, wenn sie vom Haupte derselben sanktionirt waren.

Soviel von der Berufung, dem Vorsitze und der **formellen** Bestättigung, die von der legitimen Auktorität ausgeht; denn was die materielle, äussere, politische betrifft, so können weltliche Fürsten sich mit ihr vereinigen und ihr Schutz gewähren. Dieser Gegenstand gehört jedoch nicht zur gegenwärtigen Frage. Sehr täuschen sich daher, sowohl die Akatholiken, als auch viele katholische Hoftheologen, solch äusserer Wirksamkeit zufolge, die den Fürsten bei Berufung und Abhaltung der Konzilien bisweilen gestattet wird, ihnen ein **formelles** Recht der Berufung, Abhaltung und Bestättigung ökumenischer Synoden zu übertragen. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Die ersten acht Konzilien sind von den Kaisern berufen „worden.“ —

Materielle Berufung von Seite der Kaiser, mit Zustimmung des apostolischen Stuhles fand allerdings statt; aber keine **formelle**, oder in ihrem Rechte begründete. Denn da die Kaiser über die Bischöfe keine spirituelle Auktorität besitzen, so können sie dieselben zu keinem Konzilium berufen. Auch fehlen nicht Beweise aus ältester Zeit,

die darthun, daß die Kaiser nicht ohne Zustimmung der römischen Kirchenvorstände jene ersten Generalkonzilien berufen haben.

2) „Die Kaiser beriefen Konzilien mit Recht; denn es ist ihre „Pflicht, ebenso für das geistige, wie für das zeitliche Wohl des anver„trauten Volkes zu sorgen."

Es ist Pflicht der Fürsten für das zeitliche und geistige Wohl ihrer Unterthanen zu sorgen durch Mittel, die ihrem Berufe eigenthümlich sind; nicht aber durch Mittel jeglicher Art! —

Nämlich, wenn es das geistliche Wohl ihrer Unterthanen fordert, können die Fürsten den Papst und die Bischöfe erinnern, gemäß dem ihnen von Gott anvertrauten Amte für das geistige Bedürfniß der Staatsangehörigen Sorge zu tragen, und die drohenden Uebel abzuwenden. Die Fürsten sollen dann der geistlichen Macht Hilfe leisten, um so in Vereinigung und im Bunde beider Gewalten das Wohl des christlichen Volkes zu befördern.

3) „Die Fürsten sind es, welche das Territorium gestatten, wo sich „die Bischöfe versammeln sollen."

Es wäre wahrhaft lächerlich, daß man wegen des Territoriums, in dem das Konzil gehalten werden soll, den Papst ausser Wirksamkeit lassen müßte.. Aber gesetzt, es wäre so, dann müßte wieder der Fürst, um seiner Pflicht gemäß auch für das geistige Wohl seiner Untergebenen zu sorgen, die Mittel Mittel schaffen, welche zur Erreichung dieses Zweckes nothwendig sind. Unter diese Mittel gehört das Territorium; wohin das Konzil berufen wird.

4) „Wenn die Päpste in den späteren Jahrhunderten die Konzilien beriefen, so muß man den Grund dieses Verfahrens, da kein göttliches „und kirchliches Gesetz jenes Recht dem Papste zugesteht, in der abge„drungenen oder stillen Nachsicht der Fürsten; oder auch bei der großen „Rechtsverwirrung, welche im Mittelalter herrschte, in Usurpation der römischen Kirchenobern suchen." Also. . . .

Diese Voraussetzung der Gegner stützt sich auf eine ganz haltlose Grundlage. Denn durch die irrthümliche Behauptung, jenes Recht stehe den Fürsten zu, können sie nur wieder einen andern Irrthum vorbringen, daß nämlich die Päpste aus stiller oder abgedrungener Nachsicht der Fürsten die Konzilien der späteren Jahrhunderte berufen haben. Ebenfalls ist die Behauptung, den Päpsten werde durch kein göttliches Gesetz das Recht zugestanden, Konzilien zu berufen, ganz unwahr; denn aus dem

Primate, welchen der römische Bischof über die ganze Kirche von Gott hat, entspringt dieses Recht.

Durch Usurpation haben sich die Päpste jenes Recht nie zugeeignet. Denn diese Ausflucht, oder vielmehr Kalumnie der Gegner, welche sich auf die pseudoisidorische Sammlung stützt, ist schon lange abgenützt.

II. 1) „Auf dem Konzilium von Nizäa hatte der Bischof Hosius von „Korduba den Vorsitz, und zwar entweder im Namen des Kaisers oder „im Auftrage des Konziliums selbst, welches ihn wegen seiner bekannten „Verdienste um die Kirche mit diesem Amte betraute.“ —

Hosius hatte wohl den Vorsitz als Legat des heil. Sylvester zugleich mit den Priestern Vito und Vicentius; aber nicht im Namen des Kaisers oder in Delegation des Konzils. Denn, daß Hosius als Legat des heil. Sylvester den Vorsitz hatte, bezeugen der griechische Geschichtsschreiber Gelasius Cyzizenus in seiner Geschichte dieses Konzils, durch Eusebius von Cäsaräa und die alte Kanonessammlung. Nach dem Geständnisse Fleury's ist kein anderer Grund da, weßhalb Hosius den Vorsitz gehabt hätte, wenn man diesen wegnimmt. Hinsichtlich der Delegation des Konzils beobachten die Alten ein tiefes Schweigen. Konstantin aber wohnte dem Konzil von Nizäa am letzten Platze hinter den Bischöfen bei; in seinem Namen konnte daher Hosius den Vorsitz nicht haben. Der Grund, warum Hosius bei der Unterschrift nicht erklärte, daß er Legat Sylvesters sei, wie es Vito und Vicentius gethan haben, liegt darin, weil seine Legation, die Angelegenheiten der orientalischen Kirche zu ordnen, allen bekannt war.

2) „Im ersten Konzil zu Konstantinopel hatte Niemand im Namen „des Papstes den Vorsitz.“

Dieß geschah, weil jenes Konzil Anfangs hinsichtlich der Berufung und Abhaltung, kein ökumenisches gewesen, und als ein solches nur zufolge der folgenden Approbation und Bestätigung angesehen worden ist; was also auf den Bestand des päpstlichen Vorsitzrechtes keinen Bezug hat.

3) „Niemand vertrat die Stelle des Papstes im Konzil zu Ephesus; „und obschon Virgilius zu Konstantinopel verweilte, während das fünfte „ökumenische Konzilium abgehalten wurde, hatte er doch bei demselben den „Vorsitz nicht.“

Das ist nicht so; denn nach dem Zeugnisse das Evagrius* in

---

*) Evan, hist. eccl. lid. 1. c. 4

Uebereinstimmung mit den Akten * des Konzils zu Ephesus hatte Cyrillus zugleich mit dem Gesandten von Rom den Vorsitz bei diesem Konzilium: „Indem er, heißt es dort, das Amt verwaltet des römischen Bischofes Cölestinus;" oder: „die Stelle des Cölestinus vertrat." — Dem fünften ökumenischen Konzil wollte Virgilius aus Klugheitsrücksichten nicht beiwohnen und vorsitzen, obschon er zum Vorsitze durch dreimalige Gesandschaft von den Vätern geladen wurde, wie aus den Akten desselben Konzils bei **Harduin****) erhellt.

4) „Wenn bei den Konzilien der Papst den Vorsitz hätte, so würde, „wie **De Marco** richtig bemerket, entweder die Freiheit der Bischöfe, oder „die Würde des Papstes gefährdet."

Darauf antworten wir, daß diese beiden Widersprüche dadurch miteinander versöhnt werden, wenn sich die Bischhöfe als „Mitrichter" (**conjudices**) des Papstes betrachten. Denn immer geht der Urtheilsspruch von dem Konzilium aus, mag dann der Papst früher nichts festgestellt, oder sich darüber schon ausgesprochen haben. Im ersten Falle nämlich ist, wie es sich von selbst versteht, volle Stimmenfreiheit da; im zweiten Falle aber wird diese Freiheit gewahrt durch die freie Zustimmung, welche die Bischöfe als Richter dem Urtheile des Papstes geben. Denn das Wesentliche der richterlichen Gewalt besteht ja nicht im Rechte der Opposition.

III. 1) „ Wenigstens ist begründet, daß die Bestätigung der öku „menischen Konzilien den Kaisern zustehe;

1) „ weil die ersten acht Konzilien von den Kaisern sind bestätiget „worden."

In Hinsicht auf den Vollzug allerdings; aber nicht in Bezug auf innere formelle Verbindlichkeit oder Auktorität. Es kann von Seite der Fürsten keine andere Bestätigung gedacht werden, als die äussere zum Vollzuge dessen, was von den Konzilien sanktionirt und festgesetzt wurde. Denn immer findet man einige Widerspenstige, die sich weigern zu gehorchen, und wenn man sie nicht aus Furcht vor Strafen dazu triebe, würden sie die unfehlbare Auktorität der Kirche für nichts halten. Es ist ja von Christus nicht zu den Fürsten, sondern zu Petrus gesagt worden: „Stärke deine Brüder!" —

---

*) Conc. Eph. act 1.

**) Harduin tom. III. col. 62.

2) „Das Recht der Fürsten, Konzilien zu bestätigen, gründet sich „auf die Handlungsweise der Konzilien selbst, welche eine solche Konfir„mation bisweilen von den Kaisern verlangten, wie z. B. unter andern „das vierte Konzil sie von Theodosius forderte, damit es für gültig „gehalten würde.“

Ja wohl, um, wie schon gesagt, äussere Anerkennung zu verlangen, aber nicht um innere Bekräftigung zu bewirken. Denn dieß wäre unsinnig.

3) „Dieses Bestätigungsrecht ergiebt sich aus dem Verfahren der „Päpste selbst, z. B. Leo II., welcher im Briefe an Konstantin Pogonatus, „von dem die sechste Synode war bestätiget worden, ausdrücklich sagt, „daß das Urtheil des Konziliums und dessen Bestätigung die „Häretiker wie ein zweischneidiges Schwert durchdrungen habe.“

Diesen Einwurf hebt schon die vorige Erwiderung auf. Leo II. wollte ja nichts Anderes damit andeuten, als daß durch einen Bund beider Gewalten, der kirchlichen nämlich und der politischen, die Häretiker zur Pflicht gerufen werden.

4) „Die Bestätigung vom römischen Bischofe würde die Auktorität „der Konzilien vermindern; denn es müßte das von ihnen gegen die „Häresieen gefällte Urtheil so lange in der Schwebe bleiben, bis es vom „römischen Bischofe bestätiget wäre. Insbesonders scheint die päpstliche „Konfirmation überflüßig, wenn die Gesandten des römischen Stuhles dabei „den Vorsitz hättten. Also. . . .

Dieß ist eine falsche Behauptung, weil erst die päpstliche Konfirmation den Entscheidungen und Entschlüßen der Konzilien jene Kraft und unveränderliche Festigkeit gibt, welche dieselben an sich nicht hätten. Wenn auch die Päpste durch ihre Gesandten den Konzilien beiwohnten, so kann ihre Bestätigung dennoch nicht als überflüßig gelten, da sie gleichsam die Besiegelung der Erklärung ist, daß in den Konzilien alles in gehöriger Ordnung vorgegangen sei. —

§. 4) Die dogmatischen Beschlüße eines vom Papste bestätigten ökumenischen Konziliums sind unveränderlich an sich, oder schon vor Zustimmung und Annahme der Kirche.

Diese Behauptung umfaßt zwei Richtungen; die eine geht gegen die Protestanten ein Konzilium, von den römischen Bischöfen berufen, abgehalten und bestätiget, sei in dogmatischen Beschlüßen durchaus unfehlbar; die andere geht gegen die Jansenisten und Febronianer, welchen Palme-

rius darin beipflichtete, daß ein Konzil diese Unfehlbarkeit an sich, nämlich vor erfolgter Annahme der Kirche, nicht besitze.

Die erste Richtung unsrer aufgestellten Behauptung beweisen wir

a) aus der Unfehlbarkeit der Kirche, deren Organ oder Repräsentant die Konzilien sind; wenn daher die zerstreute Kirche unfehlbar ist, wie an seinem Platze gezeigt wurde; so müssen ebenfalls Konzilien, welche die versammelte Kirche, oder die Organe, die Repräsentanten derselben Kirche sind, unfehlbar sein;

b) daraus, weil legitim abgehaltene Konzilien nach dem Beispiele des ersten apostolischen Konziliums sagen können: „Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen;" *) nun kann das, was „dem heiligen Geiste gefallen hat," nur unfehlbar sein;

c) aus der Ansicht des ganzen Alterthumes, welches stets diejenigen für Häretiker und Schismatiker hielt, welche sich weigerten, den dogmatischen Entscheidungen ökumenischer Konzilien sich zu unterwerfen, und alle für Märtyrer, welche für den durch ökumenische Konzilien sanktionirten Glauben gelitten haben, was die Unfehlbarkeit, von der wir handeln, voraussetzt;

d) aus der offenkundigen, ausdrücklichen und einstimmigen Lehre der heil. Väter, welche darin alle einig sind, die dogmatische Entscheidung der Konzilinn den letzten Ausspruch der Kirche zu nennen; die Widerspenstigen gegen denselben für Häretiker anzusehen; die Konzilienbeschlüße als göttlich und vom heiligen Geiste eingegeben zu verfechten; die Verehrung derselben, als wären sie Evangelien, zu bekennen, und endlich zu lehren, daß man eher sterben müsse als von ökumenischen, dogmatischen Beschlüßen nur Haarbreit abzuweichen; — was alles klar beweiset, daß zu jeder Zeit ökumenische, legitim abgehaltene Konzilien als unfehlbar angesehen wurden.

Die zweite Richtung unserer Behauptung wird bewiesen

a) ebenfalls aus der Ansicht des ganzen Alterthums, welches ohne weitere Zustimmung und Annahme der Kirche alle für Häritiker hielt, welche sich den dogmatischen Entscheidungen der Konzilien widersetzten,

b) aus dem Anathema, welches die Konzilien über alle aussprachen, welche nicht dachten und glaubten, wie von den Konzilien bestimmt war;

c) aus jenem einzigen Kennzeichen, welches man allzeit zur Unterschei-

*) Act. Ap. 15. 28.

dung legitimer von illegitimen Konzilien anwendete, nämlich aus der Bestätigung von Seite des Papstes, wie es der Diakon Fernandus, der Kaiser Marzian und das siebente ökumenische oder zweite Nizänischen Konzil bekundet; —

d) aus der Geschichte selbst. Es ist nämlich offenkundig, daß nur jene Konzilien als unfehlbar betrachtet wurden, welche Bestätigung der römischen Bischöfe erlangten; jene aber von dieser Zahl ausgeschlossen waren, welche diese Beistimmung nicht für sich hatten; ohne dabei Rücksicht zu nehmen auf spätere Approbation der Kirche, die der Bestätigung der Päpste nachfolgte. Aus dieser letzten Observanz geht hervor, daß es ungereimt wäre, zur Erkennung eines legitimen Konziliums, und daher zur Bekennung einer unfehlbaren Auktoriät ausser der päpstlichen Bestätigung, eine spätere Zustimmung der Kirche zu verlangen, da diese, insoferne sie von der Versammlung der Bischöfe (Kirchenversammlung) unterschieden wird, die Pflicht hat, den dogmatischen Entscheidungen jener beizustimmen, und es daher unmöglich wird, daß sie bisweilen gegen diese Entscheidung stimmen, und ihre Beistimmung zurückhalte.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Wenn die dogmatischen Beschlüße ökumenischer Konzilien unwiderruflich wären, hätte der heilige Gregorius von Nazianz nicht in seinem Briefe an Prokopius sagen können, daß er sich von der Versammlung der Bischöfe deßwegen ferne halte, weil er noch von keinem Konzilium einen glücklichen Ausgang erfahren habe."

Der heilige Gregorius sagt, daß er sich von einer Versammlung, in welcher die a r i a n i s c h e n Bischöfe die Oberhand hatten, ferne halte; aber nicht von rechtmäßig abgehaltenen Versammlungen. In jenem unglücklichen Zeitalter nämlich setzten die Arianer Alles in Verwirrung, und keines der so vielen Konzilien nahm einen glücklichen Ausgang. Diese vermied daher Gregorius. Aber wahrhaft ökumenische Konzilien, wie das zu Nizäa und das zweite zu Konstantinopel eines war, hat der heilige Kirchenlehrer allzeit geehret. Denn die Auktorität des ersten hat er stets aufrecht und den Arianern entgegen gehalten, bei dem zweiten aber, in welchem die Macedonianer proskribirt wurden, hatte er selbst den Vorsitz.

2) „Wenn die Konzilienbeschlüsse unwiderruflich wären, so hätte der heilige Augustin nicht behaupten können, daß die früheren P l e n a r-

„Versammlungen von den späteren verbessert worden; und er hätte „in der Disputation gegen den Arianer Maximinus nicht mit Umgehung „der Konzilien zu Nicäa und Rimini aufgestellt, daß die Disputation nur „auf das Ansehen der Schrift und auf das Gewicht der Gründe sich „stützen müsse."

Unter Plenar-Versammlung hat Augustin, wie es der Sprachgebrauch jener Zeit mit sich brachte, Provinzial- oder Nationalkonzilien, aber nicht ökumenische verstanden. Denn der Sinn, den der heilige Kirchenlehrer in seine Worte legt, wird theils offenbar durch den Gegenstand, um den es sich handelt, nämlich um das unter Cyprian abgehaltene Konzil, welches die Donatisten mißbrauchten; theils aus der Thatsache, daß nur zwei ökumenische Konzilien zur Zeit Augustin's, nämlich zu Nicäa und Konstantinopel abgehalten wurden, von denen das erstere gewiß nicht verbessert wurde. Im Streit mit dem Arianer Maximinus, der das Konzil von Nicäa verwarf, und sich auf das zu Rimini berief, hat Augustin deßwegen die Disputation auf die Schrift allein hingeführt, um alle Verwirrung im Streite zu vermeiden. —

3) „Wenn solche Beschlüsse unfehlbar wären, so bestünde kein Unter„schied zwischen ökumenischen Konzilien und heiligen Schriften."

Dem ist nicht so. Denn die heilige Schrift ist geschrieben unter Eingebung des heiligen Geistes, die dogmatischen Beschlüße der Konzilien erscheinen unter bloßer Assistenz desselben.

4) „Durch keinen einzigen Kanon ist diese Unfehlbarkeit der Konzi„lien sanktionirt."

Nur deßwegen, weil die Kirche ohnehin diese Unfehlbarkeit stets als vorhanden angesehen hat. Dazu kömmt noch, daß man eine solche Bestimmung nicht treffen konnte, ohne schon vorher die Unfehlbarkeit derselben Kirche zu Grunde zu legen, indem ja sonst die Bestimmung keine Kraft hätte. —

II. 1) „Nothwendig ist die Zustimmung der ganzen Kirche wenig„stens dazu, um uns zu versichern, ob bei Abhaltung eines Konziliums „alle erforderlichen Bedingungen erfüllt worden sind."

Eine solche Zustimmung ist nicht nothwendig. Denn nach Regel und Praxis des ganzen Alterthumes reicht die päpstliche Bestätigung hin, um hierüber Gewißheit zu erlangen. Was man auch sonst immer ausdenken mag, wird sicher und auf mancherlei Weise nachtheilig sein." —

2) „Der heilige Athanasius *) beweiset gegen die Arianer gerade durch „die erfolgte Zustimmung „„des ganzen Erdkreises““, daß das Konzil von „Nicäa legitim und ökumenisch gewesen sei.“

Athanasius zeigt, daß deßwegen der ganze Erdkreis dem Konzil von Nicäa beigestimmt habe, weil es legitim und ökumenisch gewesen ist; nicht aber, damit es legitim und ökumenisch würde. Es sind dieß zwei sehr verschiedene Ansichten; die erstere kömmt von Athanasius, die zweite ist eigene Erfindung der Gegner.

3) „Man kann nicht begreifen, wie durch die Bestätigung des Pap„stes allein, der nach dem Ausspruche der Gallikaner fallibel ist, dem „Konzilium eine Infallibilität zugemessen werden mag.“

Der Papst ist nach dem Ausspruche der Gallikaner wohl als gesondert vom Konzil fallibel; aber nicht mit dem Konzil. Kein Katholik hat dieß Letztere je in Zweifel gezogen. Palmerius also hintergeht die Gallikaner, indem er ihnen diese Sentenz aufbürdet.

4) „Christus hat dem ganzen Kollegium der Apostel „**in solidum**“ „die Unfehlbarkeit versprochen, und kann also nicht einem kleineren Theile „der Bischöfe, auch nicht in Vereinigung mit dem Papste, zukommen; „sondern es ist dazu die Zustimmung aller andern Bischöfe nothwendig.

Christus versprach wohl die Unfehlbarkeit den Aposteln gemeinsam mit Petrus und unter Petrus; aber nicht den Aposteln, abgesondert von Petrus. Wenn nun die Apostel mit Petrus, oder vielmehr die Bischhöfe mit dem Papste die Unfehlbarkeit nach den Verheißungen Christi genießen, so folgt daraus, daß die Zustimmung der andern Bischöfe zu einer solchen Unfehlbarkeit keineswegs nothwendig; ja es folgt vielmehr, daß die anderen Bischöfe, wenn sie katholisch sein wollen, eine solche Beistimmung nothwendig gewähren müssen.

5) „Zufolge solcher Zustimmung von Bischöfen kam es, daß selbst „mehrere Beschlüße von Provinzialkonzilien unwiderruflich wurden.“ —

Ja, vorzüglich durch vereinigte Zustimmung des Papstes, nicht aber ohne ihn. Nie erlangen Provinzialkonzilien die Zustimmung der Kirche, wenn die Auktorität des Papstes dawider ist.

6) „ Weil daher Provinzialkonzilien unwiderruflich sein können, wur„de von der **Sorbone** die Proposition, daß ökumenische Konzilien für „jeden Fall nothwendig seien, verworfen.“

---

*) Athan. in epist. ad Afros.

Diese Schlußfolge ist ganz falsch; denn daraus, daß zur Verurtheilung von Häresien ökumenische Konzilien nicht nothwendig, folgt noch nicht, daß sie fallibel seien, wenn sie abgehalten werden. Eine solche Folgerung können Logiker nicht zugeben.

7) „Um so mehr ist Infallibilität der Konzilien ohne Zustimmung „der ganzen Kirche zu bezweifeln, weil sich eine solche Infallibilität, auch eines von Papste bestätigten Konzils, auf bloße Meinungen beschränkt, die unbeschadet des Glaubens verworfen werden können."

Hier gilt wieder das, was schon bei Nummer 3. gesagt wurde.

8) „Niemals kann eine bloße Meinung eine Basis des Glaubens „begründen."

Allerdings, wenn die Lehre von der unfehlbaren Auktorität eines ökumenischen Konzils wirklich nur bloße Meinung wäre; aber nicht, wenn sie ein unerschütterliches Glaubensdogma aller Katholiken ist.

§. 5. Erdichtet, und dem Wesen des päpstlichen Primates ganz entgegen, ist die neulich eingeführte Unterscheidung zwischen wesentlichen und zufälligen oder accessorischen Rechten des Primates.

Diese Proposition ist gegen die Febronianer gerichtet, welche, um die Auktorität des Papstes zu schwächen, zwischen wesentlichen Rechten, die von Gott kommen und nothwendig mit dem Primate verbunden sind, und zwischen zufälligen oder accessorischen Rechten, die aus dem Kirchenrechte, oder aus Konzession der Kirche fließen, einen Unterschied machen. Aber je mehr sie die ersteren beschränken, destomehr erweitern sie den Kreis der letzteren, um nur ihr vorgestecktes Ziel zu erreichen. — Jedoch, daß sie sich vergeblich abmühen, beweisen wir so: Jene Distinktion muß man für erdichtet, und dem Wesen des Primates zuwider halten; denn sie ist willkührlich; stützt sich auf ein falsches Prinzip, vernichtet das Wesen des Primates, der dem Petrus und seinen Nachfolgern von Gott übertragen wurde, und war endlich dem ganzen Alterthume unbekannt. Willkührlich ist eine solche Ansicht in Bezug auf Zeit, indem sie die Gegner ohne alle Beweise aus dem Mittelalter herleiten wollen, oder sie bald nach den ersten sechs Jahrhunderten entstehen lassen. Sie stützt sich auf ein falsches Prinzip, nämlich auf eine nothwendige oder nicht nothwendige Verbindung genannter Rechte mit dem Primate, worüber die Gegner selbst sich als Richter aufstellen. Falsch ist zudem ihr Prinzip zufolge der Geschichte, von der wir wissen, daß die Päpste schon lange vor den Pseudoisidorischen Dekretalien jene Rechte

ausübte, welche die Gegner unter zufällige und accessorische rechnen. Falsch ist ihr Prinzip auch darum, weil sie annehmen, daß das alte Recht gänzlich unwandelbar sei, so daß man Alles für Verschlimmerung halten müsse, was anders, als es das alte Recht mit sich brachte, später zur Einführung kam. Die Gegner verwechseln nämlich hierin das Recht mit dem Ausüben des Rechtes; jenes ist unwandelbar, dieses der Veränderung unterworfen, und hängt von den jeweiligen Umständen ab. Daß aber jene Distinction gegen das Wesen des Primates verstoßt, der dem Petrus und seinen Nachfolgern von Gott übertragen wurde, erhellt aus dem Primate selbst, von dem wir bewiesen, daß er in episkopaler Auktorität über die ganze Kirche bestehe; daher kann der Papst kraft dieses Primates Alles festsetzen, was zum Wohle und zur Anferbauung derselben Kirche gehört. Alle, welche nun einen Unterschied zwischen wesentlichen und zufälligen Rechten einführen, richten das Wesen dieses Primates zu Grunde.

Daß eine solche Unterscheidung endlich dem ganzen Alterthume unbekannt war, kann man leicht daraus abnehmen, daß die Päpste, sobald es der Nutzen der Kirche forderte, die ausgedehnteste Auktorität ohne allen Widerspruch ausübten; auch daraus, daß die römischen Kirchenobern jene Rechte und noch viel ausgedehntere, als die Isidorianische Beschwerung dem Papste zubrachte, allzeit ausübten; dann endlich daraus, daß vor Febronius und seinen Anhängern kein Mensch an eine solche Unterscheidung gedacht habe. —

Von welcher Seite man also diese neue Distinktion betrachten mag, findet man sie ersonnen, ebenso ungerecht gegen die Päpste, als gegen die Kirche, und zum Schisma und Aufruhr verleitend. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Christus hat nicht dem Papste allein, sondern auch den Bischöfen die Regierung der Kirche anvertraut."

Christus hat allerdings auch den Bischöfen die Regierung der Kirche oder die Jurisdiktion mittelbar oder unmittelbar anvertraut; jedoch, nur mit Abhängigkeit vom Papste, dem Haupte der Kirche, und mit Unterordnung unter denselben bezüglich der Ausübung.

Insbesonders wollen einige Theologen nicht zugeben, daß die Bischöfe die Jurisdiktion unmittelbar nach göttlichem Rechte besitzen; son-

dern behaupten, daß sie dieselbe mittelbar vom Papste erhalten. Dieser Ansicht sind gar viele und ausgezeichnete Gelehrte. Aber abgesehen davon, so wird Keiner von denen, welche lehren, daß den Bischöfen eine solche Jurisdiktion unmittelbar nach göttlichem Rechte zukomme, in Zweifel ziehen, daß sich diese Jurisdiktion bezüglich der Ausübung dem Papste unterordne. Deßhalb entzieht der Papst Niemanden ein Recht, wenn er, sobald es der Nutzen der Kirche erfordert, jene Jurisdiktion beschränkt. —

2) „Nach der Praxis des Alterthumes war dem Papste wohl stets „das Recht der Oberaufsicht, der Oberverwaltung, und der Konzilienbe„stätigung vorbehalten; die Bischöfe aber hatten früher mehrere Rechte, „die sich dermals die Päpste reservirt haben."

Diese alte Praxis hat jedoch eine Rechtsnorm, außer der es keine andere mehr geben könnte, durchaus nicht aufgestellt. Nach dem Geständniße der Gegner selbst kann nicht die Praxis und der Gebrauch auch mehrerer Jahrhunderte ein Recht bestimmen; sonst würde ja, da die neue Disciplin sich schon seit mehreren Jahrhunderten behauptet hat, gerade dadurch schon jenes Recht festgesetzt, welches sie selbst bekämpfen. Es konnte die Primatialgewalt früher jene Evolution nicht nöthig haben, welche bei Veränderung der Verhältniße nachher nothwendig war. Aus Verschiedenheit der Praxis kann man also für die Distinktion wesentlicher und zufälliger Rechte, nichts folgern. Dazu kommt noch, daß mehrere Rechte, welche die Gegner, wie wir vorher bemerkt haben der Isidorianischen Sammlung zuschreiben, und unter die zufälligen rechnen, von den Päpsten schon lange vor dem Erscheinen jener Sammlung ausgeübt worden sind. Ueber dieß stützen die Gegner ihren Einwurf auf ein Objekt, das noch in Frage steht, nämlich auf die Wahrheit und Existenz jener Distinktion, von der wir aber gezeigt haben, daß sie falsch und ersonnen sei. —

3) „Wenn man die Primatialauktorität nicht auf ihre Gränzen be„schränkt, so wird der Papst alles an sich ziehen, nach Willküh rdie Kirche re„gieren, den Bischöfen aber allein die Nothwendigkeit zu gehorchen übrig lassen."

Der Papst würde allerdings kraft seines Primates alles thun können, was zur Auferbauung der Kirche gereichte; aber nichts, was zu ihrem Verderben ausschlüge. Diese Gränze und diese Linie allein ist von Christus dem Primate seines Stellvertreters gesteckt worden. Es ist daher in Bezug auf die ordentliche Auktorität der Bischöfe nichts zu befürchten, da die Erfahrung vieler Jahrhunderte gezeigt hat, daß durch Rechtsäußerung des Papstes kein Nachtheil erwachse. Indem aber die Gegner darin

nur Nachtheile über Nachtheile sehen, fröhnen sie nur ihrem eigenen bösen Willen, um so mehr, weil durch die Erklärung ökumenischer Konzilien die dermalige Praxis bestätiget ist.

II. 1) „Die Metropoliten und Provinzialkonzilien hatten jene Rechte, „welche sich später die Päpste vorbehielten, mehrere Jahrhunderte lang in „ruhigem Besitze."

Die Synoden und auch Metropoliten besaßen jene Rechte in widerruflicher Eigenschaft von den Päpsten; an sich selbst aber, oder in unwiderruflicher Eigenschaft hatten sie dieselben nicht. Die kirchlichen Rechte, oder die welche von der Kirchengewalt abhängen, müssen von der Auktorität des obersten Hauptes der ganzen Kirche abgeleitet werden; sonst wären ja die Metropoliten eben so viele „Autocephali", und dem Papste nicht untergeordnet, was selbst die Gegner nicht zugeben. Also sind sie ihrem Wesen nach widerruflich, so oft nämlich das Wohl der Kirche ihre Widerrufung oder Beschränkung verlangt.

2) „Die Päpste hatten weder einen billigen noch unbilligen Grund, „die Bischöfe ihrer Rechte zu berauben."

Sie hatten allerdings keine unbilligen, aber wohl einen billigen Grund. Der Beweis ergiebt sich aus obigen Worten.

3) „Die Nachtheile, welche durch die neue Disciplin herbeigeführt „wurden, beweint der heil. Bernard bitter, indem er klagt über die Zer„stückelung der Kirchen, wodurch Aebte den Bischöfen, diese dem Metro„politen, diese wieder den Patriarchen und Primaten untergeordnet wur„den."

Der heil. Bernard beweint den Mißbrauch in der Administraotin; aber nicht die Administration oder die Pontifikalgewalt selbst. Da einige Mißbräuche von Seite der Untergebenen eingeschlichen waren, und diese, sich stützend auf die vom heil. Stuhle aus billigen Gründen erlangten Exemption, gegen ihre Vorgesetzten, Aebte gegen Bischöfe, oder diese gegen Metropoliten sich erhoben: so beweint der heil. Bernard diese Mißbräuche, und bittet den Papst, daß er solche Exemtionen, durch welche die in der Kirche mit größter Weißheit bestimmte Regierungsordnung gestört würde, ohne Nothwendigkeit nicht leicht ertheilen möchte, und seine Vollmacht, die er von Gott besitzt, wohl zur Auferbauung, aber nicht zur Zerstörung der Kirche anwenden sollte. Man muß hier unterscheiden das Recht und die Gewalt von der Ausübung dieses Rechtes und dieser Gewalt, wie der heil. Abt auch ausdrücklich unterscheidet, und indem er Einiges in der Ausübung tadelt, wunderbar das Recht und die Gewalt erhebt und bestätiget.

4) „Aus der neuen Lehre von der Rechtsausdehnung des Papstes, kömmt „die geschwächte Disciplin der Regularen, die Verschlimmerung der Kleri- „ker und vieles Andere."

Solches hätte stattfinden können, und findet wirklich statt, auch ohne diese neue Lehre.

Die Kirchengeschichte gibt uns aus jeder Zeitepoche einen traurigen Beweis von solchen Uebeln, wie sie die Gegner aufzählen. Man braucht nur hineinzuschauen in die Schriften des Sokrates, Sozomenus, Theodoret, Hironymus, Augustin; dann in die Schriften des Ratherius v. Verona, und anderer Authoren jenes Zeitalters, in welchem die Mönche noch nicht von ihrem Bischöfen exempt waren, und Jedermann wird sich überzeugen, daß Beispeile menschlicher Gebrechlichkeit und geschwächter Disciplin zu allen Zeiten vorkommen, und vielleicht mehr, als es in den nachfolgenden Jahrhunderten gegeben hat. Was die Kleriker in Sonderheit betrifft, so möchten wohl ihre Appellationen an den heil. Stuhl, der Verordnung des Tridentinum *) zufolge, wornach solche Appellationen den Vollzug des bischöflichen Urtheils nicht aufschieben, und die Bischöfe in mehreren Fällen als apostolische Deleganten vorschreiten können, — auf die Sitten keinen ungünstigen Einfluß haben. —

5) „Endlich steht Gefahr bevor, daß sich die Päpste noch gar alle „Gewalt anmassen."

Keineswegs; der Papst kann sich nämlich nur eine solche Gewalt zueignen, welche, wie wir eben vorher bewerkt haben, zum Wohle und Nutzen der Kirche gereicht. —

Viertes Kapitel.

Von der Ausstattung des päpstlichen Primates.

Da der Papst kraft seines Primates das Haupt der ganzen Kirche ist, müssen ihm auch offenbar auf vorzüglichere Weise die nämlichen Ausstattungen zukommen, welche an der ganzen Kirche im vollen Glanze erscheinen, wenn sie, unterschieden vom Haupte, dem Papste, unter desselben

*) Fried. hefs. 13. c. 1. de Reform, et hefs. 24.

Vermittlung mit diesen glänzenden Vorzügen geschmückt wird. Nun haben wir zwei vorzügliche Ausstattungen erwähnt, nämlich Unfehlbarkeit im Lehren, und Auktorität im Regieren; denn was die dritte Ausstattung betrifft, welche die Kirche noch hat, die Unvergänglichkeit im Bestehen, so kann sie hier nicht anders statthaben, als etwa durch die Reihenfolge der Päpste; in welchem Sinne sie aber mit der Kirche selbst identisch ist. Von den zwei Ausstattungen, der Unfehlbarkeit und Auktorität, erläutern wir nur die erste; weil es nach dem, was wir bisher vom Wesen des Primates behauptet haben, überflüßig ist, über die Auktorität des Papstes viele Worte zu machen, da sie schon ihrer Natur nach als die höchste erscheint. —

Wenn aber von der Unfehlbarkeit des Papstes im Lehren die Rede ist, so muß man unter dieser Unfehlbarkeit diejenige verstehen, welche der Papst in Bezug auf dogmatische, der ganzen Kirche vorgelegte Entscheidungen besitzt oder ausübt, sobald er, wie man gewöhnlich sagt, **ex cathedra** spricht. Es gibt nur zwei Bedingungen, zufolge deren man vom Papste sagen kann, er spreche „**ex cathedra**;“ nämlich in soferne seine Entscheidungen Glaubens- und Sittensachen zum Gegenstande haben, ob nämlich eine Lehre zu glauben, oder als dem Glauben und den Sitten entgegen zu verwerfen sei; und insoferne er auf feierliche Weise und mit Androhung von Kirchenstrafen der ganzen Kirche eine Lehre zur Annahme oder zur Verwerfung vorlegt. Jene täuschen sich daher gewaltig, welche meinen, daß von uns eine Unfehlbarkeit des Paptes aufgestellt werde in personellen Handlungen, oder in seinen privaten und öffentlichen Reden oder in seinen Dekreten und Reskripten, oder andern dergleichen Dingen, worin kein Katholik eine Unfehlbarkeit des Papstes aufstellen kann.

Nachdem die Gränze gesteckt, d. i. die Unfehlbarkeit des Papstes definirt ist, handelt es sich um die Frage, ob sie dem Papste vor der Beistimmung der Kirche zustehe, oder nicht; ob der Papst diese Unfehlbarkeit für sich allein besitze, oder ob dieselbe bei seinen Entscheidungen von vorausgehender, ausdrücklicher oder stillschweigender Einwilligung der ganzen Kirche abhänge. Der verständigere und bei weitem größere Theil der Theologen lehrt, daß der Papst Unfehlbarkeit besitze, und daher seine dogmatischen Beschlüße schon vor einer solchen Einwilligung der Kirche unwiderruflich seien; die meisten Gallikanischen Theologen aber, vorzüglich seit der sogenannten Deklaration des gallikanischen Klerus im Jahre 1682, halten dafür, daß die dogmatischen Beschlüße des Papstes von der Kirche ver-

bessert werden können, und er daher mit einer Unfehlbarkeit für sich allein keineswegs versehen sei.

Diese Kontroverse hat **in Abstracto** gar keine, **in Concreto** aber nur eine geringe Bedeutung; d. i., sie hat nur eine ideale, aber keine reale Bedeutung. Denn der Papst kann sich nie wirklich in Trennung von der Kirche befinden, da er mit ihr einen vollständigen Leib ausmacht. Ferner steht er bei seinen Entscheidungen nie allein, da ihm allzeit mehrere Bischöfe anhängen. Wenn die Bischöfe von einander abweichen, so werden nach der bekannten Regel des heil. Ambrosius: „wo Petrus, dort die Kirche,“ jene die Kirche ausmachen, welche bei dem Papste sind.

Endlich, obgleich die Bischöfe, in deren Provinzen eine neue Irrlehre entsteht, zuerst wider dieselbe sich erheben, auch manchmal Konzilien halten und sie in Schriften bekämpfen, berichten sie dennoch an den apostolischen Stuhl, daß er sie verdamme. Der heilige Stuhl unterwirft nun diese Lehre einer genauen Prüfung; unterdeßen verbreiten sich hie und da leitende Gedanken in mancherlei Schriften; endlich kömmt nach einigen Jahren der officielle Beschluß zum Vorschein. Dieß ist die Praxis, wie man aus mehreren Beispielen nachweisen kann. Wenn es sich nun so verhält, dann kann offenbar der Papst bei Herausgabe dogmatischer Konstitutionen nie allein stehen und eine Kontroverse in Bezug auf Praxis nicht stattfinden. Dem füge ich bei, daß meistentheils diejenigen, welche die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes verspotten, sich von einem verborgenen Keime des Unglaubens leiten lassen, da sie nicht begreifen wollen, wie dieses Prärogativ einem Individuum zukommen könne. Aber wenn sie diese Unfehlbarkeit der Vorsehung Gottes zurechnen wollten, der zum Wohle der Kirche seinen Beistand gewährt, sowie die Bischöfe in Vereinigung mit dem Papste damit ausrüstet; so würde die Verwunderung bald verschwinden, da es für Gott gewiß nicht schwerer ist, diese Gabe Einem oder Allen mitzutheilen. Jedoch jene Leute schreiben nur menschlicher Klugheit und Spitzfindigkeit allein jeden glücklichen Erfolg zu. —

Sei es nun wie immer, so stellen wir, um die allgemeine Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes zu vertheidigen, drei Propositionen auf. Durch die erste derselben begründen wir die Unfehlbarkeit aus der heil. Schrift, durch die zweite beweisen wir sie aus der Tradition, durch die dritte endlich folgern wir den Beweis aus dem Faktum selbst. —

§. 1. Wenn der Papst ex Cathedra über Glaubens-

und Sittensachen entscheidet, ist er unfehlbar, und seine dogmatischen Dekrete sind, schon ehe die Beistimmung der Kirche hinzukömmt, durchaus unwiderruflich; wie vor Allem die heiligen Schriften zeigen.

Vorzüglich beweisen es drei biblische Aussprüche, daß der heilige Petrus und daher auch der Papst, indem er als Primas der ganzen Kirche das öffentliche Lehramt ausübt, mit der Ausstattung der Unfehlbarkeit versehen sei, so daß seine dogmatischen Beschlüße ohne vorausgehende Beistimmung der Kirche unwiderruflich werden.

Den ersten Ausspruch liest man bei Lukas, *) wo Christus so zu Petrus spricht: „Simon, Simon, siehe, der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie den Waizen: ich habe aber für dich gebeten, daß dein Glaube nicht gebreche; und wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder. *) Christus hat also durch diese Worte, nachdem er des Petrus und der übrigen Apostel Versuchung angedeutet hatte, kraft seines für Petrus verrichteten Gebetes Stärke im Glauben versprochen, und ihm als dem bestimmten Primas seiner Kirche das Amt anvertraut, seine Brüder im Glauben zu stärken. Solange daher diese Stärkung und dieses Amt dauern muß, ebenso lange muß auch sein Primat dauern. Der Primat nun muß, wie schon erklärt wurde, beständig dauern, also auch die aus dem Gebete Christi kommende Stärkung und das dem Petrus anvertraute Amt; und zwar um so mehr, weil vie Nachfolger der Apostel, wie Bossuet selbst bei dieser Stelle richtig bemerkt, im Glauben nicht so fest sein würden, als die Apostel es waren. Ferner: wenn diese Stärkung in den Nachfolgern des Petrus, als den Primaten der Kirche, nicht bleibend wäre, so würde die Stärkung derselben von der Kirche abhängen, und die Bischöfe müßten den Papst im Glauben stärken, da im Gegentheile doch die Stärkung der Kirche von den Nachfolgern des Petrus und und den Primaten ausgehen muß, und diesen die Pflicht obliegt, die Bischöfe im Glauben zu stärken, was auch die Väter der Kirche, wie wir nachher zeigen werden, aus obigen Worten bewiesen haben.

Der zweite Ausspruch kömmt bei Matthäus **) XVI. vor: „Selig bist du Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut, hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage

*) Luk. 22. 31

**) Matth. 16. 17.

dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Nach diesen Worten werden daher die Pforten der Hölle nie die Kirche überwältigen können, weil sie gebaut ist auf Petrus, einem starken Felsen und festen Grunde. Wenn also nach der Hypothese der Gegner die Kirche die dogmatischen Beschlüße der Päpste, als wären sie Glaubensirrthümern ausgesetzt, verbessern könnte, so würde die Kirche weder ihre Stärke, noch ihre Festigkeit von dem Fundamente hernehmen, sondern das Fundament von dem Gebäude; was offenbar dem Plane und Sinne Christi des Herrn, wie er ihn in dieser Stelle und anderswo andeutete, nicht entspricht. —

Der dritte Ausspruch wird genommen aus Johannes *) XXI.: „weide meine Lämmer . . . . weide meine Schafe." Hier stellte Christus den Petrus als höchsten und allgemeinen Hirten seiner ganzen Kirche auf, und vertraute ihm das Amt an, alle seine Lämmer und Schafe zu weiden. Da aber das Amt eines Hirten vorzüglich darin besteht, die Herde auf gute Weide zu führen, und sie von ungesunder und schädlicher Trift abzuhalten, so erhellt daraus, daß Petrus und seine Nachfolger zur Erfüllung einer solchen Pflicht ziemlich untauglich, ja gänzlich ungeschickt sein würden, wenn sie manchmal bei Ausübung ihres anvertrauten Amtes fehlen könnten. Nach der Ansicht, die wir bekämpfen, würde nicht der Hirt die Schafe regieren und weiden, sondern die Schafe den Hirten; und diese würden ihn von schädlicher Weide abhalten, was gewiß unsinnig ist. Ja, da wir ihm nach der Anordnung Christi selbst gehorchen müssen, müßten wir so lange im Irrthume verweilen, bis er selbst und wir von den Schafen aus dem Irrthume befreit würden. Mag man also die Sache von welcher Seite immer betrachten, so ist gewiß, daß Christus seinen Statthalter mit der Gabe der Unfehlbarkeit im Lehren habe versehen wollen, und daß seine dogmatischen Beschlüße, „ex cathedra" ausgesprochen, schon vor Beistimmung der Kirche durchaus unwiderruflich seien.

Schwierigkeiten und ihre Lösung

I. „Was man bei Lukas XXII. liest, gehört nicht zur Sache. Denn 1) „dort handelt es sich um den nächsten Fall des Petrus und um

---

**) Joann. 21.15.

„seine bald darauffolgende Bekehrung; daher das Gebet Christi einzig und „allein die Privatperson Petri zum Gegenstande hat.“

Dieser Fall und diese Bekehrung haben dem Herrn Christus wohl die nächste Gelegenheit gegeben, die angeführten Worte auszusprechen; aber keineswegs kann man zugeben, daß sie sich nicht über diese nächsten Gränzen ausdehnen. Wir läugnen nicht, daß Christus in den angeführten Worten auch den bevorstehenden Fall des Petrus und dessen Bekehrung angedeutet; behaupten aber zugleich, daß er für Petrus, als dem künftigen Primas der Kirche, dem er die Pflicht auferlegte, seine Brüder oder Gehülfen in Leitung der Kirche zu stärken, also zu Gunsten der ewigen Dauer des kirchlichen Primates, — gebetet habe. So sind diese Worte auch von den heiligen Kirchenvätern erklärt worden.

2) „Jene Stärkung beschränkt sich auf die furchtsamen Apostel nach „dem Tode Christi.

Das ist nicht so, wie aus dem so eben Gesagten, und aus dem offenen Geständniße Bossuet's selbst erhellt.

3) „Das Gebet Christi hat die Kirche selbst zum Gegenstande, für „deren Wohl der Herr stets besorgt war, und bezieht sich also hinsichtlich „seiner Wirkung auf die Kirche.“

Dieß Gebet hat allerdings das Wohl der Kirche zum entfernten und m i t t e l b a r e n; aber nicht zum nächsten und unmittelbaren Gegenstande. Und es läßt sich daraus noch deutlicher abnehmen, daß die Stärke der Kirche von dem Amte und Primate des Petrus abhänge.

II. 1) „Christus nennt bei Matthäus **XVI.** den Petrus einen Fels in „Ansehung des Primates, nicht aber in Ansehung der Unfehlbarkeit.“

Allerdings auch in Ansehung des Primates; aber nicht mit Ausschluß der Unfehlbarkeit. Denn in Hinsicht beider konnte Petrus von Christus ein Fels genannt werden; deßhalb ist ja Petrus unfehlbar, weil er Primas ist. Sonst müßte er, wenn er selbst bei Ausübung seines öffentlichen Lehramtes irren könnte, von einer „hauptlosen“ Kirche, der Christus nie die Unfehlbarkeit versprochen hat, zu seiner Pflicht gerufen werden.

3) „Die Kirche schöpft ihre Stärke aus dem primären Fundamente, „aus Christus selbst, nicht aber von einem sekundären Fundamente, dem „Petrus.“

Unter Vermittlung des Petrus wohl; aber nicht ohne ihn. Denn alle ihre Prärogative hat die Kirche von Petrus und vermittelst Petrus, und daher auch die Stärke, welche Christus dem Petrus und durch ihn

der Kirche mittheilt; wie aus dem Gleichniße eines Gebäudes und Fundamentes erhellt.

3) „Petrus also, oder vielmehr seine Nachfolger im Primate, sind so „lange unwandelbar, als sie fest bei der Kirche verharren und durch keinen „Irrthum oder durch keine Häresie sich beflecken.“

Die Supposition, als könnte man die Primaten der Kirche, wenn sie das öffentliche Lehramt ausüben, manchmal von der Kirche gesondert betrachten, ist ganz falsch. Denn das, worüber es sich handelt, besteht schlechtweg und ohne Bedingung. Wenn sie je in irgend einer Beziehung in einen Irrthum des Glaubens fallen könnten, so gehörten sie nicht mehr zur Kirche und wären nicht mehr ihre Primaten

III. „Wenigstens läßt sich aus der Stelle bei Johannes XXI. „nichts folgern; denn

1) „obgleich die Bischöfe in ihrer Diöcese Hirten sind, und ihnen „die Untergebenen gehorchen müssen, so folgt daraus nicht, daß sie unfehl„bar seien. Wenn also daher der römische Bischof auch der ganzen „Kirche vorsteht, und ihm Alle gehorchen müssen, so folgt nicht, daß er „dadurch Unfehlbarkeit erlange.“

Es läßt sich hier keine Parität annehmen, theils weil der Irrthum eines Bischofes bei dieser Hypothese nur Wenige berühren würde; theils weil beinahe unzählige Wege vorhanden sind, den Irrthum wieder zu verbessern; ein ganz anderer Fall aber wäre es, wenn das Oberhaupt der ganzen Kirche in Irrthum verfiele. Denn da die Kirche nur unter Vermittlung des Papstes und insofern sie mit dem Haupte einen Körper ausmacht, Unfehlbarkeit besitzt, so wäre ein Irrthum derselben gar nicht mehr vermeidlich.

2) „Die Kirche in ihrer Allgemeinheit ist höher, als der Papst, und „er muß ihr als Glied gehorchen, nicht aber die Kirche dem Papste.“

Dem ist nicht so; denn die Kirche ohne Haupt ist „hauptlos“, und kann daher nicht höher sein, als ihr Haupt, der Papst. Ohne Haupt erfreut sich die Kirche keines Prärogatives, weil Christus Alles, was er der Kirche übertrug, ihr als einem ganzen und vollständigen Körper, der aus Haupt und Leib besteht, übertragen hat. Deßhalb darf der Papst oder das Haupt dem „hauptlosen“ Leibe nicht unterworfen sein. —

3) „Höchsteus kann man sagen, daß die Kirche dem Papste gehorchen „müsse, „„wenn er Heilsames und Billiges anräth,““ wie Gelasius *)

---

*) Gelas. in Comment. ad Faustum.

„spricht. Um dieß zu erfahren, muß die Kirche die päpstlichen Glaubens„dekrete einer Prüfung unterwerfen; und hat sie dieselben dem wahren „Glauben konform gefunden, mag sie sie annehmen, wofern nicht, ver„werfen.“

Allerdings, wenn es den Schafen zukäme, über ihren Hirten zu urtheilen; anders aber nicht. Zur Unzeit führt man den Ausspruch des Gelasius an, als wenn er nämlich selbst den Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl nur unter Bedingungen hätte zugelassen, da doch dieser gelehrte Papst in der angeführten Stelle gerade daran ist, die höchste Auktorität des apostolischen Stuhles gegen die Akatianer zn beweisen, wie man dieß bei Harduin*) einsehen kann. Daher fällt die aufgeworfene Bemerkung über eine Prüfung, die der Annahme päpstlicher Dekrete vorausgehen müsse, von selbst hinweg. —

4) „Die Vergleichung aber eines Hirten mit seinen Schafen darf man „nicht zu genau nehmen; denn da die Bischöfe als Bewahrer der „Offenbarung von Gott bestellt sind, so werden sie jedenfalls, wenn „der Papst irren sollte, ihn auf den rechten Weg zurück rufen können.“

Mag man auch dieses Gleichniß nicht zu genau nehmen, so bleibt es in der Hauptsache doch richtig. Denn die Vergleichung einer Herde mit einem Hirten dreht sich hauptsächlich um den Gehorsam derselben gegen ihren Hirten. Dazu kömmt noch, was wir schon oft bemerkten, daß einer hauptlosen Kirche wenigstens eine aktive Infallibilität, und daher auch eine Macht, den vom rechten Wege abirrenden Hirten zurückzurufen, nicht zukommen kann.

§. 2. Dieselbe Wahrheit wird durch die Tradition bewiesen.

Die beständige Tradition hierüber zeigt sich theils in Worten, und theils in Handlungen. Was zuerst die Worte betrifft, so gehören hieher jene Väter, welche die angeführten Zeugnisse der Schrift von der Unfehlbarkeit des Petrus und seiner Nachfolger auslegen. Denn die Worte Christi bei Lukas XXII. deuten folgende Väter auf genanntes Privilegium: der heil. Leo der Große,*) Gelasius, Pelagius II., Hadrian I. und der heil. Agatho im Briefe an den Kaiser Konstantin, der in der

---

*) Harduin tom. 2. col. 885.

**) Leo in Quaest. ex nov. Test.

sechsten Synode vorgelesen und bestätiget wurde; ebenso Arnulph, Paschalis II., Innozens III., welche einstimmig daraus das Amt des Primates folgern, „die Brüder im Glauben zu stärken.“ Wir wollen hier nur die Auktorität des heil. Bernard anführen, welcher schreibt: „Ich „halte nämlich für Recht und billig, daß dort vorzüglich der gesunkene „Glaube wieder in seiner Freiheit hergestellt werde, wo der Glaube keinem „Defekte unterworfen sein kann. Denn wem ist gesagt worden: „„ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht gebreche?““ Der „Folgesatz bezieht sich also auf den Nachfolger des Petrus: „„und wenn „du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder. —““ In der Erklärung des Textes bei Batthäus XVI. gehen uns ebenfalls die Väter an die Hand; denn Origines schreibt: „Weder den Felsen, auf welchen „Christus seine Kirche baut, noch die Kirche selbst werden die Pforten „der Hölle überwältigen.“ Das Nämliche enthalten die Schriften des Hilarius, Ambrosius und Augustinus, welcher bei der erwähnten Reihenfolge der Päpste hinzusetzt: „Petrus ist der Fels, welchen die stolzen Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.“ So reden auch Cyrillus von Alexandria, der Papst Simplicius, Leo der Große und Gelasius. Dasselbe endlich lehren alle Väter, welche die Worte bei Johannes XXI. erklären. Sie folgern aus dem Hirtenamte, welches dem Petrus und seinen Nachfolgern von Christus anvertraut wurde, jene Freiheit vom Irrthume in Glaubenssachen, welche bei allen Päpsten, indem sie dieses öffentliche Amt ausüben, fortdauert. Dahin gehören der heil. Augustin, der heil. Maximus, und alle Andern, die bei Bellarmin und Ballerin***) angeführt werden.

Diesen Grundsatz stellt auch die allgemeine Lehre der Väter auf, indem sie die Uebereinstimmung mit dem römischen Stuhle als nothwendige Bedingung für die Rechtgläubigkeit angeben; oder indem sie das Merkmal, einen wahren Katholiken zu erkennen, im Glaubensbekenntniße der römischen Kirche bestehen lassen; oder indem sie behaupten, daß „die Sache geschlossen sei, wenn der Papst gesprochen habe“; daß Petrus auf seinem Stuhle beständig lebe und vorsitze, „um allen, welche die Wahrheit suchen, sie zu gewähren; daß beim römischen Stuhl keine Falschheit

---

*) Origin. tom. 12. in Matth.

**) August. in Ps. con. partem Donati.

***) Baller. de vi et ratione primatus. Cap. 15.

Zutritt haben kann"; und vieles Andere dergleichen, was diesen Vorzug der Unfehlbarkeit des Papstes, wenn er „ex cathedra" spricht, einleuchtend und gründlich beweiset. Alles dieses kann man in den Schriften der vorher angeführten Authoren gesammelt sehen.

Aber Fakta bestätigen unsere Sache noch klarer, als Worte. Denn aus diesen nehmen wir ab:

a) daß die Katholiken sogleich, schon vor Abhaltung eines allgemeinen Konziliums, alle vom Papste allein als Neuerer und Häretiker Erklärten, wirklich für Solche gehalten, und also auch die schwebenden Glaubensirrthümer, waren sie einmal vom Papste verdammt, wirklich als solche betrachtet haben;

b) daß man nie die Glaubensdekrete der ökumenischen Konzilien vor Bestätigung des Papstes als unwiderruflich angesehen, ja bisweilen beim Abgang derselben sie verworfen habe;

c) daß die Bischöfe überall, wenn in ihren Diöcesen Kontroversen sich erhoben, oder Häresieen entstanden, zum Papste ihre Zuflucht nahmen, damit er entscheide, was man zu glauben hätte;

d) daß alle Katholiken in den dogmatischen Dekreten der Päpste stets ihre Beruhigung gefunden, und nur die Häretiker allein sich dagegen aufgelehnt haben;

e) daß die ganze Kirche die Formel des Papstes Hormisdas, worin die unfehlbare Auktorität des römischen Stuhles aufgestellt wird, angenommen habe; und

f) daß endlich dieses Prärogativ der Nachfolger des Petrus in die öffentliche Liturgie selbst aufgenommen worden sei.

Alle diese Punkte belegen uns der Kardinal Orsi,*) Petitdidier**) und Ballerin***) mit vielen Zeugnissen.

Selbst die Häretiker haben diesen Vorzug des Papstes so lange anerkannt, als ihnen Hoffnung schimmerte, der wohlverdienten Verurtheilung zu entgehen; wie aus der Handlungsweise des Nestorius, Eutyches, Pelagius und Cölestinus erhellt. Es war also im ganzen Alterthume sicher und richtig, daß das dogmatische Urtheil des Papstes unwiderruflich, und daher seine Auktorität in Bestimmung von Glaubensartikeln unfehlbar sei.

---

*) Orsi in op. de irreformabili Rom. Pont. in definienidis fidei controversiis judicio.

**) Petitdidier in Tract. theol. de infallib. Rom. Pont.

***) Baller. in op. citat.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Mit dieser Frage der Unfehlbarkeit des Papstes fing man „erst in späterer Zeit an sich zu beschäftigen; also sucht man dafür die „Tradition vergeblich zu urgiren".

Unter derselben Formel, wie sie nachher aufgestellt wurde, findet man diese Frage allerdings in früherer Zeit nicht; denn über diesen Gegenstand war gar kein Streit. Was aber das ganze Alterhum über die Sache selbst gedacht und geglaubt habe, sieht man zu Genüge aus den beigebrachten Dokumenten. Unter derselben Formel, wie sie jetzt besteht, war ferner diese Frage nicht aufgestellt, weil es der Gebrauch nicht mit sich brachte, wie es in unzähligen andern Dingen auch ist.

2) „Die angeführten Zeugnisse sprechen überdieß nicht von den Päp„sten allein, sondern bald von Petrus, bald von der katholischen Kirche, und bald vom römischen Stuhle."

Allerdings insofern Petrus Primas ist, und auch der römische Stuhl von Petrus und seinen Nachfolgern regiert wird; aber in keinem andern Sinne. Denn nimmt man den Nachfolgern des Petrus den Primat und ihre Unfehlbarkeit hinweg, so kann man unmöglich mehr einen Grund für solche Aussprüche der Väter finden.

3) „Wenn einige Väter von den Päpsten behaupten, daß sie nie im „Glauben irren können, so sagen sie dieß nicht von den Einzelnen, sondern von der Reihefolge derselben, weil immer wenn einer irren sollte, „von dem andern der Irrthum verbessert wird."

Dem ist nicht so. Denn für die gilt das Gebet Christi, denen das Amt obliegt, die Brüder im Glauben zu stärken. Nun liegt jene Bürde den einzelnen Päpsten ob, nicht aber bloß ihrer Reihefolge; also haben die Väter in derselben Bedeutung den Päpsten dieses Prärogativ zugesichert.

4) Die Unfehlbarkeit inhärirt dem Sitze, nicht aber dem Vor„sitzenden, wie Leo der Große sagt: Etwas anders sind die „Sitze und etwas Anderes die Vorsitzenden."

Die Unrichtigkeit dieser Behauptung erhellt schon aus der Antwort bei Nummer 2, und 3.; die Worte des heil. Leo aber beziehen sich auf die Rechte bischöflicher Stühle, welche aus Schuld und persönlicher Schlechtigkeit der Vorsitzenden verloren gehen können.

5) „Die Aussprüche der Väter sind nicht immer genau zu nehmen." —

Sie sind allerdings genau zu nehmen in Anbetracht der Absicht und der Umstände, in denen sie die Väter vorbrachten. —

II. 1) „Leo der Große stellte in seinem Schreiben an Theodoret gerade „das Gegentheil auf, indem er von seiner, durch das Chalcedonische Kon„zil bestätigten, dogmatischen Epistel schreibt: „„Was Gott zuerst durch „„uns beschlossen hatte, bestätigte er hernach durch eine unwiderruf„„liche Beistimmung aller Brüder; so wird die Auktorität der Oberen „„bewahret, ohne daß ein Untergeordneter die Freiheit für geschmälert er„„achtet."" Also erst durch die Zustimmung des Konzils oder der Kirche „wird das päpsttiche Glaubensdekret unwiderruflich; und diese Beistimmung „ist frei, indem sie gleichsam aus einer vorherigen Prüfung des Dekretes „hervorgeht." —

In so fern die Väter von Chalcedon der dogmatischen Epistel beistimmten, wird allerdings ihre Beistimmung unwiderruflich; das Dekret Leo's aber ist nicht erst durch die hinzukommende Beistimmung der Väter von Chalcedon unwiderruflich geworden; sonst hätte das widerruflich sein können, »was Gott durch Leo beschlossen hatte.« Dieß ist jedoch ungereimt, und dem Sinne Leo's fremd.

Auf die zweite Folgerung erwidern wir, daß es sich hier nicht um eine dubitative und freie Beistimmung handle, so frei, daß auch eine Nichtbeistimmung Kraft hätte. Denn dieß ist ebenfalls der ausdrücklichen Erklärung des heil. Leo entgegen, da er an den Kaiser Marzian schrieb und ihn ersuchte, nicht zu dulden, daß bei der Synode die Glaubenssache als unentschieden (**fides quasi dubia**) behandelt werde. Er redet also von einer konfirmativen Prüfung, oder, wie einige sagen, von einer »Revision.« Man kann daher die Freiheit der Väter nicht für geschmälert halten, weil sie als »Mitrichter« über Glaubenssachen mit Leo Berathung pflegen.

2) »Aus dieser Ursache, nämlich, um den päpstlichen Entscheidungen »unwiderrufliche Kraft zu geben, hat man so viele Konzilien gehalten, »und von den Päpsten an ein Generalkonzilium appellirt.«

Allerdings, um ihnen eine äussere, aber nicht eine innere Kraft zu geben. An Konzilien appellirt wurde wohl von Neuerern, keineswegs aber von wahren Katholiken.

Es kann nämlich kein geschichtlicher Beweis geliefert werden, daß Katholiken einmal von dogmatischen Dekreten der Päpste an ein Konzilium appellirt hätten. Dieß ist in der That eine Neuheit, und nach den Lutheranern von den Jansenisten ersonnen.

3) „Wenn ökumenische Konzilien zur Bekräftigung päpstlicher Ent-„scheidungen nicht nothwendig sind, so würden sie als gänzlich überflüßig „erscheinen.“

Keineswegs. Denn die ökumenischen Konzilien sind nützlich, ja sogar manchmal nothwendig, sobald nämlich die Sachverhältniße zum Behufe äusserer Auktorität jener Beschlüße sie fordern. Gerade durch sie werden die Neuerer leichter beruhiget, die Schwachen gestärkt, und festere Anhaltspunkte an die Entscheidungen der Päpste erzielt. Diejenigen aber, welche Böses im Schilde führen, widersetzen sich nicht weniger den Päpsten, als den Konzilien, wie aus beständiger Erfahrung erhellt.

III. 1) „Christus hat nach dem Einheitsprinzipe der Kirche oder dem „Papste zugleich mit den Bischöfen die Unfehlbarkeit übertragen; also ist „die Zustimmung Letzterer nothwendig, um ein dogmatisches Dekret für „unwiderruflich zu halten.“

Allerdings; aber nicht den Bischöfen allein mit Ausschließung des römischen Papstes.

Es läugnet ja Niemand, daß Christus der ganzen Kirche, oder der Kirche bestehend aus Haupt und Gliedern, die Unfehlbarkeit übertragen habe. Aber es ist hier die Frage, ob er sie auch dem Papste allein mitgetheilt habe, oder nicht. Da nun die Kirche sich *nur* unter Vermittlung des Papstes sich der Unfehlbarkeit erfreut, so erhellt dadurch schon, daß sie im Papste ruhen müße, weil nach dem Willen Christi die Kirche nur durch *ihn* unfehlbar sein sollte. Denn nur deßwegen können die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen, weil sie erbaut ist auf dem festen Felsen, oder auf Petrus und seinen Nachfolgern.

2) „Man hat sich ferner nur an den Glauben der Päpste zu hal-„ten in *entschiedenen*, aber nicht in *schwebenden* Fragen; sonst „wären ja alle für Häretiker anzusehen, welche solchen päpstlichen Defini-„tionen sich widersetzten, was Niemand behaupten wird.“

Sowohl in *entschiedenen* als *schwebenden* Fragen muß man sich an den Papst halten, sonst hätte Christus dem Primas seiner Kirche nicht *mehr* übertragen, als jedem Andern, der den wahren Glauben bekennt. Alle, welche seit grauer Zeit den Papst um Rath fragten, haben ihn in schwebenden Fragen zu Rathe gezogen; dasselbe thaten sowohl Partikular- als Generalkonzilien, wenn sie um ihre Bestätigung nachsuchten. Die Päpste haben wirklich dogmatische Dekrete über noch nicht entschiedene Fragen erlassen. Endlich besteht das Magisterium nicht bloß für entschiedene, sondern vorzüglich für schwebende Fragen. —

Auf die weitere Folgerung erwidern wir, daß jene, welche in einer noch nicht entschiedenen Frage sich solche Definitionen des Papstes hartnäckig widersetzen, zwar schwer gegen den Glauben sich versündigen; jedoch formell **in Foro externo** von der Kirche nicht geschieden, und also keine formellen Häretiker seien.

3) „Es möchte hinlänglich sein, den Entscheidungen der Päpste, um „den Frieden nicht zu stören, solange, bis die Kirche ihre Zustimmung „gegeben haben würde, nur provisorisch beizupflichten."

Keineswegs. Denn diese provisorische, äussere Observanz ohne innere wahre Anhänglichkeit ist eine schändliche Heuchelei und Täuschung, des christlichen Namens unwürdig. Als solche wurde sie selbst von den gallikanischen Bischöfen in den Schreiben an Innozenz **X.** vom Jahre 1653 angesehen, und vom Papste in der Bulle, „**Vineam Domini Sabaoth,**" sogar die von den Jansenisten gegebene Erklärung des bekannten Gewissensfalles bezüglich „gehorsamen Schweigens" (**obsequium silentium**) verworfen. Es ist ja wahrhaftig ungereimt, provisorisch einer Lehre anhangen, über welche noch Jeder im Zweifel schwebt, ob sie rechtgläubig, oder häretisch ist.

5) „Müßte man den Entscheidungen des Papstes schon vor Zustim„mung der Kirche anhangen, so wären wir ja gehalten,, das als Glau„benssache anzunehmen, was von einer Auktorität, die keine Unfehlbarkeit „in Glaubenssachen hat, hervorkömmt."

Nur dann möchte es so sein, wenn jene Auktorität kein Recht hätte, inneren Gehorsam und wahre Ergebenheit gegen ihre Entscheidungen zu fordern; aber nicht, wenn sie ein solches Recht wirklich hat. Nun geben aber alle Katholiken dieses Recht zu: also ist ein solcher Gehorsam auch billig. Ueberdieß erfreut sich die Doktrin, welche wir aufgestellt haben, wenigstens einer moralischen Gewißheit, und daher kann man darin, daß Alle jener Auktorität auch ihre innere Beistimmung geben müßen, nichts Ungeeignetes finden.

6) „Um so mehr kann hier nur provisorische Zustimmung statt„finden, weil wir nicht versichert sind, ob der Papst beim Erlasse seiner „dogmatischen Dekrete alle nothwendigen Bedingungen erfüllt habe, um „sagen zu können, er habe „**ex Cathedra**" gesprochen." Also ....

Wenn die Unfehlbarkeit des Papstes von der Konsultation des römischen Klerus oder der Kardinäle abhinge, allerdings; aber nicht, wenn sie ein personelles und mit dem Primate verbundenes Privilegium ist.

Christus hat nun dem Petrus, als dem Primas der Kirche, und

seinen Nachfolgern ein solches Privilegium gegeben, und daher ist dasselbe unabhängig von jeder Bedingung. Im Zweifel, ob der Papst beim Erlaße seiner Entscheidung die passenden Mittel angewendet habe, hat man allzeit die Richtigkeit derselben vorauszusetzen, sonst könnte man ja auch bei Entscheidungen der ökumenischen Konzilien denselben Zweifel erheben.

§. 3. Die Unfehlbarkeit des Papstes wird aus der Geschichte der Päpste, von denen man Keinem einen Irrthum in dogmatischen Entscheidungen nachweisen kann, bestätiget.

Nach dem bisher Gesagten müßte man nothwendig zwei Bedingungen auffinden, um sagen zu können, die Päpste haben in dogmatischen Entscheidungen geirrt; nämlich, daß sich ihr Irrthum wirklich auf den Glauben bezogen; und, daß sie ihn „ex Cathedra“ gelehrt, oder der Kirche zur Darnachhaltung aufgestellt hätten. Nun ist unter so vielen Päpsten, welche man einst des Irrthumes beschuldigte, nicht Einer zu finden, auf den sich jene zwei Bedingungen sich wirklich beziehen ließen. Es zeugt also die Geschichte dafür, daß die Päpste von Gott mit dem Privilegium der Unfehlbarkeit versehen seien.

Beim Falle des Petrus, den man gewöhnlich zum Gegenbeweis vorbringt, fehlen beide Bedingungen. Denn nicht der Glaube, sondern die Standhaftigkeit fehlte dem Petrus; zudem hatte er seine personelle Verläugnung der allgemeinen Kirche, da sie noch nicht feierlich eingesetzt und der Primat ihm noch nicht verliehen war, keineswegs zur Darnachachtung aufgestellt.

Beim Falle des Liberius, dessen historische Wahrheit die meisten neueren Kritiker ohnehin läugnen, vermißt man ebenfalls beide Bedingungen. Denn die Formel von Sirmium, welche Liberius nach Annahme der Gegner, ebenfalls aus Mangel an Standhaftigkeit, unterschrieben haben sollte, ließ einen katholischen Sinn zu; auch stellte er sein Beispiel nicht der ganzen Kirche zur Darnachachtung vor, ja that vielmehr das Gegentheil.

Die Billigung aber, welche Xystus den Schriften des Cölestius zu Theil werden ließ, bezog sich, nach dem Zeugniße des heil. Augustin, nicht auf die verkehrte Lehre des Cölestius, sondern auf den guten Willen, den jener, indem er die von Innozenz **I.** gegen Pelagius und seine Meinungen erlassenen Dekrete unterschrieb, mit Gewandtheit zu heucheln wußte; ebenso wenig stellte Xystus der ganzen Kirche die Schriften des Cölestius als orthodox vor.

Auch bei Honorius, dem Achilles der Gegner, kann man die erwähnten zwei Bedingungen nicht finden. Denn er irrte nicht im Glauben, indem er in Christus eine natürliche Thätigkeit und einen natürlichen Willen annahm; ja er bekennt sogar im zweiten Briefe an Sergius, wegen dessen man ihn vorzüglich anklagt, ausdrücklich das katholische Dogma mit folgenden Worten: „Was das kirchliche Dogma betrifft.... müssen wir beide Naturen in dem einen Christus durch natürliche Einheit verbunden, in Vereinigung beider wirksam und schaffend, bekennen; und zwar die göttliche Natur schaffend in dem, was Gottes ist, und die menschliche Natur wirkend in dem, was des Fleisches ist." Dann wiederum: „Zwei Naturen, d. i., die göttliche und menschliche, nach ihrer Eigenthümlichkeit wirksam, müssen wir in der einen Person des Eingebornen Gottes des Vaters annehmen." Dieses Bekenntniß ist von ihm selbst aus dem dogmatischen Briefe des heil. Leo an Flavianus, der von einem allgemeinen Konzilium, nach beigefügter weiterer Erklärung dieses Dogmas, bestätiget wurde, entnommen. Ueberdieß aber enthalten die Briefe des Honorius keine Entscheidung und sind von ihm auch nicht für die ganze Kirche erlassen. Honorius schreibt ja im ersten Briefe: „uns geziemt es nicht, eine oder zwei „Thätigkeiten" entscheidend aufzustellen, indem er die Schlichtung dieser Sache den Grammatikern überwies. Ferner waren seine Briefe eine Antwort auf die Anfrage des Sergius bezüglich des „ökumenischen Schweigens," (oecum. silentium) auf eine Anfrage, welche dieser mit Hinterlist über die eine oder zweifache Natur der Operation und des Willens in Christo aufgestellt hatte.

Da also bei keinem der so vielen des Irrthums beschuldigten Päpste die zwei erwähnten Voraussetzungen, oder selbst nur eine derselben, stattfanden; so wird daraus abgenommen, daß die Gegner sich vergeblich bemühen, unsere Thesis zu widerlegen; ja, daß vielmehr durch die Geschichte selbst, wie wir gezeigt haben, das Gegentheil bewiesen wird, indem es nur durch besondere Vorsehung Gottes geschehen konnte, daß im Verlaufe so vieler Jahrhunderte nicht ein Papst jemals, wenn er „ex Cathedra" sprach, in einen Irrthum gefallen ist.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Honorius antwortete in seinen Briefen dem Sergius, und unter „dessen Vermittlung dem Cyrus auf eine Glaubensfrage, die sie an ihn „stellten; also sind jene Briefe für dogmatisch anzusehen."

Er antwortete ihnen wohl auf die Anfrage bezüglich des ökumenischen Stillschweigens, aber nicht in einer Glaubenssache selbst. Ja, jene Häretiker vermieden listig, den Honorius bezüglich des Glaubens selbst um Rath zu fragen, da sie seine Rechtgläubigkeit wohl kannten; aber unter dem Vorwande des Friedens beabsichtigten sie, den Honorius zur Gutheißung der angeregten „Oekonomie“ zu bewegen; und Honorius ging in ihre Falle. —

2) „In den genannten Briefen billigte er die Ansicht beider, verwarf den rechtgläubigen Sophronius, und irrte daher in Glaubenssachen.“

Er beging wohl einen Irrthum bezüglich äusserere Umstände, aber keinen häretischen Irrthum.

Sophronius nämlich, der die Hinterlist der Genannten besser durchschaute, widerstand dem unbedachtsamen Schweigen. Und diese Handlungsweise, diesen Widerstand mißbilligte der durch die Künste des Sergius getäuschte Honorius; aber nicht die Lehre des Sophronius.

3) „Honorius that ja den Ausspruch, daß es widersinnig sei, in Christus eine oder zwei Thätigkeiten zu glauben oder anzunehmen.“

Er sprach sich wohl aus bezüglich der zu gebrauchenden Worte und der Verkündung, aber nicht bezüglich der katholischen Wahrheit; sonst hätte Honorius, wie aus dem Gesagten erhellt, sich im nämlichen Briefe schmählich widersprochen.

4) „Honorius nahm einen Willen in Christus an, indem er im zweiten Briefe schreibt: „„Einen Willen unsers Herrn Jesu Christi bekennen wir.““

Er nahm allerdings einen menschlichen Willen in Christus an in Bezug auf Ausschließung des Kampfes, welchen wir zwischen Fleisch und Geist erfahren müssen; aber nicht absolut. Der Sinn seiner Ansicht erhellt aus der Weise seiner Behauptung, welche Honorius gibt, daß nämlich die Menschheit Christi gleichsam eine vor der Sünde geschaffene und nicht eine nach der Sünde verdorbene sei; wie auch der Abt Johannes, des Honorius Geheimschreiber, Johannes IV., des Honorius Nachfolger, und der heil. Martyr Maximus bezeugen.

5) „Schien er auch mit dem heil. Leo rechtgläubig zu sprechen, so that dieß Sergius ebenfalls, der doch ein echter Monothelit gewesen ist.“

Sergius that es wohl auch, aber schon seiner Ausdrucksweise zufolge, ganz anders, und nicht, wie Honorius, in rechtgläubigem Sinne.

Denn, indem Sergius aus Furcht vor Leo rechtgläubige Gesinnung heuchelte, offenbarte er vor dem Kaiser Heraklius seine wirklich häretische Ansicht.

II. „Also irrte das sechste ökumenische Konzil, indem es den Honorius, „weil er in seinem Briefe mit den Vätern nicht harmonirte, der Ansicht „des Sergius in Allem nachfolgte, dessen Lehren billigte, und die Lehre „von einem Willen und einer Thätigkeit in Christus verbreitete, — „sechsmal verdammt hat; das Konzil irrte, da es ihn wie den Sergius, „Cyrus, Pyrrhus und andere Monotheliten als einen Ketzer verurtheilte „und anathematisirte und seine Schriften, gleich den der andern Häreti„ker, den Flammen weihte." Also .....

Eine solche Folgerung ist unrichtig, denn alle angeführten Beweise beziehen sich nur auf seine unüberlegte und unkluge Oekonomie oder Handlungsweise mit den Monotheliten, aber nicht auf eine formelle Häresie desselben.

Honorius hätte seinen ihm von Gott anvertrauten Amte gemäß seine Brüder im Glauben stärken sollen, dafür aber, getäuscht durch die Künste der Monotheliten Sergins und Cyrus, legte er den Bekennern eines doppelten Willens und doppelter Operation in Christus Stillschweigen auf. Das war ganz allein sein Fehler, wie der heil. Leo **II.** im Briefe an Konstantin Pogonatus **I.** ausdrücklich erklärt, und den Honorius deßwegen ebenfalls verurtheilt, „den Honorius, welcher diese apostolische Kirche nicht mit der Lehre apostolischer Tradition durchleuchtete, „sondern die unbefleckte durch profanen Verrath beflecken ließ." Und im Briefe an die Bischöfe Spaniens fügt er bei: „Honorius, der die Flamme der häretischen Lehre, wie es seiner apostolischen Auktorität geziemte, nicht schon im Beginne gelöschet, sondern durch Lauheit genährt hat." Dieser Ansicht stimmt sogar der Kaiser Knstantin bei, der in seinem Edikte für das Konzil den Papst Honorius „einen Beförderer dieser (monothelischen) Häresie" nennt.

Wenn wir uns Alles das, was man aus dem dritten Konzile zu Konstantinopel vorbringt, genau vor Augen stellen, gibt sich die Erklärung leicht von selbst. Sein Brief nämlich stimmte mit den Vätern nicht überein, weil sie nie geduldet hatten, daß durch auferlegtes Stillschweigen ein Irrthum befördert werde; dem Sergius folgte er in Allem nur durch Billigung seiner Ansicht, und bestätigte wenigstens seine Lehren nur indirekt, indem er sich derselben, wie es billig gewesen wäre, nicht widersetzte; in diesem Sinne auch sagt das Konzil von Honorius, daß er einen Willen und eine „Thätigkeit" in Christus nicht formell, — was

nach den angeführten Beweisen ganz falsch wäre, — sondern insofern er die Lehre von einem Willen erstarken ließ, indirekt verbreitet habe. Daher konnte er nur in dem Sinne ein Häretiker nach damaligen Sprachgebrauche, genannt wurden, insofern er sich als einen Gönner der Häretiker, wie Sergius und Cyrus waren, gezeigt hatte. Die Schriften des Honorius endlich sind aus derselben Ursache, und auch um dadurch einen grösseren Abscheu vor jener Häresie zu erwecken, dem Feuer übergeben worden.

So viel von dem Primate und dem Oberhaupte der Kirche, oder dem Papste.

Vierte Abhandlung.

Von dem Worte Gottes in Schrift und Tradition.

Vom Worte Gottes in Schrift und Tradition.

Die Kirche Christi, wie wir oben gezeigt haben, bestand früher, als die Schrift, in welcher die Lehre Christi niedergelegt ist, und früher, als alle dogmatischen Traditionen, welche durch mancherlei Monumente auf uns gekommen sind. Dieselbe Kirche ist auch zur Wächterin und zur unfehlbaren Erklärerin der göttlichen Offenbarung, welche in der heiligen Schrift und den göttlichen Traditionen liegt, vom himmlischen Gründer selbst bestellt worden.

Welche Schriften also kanonisch, und daher echt und vom heil. Geiste inspirirt seien; was für einen Sinn in denselben man als richtig und dogmatisch anzunehmen habe; endlich welche Traditionen für dogmatisch und göttlich gelten, das kann uns nur durch das Zeugniß und Lehramt der Kirche zur Gewißheit werden. Die Ordnung fordert es daher, daß wir, nachdem wir die Kirche Christi und ihre Vorzüge bewiesen haben, von dem Worte Gottes in Schrift und Tradition handeln. Es schien uns deßhalb für gut, unsere Abhandlung in zwei Abschnitte einzutheilen; in dem einen werden wir vom Worte Gottes in der Schrift, in dem andern vom Worte Gottes in der Tradition reden müssen.

Erster Abschnitt.

Vom Worte Gottes in der Schrift.

Dasjenige, was wir glauben vom Worte Gottes und der Schrift reden zu müssen, bezieht sich auf den Kanon der heil. Bücher, auf ihre Inspiration, auf ihren dogmatischen Sinn, auf ihre Ueber=

setzungen, und endlich auf die Lesung derselben. Wir werden nun in diesem Abschnitte ebenso viele, nämlich fünf Kapitel haben. Um aber keinen Zweifel darüber zu lassen, was wir unter dem Namen „heilige Schrift“ verstehen, so sagen wir im Voraus, daß wir mit diesem Namen nur jene Bücher bezeichnen, welche die Kirche als göttlich inspirirte besitzt, welche sie in das Verzeichniß oder den Kanon aufnahm und allen Gläubigen als authentisch, echt, und unter Eingebung des heil. Geistes geschrieben vorlegte. —

Erstes Kapitel.

Von dem Kanon und der Auktorität der heiligen Bücher.

Unter dem Worte „Kanon“ oder „Regel“ begreift man hier das Verzeichniß derjenigen Bücher, welche die Kirche als heilig und göttlich, und daher als authentisch besitzt. Von diesen sind einige vor der Ankunft Christi, andere aber nachher entstanden. Daher ihre Eintheilung in Bücher des alten und in Bücher des neuen Testamentes.

Diesen Kanon gibt uns das Konzilium von Trient unter folgenden Worten:

„Die Synode hat für gut erachtet, das Verzeichniß der heiligen „Bücher in diesem Beschluße schriftlich aufzunehmen, damit darüber bei „Niemanden ein Zweifel aufkommen könnte, welche diejenigen sind, die „von diesem Kirchenrathe angenommen worden. Es sind aber die hier „genannten:

„Des alten Testamentes fünf des Moses, nämlich: Genesis, „Exodus, Levitikus, Numeri, Deutronomium; Josua, der Richter, Ruth, „vier der Könige, zwei Paralipomenon, erstes des Esdra, zweites, das „genannt wird Nehemias, Tobias, Judith, Esther, Job, Psalterium „Davids mit hundert und fünfzig Psalmen, die Parabeln, Ecclesiastes, „das Lied der Lieder, die Weisheit, Ekklesiastikus, Isaias, Jeremias „sammt Baruch, Ezechiel, Daniel, zwölf kleinere Propheten, nämlich: „Osea, Joël, Amos, Abdias, Jonas, Michäas, Nahum, Habakuk, So-

„phonias, Aggäus, Zacharias, Malachias, zwei der Makkabäer, das erste „und zweite.

„Des neuen Testamentes vier Evangelien nach Matthäus, Mar„kus, Lukas und Johannes, die Apostelgeschichte, beschrieben vom Evange„listen Lukas, vierzehn Briefe des Apostel Paulus, an die Römer, zwei „an die Korinther, an die Galater, an die Ephesier, an die Philipper, „an die Kolosser, zwei an die Thessalonicher, zwei an Timotheus, an „Titus, an Philemon, an die Hebräer; zwei des Apostels Petrus, drei „des Apostels Johannes, einer des Apostels Jakobus, einer des Apostels „Judas; und die Offenbarung des Apostels Johannes.

„Wenn aber Jemand diese Bücher ganz mit allen ihren Theilen, wie „sie in der katholischen Kirche gelesen zu werden pflegen und in der alten „vulgaten lateinischen Ausgabe enthalten sind, als heilige und kanonische „nicht annähme, ... der sei im Banne." —

Von diesen nennt man einige protokanonische, weil sie zuerst, andere deuterokanonische, weil sie erst später in den Kanon aufgenommen wurden. Im alten Testamente rechnet man zu deuterokanonischen Schriften: Baruch, Tobias, Judith, Weisheit, Ekklesiastikus, und die zwei Bücher der Makkabäer. Was aber die Bücher theilweise betrifft, so hält man für deuterokanonisch den Gesang der drei Jünglinge, Dan. III. von Vers 24—29; die Geschichte der Susanna, auch des Bel und Drachen, Dan. XIII. und XIV.; ebenso die sieben letzten Kapitel des Buches Esther, nämlich von Kapitel X. Vers 4. bis XVI. Vers 24. — Die übrigen Bücher sammt ihren Theilen gehören zu den protokanonischen.

Vom neuen Testamente aber sind alle aufgezählten Bücher mit ihren Theilen protokanonisch, ausgenommen: der Brief an die Hebräer, die zwei letzten Briefe des Johannes, der Brief des heil. Jakobus, der Brief des Judas und die Apokalyps; auch Partikeln, welche im Evangelium des Markus XVI. von Vers 9. bis zum Ende; im Evangelium des Lukas XXII. die Verse 43 und 55., und endlich im Evangelium des Johannes VIII. von Vers 2. bis 12. vorkommen.

Die katholische Kirche bekennt, daß alle erwähnten Bücher mit allen ihren Theilen ohne Unterschied gleiches Ansehen haben. Die Protestanten unterscheiden zwischen protokanonischen und deuterokanonischen; jene halten sie im Allgemeinen für göttlich; diese rechnen sie gewöhnlich schon, mit beinahe unzähligen Variationen, unter die apokryphischen oder nicht kanonischen Schriften. Unsere Aufgabe also muß es sein, die

Wahrheit des katholischen Kanons zu beweisen und zu zeigen, daß die Protestanten keineswegs nach ihren eigenen Prinzipien einen bestimmten Kanon aufstellen können.

§. 1. Der vom Tridentinum erlassene Kanon der heil. Bücher hat sein festes Fundament in der Urkirche und ist vollständig anzunehmen.

Wir haben keinen andern Weg, die Wahrheit des Tridentinischen Kanons zu erkennen, als die Vergleichung desselben mit den Monumenten des Alterthums und mit jenem Kanon, der beständig in der römischen Kirche galt.

Die Identität des Tridentinischen Kanons mit dem Kanon, welchen die alte Kirche hatte, kann man nun wirklich aus beiden Punkten beweisen. Denn der Tridentinische Kanon ist ganz derselbe, welchen Eugenius IV. im Jahre 1430 in seinem Dekrete, das er im Namen der römischen Kirche für die Jakobiten erließ, mitgetheilt hat. Dieser ist wieder ganz demjenigen gleich, welchen Gelasius in seinem bekannten Dekrete *) vom Jahre 404. herausgab; so ist auch dieser gleich jenem Kanon, welchen Innozenz I. an Exsuperius sandte, und den sowohl der heil. Augustin **) im Jahre 400. als auch das dritte Konzil von Karthago, dem das Konzil von Hippo im Jahre 393. vorangegangen war, abgeschrieben hatte. Der Tridentinische Kanon ist also identisch mit jenem Kanon, welchen die römische und afrikanische Kirche des vierten Jahrhunderts verehrte. Da aber die afrikanische Kirche, wie aus unzweifelhaften Dokumenten erhellt, denselben zugleich mit dem Glauben gegen das Ende des ersten Jahrhunderts hin, oder im Beginne des zweiten, von der römischen Kirche erhalten hat, so muß offenbar dieser nämliche Kanon schon im ersten, oder zweiten Jahrhunderte in der römischen Kirche gegolten haben.

Den vollgültigsten Zeugen in dieser Sache besitzen wir an Klemens Romanus, welcher im apostolischen Zeitalter lebte. Dieser nämlich erwähnt in seinem ersten Briefe an die Korinther fast alle protokanonischen Bücher ohne Unterschied aus dem alten und neuen Testamente, wie nach Kotelerius die beiden Blanchini bemerken.

Was aber die übrigen Dokumente, die unsern Beweis unterstützen,

---

*) Apud Anastasium Bibliothecarum cum notis Blanchinii in ejus vita.

**) Aug. lib. II. de doctr. Christ. c. 8.

betrifft, so schöpft man sie aus den Katalogen und Anzeigen der Konzilien und Schriften eines jeden Jahrhunderts. Diese Kataloge führt Blanchinius an im Anhange seines Werkes „de Vulgata editione", und zwar der Reihe nach vom Zeitalter der Apostel an bis zum Tridentinum. Ebenso schöpft man sie aus Ladipar-Inschriften, unter denen diejenige, welche man in der Kirche des heil. Klemens lesen kann, sich besonders auszeichnet, und welche von dem Priester Gregorius im achten Jahrhunderte gesetzt war; aus musivischen Werken und Skulpturen, welche man auf Sarkophagen findet; aus Gemälden in den Friedhöfen, wovon die christlichen Archäologen Ciampinius, Aringhius und viele Andere ausführlich handeln. Darin nämlich kommen mehrere Fakta vor, von denen nur in deuterokanonischen Büchern die Rede ist. Z. B. Baruch wird unter die Propheten gezählt, und Anderes dergleichen, was uns über die Identität eines in der römischen Kirche angenommenen in jedem Zeitalter gleichen Kanons, keinen Zweifel mehr läßt. — Dazu kömmt noch die Auktorität der alten römischen Anordnung, nach welcher während eines ganzen Jahrganges das Lesen der heiligen Schrift in Abschnitten sich durch alle Titel vertheilt.

Nun sind dort die Titel aller Bücher von der Genesis an bis zur Apokalypse enthalten. Denselben Beweis gewinnt man aus den ältesten Uebersetzungen, in denen man alle Bücher, welche wir deuterokanonisch nennen, übersetzt antrifft.

Da also aus einer manigfaltigen Menge von Dokumenten die Identität des Tridentinischen Kanons mit dem Kanon der alten Kirche von dem apostolischen Zeitalter an auf's Glänzendste erhellt, so fließt daraus von selbst die Wahrheit, welche wir beweisen wollten, nämlich: der Tridentinische Kanon habe in der Urkirche ein festes Fundament und müße daher vollständig angenommen werden.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Die Auktorität und Tradition der römischen Kirche allein reicht „nicht hin zur Feststellung eines Kanons der heil. Schrift, sondern dazu „ist die Auktorität und Tradition der ganzen Kirche nothwendig."

Allerdings, wenn die römische Kirche nicht der Mittelpunkt, die Mutter und Lehrerin aller Kirchen wäre.

Da aber die römische Kirche apostolisch, und zwar von dem Fürsten der Apostel selbst gegründet ist; da sie überdieß diejenige ist, „in welche,"

wie Tertullian *) sagt, „Petrus, Paulus und Johannes mit „ihrem Blute die ganze Lehre hineingoßen, und welche das „Gesetz und die Propeten mit den evangelischen und apo„stolischen Schriften vermischt und daraus den Glauben „trinkt;“ da sie endlich die ist, zu welcher alle Kirchen im Zweifel über den Kanon der Bücher ihre Zuflucht nehmen: so erhellt daraus hinlänglich, was für eine Auktorität der Kanon der römischen Kirche besitzt.

2) „Es kann aber nicht haltbar nachgewiesen werden, daß die rö„mische Kirche immer denselben Kanon gehabt habe, da die Identität des „Tridentinischen Kanons mit dem Kanon des Eugenius IV., und mit dem „Gelasianischen, Innozentianischen oder Afrikanischen Kanon einen solchen „Beweis nicht gewährt. Denn die angeführten Dokumente hierüber sind „unsicher.“ —

Keineswegs sind die Dokumente, welche wir anführten, unsicher.

Denn obschon, um gleich den Anfang mit dem Gelasianischen Kanon zu machen, das Dekret, um welches sich's hier handelt, unter verschiedenen Namen vorkömmt, nämlich unter dem Namen des Damasus, Gelasius und Hormisdas: so ist dermal doch bei den Gelehrten die Gewißheit da, daß hier von einem und demselben Verzeichniß der Bücher, welche von der römischen Kirche entweder gebilliget oder verworfen wurden, die Rede ist. Dieses Verzeichniß war schon unter Damasus vorhanden, und ist unter den folgenden Päpsten vermehrt worden. Hinsichtlich der Auktorität des Briefes des heiligen Innozentius an Exuperius hat ohnehin Niemand einen Zweifel.

Die Afrikanischen Konzilien sind in einem Kodex verzeichnet, und bisweilen einige Kanones dem einen Konzilium mehr, als dem andern zugetheilt worden; jetzt aber hat man sie vermittelst der Kritik geschieden, und jede Schwierigkeit ist gehoben.

3) „Noch viel weniger gewähren die Allegationen des heil. Klemens „einen Beweis, weil sie schwankend und ungewiß sind.“ —

Das heißt, Klemens Romanus beruft sich nicht namentlich auf die Bücher, aus denen er seine Sentenzen anführt, aber keineswegs ist es richtig, daß er Sentenzen, die er unterschiedlich bald aus protokanonischen, bald aus deuterokanonischen Büchern schöpft, nicht wirklich anführt. Uns ist das hinreichend, daß er dieselben als Produkte göttlicher Bücher

*) Tertull. de Praescript. cap. 36.

anführt. — Nicht zu übersehen ist, daß das Verzeichniß von einzelnen Büchern, am Rande verzeichnet, von einem Autor des vierten Jahrhunderts verfaßt ist.

II. „Wie es um die Auktorität der römischen Kirche stehe, kann „man sicher daraus abnehmen:

1) „Die Hebräer haben die apokryphischen (deuterokanonischen Bücher) „nicht in ihren Kanon aufgenommen."

Sie haben dieselben nicht aufgenommen aus Mangel einer sicheren Succession der Propheten, wie Josephus Flavius schreibt, nicht aber deßwegen, weil sie etwa keine Auktorität hatten. Denn aus unzweifelhaften Dokumenten, denen Flavius selbst ausdrücklich beistimmt, erhellt, daß die Hebräer die deuterokanonischen Bücher für heilig hielten und als Auktorität anführten, obschon sie dieselben wegen Mangels äusserer Auktorität nicht mit derselben Verehrung, wie die protokanonischen, ansahen.

2) „Zur Zeit Christi hatten diese Schriften keine göttliche Auktorität, „da Christus bei Lukas **XXIV.** die heiligen Bücher nur in Gesetz, „Propheten und Psalmen eintheilt."

Christus thut dieß, indem er dem angenommenen Kanon sich fügt, aber nicht, um die deuterokanonischen Schriften auszuschließen. Denn die Proposition ist affirmativ, nicht exklusiv. —

3) „Die Apostel haben die deuterokanonischen Bücher in ihren Schrif„ten nie als göttlich angeführt."

Dem ist nicht so. Gar oft führen sie die Apostel in ihren Schriften an, entweder geradezu, oder durch Anspielung auf Zeugniße und Fakta, welche in deuterokanonischen Büchern vorkommen; wie Lukas **XXII. 19.** Röm. **I. 20.** Hebr. **XI. 34.** Jakob. **I. 11.** —

4) „Melito von Sardes im dritten Jahrhunderte und das Konzil „von Laodizäa haben keinen andern, als den hebräischen Kanon ange„nommen."

Weil es Vorsatz des Melito und der Väter von Laodizäa war, nur den Kanon der Hebräer herauszugeben; nicht aber, um die deuterokanonischen Schriften zu verwerfen.

Sie hatten deßwegen sich auf jenen einzigen Kanon sich beschränkt, weil von der Kirche bezüglich der übrigen Bücher noch kein Dekret erlassen war.

5) „Die Väter des vierten Jahrhunderts, welche den Kanon des „alten Testamentes herausgaben, haben den vom Konzil zu Laodizäa be„stätigten Kanon als Gesetz geachtet."

Aus dem nämlichen Grunde, den wir so eben angaben; nicht aber, als wollten sie dadurch die übrigen Bücher verwerfen. —

6) „Wenn die Afrikanischen Konzilien und selbst Augustin in den „Kanon apokryphische Bücher aufnahmen, so liegt die Ursache ihres Irr„thums darin, daß die Alexandrinische Uebersetzung auch dieselben Bücher „enthält. Da nun diese Bücher in der Kirche zur Erbauung gelesen „wurden, so erhielten sie allmählich ein Ansehen und wurden unter den „kanonischen aufgezählt." —

Keineswegs. Denn sowohl die Afrikanischen Konzilien, als Augustin haben deßwegen die deuterokanonischen Bücher in den Kanon aufgenommen, weil sie dadurch der Tradition der römischen Kirche, welche jene Bücher stets für göttlich und heilig hielt, zu folgen glaubten. Wenn jene Konzilien sich an die Alexandrinische Uebersetzung gehalten hätten, so würden sie auch das dritte Buch der Makkabäer angenommen haben, was sie jedoch nicht thaten. Jene Bücher wurden aber deßhalb in der Kirche gelesen, weil man sie für heilig hielt. —

7) „So theilten nicht Alle den erwähnten Irrthum; denn mehrere „und gelehrte Väter unterschieden zwischen kanonischen und kirchli„chen Büchern, wie Hieronymus, der den Kanon der Hebräer allein an„erkannte; was sogar der heil. Augustin und der heil. Gregor der Große, „— wo sie von den Büchern der Makkabäer sprechen, nicht undeutlich „durchblicken lassen." —

Jene Väter unterschieden allerdings zwischen kanonischen und kirchlichen Büchern in Bezug auf äussere, nicht aber in Bezug auf innere Auktorität.

Denn, wenn die Väter, die man uns entgegenhält, die fraglichen Bücher für göttlich und heilig hielten, und als solche anführen, so erhellt daraus, daß sie, selbst Hieronymus nicht ausgenommen, keinen inneren Unterschied zwischen proto- und deuterokanonischen Büchern aufstellen konnten. Daher ist jener Unterschied ein äusserer, und kam daher, daß die späteren Bücher von der Kirche noch nicht feierlich in den Kanon aufgenommen waren. In diesem Sinne kann man den heil. Augustin und den heil. Gregor, die den Makkabäischen Büchern die Auktorität zu entziehen scheinen, richtig verstehen.

3) „Dem Hieronymianischen Kanon folgten die Schriftsteller ohne „Unterschied bis auf Kajetan. Das Konzil von Trient jedoch wollte lie„ber einen Irrthum gutheißen, als den Faden der Tradition verfolgen." —

Sie folgten mit Hieronymus und in seinem Sinne dem Kanon der Hebräer; aber nicht auf eine andere Weise.

Denn da der heil. Hieronymus in mehreren Stellen seine Ansicht dahin erklärt, daß er nämlich bei Anwendung des hebräischen Kanon's, nicht die übrigen Bücher beeinträchtigen wolle, und sich auf dieselben gar oft als göttliche und heilige beruft, sie auch heilige Schriften, und vom heil. Geiste inspirirte Bücher nennt: so sind gewiß die späteren Schriftsteller, welche diese Bücher ebenfalls als Auktoritäten anführten, in keinem anderen Sinne ihm gefolgt.

Daraus geht hervor, mit welchem Unrechte die Gegner das Konzil von Trient eines Irrthums beschuldigen; weil sie wirklich selbst, wenn sie den Faden der Tradition verfolgten, die erwähnten Schriften unter die kanonischen Bücher aufnehmen müßten. —

III. 1) „Wenigstens war nach dem Zeugniße des Priesters Kajus „bei Eusebius, dem der heil. Hieronymus beipflichtet, der Brief an die „Hebräer von der römischen Kirche nicht unter die kanonischen Bücher ge„rechnet.“

Kajus und Hieronymus bezeugen nur, daß bei Einigen Zweifel obwaltete in Bezug auf den Autor dieses Briefes; aber keineswegs, daß von der römischen Kirche seine göttliche Inspiration bezweifelt worden wäre.

Die ganze Frage bezieht sich daher nur auf den Autor des Briefes an die Hebräer, nämlich: ob er von dem Apostel Paulus, oder vielmehr von einem Andern geschrieben sei; die göttliche Auktorität desselben aber ist durchaus nicht in Frage gestellt. Diese beiden Umstände darf nicht unter einander vermengen; denn nie ist von der römischen Kirche über letztere ein Zweifel gestattet worden.

2) „Die Apokalypse des Johannes war ebenfalls, nach dem Zeug„niße des nämlichen Kirchenlehrers, sowie nach dem heil. Dionysius Alexan„drinus, von den Orientalen nicht angenommen.“

Keineswegs; nur von einigen Orientalen wurde hinsichtlich des Autors dieses Buches gestritten; indem einige dafür hielten, die Apokalypse sei nicht von dem Evangelisten Johannes, sondern von dem Priester Johannes geschrieben. Mit diesen aber hält Hieronymus nicht.

3) „Man kann daher nicht begreifen, wie etliche wenig gelehrte Tri„dentinische Väter, die der vierten Sitzung beiwohnten, ohne Spuren von „Dreistigkeit zugeben, ein so wichtiges Werk erledigen konnten.“

Wenn die Sache sich so verhielte, wie die Gegner sich einbilden, allerdings; aber es verhält sich ganz anders. Schwer konnte es den Vätern von Trient, die nach dem Zeugniße des Kardinals Pallavicini sehr gelehrt waren, nicht werden, einen Kanon abzuschreiben und anzunehmen, welchen die römische Kirche jederzeit verehrt hatte, und der, wie aus den angeführten Dokumenten offenbar erhellt, von Hand zu Hand bis auf die Zeit jenes Konziliums, ohne irgend eine Schmälerung überliefert war. Wenn auch am Anfange nur wenige Väter dem Konzil beiwohnten, so ist doch bekannt, daß jene Sanktion des Kanons, — da am Ende des Konzils Alles, was in den früheren Sitzungen dekretirt wurde, durch allgemeine Beistimmung wiederholt bestätigt worden war, — den Beifall aller Väter erhalten habe.

§. 2. Ohne Auktorität der katholischen Kirche vermögen die Protestanten keinen sichern Kanon der heiligen Schrift aufzustellen.

Könnte von den Protestanten selbst ein sicherer Kanon aufgestellt werden, so müßte dieß entweder durch die Schrift selbst, oder durch Dokumente des Alterthumes geschehen. Jedoch auf keine der beiden Weisen können sie einen solchen Kanon feststellen. Nämlich nicht durch die Schrift, weil man auf diese Weise sich in einem „**circulo vitioso**" bewegen würde, und weil ein solcher Kanon oder Census aller heiligen Bücher in der Schrift nirgends vorkömmt; nicht durch die Dokumente des Alterthumes, weil, ausser in der römischen Kirche, mit der alle übrigen Partikularkirchen übereinstimmten, von den Alten kein Kanon, der vollständig mit einem andern gleichlautete, in Sonderheit aufgestellt ist, sondern alle, wie man aus der Vergleichung mit Einzelnen leicht sehen kann, bald zu reichhaltig, bald zu mangelhaft erscheinen. Daher kam es, daß die Protestanten, welche die Tradition der römischen Kirche zurückweisen, nie bezüglich des Kanon einen sicheren Standpunkt gewinnen konnten. Die Lutheraner stimmen in Bezug auf die deuterokanonischen Bücher des neuen Testamentes nicht mit den Kalvinsten überein, und die Kalvinisten nicht mit den Lutheranern. Die aber mit Hilfe der Kritik einen Kanon zu Stande bringen wollten, verfielen in eine solche Disharmonie, daß kaum einer mit dem Andern gleichlautet, und daß sie zuerst alle deuterokanonischen Bücher aus dem Kanon gestrichen, nachher aber die protokanonischen Bücher selbst, eines ums andere, verworfen, oder wenigstens in Zweifel gezogen haben. Es ist daher kaum irgend ein Buch der Schrift des

alten und neuen Bundes, das von ihrem nagenden Zahne verschont blieb. Und diese sind es endlich, welche die Schrift allein als Glaubensregel hervorheben, sie in alle Sprachen übersetzen, und sich allein für hellsehend ausgeben! So verblendete sie Gott, indem sie hochmüthig das Lehramt der Kirche verachtel haben. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. „Auch ohne Aukorität der römischen Kirche können die Protestan-„ten mit Sicherheit einen Kanon aufstellen; und zwar in Bezug auf die „Bücher des alten Testamentes“

1) „durch die Hebräer, welchen, nach dem Zeugniße des Apostels, „die Aussprüche Gottes anvertraut sind.“ *)

Die Akatholiken können sich keinen Kanon durch die Hebräer aufstellen, weil wir von ihnen, obschon ihnen die Aussprüche Gottes anvertraut sind, aus Mangel eines authentischen Dokumentes, bekanntlich nicht wissen, welche denn in Sonderheit zu jenen Aussprüchen gehören. Die Synagoge hat nie hierüber ein feierliches Dekret erlassen, oder wenigstens ist uns ein solcher Erlaß nicht bekannt. Die Auktorität des Josephus oder der Thalmudisten, die in vielen Stücken fabuliren, ist nicht so groß, daß in einer so wichtigen Sache jeder Zweifel verschwinden könnte. Wären diese Autoren den Protestanten entgegen, so würden sie dieselben gewiß hintansetzen. Wunderbar ist es endlich, daß die Protestanten die Auktorität der Synagoge und der Thalmudisten für höher achten, als die Auktorität Christi und der Kirche. —

2) „Aus den Anführungen, welche hie und da in der Schrift des „neuen Testamentes vorkommen.“

Aus diesen Anführungen läßt sich ein solcher Kanon nicht aufstellen, weil nocht bloß mehrere deuterokanonische, sondern auch protokanonische im neuen Testamente gar nicht vorkommen; ja es geschehen darin im Gegentheile vielmehr Anführungen und Anspielungen auf deuterokanonische Bücher, welche die Gegner verworfen haben.

3) „Aus der Uebereinstimmung aller Kirchen der ersten vier Jahrhunderte.“

Keineswegs, weil alle andern, ausser der römischen Kirche und derjenigen, welche von ihr zugleich mit dem Glauben den Kanon der Schriften erhielten, durchaus von einander abweichen, wie aus dem Gesagten

*) Rom. III. 2.

erhellt; ferner, weil man dann auch die meisten deuterokanonischen Bücher, welche von den Gegnern jedoch unter die Apokryphen gerechnet werden, annehmen müßte.

4) „Die Protestanten brauchen nicht die Auktorität der römi„schen Kirche in Bezug auf die Bücher des neuen Testamentes, „weil sie ihren Kanon aufstellen können aus den Schriften des Origines, „Melito, des Laodizäischen Konzil, des Epiphanius, Hieronymus und „vieler Anderer.“

Dieß kann nicht sein zufolge des nämlichen Grundes, den wir oben angegeben haben.

5) „Endlich können ja die Protestanten ihren Kanon als vollendet „und geschlossen von den Katholiken selbst entnehmen.“

Dieß können sie nicht aus mehreren Gründen, und zwar: weil die Protestanten die Auktorität der römischen oder katholischen Kirche für fallibel halten; weil die Katholiken von einer falliblen Auktorität können getäuscht werden; weil sie dann den ganzen Tridentinischen Kanon annehmen müßten.

II. 1) „Die Kanonizität der Bücher geht hervor aus ihrer Aechtheit.“

Keineswegs; da Kanonizität und Aechtheit zwei ganz verschiedene Dinge sind. Zur ersteren wird ein authentischer Urtheilsspruch erfordert.

2) „Die Aechtheit der Bücher wird ferner durch kritische Argumente „nachgewiesen.“

Allerdings; obgleich aber die Protestanten durch kritische Argumente die Aechtheit der Bücher z. B. der Makkabäischen nachweisen, so halten sie dieselben deßhalb doch noch nicht für kanonische.

3) „Die Katholiken beweisen auch gegen Ungläubige durch kritische „Argumente die Aechtheit der Bücher.“ Also . . . .

Sie zeigen dadurch wohl die Aechtheit derselben; aber nicht ihre Kanonizität.

Zweites Kapitel.

Von der göttlichen Inspiration der heiligen Bücher.

Wenn die heiligen Bücher kanonisch sind, so sind sie dadurch selbst schon für authentisch und unverfälscht oder nicht interpolirt zu halten. Wir haben also nur von der Inspiration zu handeln, welche die Einen zu weit ausdehnten, die Andern zu sehr beschränkten, oder ganz aufhoben.

Inspiration ist aber jene besondere Impulsion des zum Schreiben bewegenden heiligen Geistes, eine Sinn und Gemüth des Schriftstellers leitende Direktion und Präsenz, welche ihn nicht irren läßt, und bewirkt, daß er schreibt, was Gott will." Zur Inspiration sind daher folgende vier Eigenschaften erforderlich: Ermunterung und Impulsion zum Schreiben; Erleuchtung des Verstandes und Bewegung des Willens; Genauigkeit in der Wahl des Stoffes, so daß er nicht mehr und nicht weniger schreibe, als was Gott von ihm geschrieben haben will; beständiger und besonderer Beistand in Verfassung des Werkes. Daraus erkennt man,

a) daß bei einer Inspiration keineswegs die einzelnen Wörter, die Wahl der Ausdrücke und die Konstruktion von Gott inspirirt, oder vom heiligen Geiste diktirt sein müssen, sondern es schon hinreiche, wenn sich die Inspiration über Stoff und Sentenzen erstreckt.

Man sieht,

b) daß Dinge, welche die heiligen Schriftsteller anderswoher wußten, wie historische und moralische Gegenstände, nicht von Gott geoffenbaret werden müssen; denn es ist hinreichend, daß sie Gott unterstütze bei der Wahl des Stoffes und in Vermeidung jedes, auch des geringsten Irrthumes.

Man sieht überdieß, daß zur Inspiration nicht hinreiche

eine negative Assistenz, vermöge welcher der heil. Schriftsteller frei erhalten wird von jedem Irrthume, sondern nothwendig Impulsion, Ermunterrung und Leitung dazu kommen müsse. Noch vielweniger aber reiche hin

ein Freisein von bloß leichten Irrthümern, weil die Hagiographen, wenn sie vom heil. Geiste geleitet sind, in einen leichten Irrthum gar nicht fallen können; ferner genüge es bei wichtigen Dingen nicht, daß

die heil. Schriftsteller bloß in dem, was Glauben oder Sitten betrifft oder damit in Verbindung steht, in keinen Irrthum fallen; aber wohl, was ganz unsinnig ist, bei historischen, kronologischen oder natürlichen Gegenständen irren können; endlich genüge es nicht, daß man etwas für inspirirt halte, wenn das Geschriebene durch den heil. Geist ein Zeugniß der Wahrhaftigkeit besitze, weil Wahrhaftigkeit etwas anderes ist, als Inspiration.

Die Protestanten fehlten zuerst bezüglich der Inspiration durch Uebertreibung, indem sie dieselbe nicht bloß auf die Worte, sondern sogar auf die Buchstaben ausdehnen wollten; nachher aber von dieser Annahme so sehr abwichen, daß sie gleichsam Schritt für Schritt von diesem Boden wichen, fast den Begriff einer eigentlichen Inspiration ganz aufgaben, und nur eine solche im weitesten Sinne zuließen. Die Rationalisten verwerfen sie ganz. Die Hegelianer haben vor der Idee einer Inspiration einen solchen Abscheu, daß sie die Bibel nicht einmal heilige Schrift nennen lassen wollen. Dieß sind die Früchte des Protestantismus! —

Ehe wir die katholische Lehre bezüglich göttlicher Inspiration der Bibel aufstellen, müssen wir die Erinnerung vorausschicken, daß man bisweilen die Worte Offenbarung und Inspiration, obgleich ein spezifischer Unterschied zwischen beiden besteht, dennoch mit einander vermenge. Die Offenbarung nämlich bezeichnet die Bekanntmachung einer verborgenen oder unbekannten Sache, welcher Begriff aber zur Inspiration nicht nothwendig ist.

§. 1. Das Konzil von Trient lehrt mit Recht, daß der eine Gott der Urheber der kanonischen Bücher beider Testamente sei, oder daß die heiligen Bücher wenigstens in Bezug auf Stoff und Sentenzen unter Eingebung des heil. Geistes geschrieben seien.

Bei Aufstellung dieser Thesis haben wir deßwegen beigefügt, daß die heil. Bücher wenigstens in Bezug auf Stoff und Sentenzen unter Eingebung des heil. Geistes geschrieben seien, damit wir nicht die innere Frage über Inspiration und über den Zusammenhang einzelner Worte mit der dogmatischen Kontroverse über Inspiration der heiligen Schrift vermischen. Da nun das Tridentinum beschlossen hat, Gott sei der Urheber aller heiligen Bücher beider Bündniße, so erhellt daraus, daß sich die Kontroverse, die wir übernommen haben, sich nicht auf ein ein-

zelnes Buch beschränken lasse, sondern alle und jede Bücher sowohl des alten als neuen Testamentes umfasse.

Nachdem aber der Sinn unsrer Proposition auf diese Weise bestimmt ist, so beweisen wir ihre Wahrheit durch dieselben Argumente, durch die wir den Kanon der heil. Bücher bewiesen haben. Denn die Kirche hat die ganze Schrift, welche sie als heilig verehrt, daßhalb in das Verzeichniß der kanonischen Bücher aufgenommen, weil sie dieselbe für göttlich inspirirt, oder als geschrieben unter Eingebung des hl. Geistes, allzeit gehalten hat. Die nämlichen Argumente also, welche die Identität des dermaligen Kanons mit dem Kanon der Urkirche beweisen, beweisen auch den göttlichen Ursprung der ganzen Schrift.

Das Konzil von Trient erklärte nämlich, daß alle Bücher, welche es als kanonisch aufzählt, Gott zum Urheber haben; dasselbe hat schon Eugenius IV. mit gleichen Worten aufgestellt. Dieß mußten auch, wie aus dem römischen Pontifikale erhellt, Alle bekennen, welche die bischöfliche Konsekration erhielten. Der heil. Augustin *) nennt die kanonischen Bücher, die er erwähnt, göttliche; in welchem Sinne aber er sie göttlich nennt, erklärt er in einem seiner Werke, **) indem er sagt: weil Gott mit ihnen (den heil. Schriftstellern) und durch sie gesprochen. Das III. Konzil von Karthago nannte ebenfalls diese Bücher die göttliche Schrift, eine Benennung, wie es dieselbe von den Vätern erhielt. Klemens Romanus nennt diese Bücher, welche er aus dem alten und neuen Testament anführt, im Kapitel 45. sogar Aussprüche des heil. Geistes.

Aber damit nicht zufrieden, erklärten die Kirchenväter den Sinn der Kirche bezüglich einer solchen Inspiration noch bündiger, indem sie lehrten, "daß es der heil. Geist sei, der in der Schrift spricht," wie Origines; *) daß die Schrift einen vom heil. Geiste niedergelegten ungeheuren Schatz in sich berge, wie Chrysostomus; ****) so seien auch die Zungen und Hände der heil. Schriftsteller „die Schreibfedern des heil. Geistes," wie Thedoret *****) und Gregorius †) sagen.

---

*) Aug. lib 2. de doctr. Christ. c. 8.
**) Id. lib. 18. de Civit. Dei c. 41.
***) Orig. Hom. 3. in Genes.
****) Theodoret. Praef. in Psalm.
†) Gregor M. Praef. in Job.

Der heil. Augustin *) und Gregor der Große nannten die Schrift einen Brief des allmächtigen Gottes an sein Geschöpf, und das behaupten auch Isidor v. Spanien, Kassiodor und Andere von allen Büchern, welche der Kanon enthält.

Dieses wollten wir deßhalb zuletzt bemerken, weil uns der Beweis der Inspiration gesammter und einzelner kanonischer Bücher obliegt; worüber uns nur Beweismittel aus der Tradition zu Gebote stehen; denn innere Beweise, welche von Einigen gewöhnlich angeführt werden, bringen die Sache keineswegs zum Abschluße, wie wir später sehen werden, und können nur als Hilfsmittel herbeigerufen werden, wenn die Sache selbst schon durch positive Argumente abgeschlossen ist. Die Zeugniße der Schrift selbst aber können ebenfalls unsere Behauptung nicht beweisen, weil sie nur von den Büchern des alten Testaments sprechen; wie z. B. jene Stelle bei Petrus: **) „Heilige Menschen Gottes haben, getrieben „vom heil. Geiste, geredet;" oder bei Paulus: ***) „Die ganze von Gott eingegebene Schrift" . . . . Wenn auch die Bücher Einiges hievon vorbringen, so thun sie das, wie im zweiten Briefe des Petrus ****) vorkömmt, nur obenhin, ohne die Bücher in Sonderheit zu bestimmen.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Könnte die Inspiration der heil. Bücher durch die Auktorität „der Kirche allein begründet werden, so müßten wir auf diese Weise auch „jene als heilige Bücher gelten lassen, welche jede andere Religion, z. B. „die muhamedanische, persische u. s. f., als heilige bekennt, was aber Niemand behaupten wird." —

Allerdings; wenn für die Wahrheit und Göttlichkeit jener Religion eben so kräftige Motive der Glaubwürdigkeit, wie für die Wahrheit und Göttlichkeit der katholischen Religion sprächen; anders aber nicht.

Auf diesem Punkte beruht die ganze Frage. Nun weiß aber Jedermann, daß gar keine Religion, ausser die katholische, mit solchen Motiven der Glaubwürdigkeit, wie sie die Kirche hat, unterstützet werde.

2) „Durch innere Argumente ist also die Inspiration zu vertheidi-

---

*) Aug. Serm. 6. in Ps. 15.

**) Petr. II. ep. c. 1. 21.

***) Timoth. II. c. 3. 16.

****) Petr. II. c. 3. 16.

„gen: sonst müßte man prinzipiell den Beweis für Göttlichkeit der Schrift „aus der unfehlbaren Auktorität der Kirche folgern; welche wir jedoch „wieder nur durch die Auktorität göttlicher Bücher begründen können.“

Allerdings kann man, um diese Göttlichkeit im Allgemeinen zu beweisen, diese inneren Argumente als Beihilfe gebrauchen; nicht aber in Sonderheit und als apodiktische Beweise. Denn ohne Tradition und Auktorität der Kirche gibt es keine weiteren Argumente mehr, welche diesen Gegenstand bezüglich der gesammten und einzelnen Bücher des Kanons bereinigen könnten.

Die Auktorität der Kirche aber wird durch jene Argumente bewiesen, mit denen man die christliche Religion überhaupt beweiset, nämlich aus Motiven der Glaubwürdigkeit, und nicht an sich aus der Schrift, welche in Bezug auf uns durch das Zeugniß der Kirche allein göttliche Auktorität behauptet. Daher jener Ausspruch des heil. Augustin: „Ich würde dem „Evangelium nicht glauben, wenn nicht die Auktorität der katholischen „Kirche mich dazu bewöge.“ Der Vorwurf eines „**Circulus vitiosus**“ oder einer „**Petitio principii**“ ist also nichtig.

3) „Von den alten Vätern sind ja einige Bücher als göttlich empfohlen „worden, welche die Kirche später aus dem Kanon strich.“ Also . . . .

Ja; darum kann man eben die Kanonizität und also auch die Göttlichkeit der heil. Bücher nicht von einem oder dem andern Kirchenvater, sondern nur von der Kirche herleiten. Gerade dieser Einwurf bekräftiget wunderbar unsere These.

II. 1) „Von Christus, von welchem die Kirche ihre Auktorität hat, „muß man im Processe des Glaubens ausgehen, und dann die Existenz „und Ausstattung der Kirche aus der Schrift beweisen, wie es bisher „alle Theologen, ja die Väter selbst, machten.“

Allerdings in Bezug auf den inneren Zusammenhang der Wahrheiten; aber nicht in Bezug auf uns, oder in Ansehung der Erkenntniß.

Denn die Kirche ist es, welche uns Christum verkündet hat, und ihn noch den Gläubigen verkündet; daher müssen wir zuerst die Kirche erkennen, und durch die Kirche Christus, nicht aber umgekehrt, was unsinnig wäre. Dasselbe gilt von der Schrift, welche wir gewiß nicht unmittelbar kennen lernten und erhielten, sondern mittelbar durch die Kirche, sonst hätte sie ja in Bezug auf uns keine Geltung. Dazu kömmt, daß die Schrift des neuen Testamentes noch nicht verfaßt war, als die Kirche ihr anvertrautes Predigtamt antrat. Endlich ist ganz unrichtig, was die

Gegner von den Vätern und Theologen vorbringen; denn diese erklären die Kirche einstimmig als nächste Glaubensregel.

2) „Den oben beschriebenen Vorzug fordert ja schon die Ordnung „des apostolischen Symbolums. Zuerst stellt es uns vor, den Glauben an „Gott Vater, an Christus seinen Sohn, an den heiligen Geist, nachher „erst den Glauben an die Kirche. Diese Ordnung nun müßte man nach „der Hypothese der Gegner gänzlich umkehren."

Keineswegs; denn das Symbolum gibt den inneren und genetischen Zusammenhang der Glaubensartikel, nicht aber eine Ordnung der Erkenntniß in Bezug auf uns. Ist es nicht die Kirche, welche uns das Symbolum überliefert hat? die Kirche ist also auch früher, als das Symbolum, in der Ordnung der Erkenntniß.

III. 1) „Die Lehre von der Inspiration ist unsicher und schon lange „verworfen."

Unsicher für die Protestanten allerdings, und auch verworfen von den Rationalisten und Hegelianern; aber nicht von den Katholiken. Denn da die Protestanten, wie wir bald zeigen werden, ohne Auktorität eine göttliche Inspiration nicht beweisen können, so muß man sich nicht wundern, wenn sie hierin, wie in vielen andern Glaubensartikeln, in Unsicherheit schweben. Die Rationalisten und Hegelianer sind endlich in der Entwicklung des protestantischen Prinzipes soweit gekommen, daß sie den Begriff einer Inspiration ganz verwerfen. Die Katholiken hingegen, denen das Prinzip der Auktorität noch heilig ist, halten auch an diesem Glaubensartikel, gestützt auf das unfehlbare Lehramt der Kirche, unerschütterlich fest.

2) „Die erwähnten heil. Schriftsteller bekunden aus ihrem Benehmen und ihrer Schreibart selbst offenbar, dbß sie in eigner Wirksamkeit „geschrieben haben. Sie erwähnen ja die Schwierigkeit, welche sie bisweilen erfahren mußten, zeigen sich manchmal unsicher in dem, was sie „schreiben, fallen in Irrthümer, und messen sich selbst nur eine unvollkommene Kenntniß der Religion bei." —

Dem ist nicht so. Denn die angeführten Beweise begründen nur, daß Gott die Worte und ihren Zusammenhang nicht diktirt und daher die Worte, sowie die Wahl der historischen Dokumente der eigenen Wirksamkeit derselben überlassen habe; jedoch so, daß ihnen Gott stets mit seinem Beistande zur Seite stand, damit der geringste Irrthum von ihnen ferne blieb. Daß ferner die heil. Schriftsteller sich unsicher zeigen in dem, was sie schrieben, oder daß sie in Irrthümer fielen, oder sich

selbst eine unvollkommene Kenntniß der Religion beimessen, sind lauter Schmähungen und Lügen der Rationalisten, ohne irgend einen, auch nur den leisesten Schein von Wahrheit, und müssen daher als haltlose Behauptungen mit Recht verachtet werden.

§. 2. Ohne Auktorität der katholischen Kirche kann für die Protestanten eine göttliche Inspiration nicht mit Sicherheit bestehen.

Wir sprechen a) von der Sicherheit im Glauben, oder auch von Sicherheit überhaupt; und b) von den gesammten und einzelnen Büchern. Nachdem der Sinn unsrer Proposition so bestimmt ist, beweisen wir ihre Wahrheit auf folgende Weise: Um sich Sicherheit einer göttlichen Inspiration aller kanonischen Bücher zu verschaffen, müßten die Protestanten sie entweder aus der Schrift selbst, oder aus alten Dokumenten, oder endlich aus der den Büchern selbst innewohnenden Eigenthümlichkeit, die man gewöhnlich „sapor“ nennt, herholen. Nun vermögen sie dieß aus keinem Kapitel der Schrift zu leisten. Also . . . .

Sie vermögen dieß nicht aus der Schrift selbst:

a) weil sie nirgends die inspirirten Bücher einzeln anführt;

b) weil die allgemeinen Aussprüche, wie: »die ganze von Gott inspirirte Schrift« und dergleichen andere, sich nur auf die Bücher des alten Testamentes sich beziehen, und zwar im Allgemeinen, ohne jene Bücher einzeln anzuführen;

c) weil aus ihnen, ohne „petitio principii“, die göttliche Inspiration der Bücher nicht dargethan werden kann;

d) weil die Protestanten selbst gestehen, daß sie nur aus der Schrift zu begründen sei. —

Aus den alten Dokumenten läßt sich eine solche Inspiration nicht aufstellen:

a) weil diese Dokumente, wie aus denen der Väter und alten Häretiker, die nach dem protestantischen Systeme gleiche Stärke haben, erhellt, — einander widersprechen; die früheren Häretiker, sowie die neueren, die Inspiration mehrerer Bücher läugneten;

2) weil, mit Ausnahme der römischen Kirche, die übrigen Partikularkirchen, um so mehr die Väter einzeln genommen, wie wir gezeigt haben, in der Zahl der kanonischen Bücher und daher auch in Bezug auf Inspiration einzelner nicht übereinstimmen;

c) weil die Protestanten keine Tradition annehmen, und daher, was die alten Dokumente betrifft, über die göttlich inspirirten Bücher untereinander ganz verschiedener Meinung sind.

Noch erübrigt der „**Sapor**“ oder „**Gustus**“ in Erkenntniß der Inspiration; aber auch dieser ist, weil subjektiv und individuell, sehr täuschend, und hängt daher von der Disposition eines jeden Einzelnen ab. Verschieden ist der „**gustus**“ Kalvin's von dem des Luther, wie auch verschieden ist der „**gustus**“ der Rationalisten und Hegelianer, welche davon gar nichts wissen wollen; verschieden ist der „**gustus**“ der Christen von dem der Islamiten, welche in Bezug auf den Alkoran einen überaus feinen für das Evangelium aber einen ganz abgestumpften zeigen.

Da also den Protestanten kein sicheres Mittel, die Inspiration der Bibel zu erkennen, zu Hülfe kömmt: so bleibt ihnen nichts anderes übrig, als dieselbe, wie es nicht Wenige von ihnen gethan haben, ganz zu verwerfen, oder bei der Auktorität der Kirche Schutz zu suchen. Und sie sind es, wir können dieß nie oft genug wiederholen, sie sind es, welche die Bibel mit Stolz als Glaubensregel aufstellen, und sie verbreiten, um die Katholiken zu täuschen und zu hintergehen. Aber nur derjenige, der an Herz und Geist verdorben, und des Cölibates überdrüßig ist, läßt sich von ihren Fallstricken fangen!

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Was die Bücher des alten Bundes betrifft, so mag es zur „Erkennung ihrer Inspiration hinlänglich sein, daß sie in hebräischer Sprache „geschrieben sind, oder auch, daß Christus und die Apostel, wie es hie und „da der Fall ist, sie als Schrift, Aussprüche Gottes und des „heil. Geistes anführten“.

Wenn der heil. Geist seine Inspiration mehr an die eine oder andere Sprache knüpfen würde, möchte es so sein; sonst aber nicht. Es ist aber wahrhaft lächerlich, die göttliche Inspiration in der Verschiedenheit der Sprache zu suchen. Alle protokanonischen Schriften sind in chaldäischer Sprache verfaßt; nach dieser Hypothese dürfte sie man nicht für inspirirt halten. In solche Verlegenheiten stürzen sich die Protestanten! Ferner: hätten Christus und die Apostel die gesammten und einzelnen Bücher des alten Testamentes angeführt, so könnte man daraus allerdings die Inspiration abnehmen; aber nicht wenn sie nur einigen, oder ein Stück derselben: „Schrift“ Ausspruch Gottes und des heil. Geistes nannten. Wir haben aber schon angemerkt, daß viele auch von den protokanonischen Schriften im neuen Testamente nie angeführt werden.

2) „Ist die Rede von den Büchern des neuen Bundes, so genügt uns die Gewißheit, daß sie von den Aposteln, denen Christus den Beistand des heil. Geistes versprochen hat, verfaßt worden sind.“ —

Dem ist nicht so. Denn dadurch würde zuviel bewiesen; es würde nämlich bewiesen, daß Alle, welche Christus den heil. Geist versprochen hat, auch „Hagiographen“ gewesen seien, oder sein müßen. Es müßten ferner aus der Zahl der göttlichen Bücher gestrichen werden, zwei Evangelien, nämlich das des Markus und des Lukas, die Apostelgeschichte und nach einigen Protestanten, auch der Brief an die Hebräer; wie Michaelis alle diese Bücher wirklich von der inspirirten Schrift trennt. Dieß würden jedoch die übrigen Protestanten gewiß nicht zugeben.

3) „Auch können die inneren Beweisgründe, welche nicht nur die „Protestanten, sondern auch die Katholiken, für die Inspiration der Schrift „annehmen, nicht verschmäht werden.“

Man kann diese inneren Beweisgründe, zu welchen die äußeren, z. B. Tradition und Auktorität der Kirche hinzukommen, allerdings nicht verschmähen; aber ohne diese reichen sie nicht hin!

Die inneren Argumente gewähren zwar, ist einmal die Inspiration durch die Auktorität der Kirche begründet, eine Beihülfe; aber allein genommen nützen sie der Sache nichts, wie theils erhellt aus jenen Vätern, welche wahrhaft göttliche Bücher von der Zahl der inspirirten außschließen, oder solche, die jetzt verworfen sind, unter die göttlichen aufnehmen; theils aus den Protestanten selbst, welche im Kanon dieser Bücher nie übereingestimmt haben, oder übereinstimmen.

4) „Endlich ist es falsch, daß von den Protestanten die Tradition „gänzlich verworfen werde; denn sie nehmen dieselbe wenigstens an als „eine Sammlung von Zeugnißen; durch welche die Kanonicität so wie die „Inspiration bewiesen wird.“

Die Protestanten nehmen allerdings eine Tradition an, d. i. historische und zwar so, wie es ihnen gut dünkt.

Wenn sie diese hätten, so würden sie den Kanon der katholischen Kirche annehmen; aber da sie sich nur auf kritische Beweisgründe stützen wollen, so kann es deßhalb bei ihnen keine Uebereinstimmung geben.

II. „Die Inspiration der Bibel und ihre Existenz begründen, wie „die Existenz Gottes, nicht einen Glaubensartikel, sondern nur ein Präambulum des Glaubens und dürfen daher vorausgesetzt, aber nicht zum „Beweise untergelegt werden.“

Dem ist nicht so. Die göttliche Inspiration der heil. Bücher nämlich ist ein in der göttlichen Offenbarung enthaltenes Faktum. Daher sind Kanonizität und Inspiration gerade so, wie die übrigen geoffenbarten und von der Kirche bestimmten Gegenstände, Objekte des Glaubens. Alle, welche in der Urkirche, oder in den folgenden Jahrhunderten die Göttlichkeit eines Buches, das die Kirche mit gemeinsamer Zustimmung als göttlich erkannte, leugneten, wurden als Häretiker proskribirt; so wie dieselbe Kirche im Konzil von Trient jene Neuerer, die ein von der Kirche gutgeheißenes Buch verwarfen, als Häretiker verurtheilte. Die Existenz Gottes aber ist sowohl eine vorausgehende Grundlage des Glaubens, als auch ein Glaubensartikel. Ein Präambulum des Glaubens wird genannt und ist die Existenz Gottes, weil sich ohne sie keine Offenbarung und kein Glaube denken läßt, und daher, wie es auch bei Wahrheiten natürlicher Ordnung der Fall ist, Axiome als unerschütterliche Prinzipien vorausgesetzt werden müssen. So jedoch verhält sich nicht die Sache bezüglich der Inspiration der Bibel.

Viertes Kapitel.

Von der Interpretation der heil. Schrift

Die Interpretation der Schrift wird eingetheilt in die dogmatische, und in die exegetische. Die dogmatische Interpretation ist jene, welche von der legitimen Auktorität ausgeht, und Sachen des Glaubens und der Sitten zum Objekte hat; die exegetische jene, welche von einem Privaten ausgeht zur vollständigeren Erklärung und Kenntniß des Textes.

Die Hauptkontroverse, welche hierin zwischen Katholiken und Protestanten besteht, bezieht sich auf die dogmatische Interpretation. Die Katholiken halten nämlich dafür, daß diese ausschließlich nur der Kirche zukomme, welche allein, begabt mit Unfehlbarkeit und göttlicher Auktorität, eine authentische und dogmatische Interpretation der Schrift geben kann. Die Protestanten hingegen behaupten, daß jeder nach seinem Privatverstande sie zu geben vermöge. Bei Verfolgung dieses Systemes stimmen sie

aber nicht miteinander überein. Einige nämlich glauben, der Privatverstand, vom heiligen Geiste erleuchtet, sei der legitime Interpret der Schrift. Andere aber behaupten, nur die private oder individuelle Vernunft eines Jeden sei ein solcher Interpret. Andere endlich meinen, die Schrift sei selbst ihr eigener Interpret, ohne daß man einen Andern aufzusuchen brauche. Da diese Kontroverse, so zu sagen, der Lebenspunkt ist, von dem das ganze protestantische System in Bezug auf den Privatverstand abhängt, müssen wir deßhalb mit einiger Sorgfalt darüber sprechen. Wir stellen daher drei Punkte auf: a) die Schrift sei auch in Glaubenssachen nicht so deutlich, daß kein Interpret nothwendig wäre; b) ein solcher Interpret sei und kann kein Anderer sein, als die Kirche allein; c) jedes von den Protestanten ersonnene System, die dogmatischen Interpretation der Kirche auszuschließen, sei trügerisch. Wenn wir Alles, was auf die dogmatische Interpretation Bezug hat, gesagt haben, werden wir auch noch Einiges beifügen in Bezug auf die exegetische Interpretation. —

I. Von der dogmatischen Interpretation der heiligen Schrift.

Da die Schrift nirgends die Glaubens- und Sittenwahrheiten so, wie das Symbolum oder der Katechismus sie gibt, sondern erst aus derselben geschöpft werden müssen: so erfordern und involviren sie, um dieß zu bewirken, einen unfehlbaren Interpreten, sonst könnten wir das für einen Glaubensartikel halten, was keiner ist; oder umgekehrt. Um so leichter aber kann eine Täuschung stattfinden, je dunkler die Schrift in vielen Punkten ist. Die Protestanten nun, um sich das Recht zu verschaffen, die Schrift zu erklären und aus derselben sich die Glaubensdogmen zu machen, erheben die Klarheit der Schrift so sehr, daß sie dadurch die Nothwendigkeit einer kirchlichen Interpretation ausschließen. Diese Ausflucht ihnen zu benehmen, sagen wir:

§. 1. Die heilige Schrift ist auch in dem, was sich auf Glauben und Sitten bezieht, nicht so klar, daß sie eines Interpreten nicht bedürfte.

Daß die Schrift in manchen Stellen bisweilen nicht deutlich genug sei, bezweifelt Niemand; aber ihre Dunkelheit in dem, was auf Glauben und Sitten Bezug hat, läugnen die Protestanten, wenigstens die älteren, gänzlich. Jedoch vergeblich; denn die Auktorität, das Wesen der

Sache selbst, und endlich auch die Erfahrung beweisen einleuchtend das Gegentheil.

Die Auktorität, und zwar eine doppelte, die der Schrift und der Väter, bezeugen die erwähnte Unklarheit. Denn Petrus *) sagt von den paulinischen Briefen: „In denselben ist Manches schwer verständlich, welches, so wie die übrigen Schriften, ununterrichtete und leichtfertige Menschen zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten".

Er spricht olso, wie aus obigen Worten erhellt, von Dingen, welche in's Verderben führen, und daher nicht von geringer Bedeutung sein können. Auch der Psalmist **) ruft in seinen Gebeten zu Gott um Licht zum Verständniße des Gesetzes: „Gib mir Verstand, so will ich forschen in deinem Gesetze, und es betrachten von meinem ganzen Herzen"; „laß dein Angesicht leuchten über deinen Knecht, und lehre mich deine Satzungen". Aehnliche Aussprüche kommen noch viele vor, und der heil. Hieronymus, sie erwägend, schrieb an Paulinus: „Wenn ein so „großer Prophet die Dunkelheit seiner Unkenntniß zugesteht, mit welcher „Nacht von Unwissenheit sind erst wir Kleinen und Säuglinge „umlagert?" Darum läßt sich Christus herbei, und erklärt seinen Jüngern den Sinn der Schrift wie es bei Lukas *) heißt: „Und er fing an von „Moses und allen Propheten, und legte ihnen aus, was in der gan„zen Schrift von ihm geschrieben steht". Ferner: „er schloß ihnen dann „den Sinn auf, daß sie die Schrift verständen„ ****). Wozu aber dieß, wenn die Schrift so deutlich und verständlich wäre, wie die Protestanten behaupten?

Die Väter aber reden so einstimmig von der Dunkelheit der Schrift, daß Bonfrerius ihre Aussprüche, womit sie dieselbe bezeugen, in zwanzig Klassen eintheilt. Des Hieronymus Worte haben wir kurz vorher erwähnt, und diesen kann man das Zeugniß des heil. Augustin beifügen, der unter Anderm von sich bekennt: „Das, was ich in der Schrift nicht „verstehe, ist bei Weitem mehr, als das, was ich verstehe". So Augustin, der zudem überall die wunderbare Tiefe der Schrift erhebet! —

Ausser der Auktorität bezeugt die Natur der Sache selbst die Dunkel-

---

*) Pet. II. c. 3. 16.

**) Ps. 118. 34. Ibid. 118. 135.

***) Luk. 24. 27.

****) Ibid. 24. 45.

heit der Schrift. Denn zwei Dinge sind es, die eine solche Dunkelheit erzeugen, Stoff und Modus. Der Stoff begreift in sich die höchsten Objekte der Offenbarung, als: übernatürliche Wahrheiten, Mysterien, Gebote und Räthe, sowie Tugenden und Laster, worin Jedermann sich sehr leicht täuschen kann. Der Modus aber, oder die Vortragsweise, betrifft Phraseologie, Ortsgebräuche, Gewohnheiten, Ritus, Tropen, Gesetze, Sprachgebrauch, vorkommende Antilogien, Idiotismen, die aus der Eigenthümlichkeit alter Sprachen herrühren, und beinahe eine Unzahl ähnlicher Dinge, die bisher den Geist der erhabensten Männer in Anspruch nahmen, und immer noch Vieles zu untersuchen und zu erforschen übrig lassen. —

Die Erfahrung endlich, und das, wenn schon zu späte Geständniß der Gegner, bringen die Sache gänzlich zum Abschluße. Denn wenn die göttlichen Aussprüche so deutlich sind, daß Jeder, wie die Protestanten vorgeben, sich leicht ein Verständniß derselben sich verschaffen kann, wie kam es, daß in mehreren Glaubens- und Sittenkontroversen sie unter sich selbst noch nicht einig werden konnten? Die Worte der Konsekration z. B. waren der Zankapfel zwischen Lutheranern und Sakramentirern; die Nothwendigkeit der Taufe nach den Worten Christi bei Johannes *) und Matthäus **) trennte die Anapaptisten von den Lutheranern, und so fort; so daß jene Zwiste nach drei Jahrhunderten noch nicht beigelegt sind. Gerade wegen des schwierigen Verständnißes der Schrift erscheinen ja die vielen protestantischen Werke über biblische Hermeneutik und Exegetik; ebenso die vielen Kanones, Regeln und Vorschriften für Interpretation und Erklärung der Schrift, und noch genügt es nicht; darum auch erschienen Komentare, Beleuchtungen, Scholien u. s. w., und noch ist der Zweck nicht erreicht. Um die Protestanten zum Schweigen zu bringen, genügt es, sie aufzufordern, daß sie deutlich und ohne Zweideutigkeit das erste Kapitel der Genesis und das erste des Johannis-Evangelium, nämlich die ersten und letzten unter den göttlich geschriebenen Büchern, erklären möchten.

Es wird daher mit Ausnahme des gemeinen und unwissenden Protestanten, der nachbetet, was man ihm in den Schulen vorsagt, Jedermann, auch in Glaubens- und Sittensachen, die größte Dunkelheit in der Schrift zugestehen und bekennen müssen. Also ....

*) Joann. 3. 5.
**) Matth. 28. 19.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

„Schrift und Väter rühmen die erstaunliche Klarheit der Schrift.
„Denn:

1) „im Deuteronomium *) liest man: „„Das Gebot, das ich „„dir heute gebiete, ist nicht über dir""; und im Psalterium**): „Das Gebot des Herrn ist hell, und erleuchtet die Au„gen. „Dein Wort ist eine Leuchte meinen Füßen, und ein „Licht auf meinen Wegen ***). „In den Sprichwörtern ****) „aber heißt es: „„Das Gebot ist eine Leuchte und das Gesetz „„ist ein Licht"". Damit stimmt Petrus überein, indem er sagt: „„Und wir haben noch ein festeres, das prophetische Wort: „„und ihr thuet wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein „„Licht, das da scheinet an einem dunklen Orte, bis der „„Tag anbricht, und der Morgenstern aufgeht in euren „„Herzen"". —

In Bezug auf Ausübung steht das Gesetz mit dem Beistande der göttlichen Gnade nie über uns. Allerdings anders ist es in Bezug auf Erkenntniß der Schrift, von welcher jedoch es sich in der angeführten Stelle gar nicht handelt. Denn Moses wollte hiedurch nur den Israeliten die Ausrede entziehen, daß sie nicht etwa unter dem Vorwande allzu großer Schwierigkeit von Beobachtung der Gebote sich ausnehmen möchten. Das Psalterium aber und der Verfasser der Sprichwörter preisen den Nutzen des von Gott gegebenen Gesetzes als Grundlage einer sicheren Handlungsnorm, bekräftiget durch jene Hilfsquellen, welche vermittels des Lehramtes der Synagoge eine leichtere Verständniß verschaffen könnten.

Petrus spricht von den Weissagungen über Christus, welche durch seine Ankunft in Erfüllung gingen. Diese Weissagungen nun haben auch nach der Ankunft Christi nicht eine solche Deutlichkeit erlangt, welche alle Dunkelheit ausschließt; deßhalb vergleicht der Apostel sie mit einem Lichte, das da scheint an einem dunklen Orte, d. i. mit einem schwachen

---

*) Deut. 30. 11.
**) Ps. 18. 9.
***) Ps. 118. 105.
****) Proverb.
†) Petr. II. c. 1. 19.

Lichte, hinlänglich, um nicht anzustossen; und läßt dann die Worte folgen: „bis der Morgenstern aufgeht in euren Herzen“. —

2) „Die Schrift bekennt, daß bisweilen „„denen das Evangelium „„verhüllt sei, welche zu Grunde gehen““, wie Paulus sagt im zweiten Briefe an die Korinther; verhüllt nämlich den übel Disponirten, nicht „aber denen, die aufrichtigen Herzens sind“.

Das Evangelium ist wohl den übel Disponirten auch verhüllt; aber nicht ihnen allein. Dazu füge ich noch, daß hier die Rede ist von den Israeliten und Ungläubigen, die sich gegen die evangelische Predigt sträuben und der erkannten Wahrheit sich widersetzen; nicht aber von Klarheit oder Dunkelheit der Schrift. —

3) „Die Väter konnten daher über die Klarheit der Schrift auch „nicht anderer Meinung sein. So bezeugt der heil. Johannes Chrysosto-„mus **): „„Offen und klar ist Alles, was von den Aposteln „„erschienen““. Ferner: „„Alles ist deutlich und offen, was „„in der göttlichen Schrift steht““. Der heil. Augustin aber sagt: „„In Bezug auf jene Dunkelheiten ist beinahe nichts, „„was man nicht schon anderswo, aufs Klarste gesagt, finden „„kann““. —

Dem ist nicht so. Denn der heil. Chrysostomus stellt im ersteren Texte nur einen Vergleich an zwischen den hochtrabenden Worten in den Schriften der Philosophen, und der Einfachheit, welche die Apostel in ihrer Schreibart befolgten; keineswegs aber beziehen sich seine Worte auf die Tiefe der Gegenstände, sonst hätte er nicht geschrieben, daß die Schrift großes Nachdenken verlange“, und hätte sie nicht „mit einem tief verborgenem Schatze“ verglichen. In dem zweiten Texte aber behauptete er die Klarheit der Schrift in mehreren Stellen, besonders in den geschichtlichen derselben deßhalb, um den Gläubigen die Läßigkeit in Lesung dieser heil. Schriften, die sie mit deren Unklarheit entschuldigen wollten, zu benehmen.

Der heil. Augustin deutet in den angeführten Worten nur an, daß die alten Weissagungen, zufolge deren Erfüllung durch Christus, Licht und Klarheit erhielten, und nun das Vorgebildete zum Bilde selbst erhoben wurde. Uebrigens spricht vielleicht keiner der Väter mehr von der Dunkelheit der Schrift, als Augustinus.

*) Cor. II. 4. 3.

**) Chrys. in hom. 3. de Lazaro. Ibid. hom. 3. in 2. ad Thessal.

***) August. lib. 2. de doct. christ. c. 6.

4) „Die Väter pflegten gewöhnlich ihre Behauptungen durch die „Auktorität der Schrift zu bestätigen; nun wird aber das mehr Bekannte „nicht durch das weniger Bekannte bewiesen: also ist die Schrift bekannter, „als die Aussprüche der Väter selbst".

Allerdings kann das mehr Bekannte vermittelst des weniger Bekannten nicht durch eine „**notitia intrinseca**" einer und derselben Richtung; wohl aber durch eine „**notitia extrinseca**" anderweitiger Richtung bewiesen werden. —

Es kann nämlich Etwas wegen größerer innerer Klarheit, die aus der Deutlichkeit der Rede hervorgeht, mehr bekannt sein. In diesem Falle wird freilich das mehr Bekannte nicht durch das weniger Bekannte erwiesen. Aber es kann Etwas mehr bekannt sein in Ansehung der größern Auktorität, welche es besitzt, und zugleich weniger bekannt in Deutlichkeit des Begriffes; und in diesem Falle kann das, was mehr durch Deutlichkeit des Begriffes bekannt ist, und weniger bekannt in Ansehung der Auktorität, bewiesen werden durch das, was mehr bekannt ist in Hinsicht auf Auktorität. Obschon nun die Väter ihre Behauptungen mit großer Klarheit aufstellten, so berufen sie sich doch um ihre Aussprüche zu beweisen auf die Schrift wegen der größeren Auktorität, die sie innehat. Es ist deßhalb der ganze Einwurf nur ein sophistisches Argument Luthers. —

5) „Endlich leuchtet kein Grund ein, warum Gott mit dem Men- „schen hätte dunkel sprechen wollen".

Allerdings, wenn eine solche Dunkelheit sich auf Seite Gottes befände; nicht aber, wenn sie nur von uns aus besteht. Gott hätte ja auch eine solche Dunkelheit zulassen können, damit die Menschen der Auktorität der Kirche, welche er uns selbst als Lehrerin und Erklärerin seines Wortes gegeben hat, sich zu unterwerfen lernten. Uebrigens muß eine solche Dunkelheit, wie aus den erwähnten Beweisgründen erhellt, vermöge der Natur der Sache selbst, und vermöge der äusseren Verhältniße von unserer Seite aus bestehen.

§. 2. Der Kirche allein steht es zu, die dogmatische Interpretation der heiligen Schrift zu geben.

Die dogmatische Interpretation der Schrift kann nur jenem zustehen, dem alle Bedingungen, die man zur Leistung einer solchen Interpretation fordert, zukommen. Nun kommen und können jene Bedingungen nur der Kirche allein zukommen: also steht es auch der Kirche allein zu, die dogmatische Interpretation der Schrift zu geben. Solche Bedingungen gibt

es drei; nämlich: dogmatisches Objekt, Infallibilität und Auktorität. In Beziehung auf dogmatisches Objekt kann keine Frage sein; daß aber auch die Infallibilität nothwendig sei, leuchtet daraus hervor, weil Einer, welcher in Glaubenssachen dem Irrthume unterworfen wäre, nicht jene feste Verstandesüberzeugung, wie sie zum Glauben erfordert wird, verlangen könnte; und daß ausserdem Auktorität erforderlich ist, erhellt daraus, daß Einer, der einer solchen entbehrt, einen Andern nicht zum Glauben anhalten kann.

Nun, daß die Kirche allein mit diesen Gaben ausgestattet sei, haben wir schon in einer früheren Abhandlung zur Genüge nachgewiesen. Also....

Aus dem Amte, welches Christus der Kirche allein anvertraut hat, aus dem Amte, seine Offenbarung nicht nur materiell in ihrer Unverfälschtheit, sondern auch formell in ihrer richtigen Auffassung zu bewahren, und sie rein und wahr allen Völkern zu lehren, läßt sich folgern, daß die Kirche das Recht hat, die Schrift zu erklären. Darum hat Christus auch dieselbe mit den beiden Gaben der Infallibilität und Auktorität versehen. Auf diese Weise also erfüllte die Kirche stets ihre Pflicht, wenn sie die Irrthümer, welche die Offenbarung auf irgend eine Weise verletzten, proskribirt, und die Widerspenstigen als aufrühreriſche Häretiker vom Simon dem Magier an, bis auf Luther, Kalvin und alle deren Genossen und Abarten aus ihrem Schooße gestoßen hat.

Alle Häretiker billigten ferner das Urtheil der Kirche in Bezug auf die früheren Häretiker, oder in Bezug auf jene, die andere Irrthümer, als die ihrigen waren, gelehrt haben. Wenn also der Kirche und zwar ihr allein das Recht zukömmt, Kontroversen zu entscheiden, Glaubenslehren aus der Offenbarung festzusetzen; Alle zur Beistimmung mit Geist und Herz anzuhalten, so folgt, daß nur ihr die dagmatische Schrifterklärung zukomme, da ohne diese nicht einmal ein Urtheil gefällt werden kann.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. „Von Inspiration des Wortes Gottes wird das Lehramt der „Kirche durch die Schrift selbst ausgeschlossen; denn

1) „Christus sagt bei Matthäus *): Ihr aber sollt euch nicht Meister nennen lassen; denn Einer ist euer Meister.... „lasset euch nicht Lehrer nennen; denn Einer ist euer Leh„rer, Christus; und bei Johannes **): Ich aber nehme kein

*) Matth. 23. 8.

**) Joann. 5. 34.

„Zeugniß von einem Menschen.... Wenn Jemand seinen „Willen thun will, wird er inne werden, ob diese Lehre „von Gott*) sei..." Meine Schafe hören meine Stimme... und folgen mir **).

„Daher forschten die Veröneser täglich in der Schrift, „ob es sich also verhielte."

Dem ist nicht so. Denn Christus wollte in dem zuerst angeführten Texte von seinen Schülern nur die ehrsüchtige Benennung eines „Lehrmeisters", welche die Pharisäer sich beilegten, ausgeschlossen wissen; sonst hätte er ihnen anderswo nicht gesagt: „lehret...."

Im andern Texte aber deutet er an, daß er das Zeugniß des Johannes nicht brauche, um seine göttliche Sendung zu begründen. Ebenso weiset er im dritten Texte seine Zuhörer auf die himmlische Lehre, welche er ihnen brachte, um daraus abzunehmen, daß er von Gott gesendet sei.

In der vierten Stelle spricht er von der Gelehrigkeit jener, welche aus den Zeichen und seiner Lehre erkannten, daß er der Messias sei, und sich dann seiner Leitung überliessen.

Die noch ungläubigen Veröneser erwogen nur, um zum Glauben zu gelangen, die Motive der Glaubwürdigkeit, und vorzüglich Alles das, was sich zufolge der Erfüllung der Messianischen Weissagungen an der Person Christi folgern läßt. Was hat all dieß gemein mit der dogmatischen Interpretation der Schrift?

2) „Es wäre ja die Kirche über der Schrift".

Keineswegs; so wenig man von einem Richter, der zur Schlichtung des Streites authentisch und juridisch das Gesetz interpretirt, sagen kann, er sei über dem Gesetze. —

3) „Die Gläubigen, sich verlassend auf Menschenwort, würden einen „andern Glaubensakt herausbringen, als den Paulus lehrte, indem er „an die Epheser ***) schrieb: Ihr seid erbauet auf die Grundveste „der Apostel und Propheten...."

Dem ist nicht so. Denn die Katholiken stützen sich auf das Wort Gottes als entfernter Regel, und auf dogmatische Interpretation der Kirche als nächster Regel, und bilden sich dadurch ihren Glaubensakt. Fehlt letztere, die dogmatische Interpretation, so würde sich ihr Glaubensakt nur auf einen privaten und subjektiven Verstand stützen, wie bei den Pro-

*) Joann. 7. 17.
**) Ibid. 10. 27.
***) Ephes. 2. 20.

testanten, die sich nur auf eigene oder private, auf die Interpretation Luthers, Kalvin's und Anderer sich stützen. Möge man selbst beurtheilen, welche sich besser verhalten.

4) „Das Wort Gottes würde erst vom Menschenworte Kraft und „Festigkeit erlangen". Also . . . .

Nein. Denn das Wort Gottes kann an sich weder ab- noch zunehmen, weder größere noch mindere Kraft und Festigkeit haben. In Beziehung auf uns aber verhält sich die Sache nicht so, da wir über den wahren dogmatischen Sinn der Schrift nicht anders Gewißheit haben können, als durch die unfehlbare Interpretation der Schrift. —

§. 3. Die Protestanten, ohne kirchliche Auktorität, können hinsichtlich der dogmatischen Interpretation der Schrift niemals in Gewißheit sein.

Bei dem Mangel der zwei erwähnten Bedingungen, nämlich der Unfehlbarkeit und Auktorität, kann es keine dogmatische Interpretation geben und keine gedacht werden. Nun kommen, mit Ausnahme der von Christus gestifteten Kirche, Niemanden jene Bedingungen zu: also können die Protestanten, ohne Auktorität der Kirche, über dogmatische Interpretation nie in Sicherheit sein. Ferner kann kein Protestant läugnen, daß einzelne Individuen eine solche Infallibilität und Auktorität, welche Andere zur Annahme eines Objektes als Glaubensartikels veranlassen kann, nie besitzen können, da es wahrlich ungereimt wäre, einem privaten Individuum beizulegen, was man der Gesammtkirche versagt. Noch einleuchtender wird aber die Sache, wenn wir die einzelnen protestantischen Systeme erwägen, wodurch man glaubte, den dogmatischen Sinn der Schrift sich verschaffen zu können. Solcher Systeme gibt es vorzüglich drei, nämlich: die Schrift selbst; den Privatverstand oder die individuelle Vernunft eines jeden Einzelnen; und endlich den vom hl. Geiste erleuchteten und belehrten Privatverstand. Alle diese Systeme sind aber untauglich zu dem vorhabenden Zwecke. Also . . .

A. Vor allem kann ja die Schrift nicht ihre eigene Erklärerin sein;

a) weil sie ein todter Buchstabe ist, und in Kontroversen keine Entscheidung herbeizuführen vermag;

b) weil ihr wahrer Sinn eben Gegenstand der Kontroverse und der Forschung ist;

c) weil sie selbst Anlaß zu Kontroversen gibt;

d) weil Jeder der beinahe unzähligen Häretiker, welche bisher die Kirche

verwirrten und unter sich uneins waren, und es noch sind, — für sich und seine oft einander widersprechenden Irrthümer die Auktorität der Schrift vorschützte;

e) weil es unsinnig ist, zu verlangen, daß das Gesetz allein, ohne alle Richter und Tribunale, bei Entscheidung von Streitigkeiten selbst seinen Erklärer mache, da gerade wegen Verschiedenheit der Gesetzes-Erklärung diese Streitigkeiten entstanden sind. —

B. Auch kann nicht der Privatverstand eines jeden Einzelnen oder die individuelle Vernunft allein die Schrift interpretiren;

a) weil eine solche Interpretation nur subjektiv ist, und von der Stimmung eines jeden Einzelnen abhängt, da Jeder in der Schrift das findet, was er zu finden wünscht;

b) weil sie Zweifel und Wankelmuth begünstigt, indem der Mensch oft nach reiferer Prüfung verwirft, was er vorher als unerschütterlich angenommen hat, wie das Beispiel fast aller Häretiker: Luthers, Kalvin's, Weslejus und aller Andern zur Genüge darthut;

c) weil sie hinführt zum Sozinianismus und Rationalismus; denn da die Vernunft zur Richterin im Glauben aufgestellt wird, will sie nichts annehmen, was ihr nicht zusagt, und verwirft daher zuerst die Mysterien, dann aber alles Uebernatürliche, und erklärt es entweder auf natürliche Weise oder verweiset unter die Mythen, was nur von Ferne nach Supernaturalismus riechet. Die Erfahrung selbst bestätiget es. Ferner

d) weil es keine Ungereimtheit gibt, in der ein solches System nicht hinführt. Denn da nicht dasjenige, was genau in der Schrift steht, sondern was Jeder sich herausnimmt, oder darin enthalten wähnt, als Lehre der Schrift untergeschoben wird: so muß zu jeder Art Irrthümern, geschützt und geheiliget von dem Schatten der Schrift, sich der breiteste Weg eröffnen. Daher kamen die verderblichen Lehren von der Unnöthigkeit guter Werke zum Heile; von dem Nutzen der Sünde, um die Gnade zu erlangen; von Christus dem Schlaukopfe; von der neuen Erlösung, und beinahe unzählig andere dergleichen Dinge, welche heute noch im Protestantismus immer wieder neu auftauchen. —

C. Endlich läßt sich auch keine dogmatische Interpretation nach dem vom heil. Geiste unterrichteten und erleuchteten Privatverstande annehmen,

a) weil dieses System, wie die Erfahrung zeigt, den heil. Geist hin und wieder mit sich in Widerspruch bringt. Denn gerade diejeni-

gen, welche vorgaben, den heil. Geist als ihren Lehrer zu besitzen, lehrten widersprechende Dinge, wie die Lutheraner und Kalvinisten in Beziehung auf die wirkliche Gegenwart Christi, auf die Verwalter der Sakramente, und auf vieles Andere; wie sich hinwiederum Lutheraner und Anapaptisten, Puritaner und Quäcker, Methodisten und Schwedenborgianer in Beziehung auf die Taufe widersprechen;

b) weil ein solches System Fanatismus sowie „Enthusiasmus" begünstiget. Denn Alle, sobald sie einmal sich vom heil. Geiste unterrichtet hielten, scheuten sich nicht im Geringsten, sich bald für Propheten, bald für die Richter der „fünften Monarchie", bald auch für Christus selbst auszugeben; wie es erst in diesen Tagen (Jul. 1843) wirklich in Württemberg vorkam, wo ein gewisser Müller aus der Secte der Swedenborgianer sich für Jesus Christus, ein Bauer sich für den Apostel Petrus, und ein Mädchen sich für die Jungfrau Maria hielt und ausgab. Dieß genüge, um mehrere andere solche Beispiele, die im Protestantismus häufig vorkommen, zu umgehen;

c) weil es endlich zur Verwerfung der Schrift selbst, als eitel und nichtig, hindrängt, da der innere heil. Geist die Schrift vollkommen ersetzt; wie auch nicht Wenige von den Sektirern sie wirklich verwarfen.

Da also die Protestanten keinen Grund haben, sich eine dogmatische Interpretation der Schrift beizulegen, so muß ihnen nothwendig der göttliche Glaube selbst fehlen, woher es auch kommt, daß der Protestantismus wie ein stürmisches und tobendes Meer nie stille steht, und mit Riesenschritten zu völliger Auflösung hineilt. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Die Schrift selbst weiset die Menschen auf Gesetz und Zeug„nisse hin, wie bei Isaias *) deutlich zu lesen ist"!

Sie weiset hin auf Gesetz und Zeugniß, um aus ihr die Zukunft kennen zu lernen; aber nicht um ihr eigener Interpret zu sein.

In den angeführten Worten tadelt Gott die Hebräer, welche dem Gesetze entgegen zu Zauberern und Wahrsagern ihre Zuflucht nahmen, um die Zukunft zu erfahren, da sie doch vielmehr nach der Vorschrift des Gesetzes zu den Priestern und Propheten hätten kommen sollen.

*) Isai. 8. 20.

2) „Christus selbst sagt bei Johannes*): Ihr forschet in der „Schrift....“

Ja, um Christus, den von Gott gesandten Messias kennen zu lernen, nach jenen Aussprüchen der Propheten, welche Christus selbst erklärte; aber nicht, um durch sie eine dogmatische Interpretation zu erlangen.

3) „Nur die Schrift allein ist als Wort Gottes unfehlbar; die „Menschen aber sind fehlbar. Also muß man die Schrift allein für ih„ren eigenen Erklärer ansehen.“

Die Schrift ist wohl unfehlbar an sich; nicht in Bezug auf uns, oder: unsere subjektive und private Interpretation ist keineswegs unfehlbar. Hierin besteht nämlich die ganze Schwierigkeit. Nun hat Christus gerade deßwegen, weil die Menschen fehlbar sind, seine Kirche mit der Unfehlbarkeit versehen, damit wir nicht in Irrthümer hineingeführt würden.

II. „Gewiß ist es wenigstens, daß die Schrift überall den einzelnen „Gläubigen das Recht der Schrifterklärung beilegt; denn

1) „der Apostel Paulus schreibt an die Thessaloniker: Alles prü„fet; was gut ist behaltet“.

Paulus will da nur sagen: Prüfet diejenigen, welche als besonders Begabte sich euch zeigten; nicht aber, prüfet die Schrift und ihren dogmatischen Sinn. Der Apostel unterrichtet hiedurch die Gläubigen, wie sie sicher und klug sich gegen jene benehmen sollten, welche sich, mit der Prophetie und andern Gaben versehen, darstellten. Dieß erhellt deutlich aus dem Verlaufe der Rede, so wie aus der Erklärung der neueren Protestanten selbst.

2) „Wozu hätte denn Gott den Menschen die Vernunft gegeben, „wenn sie untauglich wäre, das zu verstehen, was Gott in Wort und „Schrift gelehrt hat“?

Wir antworten hierauf, daß Gott uns die Vernunft gegeben habe, damit wir sie dem objektiven, von Gott geoffenbarten und von der Kirche festgesetzten Glauben unterwerfen sollten. Sonst würden ja die Objekte des Glaubens, welche die Fassungskraft unsers Geistes weit übersteigen, von der privaten, subjektiven und sich oft widersprechenden Erklärung eines jeden Einzelnen abhängen. In diesem Falle aber wäre uns die

---

*) Joann. 5. 39.

**) Thess. 5. 20.

Schrift nicht zur Vereinigung der Menschen untereinander, sondern zur Trennung derselben von Gott verliehen worden.

8) „Die individuelle menschliche Vernunft vermag auch die Schrift „durch dieselben Regeln der Hermeneutik zu erklären, durch welche sie die „übrigen Schriftsteller erklärt.“

Ja wohl, wenn von exegetischer Erklärung; aber nicht, wenn von dogmatischer die Rede ist. Denn von letzterer hängt unser Glaube ab, der bei Allen derselbe sein muß.

4) „Ungereimt aber ist es, daß von der Willkühr des Papstes al„lein die Erklärung und Kenntniß der Schrift abhängen sollte“.

Keineswegs. Ja vielmehr ungereimt ist das System der Protestanten,' welche der unfehlbaren Interpretation der Kirche und des Papstes die Geltung versagen, während sie sich nicht scheuen, ohne Bedenken der willkührlichen Interpretation Luthers, Kalvin's, Weslejus, Swedenborgs und anderer Fanatiker sich zu unterwerfen, obschon es sich um eine Sache handelt, auf welcher das ewige Heil beruht. Denn nicht nach Willkühr, wie die Gegner meinen, geben Kirche und Papst die dogmatische Interpretation, sondern nach der Norm göttlicher Tradition, gestützt auf den ihnen versprochenen göttlichen Beistand, auf einen Beistand, wie ihn Christus den Häretikern sicher niemals verheißen hat.

5) „Ein solch willkührliches Verfahren von Seite des Papstes würde „dem Studium alle Nerven abschneiden, und der eigenen Ueberzeugung „entgegen eine fremde Interpretation gestatten“. Also ....

Keineswegs. Theils weil die dogmatische Interpretation Studium und Eifer nicht ausschließt, sondern vielmehr begünstiget; theils auch, weil man Studium und Fleiß auf die exegetische Erklärung verwenden kann. Darin aber, was von Zulassung der dogmatischen Interpretation gegen die eigene Ueberzeugung beigefügt wird, liegt gerade ein Verdienst des Glaubens.

III. 1) „Die individuelle Vernunft wird unfehlbar durch das Zeug„niß des inneren heil. Geistes, welcher allen Gläubigen verheißen ist, „nach dem Worte bei Johannes *): Der Tröster aber, der heil. „Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der„selbe wird euch Alles lehren; also auch die dogmatische Inter„pretation der Schrift.“

*) Joann. 11. 14.

Der heil. Geist ist von Christus den Gläubigen wohl kollektiv, aber nicht distributiv, verheißen worden; d. h. durch eine gewisse Partizipation mit Unterwerfrng unter die legitimen Hirten; jedoch nicht ohne eine solche Unterwerfung und Abhängigkeit. Christus hat nämlich nie Jemanden, mit Ausnahme des Petrus, in Sonderheit etwas verheißen; und seine Verheißungen betreffen die kollegiale Gesammtheit vorzüglich der Hirten, denen er das Amt anvertraute, das Evangelium zu predigen, und es in seiner Reinheit zu bewahren. Wenn den Gläubigen auch dieselben zu Gutem kommen sollten, so können sie ihnen nur durch Partizipation mit Abhängigkeit von den legitimen Hirten zu Theil werden. Denn der Geist Gottes ist nicht ein Geist der Spaltung, sondern der Vereinigung und Liebe. Ebenso ein Geist des Gehorsames und der Unterwerfung; keineswegs aber ein Geist der Unabhängigkeit und des Aufruhrs. Ein solcher aber wäre der heil. Geist nach dem Systeme der Gegner.

2) „Der heil. Geist ist allen Gläubigen verheißen; daher sagt der „Apostel: Der geistige Mensch aber beurtheilt Alles, und er „selbst wird von Niemanden beurtheilt. Bei Johannes **) „wird allen Gläubigen gesagt: Ihr habet nicht nöthig, daß euch „Jemand lehre, sondern sowie euch seine Salbung über „Alles belehret, so ist's wahr und keine Lüge, und wie er „euch gelehret hat, so bleibet in ihm."

Der geistige Mensch beurtheilt Alles in Bezug auf eigene Erbauung im Zusammenhange mit dem Magisterium der Kirche; aber nicht in Bezug auf dogmatische Interpretation, von der wir sprechen. Um so mehr, weil uns verborgen, welche denn wahrhaft solche geistige Menschen sind. Stets werden gar viele getäuscht. Johannes aber redet in der angeführten Stelle zu den Gläubigen, welche er selbst unterrichtet hatte, und bewahrt sie vor den falschen Künsten und vor Verführung der Häretiker.

3) „Unsere Ansicht stimmt überein mit dem, was Gott im alten „Gesetze mit Bezug auf Erfüllung im neuen Testamente durch Jeremias **) „verheißen hat: Ich will mein Gesetz in ihr Inneres legen „und es in ihr Herz schreiben.... Und es wird hinfüro „Keiner seinen Nächsten, Keiner seinen Bruder lehren".

---

*) I. Cor. 2. 15.
**) Joann. 2. 37.
***) Jerem. 31. 33.

Allerdings zur wirksamen Erfüllung des Gesetzes und zur größeren Erkenntniß Gottes, aber nicht, um das äußere Magisterium auszuschließen. Sonst müßte man ja die Schrift selbst ausmerzen.

4) „Dieses innere Zeugniß des heil. Geistes verschafft dem Men„schen eine solche Gewißheit, wie es Axiomen thun, und ist nothwendig, „um den Akt des Glaubens zu erwecken".

Durch Inspiration verschafft der heil. Geist ein frommes Gefühl der Gläubigkeit, um mit Bestimmtheit dem durch das Ministerium der Kirche aufgestellten Glauben beizustimmen; aber nicht, um die Gläubigen von der Unterthänigkeit und dem Magisterium der Kirche zu emanzipiren. Die Gegner vermischen vergeblich beide Sätze, um ihr System aufrecht zu erhalten.

5) „Ohne Bedeutung ist die Entgegnung, daß wir nicht wissen, wer „dieses innere Zeugniß des heil. Geistes besitzt; denn wir haben ja Kri„terien, durch welche wir dieses erkennen; so ist es z. B. ein solches Kri„terium, wenn das innere Zeugniß mit der Schrift oder mit der gesun„den Vernunft nicht im Widerspruche steht". —

Dem ist nicht so. Diese Kriterien nämlich, welche von den Gegnern zu Hilfe gerufen werden, sind durchaus alle trügerisch und unbrauchbar. Denn Niemand wird den Häretiker überzeugen, daß seine Interpretation mit der Schrift und der gesunden Vernunft nicht harmonire; ja, er wird vielmehr behaupten, daß sie mit beiden gar wohl übereinstimmen. Wir können dieß durch das Benehmen aller Sekten erfahren.

6) „Sollte es deßhalb auch vorkommen, daß Einer dieses Zeug„niß mißbrauche, so folgt daraus nicht, daß man es ganz verwerfe, wie „man auch die Schrift oder die Vernunft deßwegen noch nicht aufhebt, „weil sie bisweilen die Menschen mißbraucht haben".

Wir antworten darauf, daß ein System verwerflich sei, welches seiner Natur nach trügerisch ist; und es folgt daraus nicht, daß man wegen Mißbrauch von Seite einiger Menschen Schrift und gesunde Vernunft aufgeben müsse, weil dieser Mißbrauch nicht von der Schrift und der gesunden Vernunft selbst herkömmt, sondern von den Menschen, welche Schrift und Vernunft unrecht gebrauchen. Zwischen dem System der Gegner und zwischen Schrift und Vernunft tritt also der Unterschied ein, daß bei dem ersteren der Mißbrauch ein innerer, der aus der Natur der Sache selbst fließt; bei letzteren aber nur ein äusserer und zufälliger sei. —

II. Von der exegetischen oder scientifischen Erklärung der Schrift.

Was wir hierunter begreifen, ist die scientifische, kritische und hermeneutische Erklärung und Auslegung der Bibel, sowie der mehrfache Sinn derselben heil. Schrift. Wir berühren dieß aber nur obenhin, da hievon zu handeln den eigentlichen Lehrern der heil. Schrift obliegt; und gehen also nur auf das Vorzüglichere ein, und auf das, was uns für die theologische Wissenschaft besonders nothwendig scheint.

Die Protestanten beschuldigen gewöhnlich die katholische Kirche, daß sie den Fortschritt der biblischen Studien aufhalte durch ihre Dekrete, wornach die katholischen Gelehrten angehalten werden, die Schrift nach der einhelligen Uebereinstimmung der Väter zu erklären, oder wenigstens davon nicht abzuweichen. Um diese ungerechte Beschuldigung abzuweisen, wird es hinlänglich sein, ihnen die Worte des Tridentinums entgegen zu halten.

In der vierten Sitzung nämlich beschließt der heil. Kirchenrath, die muthwilligen Geister zu bezähmen, daß Niemand, auf seine Einsicht gestützt, in Sachen des Glaubens und der Sitten, die zum Aufbau der christlichen Lehre gehören, die heil. Schrift nach seinem Sinne mißdeutend, gegen denjenigen Sinn, den annahm und annimmt die heilige Mutter Kirche, welcher es zusteht, über den wahren Sinn und Auslegung der hl. Schriften zu urtheilen, oder auch gegen die einhellige Uebereinstimmung der Väter, die heil. Schrift zu erklären wage....

Daraus nehmen wir nun ab, daß der Tridentinische Kirchenrath sich nur vorgenommen habe, die ungezügelte Freiheit in der Schrift zu beschränken; eine Freiheit, die es wage, vom Sinne und der Erklärung der Kirche und der heil. Väter darin abzuweichen, was auf Glauben, Sitten und Erbauung des christlichen Volkes sich bezieht. Nichts konnte aber weiser und billiger sein, als eine solche Beschränkung. Denn diese Beschränkung oder Vorschrift entspricht dem Zwecke, welchen Gott, als er den Menschen die heil. Schrift mittheilte, gehabt hat, nämlich: sie in Glauben und Sitten, und in dem, was zur größeren Frömmigkeit beitrage, zu unterrichten. — Diese Vorschrift entspricht dem katholischen Prinzipe der Auktorität in Glaubens- und Sittensachen, einer Auktorität, von der abzuweichen eine Sünde ist; sie entspricht endlich den Regeln einer vernünftigen Exegese, wornach die Schrift dem Sinne der Tradition und des Alterthumes gemäß

erklärt werden muß. Da ausser dem Erwähnten noch Mehreres zu erläutern vorkömmt, was auf Kritik, Philologie, Chronologie, Geographie, Geschichte und Archäologie Bezug hat, so möchte der katholische Interpret darin, so wie in Allem, was zur Vertheidigung des kirchlichen Glaubens beiträgt, genug finden, seinen Geist und sein Talent zu versuchen. Die Erfahrung zeigt es ja, daß die katholischen Interpreten sich vor den protestantischen an Zahl und Gediegenheit auszeichneten, obschon Letztere mit vollen Backen ihre Geistesprodukte ausposaunen.

Die protestantischen Exegeten, jeder Einschränkung abhold, sind bereits, ohne durch ihre Werke der Erbauung gedient zu haben, bis zum völligen Umsturz des Glaubens gekommen, wie aus dem Rationalismus, Mythizismus, Hegelianismus, die ihrer Natur nach alle von dem Protestantismus ausgehen, klar erhellt. In Preußen kam es schon so weit, daß theologische Zuhörer jene Professoren, welche die göttliche Schrift noch als ein heil. Werk in Ehren halten, alsobald verlassen.

Wie es mit der wissenschaftlichen Auslegung der Schrift steht, so steht es auch mit der kirchlichen Kritik. Die Katholiken, welche von der Kirche den ächten Kanon annehmen, verlegen sich einzig darauf, daß sie ihn vertheidigen, und durch sichere Dokumente des Alterthumes und der Tradition seine Haltbarkeit nachweisen. Ihnen ist das Gebäude bereits vollendet. Die Protestanten hingegen, welche die Auktorität der Kirche und der Tradition verachten, und das Prinzip der freien Forschung an ihre Stelle setzen, müssen von Vorne anfangen, das Material zur Errichtung des Gebäudes sammeln, und es hernach erst aufbauen. Da sie aber hierin nicht miteinander zusammentreffen, und die Einen annehmen, was die Andern verwerfen, so kömmt es, daß sie stets im Zustande des Bauens sich befinden, und nie fertig werden. Ja sie schreiten, eigentlich zu sagen, auf verkehrte Weise vorwärts; denn die sogenannten Fortschritte der Protestanten wenden sich täglich mehr und mehr zur Abtragung des Glaubensgebäudes. Während daher ihre Voreltern nur die deuterokanonischen Bücher verwarfen, verwerfen die heutigen Protestanten selbst die protokanonischen Schriften, von Pentateuch an bis zur Apokalypse, so daß es in der ganzen Schrift kaum ein Buch mehr gibt, welches von Einem, oder auch Mehreren, bei einer solchen Kritik nicht verworfen, oder wenigstens in Zweifel gezogen wird. —

Nicht anders machen sie es mit der biblischen Hermeneutik. Denn da die Protestanten keine andere Regel kennen, als eine Interpretation, die aus dem Privatsinne eines jeden Einzelnen hervorgeht, so müssen sich

nothwendig die Einen von den Andern unterscheiden, so wie es gerade das innere Gefühl eines Jeden mit sich bringt. Manigfache Regeln von verschiedenen Autoren sind für Interpretation der Schrift herausgekommen: die Einen sagten der Sprachgebrauch, Andere der Charakter der alten Völker, welche die Mythen liebten, sei als erste Regel aufzustellen; Einige haben zum Parallelismus, Andere endlich zur Grammatik, als dem Palladium des Protestantismus, ihre Zuflucht genommen. —

Um auch Einiges vom Schriftsinne zu berühren, so sagen wir nur, daß man ihn gewöhnlich vierfach nimmt, nämlich: als litteralen, welcher auch der tropische und metaphorische heißt; als mystischen, der sich wieder in den allegorischen und tropologischen theilt; als moralischen und als anagogischen Sinn. In Kürze enthalten diesen vierfachen Schriftsinn folgende lateinische Verse:

„**Littera gesta docet: quid credas allegoria:**
„**Moralis, quid agas: quo tendas anagogia.**

Uebrigens gefällt nicht Allen diese Eintheilung, und man hält sie für ziemlich ungenau. Der Litteralsinn ist jener, welcher aus den Worten der Schrift selbst, in ihrer ursprünglichen Bedeutung genommen, unmittelbar hervorgeht. Der geistige (spirituelle) oder mystische Sinn ist mittelbar, da er sich nämlich erst aus den bezeichneten Gegenständen ergibt. Nach Einigen aber ist der biblische Litteralsinn jener, welchen der heil. Geist direkt und zunächst ausdrücken wollte, und den die Worte direkt, — entweder eigentlich, oder, soferne sie Vorbilder sind, figürlich, — mit sich bringen. Der geistige (spirituelle) Sinn, der aus den Typen hervorgeht, und im Litteralsinn sich verbirgt, ist jener, durch welchen der heil. Geist zwar direkt, aber entfernt Etwas ausdrücken wollte, den jedoch die Worte nicht geradezu mit sich bringen. Diese beiden Definitionen sind aber für uns wenig zu brauchen; und zwar die erstere, weil sie nicht tauglich scheint, den Litteralsinn zu bestimmen, da sie mehr den Sinn des heil. Geistes als dem Werth des Buchstaben selbst berücksichtiget; die zweite aber, weil sie den spirituellen Sinn allzusehr beengt, indem sie ihn auf die Typen allein beschränkt. Die Kontroverse nun besteht darin, ob ein und derselbe Text zwei Litteralsinne geben könne. Die Meisten von den Katholiken geben es zu, Einige aber nicht. Es ist jedoch kein Mangel an solchen, welche wenigstens in einigen Weissagungen einen doppelten Litteralsinn sehen, nämlich einen subjektiven, der dem Geiste des Propheten vorschwebte, und einen objektiven, welcher von dem offenbarenden Gotte angedeutet wurde. Bei den Protestanten kam, unter dem Vorgange Luthers,

zur Geltung, daß es keinen doppelten Litteralsinn gebe; wir dagegen huldigen nach Augustin und Thomas der gemeinsamen Ansicht der Katholiken, welche sich für doppelten Litteralsinn ausspricht. Nur der Litteralsinn ist es, welcher dem Theologen zum Beweisverfahren wirksame Argumente an die Hand gibt; nicht aber der mystische Sinn, ausser er ist irgendwo vom heil. Geiste erklärt, oder durch einhellige Uebereinstimmung der Väter gutgeheißen.

Viertes Kapitel.

Von den Uebersetzungen der heiligen Schrift.

Unsere Aufgabe wird es hier sein, das Tridentinische Dekret in Bezug auf die lateinische Vulgata, sowie die päpstlichen Dekrete in Bezug auf Uebersetzungen in der Muttersprache zu vertheidigen. Denn, was sich auf die alten Uebersetzungen und ihre Rezensionen, auf Werth, Benützung und Anderes dergleichen bezieht, gehört nicht vor unsere Schranken.

Da also das Konzil von Trient die lateinische „Vulgata“ der Bibel in der vierten Sitzung als eine authentische Uebersetzung erklärt hat, so muß man in den Geist des Tridentinums eindringen, und den Sinn des authentischen Ausspruches zu erforschen suchen. Die Protestanten haben, um gegen das Dekret des Konzils Haß anzufachen, behauptet, daß die Vulgata von den Tridentinischen Vätern zum Nachtheile der Urquellen als authentische Uebersetzung erklärt worden seien. Diese Behauptung jedoch ist, wie aus den Worten des Dekretes und aus den auf das Konzil bezüglichen historischen Dokumenten klar erhellt, ganz ohne Grund. Die Worte des Dekretes lauten:

Derselbe hochheilige Kirchenrath erwägend ferner, daß der Kirche Gottes Gottes kein geringer Vortheil entstehen dürfte, wenn erhelle, welche aus allen den lateinischen Ausgaben der heiligen Bücher, die im Umlaufe sind, für authentisch zu halten sei, setzet fest und erklärt, daß eben diese alte und vulgate Ausgabe, die durch den langen Gebrauch so vieler Jahrhunderte in der Kirche bewährt wor-

denist, bei öffentlichen Vorlesungen, Disputationen, Predigten und Auslegungen für authentisch gehalten werden soll, und daß Niemand es wage oder sich vermesse, sie unter was immer für einen Vorwand zu verwerfen.

Daraus erhellt, daß das Konzil, indem es die Vulgata für authentisch erklärte, nicht nicht im Sinne hatte, dieselbe mit dem Texte oder den Urquellen, und andern alten Uebersetzungen, sondern mit den lateinischen Uebersetzungen zu vergleichen, und aus diesen die verbreitetste zu wählen und als authentisch zu erklären. Durch eine solche Erklärung erreichte das Konzil zweierlei Wirkungen: es begründete für's Erste eine innere Konformität zwischen den Urquellen und dieser lateinischen Uebersetzung, so daß diese in Glaubens- und Sittensachen, der Hauptsache nach, keinen Irrthum Raum gebe; und fügte zweitens durch seinen richterlichen Ausspruch dieser Uebersetzung eine äussere Auktorität bei. Daß diese Wirkungen im Plane des Konzils lagen, bezeugen eben dieses Konzils Geschichtschreiber, wie der Kardinal Pallavicini, und alle, welche der Synode beiwohnten, wie Andreas Vegas, der noch dazu das Zeugniß des Kardinals à St. Cruce, päpstlichen Legatens in der vierten Sitzung, anführt; viele Andere, welche sogar Humphred, der heftigste Gegner der Vulgata erwähnt, mit Stillschweigen zu übergehen.

Ich will hier nur Einiges noch von den neueren Uebersetzungen in der Muttersprache beifügen. Solche Uebersetzungen der Bibel in die Muttersprache hat die Kirche niemals verboten; jedoch allzeit die Treue derselben, bezüglich des Inhaltes, überwacht. Da aber die Häretiker durch ihre Uebersetzungen die Schrift gewöhnlich schmachvoll entstellten, und auch die Gläubigen, durch die Vorspiegelung jener gelockt, sich das Recht beilegten, dieselbe, zu nicht geringem Nachtheile für den Glauben, nach ihrer Privatmeinung zu erklären: hat die Kirche alle Uebersetzungen, welche sie nicht zuvor durchgesehen, sowie ihre Lesung, ohne vorherige legitime Erlaubniß, verboten. Nachdem aber durch die Emsigkeit der protestantischen Häretiker Bibelgesellschaften entstunden, mit dem Zwecke, die Schrift in alle Sprachen zu übersetzen, oder vielmehr zu korrumpiren, und die verdorbenen Uebersetzungen, welche den Irrthümern Eingang verschaffen und möglicher Weise die katholische Kirche gänzlich vernichten sollten, aller Orten zu verbreiten: haben die Päpste Dekrete erlassen, und diese Gesellschaften mit ihren Bibeln verworfen.

Unsere Aufgabe ist es also, sowohl die lateinische Vulgata in dem

oben angegebenen Sinne zu vertheidigen, als auch die Billigkeit der päpstlichen Dekrete, wodurch jene Bibelgesellschaften verworfen wurden, zu beweisen.

§. 1. Mit Recht hat die Synode von Trient unter allen lateinischen Ausgaben, die von den heil. Büchern erschienen, die alte Vulgata als authentisch erklärt.

Zweierlei, wie wir bemerkt haben, erreichte die Synode von Trient, indem sie die lateinische Vulgata als authentisch erklärte: sie schuf nämlich eine dem Originaltexte in Allem, was auf Glauben und Moral wesentlich Bezug hat, konforme Ausgabe; und gab ihr eine äussere juridische Auktorität, welche sie weder dem Urtexte, noch irgend einer andern Uebersetzung gegeben hat. Von dieser späteren Auktorität haben wir nichts zu sagen, da die Sache an und für sich klar ist. In Hinsicht auf die innere Konformität führen wir den Beweis auf folgende Art:

Jene Uebersetzung muß man dem Originaltexte konform nennen, welche im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte in der Kirche sich bewährt hat; die ferner nicht nur von den Vätern, sondern von den Gegnern selbst empfohlen ist; und der endlich nichts Bedeutendes jemals entgegnet werden konnte. Eine solche ist nun die lateinische Vulgata, welche die Synode von Trient als authentisch erklärte. Also ...

Was den ersten Punkt betrifft, so besteht die lateinische Vulgata theils aus der ältesten Uebersetzung, schon im apostolischen Zeitalter verfaßt, theils aber aus der Hieronymianischen. Jene erstgenannte Uebersetzung war schon in den ersten sechs Jahrhrhunderten im ganzen Abendlande gebräuchlich, und erhielt sich bis auf unsere Zeiten. Die andere aber, welche die vorzüglichere Hieronymianische Uebersetzung ist, behauptete in derselben Kirche ebenfalls seit dem sechsten Jahrhunderte einen Vorrang über alle Uebrigen.

Die Behauptung nun, die vornehmste Kirche, die römische nämlich, habe bei so vielen ökumenischen Konzilien, bei dogmatischen Beschlüßen und Anderem dergleichen eine ungetreue Uebersetzung gebraucht, die in Bezug auf Glauben und Sitten wesentlich abweicht, ist sehr ungereimt.

In Bezug auf den zweiten Punkt wird und kann Niemand zweifeln, daß die lateinischen Väter beide Uebersetzungen empfohlen haben. Denn der heil. Hieronymus *) nennt sie die gemeine und vulgate; der

*) Hieron. in Matth. 13. et in ep. 106 ad Sumum Fratelum.

heil. Augustin*) heißt sie **Itala**, und zieht sie allen Uebrigen vor, weil sie „**verborum tenacior cum perspicuitate sententiae**" sei. Der heil. Gregorius der Große nennt sie die **alte Vulgata**, wie er die Uebersetzung des heil. Hieronymus die **neue Vulgata** nennt, weil sie sich allmählig in der Kirche zu behaupten anfing; der heil. Isidor von Spanien bezeugt, daß man sie zu seiner Zeit allen Andern vorzog. Diese nämliche Uebersetzung, bestehend aus der ältesten Uebersetzung und der des Hieronymus, und die das Tridentinum wegen des ununterbrochenen Gebrauches von nicht weniger als Tausend Jahre die **alte Vulgata** nannte, haben die Protestanten selbst mit den erhabensten Lobsprüchen ausgezeichnet. Dieß thaten **Beza**, **Kasaubonus**, **Grotius**, beide **Buxtorf**, **Ludwig de Dieu**, **Walton**, **Millius**, **Boisius**, und viele Andere bis auf **Michaelis**, der nicht ansteht zu behaupten, daß diese Uebersetzung die allervortrefflichste sei. —

Daraus ist leicht zu schließen, daß man der Vulgata, wie wir im dritten Punkte bemerkt haben, nichts Bedeutendes jemals entgegnen konnte. Denn dieß könnte nur geschehen, wenn man in der Vulgata Etwas fände, was dem Glauben oder der Moral, der Geschichte oder den Begriffen widersprechen würde. Die Gegner der Vulgata konnten aber in derselben nichts dergleichen finden, sondern mußten vielmehr gestehen, daß die Vulgata in dieser Beziehung ganz rein sei.

Der Heterodoxe **Ludwig Kapellus** ***) drückt sich hierüber so aus: **Gott duldete es nicht, daß in Uebersetzungen, die seine Kirche gebraucht hat, und überall noch täglich braucht, eine Verschiedenheit oder auch nur eine momentane Abweichung, welche die Lehre verändert und korrumpirt, sich erheben möchte.** Ebenso sagt Grotius in seinem „**Veto pro pace:**" **Die allersicherste Uebersetzung für die, welche weder hebräisch noch griechisch gelernt haben, ist die Vulgata, die nach dem Urtheile so vieler Jahrhunderte und Geschlechter, nicht einen verderblichen Grundsatz enthält.**

Mit vollem Rechte also hat die Synode von Trient die lateinische Vulgata, durch den Gebrauch so vieler Jahrhunderte von der ganzen Kirche

*) Aug. in lib. 2. de Doct. christ. c. 15.

**) Isidor. Hisp. Etym. lib. 6. c. 4.

***) Capellus in critica sacra l. VI. c. 5. §. 10.

gutgeheißen, von den heil. Vätern mit ausgezeichnetem Lobe empfohlen, und nach dem Geständniße der Gegner selbst, in allem Wesentlichen dem Originaltexte ganz konform, für eine authentische Uebersetzung erklärt.

Zu allgemeiner Befriedigung hat die Synode von Trient auf diese Weise eine sichere Uebersetzung gewährleistet, während es den Protestanten ganz anders erging, da sie weder in Beziehung auf Uebersetzung, noch weniger in Beziehung auf den Text Sicherheit haben, und bis jetzt über einen richtigen Text, und eine gemeinsame Uebersetzung nicht Eins werden konnten.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Die Vulgata ist ein Gemengsel aus Stücken mehrerer der „ältesten Uebersetzungen, deren Auktoren man nicht kennt“.

Es mag sein. Wenn sie nur in Beziehung auf Treue der Uebersetzung und auf Konformität mit den Quellen Stich hält, so liegt wenig daran, ob unsere Uebersetzung von einem oder mehreren, bekannten oder unbekannten Auktoren herrührt. Diese ihre Treue und Konformität aber erhellet klar aus dem bereits Erwähnten.

2) „Obwohl sie Hieronymus verbessert hat, ist seine Arbeit doch „bald verdorben und mit der schlechtesten alten Uebersetzung vermengt „worden“.

Ja, in den Kodexen der Privaten ist die Hieronymianische Arbeit bald verdorben worden; aber nicht in den öffentlichen, für den Gebrauch der Kirche bestimmten Büchern. Und sollten hie und da einige leichtere Mängel eingeschlichen sein, so sind sie durch die Sorgfalt der Gelehrten bald wieder verbessert worden.

Niemals war in der Kirche Abgang an gelehrten Männern, welche die Mühe der Verbesserung auf sich nahmen. Solche Männer sind gewesen: Kassiodor, Beda, Alkuin, Lanfrank und Andere in den folgenden Jahrhunderten, bis endlich durch die Sorgfalt der Päpste die neue Uebersetzung herauskam, welche wir jetzt besitzen.

3) „Sie ist von der Uebersetzung, welche sich in der Bibliothek „dieses heil. Lehrers vorfindet, mehrfach verschieden.“

Sie ist verschieden, in einigen unwesentlichen Dingen, gerade weil die Kirche nicht ausschließlich sich nach der Uebersetzung des einen oder andern Interpreten richten wollte; aber keineswegs in einem wesentlichen Theile.

Denn die Kirche ist von Gott bestellt zur Bewahrerin der Schrift. Obschon sie daher im Allgemeinen die Hieronymianische Uebersetzung an-

nahm, so zeugte sie sich doch nie abgeneigt, wann es ihr gut dünkte, von derselben abzuweichen.

4) „Ueberdieß ist die Vulgata in nicht wenigen Stellen von dem „hebräischen und griechischen Urtexte verschieden; in einigen auch hat sie „zu viel, in anderm zu wenig".

Das heißt, die Vulgata ist nicht vollkommen konform mit einigen besonderen Büchern, oder vielmehr mit ihren Abschriften, welche noch vorhanden sind; aber von den früheren Büchern ist sie nicht verschieden. Sehr schwer ist es, zwei oder drei Bücher, welche den Originaltext mittheilen, in Allem ganz übereinstimmend zu finden; und deßwegen muß man allzeit zwischen unsrer Uebersetzung und jenen besonderen Büchern eine Verschiedenheit wahrnehmen. Aber man weise nach, daß diese neueren Bücher eine richtigere Leseart haben, als die früheren, welche verloren gingen, und denen der Verfasser der Vulgata gefolgt ist! Nun läugnen die besseren Kritiker, sogar unter den Protestanten, nicht, daß die Lesart der Vulgata vor der Lesart jener Bücher den Vorzug habe. Zudem berühren solche Verschiedenheiten nicht das Wesen, sondern nur unwesentliche Dinge von ganz geringer Bedeutung, wie schon von den gelehrtesten Männern nachgewiesen wurde.

5) „Das Tridentinum hätte daher dem guten Rathe Jener beipflichten sollen, welche den Antrag gestellt hatten, es sei aus den Quellen „eine ganz neue Uebersetzung zu fertigen, welche dann eleganter und zugleich einförmiger gewesen wäre".

Nein. Denn hätte die Synode dem Rathe jener Wenigen beigepflichtet, so wäre sie dadurch der großen Mehrheit entgegen getreten, weil sie eine Uebersetzung, durch den Gebrauch so vieler Jahrhunderte in der Kirche gutgeheißen, verworfen hätte. Sie hätte uns dadurch auch die allerälteste kritische Uebersetzung entzogen, welche den übrigen Uebersetzungen des Abendlandes zur Basis gedient hat. Sie hätte ferner den reinen Urtext bestimmen müßen, was so vielen eitlen Versuchen der Protestanten zufolge, keine kleine Aufgabe ist. Sie hätte endlich diese neue Uebersetzung mit ungeheurer Mühe mit dem Texte vergleichen müssen. Nun wäre es lächerlich, so viele Nachtheile sich aufzuladen, um eine elegantere Uebersetzung zu erstreben, da wir hierin doch nicht so fast um die Eleganz, als vielmehr um die Treue der Uebersetzung besorgt sein müssen. Dasselbe gilt von der Einförmigkeit (**Uniformitate**), da sie Gott in den verschiedenen Texten nicht verlangte.

6) „Deßhalb wurde Alles von Erstaunen hingerissen, daß

„einige Bischöfe in einer so wichtigen Sache unüberlegt ein solches Dekret „erlassen haben". —

Ja, fanatische Häretiker, welche herabsetzen, was ihnen nicht zusagt, wurden von Erstaunen hingerissen; aber nicht die Katholiken. Denn diese haben das Dekret von Trient allerseits, wie es billig war, mit dem Gefühle der Ehrfurcht aufgenommen. Der Erfolg beweiset es nun, mit welcher Klugkeit jene wenigen Bischöfe begabt waren, welche die Vulgata guthießen.

II. „Das Tridentinum gab den Befehl, daß die ältere Ausgabe „der Vulgata verbessert abgedruckt wurde, aber durch die ungeduldige „Eile Sixtus V. erschien sie dennoch voll Mängel. Auf Befehl Klemens „VIII. trat die neukorrigirte Vulgata an's Licht. Sie widerspricht in „vielen Stücken der Sixtinischen Verbesserung; daher die Protestanten James „und Amama die Gelegenheit ergriffen, und zwei Schmähschriften ver„breiteten. Die eine von James hatte den Titel: **Bellum papale**; „die andere von Amama die Aufschrift: **Antibarbarum Biblicum.** „Ueberdieß schwankten die Päpste zwischen der alten gemeinen Vul„gata und der Hieronymianischen Recension, welche von den Censoren „als Grundlage der neuen Verbesserung gewählt wurde. Daraus sieht man, „was von der durch päpstliche Auktorität an's Licht getretenen Vulgata „zu halten sei."

Wohl, wenn man die Geschichte, von Verbesserung der Vulgata, **a priori** schreiben will; jedoch in geschichtlichen Dokumenten ist so etwas nicht begründet.

Gerade aus geschichtlichen Dokumenten sehen wir,

a) daß Sixtus V. sich nur vorgenommen habe, die alte Uebersetzung mit Hilfe einer richtigeren Interpunktion verbessert herauszugeben; nicht aber sie vermittelst einer Vergleichung mit dem Originaltexte zu verbessern; und daß Klemens VIII. hingegen seine neue Ausgabe nach dem Urtexte einrichten wollte. Der Unterschied zwischen der Sixtinischen und Klementinischen Ausgabe besteht daher nur in der Verschiedenheit des Weges, den jene Päpste einschlugen. Wir sehen,

b) daß die Sixtinische Ausgabe mehr mit der alten Vulgata, die Klementinische aber mehr mit dem Urtexte konform sei. Wir sehen,

c) daß in die Sixtinische Ausgabe weniger Druckfehler eingeschlichen seyen, als in die Klementinische. In jener nämlich trifft man kaum

vierzig an, während in der Klementinischen über achtzig vorkommen. Wir sehen,

d) daß die Behauptung unrichtig sei, als würden in der Vorrede zur Klementinischen Ausgabe, von Kardinal Bellarmin verfaßt, alle Irrthümer, die sich in die Sixtinische eingeschlichen haben, auf den Buchdrucker geschoben, da es vielmehr in dieser Vorrede heißt, es sei überdieß Anderes verbessert worden. Wir sehen,

e) daß die Verschiedenheit, welche bei beiden Ausgaben in mehreren Lesarten vorkömmt, von gar keiner Bedeutung sei, sowie das Wesen der Sache nur obenhin berührt; und daß man die Sixtinische Ausgabe bezüglich der Klementinischen im Verhältniße des weniger Vollkommenen zum mehr Vollkommenen betrachten könne. Wir sehen,

f) daß unter dem Namen, „der gemeinen Vulgata", von Bellarmin in der angeführten Vorrede die Hieronymianische Recension, welche den beiden verbesserten Ausgaben als Basis und Grundlage diente, verstanden werde, und deßhalb das Bötische Exemplar aus Spanien nach Rom gebracht worden sei. —

Daraus folgern wir mit Recht, daß jene oben erwähnten Schmähschriften nur Zeichen einer ohnmächtigen Wuth gegen den apostolischen Stuhl gewesen seien, welche ebenso schnell verschwinden, als sie kommen. Dieser heil. Stuhl ist und war allzeit der Fels, an dem alle Versuche der Andersgläubigen abprellen und zu Schanden werden! —

§. 2. Mit vollem Rechte haben die Päpste die sogenannten Bibelgesellschaften als schädlich und verderblich wiederholt verworfen.

Der Ursprung der Bibelgesellschaften, der Geist, welcher in ihnen herrscht, die Wirkungen endlich, welche sie erzeugen, beweisen die Schädlichkeit und Verderblichkeit solcher Gesellschaften evident. Mit vollem Rechte also haben die Päpste sie wiederholt proskribirt.

Die Bibelgesellschaften haben im Schooße des Anglikanismus und Protestantismus im Jahre 1804. aus Eifersucht der Akatholiken gegen die Fortschritte der katholischen Religion bei den fremden, ungläubigen Nationen ihren Ursprung genommen. Schaarenweise strömmten die Protestanten von allen Seiten herbei; und überall errichteten sie neue Partikularvereine, welche mit dem Hauptvereine in Verbindung standen. Um diese Vereine zu vermehren und zu erhalten, wendeten sie alle Sorgfalt, allen Eifer und alle Kosten an; bestellten Mitarbeiter, und scheuten keine Mittel, das zur Erreichung ihres Zweckes dienen konnte. —

Der Geist, welcher bei denselben herrscht, ist der Geist des Widerspruches gegen die katholische Kirche, wie diese Bibelfreunde selbst gar oft mündlich und schriftlich zugestanden. Unter dem Scheine der Verbreitung des Evangeliums hatten sie die Zerstörung der katholischen Kirche zum Zwecke; verbreiteten überall mit den Bibeln Traktätlein voll der niedrigsten Schmähungen gegen die Kirche; schickten Emissäre in großer Anzahl, und thun es noch, um Katholiken in ihrem Netze zu fangen. Schmählich verstümmelten sie die Bibel, und korrumpirten sie nach Willkühr einer jeden Sekte, indem die Anglikaner den Anglikanismus, die Lutheraner den Lutheranismus, die Kalvinisten den Kalvinismus, die Methodisten den Methodismus, die Rationalisten den Rationalismus, und alle Andern ihre subjektive religiöse Ansicht den Unvorsichtigen aus der Bibel beibrachten und beibringen. Bisweilen bieten sie Landleuten unter einem schönen Titel antichristliche Bücher an, wie z. B., das Leben Jesu von Strauß, und vertheilen sie unentgeldlich, um dadurch zum Unglauben zu verführen. Ein andersmal verbreiten sie verstümmelte Bibeln unter dem erlogenen Titel: „Heilige Schrift auf Befehl Sixtus V. und Klemens VIII. herausgegeben, um leichter unerfahrne Katholiken zu täuschen.

Unterdessen verschafften sich die obenanstehenden Mitglieder solcher Gesellschaften aus den Gaben der Uebrigen einen großen Gewinn, und trieben Handel; diejenigen aber, welche von diesen Gesellschaften als Apostel, unter denen viele Handelsleute, Schuster und Schneider sind, ausgesendet werden, lassen sich mit Weib und Kindern in träger Gemächlichkeit wohl sein, und ihr ganzes Streben ist weiter nichts, als daß jeder in seiner Station den katholischen Predigern nach Kräften entgegen zu wirken sucht. Einen solchen Eifer haben sie hierin, daß sie nie ermüden, gegen Katholiken Verfolgungen aufzustacheln und Unheil über sie zu bringen. Dieß erhellt Alles aus jenen öffentlichen Dokumenten, welche uns das schmachvolle Benehmen in Oceanien und auf den Sandwichs-Inseln vom Jahre 1843. und 1844. erzählen.

Die Wirkungen endlich entsprechen der Ursache. Denn anstatt die Ungläubigen zum Glauben zu bewegen, scheuchen sie dieselben vielmehr von ihm zurück, und suchen nur schlechte Katholiken durch allerlei Geschenke zu verkehren. Die Bibel selbst aber, ohne Behutsamkeit ausgetheilt, ja eigentlich aufgedrungen, setzen sie alltäglicher Profanation aus.

Die Empfänger solcher Bibeln nämlich bestimmen sie zu ganz ungeziemenden Gebrauche, zur Makulatur, zum Okkuliren junger Bäume und zu

andern dergleichen Dingen. Zudem verursachen sie Spaltungen, und da die Sekten, aus welchen die Gesellschaften bestehen, mit einander im Widerspruche sind, erregen diese Bibelfreunde unter ihren Neophyten oder Proseliten nur Eifersucht und Religionshaß. Daher kam es, daß nicht nur die Päpste, denen nach göttlichem Auftrage das Amt obliegt, sowohl das Depositum der Offenbarung, als auch den Glauben und die Kirche selbst in ihrer Reinheit zu erhalten, — sondern auch die Episkopalen in Amerika und einige anglikanische Bischöfe, nachdem sie das schreckliche Verderben, welches die Bibelgesellschaften anrichteten, gesehen hatten, gegen sie Hirtenbriefe erließen.

Was wir bisher von den Machinationen, Täuschungen und dem Ziele dieser Bibelgesellschaften, die Katholiken von der Kirche und Reinheit des Glaubens weg zu locken, gesagt haben, hat, nach völliger Maskenablegung, die neue Gesellschaft, welche zu Neu-Ebrach in Amerika am 12. Juni 1843 unter dem Namen „des christlichen Bundes", errichtet wurde, selbst zugestanden. Diese Gesellschaft machte sich's zur Aufgabe, durch den Beistand Italienischer Flüchtlinge und Handelsleute, die sich in den vorzüglichen Ländern beider Halbkugeln aufhalten, Traktätlein, Schmähschriften und Bibeln zu vertheilen, ja aufzudringen, und die Provinzen Italiens, vorzüglich aber die päpstlichen, zu verderben, damit sie so unter Vermittlung Italiens auch alle andern Theile der Welt leichter anstecken könnte. Jedoch das vom Papste Gregor XVI. am 8. Mai 1844 erlassene Rundschreiben an alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe forderte insgesammt Jedermann zur Sorgfalt und Gegenwirkung auf; und die Versuche jenes „neuen christlichen Bundes" werden mit Hilfe Gottes, der seine Kirche allzeit beschützt, vergeblich werden: wie die Verschwörungen und Anstrengungen so vieler lasterhafter und gottloser Menschen vergangener Zeiten in ihr Nichts sich auflösten.

Mögen wir also den Ursprung und die Grundzüge, oder den Geist und den Zweck, oder endlich die Wirkungen betrachten, welche aus den Bibelgesellschaften herrühren, so muß man daraus schließen, daß sie von den Päpsten mit vollem Rechte wiederholt als schädlich verworfen und verdammt worden seien. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Die Bibelgesellschaften stellen sich nur die Aufgabe, den wilden, „ungläubigen Völkern und den Götzendienern die frohe Botschaft zu „bringen."

Ja, sie geben es vor; aber in der That haben sie dieses nicht zur Aufgabe sich gemacht.

„Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen", sagt Christus. Da nun diese Früchte gar herb und bitter sind, wie wird man den Baum, von dem sie kommen, für gut halten können? Warum verschwören sich diese Gesellschaften aller Orten gegen die römische, d. i. katholische Kirche? Warum verfolgen sie die katholischen Missionäre, wenn sie die frohe Botschaft verkünden wollen? Warum stellen sie den Katholiken nach, und verbreiten verstümmelte und korrumpirte Bibeln unter sie? Gegen solche Thatsachen läßt sich nichts mehr einwenden!

2) „Obschon die Bibeln das Werk der Bekehrung nicht vollenden, „so disponiren sie doch die Gemüther dazu".

O nein. Weit entfernt, daß Bibeln, ohne Wahl und Achtsamkeit, ausgetheilt, die Gemüther der Ungläubigen zum Glauben disponiren, sind sie ihnen vielmehr ein Anstoß, und erschweren bedeutend ihre Bekehrung, wie die Erfahrung hinlänglich zeigt. Bibeln ohne legitime Mission haben keine Kraft. —

3) „Deßhalb, nämlich der Bekehrung wegen, spenden die Gläubigen „Geldbeiträge und übernehmen die Missionäre die beschwerlichsten, mühevoll„sten und gefahrvollsten Reisen".

Ja, die Gutgesinnten lassen sich täuschen, und die Betrüger mißbrauchen ihre gute Gesinnung. Die Sache Jener muß man von der Letzterer allzeit trennen. Die Meisten von den Ersteren spenden in bester Gesinnung ihre Beiträge, oder unternehmen Reisen; aber die Handlungsweise Letzterer ist schlecht, indem sie mit Hinterlist die Gelder, wie wir gezeigt haben, zu schlechtem Zwecke, zur Vernichtung der Kirche, zu eigenem Vortheile, und zum Wucher verwenden. Die ungeheuren Reichthümer, welche sich diese Kaufleute und Handwerker an jenen Orten, wo sie sich aufhalten, schnell erwarben, bekunden hinlänglich, warum sie soche Reisen unternehmen. Was soll man Gutes von Männern erwarten, die nicht die Seelen, sondern sich und das Ihrige suchen? —

4) „Die Hoffnung eines weiteren Erfolges wird immer größer".

Ja die Hoffnung, sich selbst zu bereichern, und einige Unvorsichtige zu täuschen; aber nicht die Hoffnung, Seelen zu gewinnen. Ohne legitime Mission kann man keine heilsamen Früchte erwarten.

5) „Gott selbst scheint diesen Bemühungen seinen Segen zu geben, „wie aus der Vermehrung der jährlichen Einnahmen dieser Gesellschaften „abzunehmen ist".

Das heißt, Gott ließ einiges Gedeihen jener Gesellschaften zu, um einen desto größeren Triumph seiner Kirche zu offenbaren; nicht aber, um jene Gesellschaften auszuzeichnen.

Das Letztere zu behaupten, hieße wahrlich Gott versuchen, als wenn er nämlich selbst einem Verein, der aus allerlei häretischen Sekten möglicher Weise zum gänzlichen Verderben seiner Kirche sich gebildet hat, begünstigen wollte. Aus demselben Grunde also, aus dem Gott den Pforten der Hölle einen theilweisen Triumph gestattet hat, und mehrmals gestattet, hat er auch solch glückliche Erfolge zugelassen, damit daraus sein Schutz gegen die Kirche, welche die Pforten der Hölle überwindet, hervorleuchte. In der That sind schon zwei gute Wirkungen zum Besten der Kirche daraus hervorgegangen; die eine besteht in dem glühenderen Eifer, der bei den Katholiken zufolge dieser Gesellschaften erwachte; die andere aber in der Gründung der sogenannten Gesellschaft „**a propagatione fidei**", welche täglich sich vergrößert, und aller Orten die heilsamsten Früchte bringt. So weiß Gott aus dem Bösen Gutes zu erzielen. —

6) „Nur die Päpste, die „**Patroni tenebrarum**", haben das Institut der Bibelgesellschaften als „Pest" proskribirt, wie Pius **VII.** durch „zwei Breven, von denen das eine auch die von Gregor **XIII.** und Klemens „**VIII.** gutgeheißene polnische Uebersetzung der heil. Schrift der Proskription unterwarf; und Leo **XIII.** und Gregor **XVI.** errötheten nicht, an „einem solchen Verfahren sich schuldig zu machen". Also ....

Das heißt, die Vertheidiger des Glaubens handelten mit Recht so, um ihrem Amte nichts zu vergeben. Die Päpste aber haben deßwegen die Bibelgesellschaften mit den Namen „Pest belegt, weil sie wirklich eine Pest sind, wie aus dem bisher Gesagten, vorzüglich aber aus dem Vereine des sogenannten „christlichen Bundes" offenbar erhellt; da sie dahin streben, die Seelen anzustecken und zu verderben, so wie die Pest die Leiber ansteckt und zu Grunde richtet.

Unwahr ist ferner die Behauptung der Gegner, als hätte Pius **VII.** die von dem Jesuiten Jak. Wiecki bearbeitete und mit passenden Noten vermehrte polnische Uebersetzung verworfen. Der Papst hat, weil die Bibelfreunde die Noten wegließen, und die Uebersetzung selbst verfälschten, nur ein Exemplar dieser Uebersetzung nach Rom kommen lassen, um sie zur Entdeckung der Irrthümer, welche derselben, wie der Papst sagt, „**insidiose**" untergeschoben wurden, einer Prüfung zu unterwerfen. —

Fünftes Kapitel.

Von Lesung der Schrift in der Muttersprache.

Die Neuerer des sechzehnten Jahrhunderts, mit ihren Nachtretern, den Jansenisten unter Quesnell, dessen sieben Propositionen in der dogmatischen Konstitution „**Unigenitus**“ verdammt wurden, haben die lächerliche Behauptung aufgestellt, daß die Lesung der heil. Schrift in der Muttersprache allen Gläubigen ohne Unterschied zum Heile nothwendig sei. Die Synode von Pistoja, deren sieben und sechzigste Proposition über den nämlichen Gegenstand ebenfalls in der Konstitution: „**Auctorem fidei**“ proskribirt wurde, folgte den Fußtapfen der Jansenisten, und behauptete, daß die Gläubigen „nur Unfähigkeit“ vom Lesen der heil. Schrift entbinden könne. Jene Neuerer aber, welche den Fortschritt weiter trieben, beschuldigten die Kirche, daß sie das Lesen der Bibel deßwegen verboten habe, damit die Gläubigen die Irrthümer, mit welchen sie entstellt ist, nicht entdecken sollten. Wir haben daher eine doppelte Aufgabe, zuerst nämlich müssen wir beweisen, daß nicht eine Heilsnothwendigkeit die Gläubigen zum Bibellesen anhalte; hernach müssen wir auch die von den Häretikern gegen die Kirche ausgestossene Schmähung hinsichtlich des absoluten Verbotes des Lesens der heil. Schrift in der Muttersprache ernstlich zurückweisen. —

§. 1) Die Lesung der heil. Schrift ist keineswegs allen Gläubigen ohne Unterschied zum Heile nothwendig.

Eine solche Nothwendigkeit müßte entweder im Wesen der Sache selbst, um die es sich hier handelt, oder auf einem göttlichen und kirchlichen Gebote beruhen. Nun beruht sie aber auf keinem der beiden Punkte.

Aus dem Wesen der Sache selbst kann eine solche Nothwendigkeit sich nicht ergeben, a) sonst hätten Alle, welche vor der Verfassung der Schrift des alten und neuen Testamentes lebten, nicht zum Heile gelangen können;

b) es hätten Alle, die im Heidenthume geboren wurden, und die heil. Schrift nie in die Hände bekamen, nicht selig werden können;

c) auch nicht die Kinder und Unwissenden, die es sowohl beim

israelitischen, als beim christlichen Volke, von Moses an bis auf Christus, und von Christus bis auf uns, stets in überwiegender Zahl gegeben hat;

d) ebenso alle Barbaren und wilden Völker, welche nicht lesen konnten oder noch nicht können.

Allen diesen also wäre der Weg des Heiles für immer verschlossen, und ich weiß nicht, ob die gegnerischen Neuerer eine solche Ungereimtheit verdauen können. Dann in Bezug auf jene, welche lesen können, würde die heil. Schrift deßwegen nothwendig sein, weil sie das einzige Mittel wäre, um den göttlichen Willen zu erkennen, Glauben, Frömmigkeit und Heiligkeit zu erzeugen, zu nähren und zu erhöhen. Nun ist aber diese Behauptung unwahr, da ausser jener Lesung beinahe unzählige Mittel, um die erwähnten Dinge zu erwerben, reichlich vorhanden sind; als: Anleitungen, Predigten und asketische Schriften, an denen das christliche Volk Ueberfluß hat. Also ....

Es übrigt daher nur mehr die Behauptung, daß wir diese Nothwendigkeit aus einem Gebote Gottes oder der Kirche herholen müssen. Aber nicht nur besteht kein solches Gebot, sondern selbes wird überdieß geradezu ausgeschlossen. Wir beweisen dieß negativ und positiv. Negativ beweisen wir es, indem die Gegner, so sehr sie auch aufgefordert wurden, ein solches Gebot anzugeben, bei dem besten Willen noch keines gefunden haben. Dazu kömmt noch, daß auch das fromme Alterthum kein solches Gebot gefunden habe, weil die heil. Väter bei aller Sorgfalt, die Gläubigen nach dem Geiste jener Zeit zur Lesung der heil. Schrift zu ermuntern, doch weder ein Gebot Gottes, noch ein Gebot der Kirche dafür angeführt haben. Positiv beweisen wir es dadurch, weil die Väter mit deutlichen Worten oft gerade das Gegentheil aussprechen. So Tertullian *): „Dein Glaube, sagt er, macht dich selig, nicht die Erforschung der Schrift". Der heil. Irenäus **) bezeugt, daß mehrere barbarische Völker das ohne Papier und Dinte geschriebene Heil vermittelst des heil. Geistes in ihren Herzen hatten. Der heil. Augustin schreibt: ***) „Ein Mensch von Glaube, Hoffnung und Liebe unterstützt, und sie unerschütterlich fest haltend, bedarf der Schrift nicht.... viele leben daher im Besitze dieser drei Tugenden, auch in der Einsamkeit ohne die heil. Bücher. Nicht wenige Konzilien, die

---

*) Tertull. de prescript. c. 11.

**) Irenäus Cont. haeres. lib. 3. c. 4.

***) August. de doctr. christ. lib. 4. c. 39.

wir weiter unten erwähnen werden, haben aus billigen Gründen den Gläubigen die Lesung der Schrift untersagt. —

Die Gläubigen werden also durch keine Heilsnothwendigkeit zum Lesen der heil. Schrift angehalten. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Die Schrift macht uns mit dem Willen Gottes bekannt; „also müssen sie Alle lesen, und dadurch den Willen Gottes kennen lernen".

Allerdings, wenn kein anderer Weg vorhanden wäre, den Willen Gottes kennen zu lernen; aber nicht, wenn man ausser dem Lesen der Schrift noch gar viele Mittel dazu hat. Letzteres nun, daß wir nämlich viele solche Mittel besitzen, haben wir bereits gezeigt.

2) „Wenn Moses, die Propheten, Christus und die Apostel zu „uns sprechen würden, so müßten wir sie anhören. Da sie also durch „die Schrift zu uns sprechen, müssen wir die Schrift lesen".

Wenn wir unmittelbar nur *sie* hören müßten, wohl; nicht aber, wenn dieß mittelbar geschehen soll. Nun aber hört man gerade dadurch, daß man die lehrende Kirche hört, Christus, die Apostel und die Propheten selbst, indem der nämliche Christus sagte: „*Wer euch hört, der hört mich*". Insbesonders, da nicht jede Lehre Christi und der Apostel in der Schrift ausgedrückt ist.

3) „Wir müssen die Schrift lesen, weil wir nach der Versicherung „des Apostels,*) *durch den Trost aus der Schrift die Hoff-„nung haben*".

Wir haben wohl *auch* aus der Schrift Trost und Hoffnung; aber nicht aus ihr allein. Denn heil. Bücher und evangelische Predigten können den Abgang der Schrift ersetzen.

4) „Die Juden hatten die Ueberzeugung, daß in der Schrift das „ewige Leben enthalten sei; Christus hat sie in dieser Ueberzeugung nicht „nur bestärkt, sondern noch beigefügt: *Forschet in der Schrift*"! —

Allerdings ist in der Schrift das ewige Leben wegen der göttlichen Offenbarung, die in derselben enthalten ist, und welche man entweder durch Lesung, oder auf irgend eine andere Weise, durch Predigt, Erklärung u. s. f., kennen lernen kann; aber nicht unmittelbar durch eine Lesung, die der nächste Beste vornehmen darf. Von der Bedeutung der Worte Christi werden wir gleich hernach reden. —

---

*) Rom. 15. 4.

5) „Ungebildete können dieser Verpflichtung der Lesung genügen, in„dem sie in Kirchen oder Tempel kommen, wo sie die Lesung der Schrift „in der Muttersprache anhören können".

Keineswegs. Denn wenn wirklich Alle zum Lesen der Schrift verpflichtet wären, so könnten sie dieser Verpflichtung durch bloßes Anhören noch nicht genügen. Dann, wer könnte die Ungebildeten und Unwissenden überzeugen, daß ihnen die Uebersetzung der Schrift nach ganz richtigem Urtexte gelesen werde? Daß man sie nicht täusche? Daß man ihnen die Schrift nicht verstümmle? —

6) „Wäre es ihnen aber unmöglich gewesen, diese Forderung zu er„füllen, so möchte sie die Unmöglichkeit entschuldigen".

Nein. Denn ein solches Vorgeben ist ohne Grund, da derjenige, welcher zum Zwecke verpflichtet, es auch für die Mittel und zur Wegräumung der Hinderniße ist; insbesonders, wenn es sich von einer Verpflichtung handelt, von der das ewige Heil abhängt. —

7) „Durch Predigten oder asketische Schriften kann die Lesung oder „Anhörung der Schrift nicht ersetzt werden, da sie nicht das reine Wort „Gottes enthalten, und keine sichere Erklärung des Wortes Gottes ge„währen".

Dem ist nicht so. Denn ohne Gutheißung der Kirche werden solche Bücher nicht verbreitet; mehrere sind zudem im Verlaufe vieler Jahrhunderte und aus gemeinsamer Erfahrung dazu für tauglich gehalten worden als Bücher von Männern, die unter Leitung des heil. Geistes geschrieben haben. Was aber die Predigten betrifft, so kann man, da sie unter Aufsicht der Oberhirten gehalten werden, über ihren richtigen Inhalt keinen Zweifel hegen. Weil endlich solche Bücher und Predigten in zahlloser Menge vorkommen, so möchte dabei eine kluge Auswahl unter Anleitung der Seelenhirten genügen. —

II. „Alle Gläubigen sind durch göttliches und kirchliches Gebot zur „Lesung der heil. Schrift verpflichtet; denn es heißt":

1) „im Deuteronomium *): Und du sollst sie (die Gebote Got„tes) wie ein Zeichen an deine Hand binden, und zwischen „deinen Augen schwebend haben, und an die Pfosten und Thüren deines Hauses schreiben".
Dieser Ausspruch bezieht sich nur auf die zehn Gebote; nicht auf die ganze Schrift.

---

*) Deut. 6. 6.

Von der Schrift ist hier gar nicht die Rede. Ausserdem nun, daß man die angeführten Worte füglich im bildlichen Sinne nehmen könne, nämlich in Bezug auf beständige Betrachtung des Gesetzes zur fleißigeren Befolgung desselben, — ist es auch ganz richtig, daß die Pharisärer, welche diese Worte buchstäblich nehmen, sie nur auf die zehn Gebote, eigentlich nur auf einige Denksprüche, angewendet und eingeführt haben. Sie schreiben endlich dieselben, wie aus Matthäus *) erhellt, auf den Saum des Kleides. Ja Lighfoot beweiset, daß die Pharisäer nur vier Gesetzesabschnitte an ihren Kleidern getragen haben.

2) „Christus selbst hat dieß bestätiget, indem er sagt: Forschet „(scrutamini) in der Schrift; und der Apostel **) gibt den Auftrag, „daß man seine Briefe in der Versammlung der Gläubigen lese".

Dem ist nicht so; weil es einestheils ungewiß, ob das Wort „scrutamini" wirklich der Imperativ ist, wie die protestantischen Erklärer, sich auf Cyrillus von Alexandria berufend, selbst dafür halten; anderntheils, weil diese Stelle, gesetzt auch, es sei obiges Wort der Imperativ, nur die Pharisäer und Gesetzeslehrer, zu denen Christus sprach; keineswegs aber das ganze Volk angeht. —

Wenn ferner der Apostel den Auftrag gab, daß man seine an die Kolosser und Laodizäer gerichteten Briefe vorlese, so deutete er dabei an, daß es in öffentlicher Versammlung und daher in Gegenwart der Hirten geschehe, und wollte keineswegs, daß man sie, oder irgend andere Schriften, ohne das oberhirtliche Magisterium vorlese. Dieß geschieht in der katholischen Kirche noch, indem Theile aus der Schrift gelesen und erklärt werden, damit nicht die Gläubigen sich selbst überlassen, unkluger Weise aus einer Quelle, die ihnen Kraft und Gesundheit gewähren sollte, tödtliches Gift schöpfen.

3) „Eben deßhalb, damit man sie lese, haben Paulus und die übri„gen Apostel ihre Briefe und Kommentare herausgegeben."

Ja, unter dem Vorbehalte, den wir so eben angaben; aber nicht absolut.

4) „Deßhalb auch wurde die Schrift sowohl von dem heil. Augu„stin, als vom heil. Gregorius dem Großen, und andern Vätern ein „Brief Gottes an die Menschen genannt. Wozu aber dieß, „wenn nicht dazu, um von Allen gelesen zu werden"? —

---

*) Joann. 5. 39.

**) Matth. 23. 5.

Die Schrift ist von den Vätern wohl ein Brief Gottes an die Menschen genannt worden, weil sie den Willen Gottes enthält; aber nicht, weil sie Alle, ohne Unterschied und ohne alle Rücksicht auf schuldigen Gehorsam gegen die geistlichen Hirten, lesen dürften.

Eine solche Gesinnung haben die Väter, welche vielmehr, in Hindeutung auf das schwierige Verständniß der Schrift, gerade das Gegentheil bepaupten, nie an den Tag gelegt. —

5) „Auch der heil. Johannes Chrysostomus weiset häufig *) darauf „hin, daß die Schrift ein Brief Gottes an die Menschen sei, und fügt „noch bei: Es ist nicht möglich, daß Einer das Heil erlange, „ohne beständig in heiliger Lesung sich aufzuhalten. Er „spricht nun hier von Lesung der Schrift". Also....

Chrysostomus sagt dieß in mahnender; aber nicht in befehlender Weise, und weiset dabei weder auf ein göttliches noch kirchliches Gebot hin.

Da die Verhältniße zu den Zeiten des heil Hieronymus ganz verschieden waren von denen, die nachher folgten, so handelte er ganz dem Zeitgeiste gemäß, wenn er die Gläubigen zur Lesung der Schrift ermahnt. Bei diesen Ermahnungen bedient er sich bisweilen, nach Art der Redner, einiger stärkerer Ausdrücke, um die Zuhörer zur Ueberzeugung seines Gegenstandes hinzureissen. Wenn er übrigens dafür gehalten hätte, es sei ein Gebot für eine solche Lesung da, so hätte er es gewiß erwähnt. Aber er schweigt hierüber ganz, und begnügt sich daher, wie es andere Väter aus derselben Ursache auch gethan haben, nur Ermahnung anzuwenden.

§. 2. Nie haben Kirche und Päpste den Gläubigen im Allgemeinen die Lesung der Schrift in der Muttersprache untersagt, sondern sie bald mißbilliget, bald gutgeheißen, wie es gerade die Umstände der Zeit, des Ortes und der Personen, sowie das Wohl der Gläubigen zu erfordern schien.

Daß im Alterthume die Lesung der heil. Schrift in der Muttersprache gestattet war, erhellet

a) aus allen Uebersetzungen, die in den ersten vier oder fünf Jahrhun-

*) Chrys. hom. 9. in epist. ad Coloss. et conc. 3. in Lazarum.

derten, ohne von der Kirche jemals verboten zu werden, bearbeitet wurden;

b) aus den Ermahnungen der Väter, durch die sie die Gläubigen für jene Lesung so sehr einzunehmen suchten, daß man hierüber nicht in Zweifel kommen kann.

So standen die Sachen, bis im zwölften Jahrhunderte die Albigenser und Waldenser aufstanden, und im Kampfe gegen Klerus und Kirche, neue Uebersetzungen, wodurch sie die Bibel zur Täuschung der Gläubigen verfälschten, zu bearbeiten begannen: da hat Innozenz **III.**, um die Gefahr der Verführung in Frankreich, wo diese Häretiker am stärksten waren, abzuwenden, den Laien das Lesen der Bibel in der Muttersprache untersagt. Dasselbe geschah bald nachher, nämlich im Jahre 1229., vom Konzil zu Toulouse. Da aber bei der im sechzehnten Jahrhunderte entstandenen Neuerung dieses Uebel wieder zum Vorschein kam, hat Pius **IV.** in der vierten Regel des Index verbotener Bücher diese Lesung, ohne vorherige Erlaubniß des Bischofes oder Inquisitors, verboten. Als nun durch allzu bereitwillige Erlaubnißertheilung Mißbräuche einschlichen, hat Klemens **VI.** die Befugniß hiezu **„ad sacram congregationem Jndicis“** beschränkt.

Wir sehen daraus, daß das erste Verbot des Lesens der heil Schrift in der Muttersprache ein lokales, weil Zeit und Ortsverhältniße es erforderten; das zweite aber ein relatives, und kein absolutes gewesen sei. Es war daher, mit Ausnahme Frankreichs überall diese Lesung gestattet, und es erschienen deßhalb schon vor Luther in Italien, Deutschland, Flandern und England die vielen Uebersetzungen der Bibel, welche man in den Bibliotheken einger Gelehrten antrifft. Bei herannahender neuer Gefahr hat zwar Pius das Verbot des Bibellesens in der Muttersprache, jedoch, wie wir gesehen haben, nicht absolut, auf alle Länder ausgedehnt; denn er verordnete, daß die Lesung allen denen, welche nach dem Urtheile des Bischofes keinen Schaden daraus ziehen würden, gestattet werden könnte; so that auch Klemens **VIII.**, wenn er schon die Lesung, in Bezug auf Erlaubnißertheilung, der **„sacrae Congregationi Jndicis“** vorbehielt. Nachdem durch treue Uebersetzungen und passende Erklärungen die Gefahr des Verderbens entfernt war, haben die Päpste selbst nicht nur eine solche Lesung begünstiget, sondern sogar Uebersetzung und Verbreitung der heil. Schrift in der Volkssprache veranlaßt, wie wir aus der polnischen Uebersetzung von Pater Wiecki, welche er auf Veranlassung Gregor **XIII.**, und mit

Gutheißung Klemens VIII. selbst zu Krakau drucken ließ. So übersetzte auch Emser die Schrift in die deutsche Sprache; dann erschien die Duazenische Uebersetzung in's Englische; Mehrere, und besonders P. Amelot, übersetzten die Schrift in's Französische; in die Italienische Sprache übertrug die Bibel Martini, Erzbischof von Florenz, welche Uebersetzung auch von Pius VI. empfohlen wurde. Ebenso ist es in den übrigen Ländern mit Gutheißung der Päpste und Bischöfe, oder wenigstens ohne Widerstand derselben, geschehen.

Bei diesem Verfahren leuchtet wahrlich die größte Klugheit der Kirche hervor, idem sie die Bibel nicht, wie es bei den Häretikern gewöhnlich ist, mit planloser Freigebigkeit, sondern mit Auswahl und Vorsicht, in die Hände der Gläubigen liefert, damit sie nicht daraus ihr Verderben holen, woraus sie ihr Heil schöpfen sollten. Auch viele Protestanten, welche die aus Lesung der Bibel herrührenden Nachtheile aufrichtig bekannten, haben dieses kluge Verfahren der katholischen Kirche gebilliget.

Unrichtig ist also die Behauptung einiger alberner und schlechter Schriftsteller, daß die Gläubigen durch die katholische Kirche vom Lesen der heil. Schrift abgehalten werden; da sie vielmehr dieselbe begünstiget. Denn es gibt kein katholisches Land, wo man nicht eine Uebersetzung der Bibel antrifft, und die nicht in den Händen beinahe aller Gläubigen wäre; wovon die vielfachen Ausgaben solcher Uebersetzungen einen unzweifelhaften Beweis geben.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Durch Verhältniße der Zeit, des Ortes und der Personen darf „die Lesung der Schrift, welche Gott durchaus allen Menschen als bestimmtes Patrimonium und als Erbschaft vermacht hat, auf keine Weise „beschränkt werden". —

Allerdings, wenn Gott dieses Patrimonium und diese Erbschaft den Menschen unbedingt, ohne Unterwerfung unter die legitimen Hirten und Obern vermacht hätte; aber keineswegs, wenn Er, damit Patrimonium und Erbschaft nicht werschwenden würde, sie unter den Schutz der Obern stellte, und die Unterwerfung von Seite der Unteren zur Bedingung setzte.

Das ganze Religionsysten besteht in Unterwerfung und Abhängigkeit von den legitimen Hirten, welche Gott selbst zur Regierung seiner Kirche einsetzte. Daher müssen die Untergebenen ihnen, wenn sie etwas befehlen

oder verbieten, Gehorsam leisten; sonst wäre in einer solchen Gesellschaft nicht Ordnung, sondern Verwirrung und Störung *). Da nun die Päpste der Gläubigen große Gefahr, welche zufolge der häretischen Täuschung, zufolge der schlechten Uebersetzungen, zufolge des Prinzipes freier Forschung und anderer dergleichen Dinge, drohte, mit Weisheit voraussahen, und da diese Voraussicht durch vielfache, traurige Erfahrung bestätiget wurde: so haben sie eine rücksichtslose Lesung verboten, und nur denen das Lesen der Schrift bewilliget, über deren Glauben man keinen Verdacht haben könnte.

Diese ganze Welt ist ebenfalls von Gott allen Menschen zum Gebrauche und Nutzen verliehen worden, — hat aber deßhalb die bürgerliche Gesellschaft Allen ohne Unterschied die freie Benützung aller Dinge überlassen? Gestatten denn die Aerzte allen Kranken die freie Wahl der Speisen?

2) „Die Schrift zu verbieten, hieße daher soviel, als die Stimme „Gottes selbst unterbrechen, die Menschen von seiner Predigt entfernen; „es hieße, die Gläubigen von den Quellen, die Allen offenstehen wegtreiben, — sie exkommunizīren.

Keineswegs; weil ausser der Lesung der Schrift den Gläubigen unzählige Mittel, durch die sie ohne Gefahr die Aussprüche Gottes vernehmen, und seinen Willen erfahren können, zu Gebote stehen. Denn es steht geschrieben: „Wer euch hört, hört mich“! Man hat ja Erklärungen der Schrift, Predigten, der Fassungskraft anpaßende Unterweisungen, fromme Bücher und vieles Andere, wodurch man sich unterrichten kann.

3) „Das Verbot der Schriftlesung wäre ein offener Widerspruch gegen die Schrift selbst, welche diese Lesung haben will, und als nützlich „zur Bekehrung, zur Bildung und zur Besserung empfiehlt *); auf welche „zu achten sei, wie auf ein Licht, das im Dunkeln scheint **); die den „Thimotheus lobt, weil er von Kindheit an die heiligen Schriften kannte ***); „und endlich Alle selig preiset', die in ihr forschen“ ****).

---

*) „Jede von Gott eingegebene Schrift ist nützlich zur Bekehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit: damit der Mensch „Gottes vollkommen werde, zu jedem guten Werke geschickt.“ II. Tim. 3. 16.

**) „Und wir haben noch ein festeres, das prophetische Wort: und ihr thuet „wohl, daß ihr daratf achtet als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunklen Orte, „bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen“. II. Pet. 1. 19.

***) „Und weil du von Kindheit an die heil. Schriften kennst, die dich unterweisen können zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum“. II. Tim. 3. 15.

****) „Glückselig, die da forschen in seinen Zeugnißen, von ganzem Herzen ihn „suchen“. Ps. 118. 2.

Dem ist nicht so. Denn obgleich die Schrift eine solche Lesung empfiehlt, entbinden sie dadurch die Gläubigen nicht von dem Gehorsame und der schuldigen Ergebenheit gegen die Oberen der Kirche.

Die Beweisstellen, welche man aus der Schrift anführt, müssen deßhalb bedingt, nämlich sofern nichts im Wege steht, genommen werden. Denn der Zweck der Schrift ist, das Heil der Menschen zu besorgen. Wenn also die Schrift zufolge menschlicher Unbehilflichkeit oder Schlechtigkeit, einen schädlichen Einfluß übet; so hindert nichts, solchen Menschen, zu ihrem größten Nutzen, die Schrift eine angemessene Zeit lang zu verbieten.

Auf diese Weise kann man sich erklären, was im Briefe des Petrus gelesen wird von der Achtsamkeit auf das prophetische Wort, das wie ein Licht scheinet am dunkeln Orte; oder was der Apostel von Timotheus schreibt; und was man endlich im Psalme von dem, der die Zeugniße oder Gebote Gottes erforschet, in Bezug auf praktische Ausübung derselben lesen kann. —

4) „Die Schrift verbieten, hieße allen Vätern widerstreben, welche „nichts für wichtiger hielten, als die Gläubigen zur fleißigen Lesung der heil. Bücher zu bereden".

Keineswegs; weil die Väter, wenn sie sich in denselben Verhältnißen befunden hätten, wie später die Kirche, auch denselben Weg eingeschlagen hätten; wie aus dem Tadel, den sie jenen gegenüber aussprachen, welche sich die Schriftauslegung anmaßten, und vorzüglich zu sehen ist aus Hieronymus *), der in seinem Briefe an Paulinus schreibt: „Die Kunst der Schriftauslegung allein glauben Alle ohne Unterschied zu besitzen: das geschwätzige Weib, der faselnde Greis, der wortreiche Sophist, — Alle wollen sie verüehen, zergliedern und lehren, ehe sie dieselbe lernen".

5) „Von keiner Bedeutung ist es, daß Einige, oder auch Mehrere, „diese Lesung hie und da mißbraucht haben, da die Menschen auch mit der „Vernunft sehr häufig Mißbrauch treiben, und doch wird Niemand sagen, „man müße sie auf einige Zeit der Vernunft berauben. Also fort mit „dem Mißbrauche; der Gebrauch aber sei uns heilig"!

Man könnte sich wohl dabei beruhigen, wenn diese Mißbräuche bloß zufällige und leicht verbesserliche wären; keineswegs aber, wenn sie innere, und sehr schwierig zu heben sind. Da nun die Häretiker überall verfälschte

*) Hieron. epist. 57. ad Paulinum.

und ihren Irrthümern akkomodirte Bibeln verbreiteten; da der Reiz der Neuheit gar viele Gemüther entflammte; da durch diese Künste sehr Viele sich täuschen ließen: so hatten die Päpste, für das Wohl der von Gott anvertrauten Herde zu sorgen, keinen besseren Weg vor sich, als eine solche Lesung zu verbieten. Der Erfolg bewies es, daß dieses Verfahren ein ganz treffliches Mittel gewesen sei. Von der Zeit an wurden diese Uebersetzungen weit seltener. Als wieder bessere Aussichten sich ergaben, erlaubten die Päpste wieder die Lesung der Schrift, ja sie hielten die Gläubigen dazu an. Daraus läßt sich auch der Unterschied des Vergleiches zwischen Mißbrauch der Vernunft und Mißbrauch der Lesung abnehmen. Denn jener läßt sich, ohne die Vernunft selbst zu vernichten, nicht heben; dieser aber kann, wie aus dem Faktum erhellt, ohne Nachtheil verbessert werden.

6) „Am allerwenigsten aber sollte man den Frauen unter dem Vor„wande des Mißbrauches eine solche Lesung der Bibel verbieten, da ge„wöhnlich nicht der einfältige Sinn der Frauen, sondern die stolze Wis„senschaft der Männer Ketzereien ersinnet".

Die Frauen sind wohl nicht so geeignet, wie Männer, eine Häresie zu erfinden; aber in Anhänglichkeit an Häresieen und Verbreitung derselben, wenn sie einmal vorhanden sind, möchten die Männer von ihnen übertroffen werden.

Denn zu jeder Zeit, wie uns die Kirchengeschichte darthut, sind den Häretikern die Frauen das tauglichste Werkzeug gewesen, ihre Irrthümer unter die Leute zu bringen; und zudem ist es, wie ebenfalls eine lange Erfahrung zeigt, weit schwieriger Frauen, als Männer vom Irrthume abzubringen. Daher muß man fleißig Sorge tragen, daß sie nicht von Irrthümern angesteckt werden.

Soviel vom Worte Gottes in der Schrift.

Zweiter Abschnitt.

Von der Tradition.

Die Benennung „Tradition" ist genetisch; denn sie umfaßt Alles, was von einer Ureinrichtung seinen Ursprung herleitet, mag nun dasselbe durch Schrift, durch lebendiges Wort, oder durch Praxis auf uns gekommen sein. Man theilet daher die Tradition in drei verschiedene Arten: in die geschriebene, mündliche und praktische Tradition. Hier aber nehmen wir das Wort „Tradition" im engeren Sinne, insoferne wir damit jenes bezeichnen, was nur durch lebendiges Wort, oder durch Praxis auf die Nachkommen übergegangen ist, und ohne in den heil. Schriften enthalten zu sein, erst später in schriftlichen Denkmälern niedergelegt worden war.

Eine solche Tradition aber wird wieder geschieden in die dogmatische und in die disciplinäre. Die dogmatische ist jene, welche von Christus und den Aposteln, in ihrer Stellung als Verkünder der evangelischen Lehre, herrührt, und hat Glaubens- und Sittensachen zum Gegenstande.

Die disciplinäre wird jene genannt, welche zwar auch von den Aposteln, aber in ihrer Stellung als Hirten der Kirche, herkömmt, und hat zum Gegenstande die Dispositionen, welche die Einrichtung der Kirche in Bezug auf Regierung, Kultus und Anderes dergleichen betreffen. Diese disciplinäre Tradition wird wieder vielfach abgetheilt. Denn in Ansehung der Urheber ist sie eine apostolische oder kirchliche; in Ansehung der Dauer ist sie eine beständige oder zeitliche; in Ansehung der Verpflichtung enthält sie entweder ein Gebot oder einen Rath; in Ansehung der Ausdehnung endlich ist sie entweder lokal oder universell. —

Nur die dogmatische Tradition, welche auch die göttliche heißt, ist es, welche die Protestanten anstreiten. Sie geben wohl zu, daß dieselbe, wenn sie wirklich bestände, mit dem nämlichen Gefühle der Ehrfurcht, wie die heil. Schrift, anzunehmen sei; läugnen aber ihre Existenz, indem sie behaupten, daß schon in der Schrift Alles enthalten sei, was Glauben und Sitten betrifft. Die Katholiken aber bekennen, daß man noch ausser der Schrift dogmatische Traditionen anerkennen müsse, weil die ganze Hinterlage der Offenbarung in der Schrift allein keineswegs ent-

halten sei. Es ist dieß ein Glaubensartikel, den die katholische Kirche lehrt. In Beziehung auf Glauben ist daher zu beobachten, daß die dogmatisch göttliche Tradition die eine partielle entfernte Regel unsers Glaubens; wie ebenso die göttliche Schrift die andere entfernte Regel desselben Glaubens; die Wächterin und unfehlbare Erklärerin beider aber die Kirche sei, welche also die nächste Regel für Alles, was man glauben und thun müsse, ausmachet.

Nicht verwechseln darf man ferner die Tradition mit den Mitteln, durch welche sie uns bekant wird oder auf uns gekommen ist. Von diesen Mitteln sind einige generelle, andere partikulare.

Da es unsere Aufgabe ist, das katholische Dogma von der Existenz und Nothwendigkeit einer dogmatischen Tradition zu beweisen, hernach aber die Mittel zu berühren, wodurch sie unverletzt und rein erhalten wurde, und womit wir sie erkennen: so werden wir die ganze Kontroverse in drei Kapitel theilen. Im ersten werden wir von der Nothwendigkeit und Existenz der Tradition, im zweiten von den generellen Mitteln, durch welche sie auf uns kam, und im dritten Kapitel von den partikularen Mitteln handeln.

Erstes Kapitel.

Von der Nothwendigkeit und Existenz der Tradition.

Wenn wir von der Nothwendigkeit und Existenz der dogmatischen Tradition handeln, so betrachten wir sie, wie wir vorher bemerkt haben, als partielle, entfernte Regel unsers Glaubens, die daher jene Dogmen umfaßt, welche in der heil. Schrift nicht enthalten sind; im Gegensatze zu der andern partiellen, entfernten Glaubensregel, welche die Schrift bildet.

Das Konzil von Trient hat nämlich in der vierten Sitzung erklärt, daß die katholische Lehre in den geschriebenen heil. Büchern enthalten sei, und in den ungeschriebenen Ueberlieferungen, welche aus dem Munde Christi selbst von den Aposteln aufgenommen, oder von denselben Aposteln, durch Eingebung des heil.

Geistes, gleichsam von Hand zu Hand, überliefert worden, bis zu uns gelangt sind; und belegte den mit dem Anathema, welcher die vorgenannten Ueberlieferungen mit Wissen und Willen verachtete.

Diese Traditionen muß man daher von jenen, welche die Protestanten zuzulassen nicht verweigern, und die sie „inhäsive" nennen, wohl unterscheiden. Inhäsive nennen sie diejenigen, welche dasselbe vorbringen, was schon zugleich in der Schrift steht, z. B. die Auferstehung Christi, welche man auch ohne Schrift aus der allgemeinen Annahme der Gläubigen und der Ueberlieferung abnehmen kann. Hierüber nun ist keine Kontroverse; aber eine desto größere über jene Traditionen, welche von der Schrift unterschieden sind. —

§. 1. Man muß ausser der heiligen Schrift göttlich dogmatische Traditionen, von jener gänzlich unterschieden, nothwendig annehmen.

Nothwendig müssen dogmatisch göttliche Traditionen, unterschieden von der Schrift, angenommen werden, wenn man die Anzahl göttlicher Bücher und ihre göttliche Inspiration, die dogmatische Bedeutung derselben, und endlich mehrere Glaubensartikel, welche die Protestanten zugleich mit uns bekennen, ohne sie nicht begründen kann. Nun kann man dieß wirklich nicht; denn

a) nirgends findet sich der Kanon heiliger Bücher in der Schrift; also kann er nur aus göttlicher Tradition erkannt werden. Ja die Protestanten, welche die göttlichen Traditionen nicht annehmen, konnten nie über denselben eine einhellige Ansicht festsetzen. Die Regeln der Kritik reichen nicht hin; sie sind vielmehr eine immerwährende Veranlassung zur Trennung und Zänkerei. Und sollte man auch den Kanon der heil. Bücher irgendwo auffinden, so werden wir doch, da man über dieses Buch selbst die Frage aufwerfen könnte, ob es göttlich und kanonisch sei, immer wieder auf den alten Standpunkt zurückkommen. Deßhalb mußten dieß endlich auch viele Protestanten zugestehen. Was von Kanon und Anzahl der Bücher gesagt worden, dasselbe muß, wie es sich von selbst versteht, auch von dem göttlichen Ursprunge und der Inspiration einzelner Bücher gesagt werden.

Nicht weniger nothwendig erscheinen die göttlichen Traditionen zur sicheren Erkenntniß des dogmatischen Sinnes der heil. Schrift. Die Schrift nämlich ist an sich dunkel auch darin, was Glauben und Sitten betrifft. Stumm ist sie und unzureichend, eine Entscheidung zu geben,

wenn über den dogmatischen Sinn eine Kontroverse entsteht. Diesen Sinn, von dem die Glaubenswahrheiten abhängen, kann man nur vom Urheber der Offenbarung selbst erholen, und nur jene, welcher die Offenbarung unmittelbar von Gott erhielten, können ihn bestimmen. Wenn er also aus der Schrift allein nicht erkannt und bestimmt werden kann, so folgt nothwendig, daß man entweder die göttlichen Traditionen, welche den richtigen dogmatischen Sinn uns überlieferten, annehmen, oder unzählige von Gott geoffenbarte Glaubenswahrheiten weglassen müsse. Nach Verwerfung solcher Traditionen kann man die Dogmen von der Trinität, Inkarnation, Gottheit Christi, von der Erbsünde, und andern dergleichen, den Gegnern gegenüber, nicht mehr beweisen. Dieß sieht man an den Protestanten, welche, verlassen von göttlicher Tradition, aus dem Streite mit den Sozinianern nicht nur nicht als Sieger, sondern vielmehr als Besiegte hervorgingen, und dadurch beinahe den ganzen Protestantismus in den Sozinianismus und Rationalismus hineinstürzten.

Daß überdieß, nach Verwerfung solcher Traditionen, mehrere Dogmen, welche die Protestanten, als sie von der katholischen Kirche schieden, zugleich mit uns behielten, nicht bewiesen werden können, ist eine Sache über allen Zweifel erhoben. Sie behielten nämlich mit uns, ausserdem was wir vorher erwähnt haben, die Giltigkeit der von Häretikern oder von Ungläubigen ertheilten Taufe, die ächte Taufformel, die Aufhebung des Gesetzes über Enthaltsamkeit vom Blute und Ersticktem; sie behielten mit uns den Sonntag statt des Sabbats, und vieles Andere. Diesem fügen wir noch bei, daß das ganze Alterthum die göttlichen Traditionen einhellig annahm, und stets durch sie die Häresieen bekämpfte. Denn von den Vätern erwähnen Einige geradezu die apostolischen Traditionen; Andere ermahnen die Gläubigen, daß sie denselben anhängen sollten, damit sie nicht von den Häretikern um den wahren Glauben gebracht würden, wie schon im ersten und zweiten Jahrhunderte: Hegesippus, der heil. Ignatius, und Polykarp; dann auch Irenäus und Tertullian; im dritten Jahrhunderte: Klemens von Alexandria, Origines und Cyprian; im vierten Jahrhunderte: Eusebius, Epiphanius, Basilius, Johannes Chrysostomus, Ambrosius und Hieronymus; im fünften Jahrhurderte: der heil. Augustin. Wir lassen nun hier einige Väterstellen zur Bestätigung des Gesagten folgen. Der heil. Ignatius *) ermahnt die Gläubigen, daß sie sich vor den

*) Apud Euseb. hist. eccl. lib. 3. c. 36.

verkehrten Meinungen der Häretiker in Acht nehmen sollten.; er ermahnt sie, den Traditionen der Apostel fest anzuhangen. Der heil. Irenäus *) schreibt: die Tradition der Apostel ist bekannt auf dem ganzen Erdkreise, und überall in der ganzen Kirche können Alle, welche die Wahrheit sehen wollen, von ihr Einsicht nehmen.

Klemens **) von Alexandria schreibt von den Häretikern: Mit menschlichen Lehren widerstreben sie der göttlichen Tradition, um eine Häresie aufzustellen. Eusebius ***) sagt: Christi Schüler haben theils schriftlich, theils ohne Schrift empfohlen, was gleichsam nach einem ungeschriebenen Rechte zu beobachten sei. Der heil. Epiphanius ****) sagt: Auch Tradition ist nothwendig. Denn aus der Schrift läßt sich nicht Alles schöpfen. Deßhalb haben die heiligen Apostel Einiges in Schrift, Anderes durch Tradition hinterlassen. Der heil. Basilius †) endlich, von Andern zu schweigen, ging so weit, daß er nicht anstand zu schreiben: Wenn wir Gebräuche, die nicht schriftlich überliefert sind, als Dinge von geringer Bedeutung verwerfen wollen, so verletzen wir unverständiger Weise das Evangelium selbst in vorzüglichen Sachen, ja wir beschränken sogar die evangelische Predigt auf den bloßen Namen.

So sehr war dieses Prinzip im Geiste der Väter ausgeprägt, daß sie wie aus den Akten erhellet, bei den ökumenischen Konzilien, die in den ersten sieben Jahrhunderten gehalten wurden, die neuerungssüchtigen Häretiker mehr auf die Tradition, als auf die Schrift hinwiesen. Aber noch besser läßt sich die Sache durch die Geschichte darthun. Nach dem Geständniße der Protestanten selbst ist die evangelische Lehre am Anfange nur durch Tradition verbreitet worden, hernach erst begannen die Jünger Christi gelegenheitlich, nicht ohne Antrieb des heil. Geistes, sie in Schriften niederzulegen.

Die Protestanten müßten also, um ihre Sache durchzusetzen, bewei-

---

*) Irenäus contr. Haeres. lib. 3. cap. 3.

**) Clem. Alex. lib. 7. Stromm. c. 16.

***) Eus. Demonstr. Evang. lib. 1. c. 8.

****) Epiphan. haeres. 61. c. 6.

†) Basil. lib. de Spirit. S. cap. 26. num. 66.

sen, daß die ganze Lehre Christi in solchen Schriften niedergelegt sei. Nun vermögen sie dieß aber auf keine Weise, theils weil für eine solche Behauptung kein positives Zeugniß besteht; theils weil die heiligen Schriftsteller sogar mit ausdrücklichen Worten das Gegentheil bezeugten. Der heil. Paulus*) nämlich schreibt an die Thessaloniker: „So stehet denn fest, Brüder, und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernet habt, es sei durch Wort oder durch einen Brief von uns"; so sagt er zu Timotheus, dem Bischofe von Ephesus**): Und was du gehört hast von mir mittelst vieler Zeugen, das vertraue treuen Menschen, welche tauglich sein werden, auch Andere zu belehren". Der heil. Johannes schreibt am Schluße seines zweiten Briefes: „Ich hätte euch noch viel zu schreiben, aber ich wollte es nicht durch Papier und Dinte; denn ich hoffe, zu euch zu kommen, und von Mund zu Mund zu reden." So schließt er auch seinen dritten Brief und sein Evangelium, welches später, als alle apostolischen Schriften erschien.

Dieß folgern wir endlich selbst aus dem Geständniße der Protestanten: Grabius, Personius, Grotius, Smith, Basnagius und Anderer von den älteren, welche einsahen, daß nicht Alles, was Christus lehrte, geschrieben, sondern Vieles durch Tradition überliefert sei. Es möchte auch von Nutzen sein, hier Einiges aus neueren Protestanten anzuführen. So schreibt Planck***) bezüglich unsers Gegenstandes: Hätten die Reformatoren das, was jenes Princip von der Bibel als einziger Quelle des Glaubens in sich schlöße, und alle Konsequenzen dieses wichtigen Principes, auf welches Luther sein System baute, vorausgesehen: so hätten sowohl sie, als Luther, dasselbe lieber ganz aufgegeben, als diese Folgen zu tragen. Auf dieselbe Weise sprechen: Delbruck, Professor in Bonn, Theremin, und Andere, welche daraus den Verfall des Christenthumes, der durch die Sozinianer, Rationalisten und Mythiker veranlaßt wurde, herleiten wollen. Mag man also diese Kontroverse von welcher Seite immer ansehen, so muß man, wenn wir nicht die Schrift selbst, die Ansicht des ganzen Alterthumes, und das Wesen der Sache verwerfen wollen, göttlich dogmatische Traditionen, durchaus von der Schrift unterschieden, d. h. als zweite Quelle göttlicher Offenbarung, zur Richtschnur unsers Glaubens annehmen.

*) II. Thess. 2. 14.
**) II. Tim. 2. 2.
***) Plank in hist. dogma. luth. vol. VI. p. 705.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

Aus der Schrift.

I. 1. „Die Schrift verwirft hie und da die Traditionen; denn „Christus *) verweiset es den Pharisäern, daß sie das Gebot Gottes „um menschlicher Traditionen willen, verlassen hätten".

Die Schrift verwirft allerdings die menschlichen und pharisäischen Traditionen; aber nicht die göttlichen, wie sie die Kirche erhält und besitzt. Dieß ergibt sich aus dem Zwecke und dem Inhalte oben angeführter Schriftstelle. Denn Christus tadelt dort die Pharisäer, weil sie auf einige von den Voreltern erhaltene Gebräuche mit Vernachläßigung der Gebote Gottes, ja mit Verhöhnung derselben, unter dem Vorwande von Traditionen, insbesonders nach der babylonischen Gefangenschaft, abergläubisch versessen waren. Diese haben wahrlich mit der dogmatischen Tradition, von welcher wir handeln, nichts gemein. Uebrigens wird in der Schrift auf wahre Traditionen hingewiesen; **) Christus selbst spielt oft auf sie an.

2. „Die Schrift verbietet vielmehr, dem Worte Gottes etwas „beizufügen, wie man im Deuteronomium***) lesen kann: Thut nichts zu „dem Worte, das ich zu euch spreche. Fast dasselbe steht in der Apo„kolypse ****): Wenn Jemand etwas zu diesem hinzuthut, auf „den wird Gott alle die Plagen legen, die in diesem „Buche beschrieben sind. Ja der Apostel †) belegt Jeden mit „dem Anathema, der ein anderes Evangelium verkündigte, als er selbst „verkündiget hat; und noch deutlicher bestärkte er die Gläubigen in den „Traditionen, indem er an die Kolosser schrieb ††): Sehet zu, daß euch „Niemand verführe durch Weltweisheit und leeren Trug „nach der Tradition der Menschen, nach den Kindheits„lehren der Welt, statt euch zu lehren nach Christus.

---

*) Math. 15. 3.

**) „Wir haben ihn sagen gehört: Jesus, der Nazarener wird diesen Ort zerstören, und die Tradition ändern, welche uns Moses überliefert hat". Act. Apost. 6. 14. Und:

„Ich übertraf im Judenthume Viele meines Alters in meinem Volke, indem ich heftiger eiferte für meine väterlichen Traditionen". Galat. 1. 14.

***) Deut. 4. 2.

****) Apocal. 22. 18.

†) Galat. 1. 8.

††) Coloss. 2. 8.

Ja, die Schrift verbietet Verfälschung des heil. Textes; aber schließt die göttlichen Traditionen nicht aus.

Gott verbietet nämlich im Deuteronomium und in der Apokalypse jedwede Veränderung des Textes, geschehe sie durch Hinzugabe oder Hinwegnahme; was durch göttliche Tradition wahrlich nicht geschieht. Wenn aber der Apostel mit dem Anathema droht, will er, nach dem Geständniße der neueren protestantischen Interpreten selbst, die Pseudoapostel und Pseudolehrer bekämpfen, welche falsche, dem Evangelium, das er selbst den Galatern verkündete, widersprechende Dogmen einführten, indem sie zu beweisen suchten, daß auch jenen, die aus dem Heidenthume sich zu Christus bekehrten, die Beobachtung des mosaischen Gesetzes zum Heile nothwendig sei. So hat der Apostel, wie ebenfalls uns die Protestanten zugeben, auch die Kolosser wider die judaisirenden Gelehrten bestärken wollen.

3) „Die Tradition ist unnütz, da der nämliche Apostel an Timo„theus schreibt *): Jede von Gott eingegebene Schrift ist nütz„lich zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung, „zur Unterweisung in der Gerechtigkeit: damit der Mensch „Gottes vollkomen werde, zu jedem guten Werke geschickt. „Wenn nun aber die Schrift den Menschen vollkommen, und zu „jedem guten Werke geschickt machen kann, so muß man sie für hinrei„chend halten, und jede Tradition als unnütz weglassen".

Zugegeben, in soferne die Schrift entweder ausdrücklich die Lehre, welche Glauben und Sitten betrifft, enthält, oder Quellen aufschließt, aus denen das Fehlende zu schöpfen ist; anders aber nicht. Dazu kömmt, daß der Apostel in der angeführten Stelle von jener Schrift spricht, welche Timotheus von Kindheit an kannte, nämlich vom alten Testamente; und daher würde, wenn der Einwurf der Gegner einige Geltung hätte, wirklich folgen, daß die Schrift des neuen Testamentes unnütz sei.

4) „Wenn man auch zugeben würde, daß nicht Alles, was Chri„stus sagte oder wirkte, aufgeschrieben wurde, so wird jedoch das schon, „was die göttlichen Bücher enthalten, zum wahren Glauben und zum „Heile hinreichen, da Johannes sagt **): Diese Zeichen aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der

*) Ad Timoth. II. c. 3. 16.

**) Joann. 20. 31.

„Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Le„ben habet in seinem Namen“. Also....

Was die Schrift enthält, reicht allerdings, in dem bereits angegebenen Sinne, hin zum wahren Glauben, weil die Schrift implicite Alles enthält, was auf Glauben oder Sitten Bezug hat; aber sie reicht nicht ausschließlich hin. Zudem liegt in diesem Einwurfe eine Zweideutigkeit verborgen. Denn etwas Anderes ist es, zu sagen, daß die Schrift Alles enthalte, was man nothwendig zum Heile wissen müsse; und etwas Anderes, daß sie Alles enthalte, was auf den Glauben Bezug hat, obschon nicht Alles gleich nothwendig zu wissen sei. Das Erste ist wahr, das Zweite aber, wie aus dem Gesagten erhellt, falsch.

II, 1) „Die göttliche Inspiration und den Kanon den Bücher nimmt „die ganze Welt“ an; zur Aufstellung dieses Artikels ist daher die „göttliche Tradition nicht nothwendig“.

Die Kanonizität und Inspiration der Bibel nimmt allerdings die ganze katholische Welt an; aber nicht die protestantische. Ja diese protestantische Welt ist gerade deßwegen, weil sie die göttlichen Traditionen anzunehmen verweigerte, so weit gekommen, daß sie den Kanon mit stürmender Hand angegriffen, und genau genommen, auch jede Inspiration verworfen hat. Schwierig ist es, heut zu Tage nur zwei protestantische Sekten zu treffen, welche in Bezug auf diese Artikel in jeder Beziehung übereinstimmen.

2) „Wenn nun die Schrift von Gott inspirirt ist, so muß sie Al„les, was sich auf Glauben bezieht, enthalten; denn die Werke Gottes „sind vollkommen.“

Die Werke Gottes sind allerdings vollkommen in Bezug auf den Zweck, den Gott damit verband, d. h. sie sind relativ vollkommen; aber nicht absolut, wie die Gegner meinen.

Es wären ja sonst auch die einzelnen Bücher, welche zu verschiedener Zeit geschrieben wurden, ehe ihre Zahl voll war, unvollkommen gewewesen; was Niemand behaupten wird. Die einzelnen Bücher sind allso vollkommen gewesen, insoferne sie enthielten, was Gott nach dem Zwecke, den er damit verband, die heil. Schriftsteller durch Inspiration schreiben lassen wollte. Desshalb sind auch die heil. Bücher in der Gesammtheit nicht unvollkommen, wenn sie schon nicht Alles enthalten, was den Glauben betrifft.

3) „Es kann kein Grund angegeben werden, warum Gott, da er „in der heil. Schrift uns ein Denkmal seines Willens zu hinterlassen

„beschloß, in derselben nur einen Theil seines Willens niederlegen, „einen andern Theil aber nur durch Tradition bekannt geben wollte, was „gewiß kein weiser Gesetzgeber thun würde".

Wir antworten darauf, daß es sich hier um ein Faktum handelt; da aber dieses an sich besteht, so vermögen unsere Konjekturen nicht, dasselbe zu entkräften. Hätte Gott die Kirche nicht als unfehlbare Wächterin und Bewahrerin seiner Offenbarung eingesetzt, so möchte man sich über eine solche Erscheinung allerdings verwundern; da er jedoch ein unfehlbares Magisterium der Kirche, für uns die nächste Regel im Glauben und Handeln, bestellt hat, konnte er diesen Weg einschlagen, damit die Menschen einsehen möchten, daß die Erkenntniß in Glaubens- und Sittensachen, — welche göttlich geoffenbarte Wahrheiten sein können, ohne gerade in der Schrift zu stehen, — von der Kirche ausgehen müße. Es könnte ja Einer auch fragen, warum Gott nicht gleich am Anfange Alles in einem einzigen Buche wollte aufzeichnen lassen, und Anderes dergleichen. Daraus erhellt auch, daß die von einem menschlich weisen Gesetzgeber hergenommene Parität gar nichts sagen will.

4) „Unglaublich ist es überdieß, daß Gott Mehreres, was unbedeu„tend erscheint, wie das zu Troas hinterlassene Oberkleid des Paulus, „die Schreibtafeln, Papierchen, Haarpflege, der Friedenskuß, „und tausend andere ähnliche Dinge, der Schrift hätte beifügen, und dagegen „viele zum Heile nothwendige Glaubens-Wahrheiten verschweigen wollen".

Uns, denen nicht alle Absichten des göttlichen Rathschlusses bekannt sind, mag dieß unglaublich scheinen; aber nicht für Gott, der es nur anders machte, als es im Sinne der Menschen lag. Wenn daher sich Gott so benommen hat, so mußte er dazu gewiß seiner Weisheit würdige Absichten haben; und das ist genug. —

5) „Aber die römischen Theologen selbst sind miteinander im Streite, „da nach den Einen die Dogmen von Giltigkeit der Kindertaufe, von „Verehrung der Heiligen, der Reliquien, der Bilder u. a., nur „aus der Tradition gefolgert werden können; nach Andern aber aus der „Schrift bewiesen werden."

Einige katholische Theologen behaupteten allerdings, daß die erwähnten Dogmen die Schrift im Keime enthalte; so jedoch, daß man apodiktisch den Häretikern gegenüber aus der Schrift allein nichts beweisen könne. In einem andern Sinne aber sind Behauptungen katholischer Theologen nicht vorgekommen. —

6) „Man muß also folgern, daß keine andere, als inhäsive und

„deklarative Traditionen, die von der Schrift nicht unterschieden, an„zunehmen seien, wie auch die Synode von Trient in der vierten Sitzung „erklärte, daß die katholische Lehre in den heil. Büchern und in „den ungeschriebenen Ueberlieferungen, d. h. sowohl in Bü„chern, als in Traditionen enthalten sei; keineswegs aber, wie heut zu „Tage die Römischen behaupten, theils in Schrift, und theils in Ueber„lieferungen."

Nein, eine solche Ansicht haben die Tridentinischen Väter nie gehabt, da sie zwischen der Lehre, welche in den Schriften enthalten ist, und jener, die durch Traditionen allein und nicht in der Schrift überliefert wurde, deutlich unterscheiden. Denn jene Väter wußten wohl, daß nicht wenige Dogmen durch Tradition allein auf uns gekommen sind.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

(Aus den Vätern.)

I. 1) „In den ersten zwei Jahrhunderten war die Tradition „als Ergänzung der Offenbarung ganz unbekannt. Denn der heil. Ire„näus *) lehrt ausdrücklich, daß die Apostel jene Lehre, welche sie vorher „geprediget hatten, nachher in Schriften verfaßt; die gnostischen Häretiker „dagegen zu Tradition ihre Zuflucht genommen haben, indem sie behaup„teten, daß von jenen, welche die Tradition nicht kennen, „die Wahrheit aus der Schrift nicht gefunden werden könne".

Der heil. Irenäus lehrt nur, daß die Apostel mündlich keine Lehre vorgetragen haben, welche von der in den Schriften aufgezeichneten verschieden oder ihr widersprechend gewesen wäre; aber nicht, daß die Apostel ihre Lehre vollständig in Schriften aufbewahrt hätten. Die Gnostiker nämlich, gegen welche in der angeführten Stelle Irenäus sich ausläßt, behaupteten, um ihre Fabeln den Unvorsichtigen leichter einzuschwätzen, daß sie Geheimniße, ich weiß nicht durch welche Tradition von den Aposteln her, erhalten hätten. Irenäus also widerlegt sie, und verwirft solche falsche und erdichtete Behauptungen, da die Apostel in Schrift und Tradition nichts anderes lehrten, als was sie vorher geprediget hatten. Aber nie sagt der heil. Martyr, daß die Apostel ihre Lehre vollständig der Schrift anvertraut hätten; ja er behauptet gerade das Gegentheil, da er

*) Iren. in praefat. et cap 1. lib. 3. cont. haeres.

die Häretiker mit Recht auf Schrift und Tradition, welche in den apostolischen Kirchen bewahrt wurde, hinweiset.

2) „Auch Klemens von Rom beruft sich in den zwei Briefen an die „Korinther nur auf die Schrift, und macht von der Tradition gar keine „Meldung".

Allerdings, weil er dieß nicht beabsichtigte; aber nicht, als hätte er von Tradition nichts gewußt. Absicht des Klemens war, das Schisma und den Aufruhr der Korinther zu dämpfen; daß er aber Traditionen wohl gekannt hat, erhellt aus dessen fortwährender Anführung der deuterokanonischen Bücher, von denen er nur durch Tradition wissen konnte, daß sie göttlich wären.

3) „Polykarp schreibt an die Philipper, und ruft ihnen den an sie „geschriebenen Brief des Apostel Paulus in's Gedächtniß, mit dem Anhange: „Wer dieß befolgt, hat das Gebot der Gerechtigkeit erfüllt". „So ermahnt auch Ignatius die Gläubigen, daß sie zurückkehren zu dem, „was schriftlich vorliegt, weil die Häretiker, wie er schreibt*), „Jesus Christus schmählich entstellen. Bei Justin kömmt keine „Spur von einem Dogma vor, welches nicht durch Schrift allein obligatorisch „wäre".

Das verhält sich ganz anders; denn der heil. Polykarp erwähnt im nämlichen Briefe cap. 7. ausdrücklich der überlieferten Lehre, indem er schreibt: „daher kehren wir, nach Verachtung des leeren Wahnes und der falschen Lehren der Häretiker, zu dem uns von Anfang überlieferten Worte zurück.

Auch der heil. Ignatius, dem die erwähnten Worte, ohne sie jemals geschrieben zu haben, nur von den Gegnern aufgebürdet wurden, ist kein Gegner der Tradition; ja er mahnt vielmehr die Gläubigen, an welche er seine Briefe schrieb, stets daran, daß sie der Lehre ihrer Bischöfe, welche sie von den Aposteln erhielten, anhangen sollten **), und bestärkt sie auf diese Weise gegen die Häretiker.

Falsch ist es endlich, daß der heil. Justin nirgends der Traditionen erwähnt habe; denn in seiner Apologie ***) sagt er vom Ritus der Taufe: „die Art und Weise, wie sie zu verwalten sei, haben wir von den Aposteln erhalten".

---

*) Ignat. ad Trallian. c. 6.

**) Ignat. in ep. ad Magnesianos c. 13. et in ep. ad Trallian.

***) Just. in Apolog. I. n. 61.

II. „Beständige Lehre aller Kirchen ist es, daß man keine Traditionen, von der Schrift unterschieden, annehmen dürfe.“

1) „Zeugen der Alexandrinischen Kirche sind: Origines *), welcher „lehrt, daß alles zu verwerfen, was ausser der Schrift noch vorhanden sei; der heil. Athanasius **), welcher erklärt, daß die göttliche Schrift an sich hinreiche zur Bekanntmachung der „Wahrheit; Theophilus ***), welcher die Meinung des Origines tadelt, als gebe es ausser der Auktorität der Schrift „noch eine andere göttliche Auktorität; Cyrillus ****) bekennt, daß er nur für wahr halte, was die Schrift bezeugt“.

Die Antithese müssen wir geradezu verneinen. In Bezug auf die beigebrachten Auktoritäten ist zu erwägen, daß selbe theils Traditionen, von Häretikern erfunden, berühren, theils ein Argumentum „**ad hominem**“ aufstellen, oder eine besondere Materie, um die es sich handelte, begründen; aber absolut findet man nirgends eine solche Lehre der Kirche, wie die Gegner vorgeben.

Denn Origines handelt in der citirten Stelle von der eitlen Wißbegierde jener, welche das, was Gott nicht offenbaren wollte, oder sich vorbehielt, ohne Offenbarung zu wissen behaupteten.

Der heil. Athanasius schreibt in der angeführten Stelle von der Nichtigkeit des Götzendienstes. —

Theophilus tadelt den Origines deßwegen, weil er der Auktorität der Schrift entgegen behauptete, das Reich Christi werde einst ein Ende nehmen.

Die Behauptung des Cyrillus bezieht sich auf die fabelhafte Verbindung der Engel mit den Frauen. Nun hat aber all dieß, wie leicht einzusehen, nichts gemein mit den von der Schrift unterschiedenen Traditionenen. —

2) „Zeugen der orientalischen Kirche sind: Basilius †), welcher behauptet, daß man nur das glauben müsse, was geschrieben „steht, und sonst nichts; Nissenus ††), welcher verwirft, was nicht

*) Origin. in hom. 5. in Levit.

**) Athan. adv. gentes.

***) Theoph. in epist. Paschali II.

****) Cyrill. in G ap2xr. in Senes. lib. II.

†) Basil. in Homil. adv. calumn. ss. Trinit.

††) Nyss. in lib. de cogn. Dei.

„durch ein Zeugniß der Schrift unterstützt wird; Cyrillus von Je-„rusalem, welcher lehrt, daß göttliche und heilge Mysterien nicht „ohne die Schrift überliefert werden dürfen; Chrysostomus *) „nennt diejenigen Diebe, welche nicht durch die Schrift zum „Tempel der Wahrheit hineinsteigen".

Dieß müßen wir gleichfalls verneinen. Denn der heil. Basilius sagt in der angeführten Stelle, daß man das, was die Schrift behauptet, glauben müße, nämlich Gott war das Wort; nicht aber die Träumereien der Arianer, welche sagten, daß es nicht Gott war. — Nyssenus widerspricht denjenigen, welche meinten, die Worte der Genesis XI.: Kommet, lasset uns niedersteigen, und daselbst ihre Sprache verwirren, seien zu den Engeln gesagt, was aber aus der Schrift nicht hervorgeht.

Cyrillus von Jerusalem behauptet jenes nur, um gegen die irrige Ansicht derjenigen zu opponiren, welche die geoffenbarten Mysterien durch die Vernunft allein als solche beweisen wollten.

Chrysostomus endlich tadelt diejenigen, welche die Schrift entweder verwarfen oder mißbrauchten, wie die „Antichristen" und „Häretiker". Die Schrift läßt unter dem Schutze des kirchlichen Magisteriums keinen Irrthum zu.

3) „Zeugen der occidentalischen Kirchen sind: Tertullian **), welcher „sagt, ich verehre die Vollständigkeit der Schrift; und ich „nehme nicht an, was du neben der Schrift aus dir selber „schöpfest; Ambrosius ***), welcher sagt, daß er nicht annehme, „was er nicht in der Schrift findet; Hieronymus ****), welcher „sich weigerte, das zu glauben, was nicht geschrieben ist; „so auch Klemens Alex., Hipolytus, Cyprian u. a."

Dieß verhält sich ganz anders. Tertullian nämlich verehrte die Vollständigkeit der Schrift in jener Abhandlung, welche er gegen Hermogenes „über Erschaffung der Welt aus Nichts" schrieb. Ebenso verwarf er das, was Marzion aus sich gegen die offenbare Auktorität der Schrift hinzusetzte.

---

*) Chrysost. Hom. 59. in Joann.

**) Tertull. in lib. advers. Hermogenem. cap. 22. et in lib. de carn. Christ. c. 7.

***) Ambros. in lib. inst. virginum cap. 2.

****) Hieron. advers. Helvid.

Der heil. Ambrosius nimmt nicht an, was er nicht in der Schrift findet, nämlich die Ansicht, daß man, selbst auf Kosten des ewigen Heiles, nach Reichthümern streben müße, da uns die Schrift vielmehr ermahnt, nach geistigen Reichthümern zu trachten; und dieß ist es, was Ambrosius das „Erste" nennt, indem er jenes das „Zweite" heißt.

Der heil. Hieronymus weigerte sich das zu glauben, was nicht geschrieben ist, nämlich, daß Maria nach der Geburt Christi geheirathet habe, wie Helvidius behauptete. Daraus läßt sich also leicht einsehen, daß keines dieser Zeugniße wider die Tradition spreche.

4) „Bei derselben Ansicht verharrten auch die vorzüglichsten Theo„logen des Mittelalters: Gerson*) nämlich sagt: die Schrift ist uns „überliefert worden als eine hinreichende und unfehlbare „Regel; Gregorius von Arimini bekennt, daß nur das, was aus„drücklich in der Schrift steht, zur Vertheidigung des „Glaubens Geltung habe; mit diesem stimmt überein Skotus**), „welcher schreibt: Offenbar enthält die Schrift alle Lehren, „welche dem Erdenpilger nothwendig sind. So viel nur zur „Probe, da gar viele Andere auch dasselbe offen bekennen: wie Ruper„tus, Okkam, Waldensis u. a.', Also . . .

Nein. Denn Gerson, der in der angeführten Stelle von privaten Offenbarungen spricht, und von ihnen in Bezug auf göttliche Offenbarung in der Schrift nichts wissen will, hatte keine solche Ansicht. Die Nothwendigkeit einer göttlichen Tradition, unterschieden von der Schrift, erkennt dieser Doktor von Paris ausdrücklich an, indem er in mehreren Schriften**) besonders in seinem Werke: **De propositionibus**, schreibt: daß das Evangelium des Markus eher das Evangelium Christi als es das Evangelium des Thomas und des Nikodemus ist: wissen und glauben wir durch die Tradition der Kirche.

Gregorius von Arimini redet Obiges im Gegensatze zu den aus der Vernunft allein deduzirten Folgerungen, welche er „philosophische" nennt, da die „theologischen" von positiven Prinzipien, die in der göttlichen Offenbarung, — sei sie eine unmittelbare oder mittelbare, d. h. traditionelle, — enthalten sind, abgeleitet werden müssen. Kein anderer Sinn ist in den Worten des Skotus, der zudem bekennt, daß man mehrere Glaubenswahrheiten glauben müße, welche man nicht in der

*) Gerson. in tract. de exam. doctr. p. II. cons. 1.
**) Scot. in Proleg. Sent.

Schrift findet, und uns allein durch Tradition bekannt sind ***); was auch alle andern katholischen Schriftsteller allzeit ausgesprochen haben.

Schwierigkeiten und ihre Lösung

Aus dem Wesen und den Ungelegenheiten der Tradition.

I. 1) „Ihrer natürlichen Beschaffenheit nach konnte die mündliche „Tradition unmöglich durch so viele Jahrhunderte unverfälscht bleiben".

An sich wäre dieß nicht möglich gewesen; aber wohl in Anbetracht, daß sie der Kirche, der unfehlbaren Bewahrerin, anvertraut war. Darin nun beruht das Vorurtheil der Gegner, als müßte oder dürfte die göttliche Tradition, wie jede menschliche Ueberlieferung, die von Mund zu Mund sich fortpflanzt, angesehen werden. Dieß aber ist falsch; denn sie wurde der Kirche auf die nämliche Weise, wie die Schrift selbst übergeben. Wenn nun unter dieser Obhut, und unter dem göttlichen Beistande die Schrift rein erhalten werden konnte, so wird wohl auch die Tradition auf dieselbe Weise erhalten werden können. Um so mehr, weil die traditionellen Wahrheiten meistens praktische sind, die der tägliche Gebrauch mit sich bringt, und in kirchlichen Denkmälern ausgedrückt werden.

2) „Nothwendig mußte die Tradition subjektive Modifikationen von „Seite derjenigen, durch welche sie überliefert wurde, sich gefallen lassen".

Modifikationen mag es hierüber gegeben haben in Bezug auf die Art und Weise, wie durch eine gestimmte Formel die geoffenbarten Wahrheiten zu fassen und zu bezeichnen seien; aber nicht an sich, wie sie von der Kirche bewahrt werden.

3) „Niemand wird sich bei so großer Unwissenheit und Verkehrtheit „des finsteren Mittelalters überzeugen können, daß die Tradition unver„letzt bewahrt blieb". —

Mag sein, wenn die göttlichen Traditionen nicht mit der Kirchenlehre selbst identisch gewesen wären; keineswegs aber, soferne sie dieß waren.

4) „Man muß also schließen, daß eine solche Tradition entweder „nie bestanden, oder sich wieder verloren habe, und das Christenthum in „der Schreift allein enthalten sei".

***) Gers. lib. 1. dist. 12. q. 1.

Beide Hypothesen sind nichtig. Die erstere ist nichtig, dem gemäß was wir bereits gesagt haben; die zweite ist nicht bloß nichtig, sondern auch ungereimt: weil sich das Christenthum durch die Schrift allein, ohne Kirche, dieser Wächterin der Schrift und Tradition, gar nicht hätte erhalten können.

5) „Die Traditionen aber, welche man vorbringt, sind nichts an„ders, als eben so viele Verirrungen, welche den Papismus in seiner „schlechteren Form ausbildeten“. —

Mit Entschiedenheit müssen wir diese leere Behauptung, die sich nur auf Vorurtheile der Gegner wider die römische oder katholische Kirche stützt, zurückweisen. Sicherlich würden sie solche Vorurtheile selbst ablegen, sobald sie ernstlicher nach Wahrheit strebten.

II. 1) „Die Väter waren dem Irrthume unterworfen, und nur „schwache Kritiker“.

Die Väter sehen wir auch bloß als ein Mittel unter so vielen, durch welche die Tradition auf uns kam; nicht aber als das einzige Mittel an. Später werden wir noch Mehreres davon erwähnen.

Uebrigens muß man zwischen Vätern in ihrer Gesammtheit und Einhelligkeit, und zwischen den Vätern an sich, und dem Ausspruche der Kirche wohl unterscheiden. Gesetzt auch, was wir aber den Gegnern keineswegs zugeben, die Väter wären schwache Kritiker, und einzeln betrachtet, dem Irthume unterworfen gewesen; so würde das den Gegnern, da ihr Einwurf auf falscher Grundlage ruht, doch nichts nützen.

2) „Daher begannen schon zu ihrer Zeit Neuerungen einzuschleichen, „deren dann immer mehr wurden. Beweise dafür sind z. B. der Mönchs„orden, die Messe, die Adoration der Bilder u. s. w“.

Im Sinne der Gegner mögen im Zeitalter der Väter Neuerungen begonnen haben; aber nicht eigentlich und in Wirklichkeit. Denn die Gegner halten das für sichere Wahrheit,, was eigentlich nur im Prinzipe ihrer Parthei liegt, ohne zu merken, daß diese sogenannten Neuerungen in der Kirche stets sich behauptet haben, und ihr Fundament in der Schrift sellbst zu suchen sei. Darunter gehören gerade das Meßopfer, die Verehrung der Bilder, Ablegung der Gelübde, d. i. der evangelischen Räthe, und vieles Andere. Die Puseisten suchen heut zu Tage wirklich im Anglikanismus die Mönchsorden, sowohl für Männer, als Frauen, wieder einzuführen. **Risum teneatis amici!**

4) „Dazu kömmt, daß man die Tradition, wie es bei den Katho„liken der Fall ist, nur erheben kann, wenn man die Schrift herabsetzt“.

Keineswegs. Denn die Katholiken halten Schrift und göttliche Tradition weil ihnen beide, — obschon auf verschiedene Weise überliefert, — das wahre Wort Gottes sind, in gleichen Ehren. Die Protestanten gestehen ja selbst, daß Traditionen und Schrift in gleichen Ehren zu halten wären, wenn jene beständen. Nun bestehen sie, nach dem bereits Gesagten, in der That.

5) „Mann soll also der Schrift allein anhangen, und wenn bei „ihrer Interpretation eine Schwierigkeit obwaltet, sie nach der Analogie „des Glaubens zu lösen suchen". Also . . .

Die Schrift kann man allerdings nach der Analogie des Glaubens erklären, wenn diese Analogie bestimmt; aber nicht, wenn sie schwankend und zweifelhaft ist.

Eine solche Regel kann wohl in Bezug auf Katholiken, bei denen der Glaube nach dem Prinzipe unfehlbarer Auktorität bestimmt ist, Geltung haben; bei Protestanten aber hat sie keine Kraft, weil sie nirgends feststeht, und von der Forschung eines jeden Einzelnen und von subjektiver Anschauung„ welche in beständiger Strömung ist, abhängt. —

Zweites Kapitel.

Von den generellen Mitteln, wodurch die ursprüngliche dogmatische Tradition überliefert wurde, und sicher erkannt werden kann.

Generelle Mittel nennen wir jene, welche ihrem Wesen nach, und durch stette Universalität und Publizität, die aus der göttlichen Offenbarung geschöpfte Lehre überlieferten, und noch von Jahrhundert zu Jahrhundert überliefern. Solche Mittel sind: das kirchliche Lehramt; die Akten der Konzilien, insbesonders der ökumenischen; die Akten der Martyrer; die heilige Liturgie; die kirchliche Praxis in Verwaltung der Sakramente und im Religionskultus; die Schriften der Väter; die Lehre der scholastischen und neueren Theologen; die häretischen Sekten; und endlich die Kirchengeschichte.

1. Das kirchliche Lehramt.

Die Kirche wurde von Christus für alle Völker aller Zeiten als unfehlbare Lehrerin jener Wahrheiten, die Er vom Himmel brachte, selbst eingesetzt. Seit sie nach Herabkunft des heil. Geistes dieses ihr anvertraute Amt zu verrichten anfing, stand sie nie von demselben ab, sondern verharret bei demselben heute noch, und wird bei ihm verharren bis an's Ende der Welt. Sie fing mit Predigt an, die Völker zu bekehren, und die bekehrten fortwährend zu unterrichten; sie bestätigte durch ihre äussere Auktorität die Bücher, welche wir kanonische nennen; sie eröffnet und bestimmt den dogmatischen Sinn derselben; von der Kirche erhalten die heil. Bücher in Beziehung auf uns ihre Giltigkeit. Sie ist daher allein unsere nächste Glaubens- und Sittenregel, mit Ausschluß jeder andern. An diese Lehre der Kirche die aus ihrem immerwährenden Lehramte hervorgeht, muß man sich halten. An sie als den Probierstein, müssen wir alle Häretiker, alle Sektirer und Akatholiken hinweisen, damit wir sie des Irrthumes überführen in Allem, worin sie von der Kirchenlehre abweichen. Wenn sie also etwas lehrt, was die Schrift nicht enthält, so müssen wir es aus der Tradition folgern. Ich habe oben gesagt, „die Kirche sei für „alle Zeiten" Lehrerin; denn wenn Christus der Kirche seinen Beistand bis zur Vollendung der Zeit zugesagt, und ihr den Geist der Wahrheit und sein Bleiben bei ihr bis an's Ende der Welt d. h. für immer, verheißen hat, — ist es nicht ruchlos und thöricht, das unfehlbare Lehramt der Kirche auf die ersten drei oder vier Jahrhunderte beschränken zu wollen? Wenn die Kirche in jenen Jahrhunderten die unfehlbare und legitime Wächterin und Erklärerin der göttlichen Offenbarung gewesen, so ist sie sicherlich als solche kraft der Verheißungen Christi anzusehen; diese aber bestimmen keine Zeit, und schließen sogar jede Zeitbestimmung, nach deren Verlauf ihr der spezielle Beistand Christi fehlen würde, gänzlich aus. Also allzeit oder nie wird der von Christus eingesetzten, und in beständiger Reihenfolge legitimer Hirten fortdauernden Kirche dieses Prärogativ gehören. Dieß ist der Stein des Anstoßes, an dem alle Akatholiken ihren Kopf zerschlugen, und allzeit zerschlagen werden. —

2. Die Akten der Konzilien, insbesonders der ökumenischen.

Die Akten der ökumenischen Konzilien sind Akten der an einem Orte versammelten Kirche selbst, oder der Kirche, insofern sie in Konzilien repräsentirt wird. Die von solchen also durch die Päpste gutgeheißenen

und bestätigten Konzilien feierlich erlassenen Beschlüße, sind die sichersten Dokumente des Glaubens und also auch der Tradition der ganzen Kirche. Gewöhnlich wählten daher die ökumenischen Konzilien zum Beweisverfahren wider die Häretiker lieber die Tradition, als die Schrift, weil diese die Neuerer und Häretiker nach dem Prinzipe ihrer Privatansicht verfälschten; aber gegen die Tradition oder den aktuellen Glauben der Kirche nichts einzuwenden vermochten.

Dasselbe gilt von den dogmatischen Dekreten der Päpste, in denen sie sich als öffentliche Zeugen der Tradition der römischen Kirche, ja der ganzen Kirche bewähren, da jene ein wesentlicher Theil des Ganzen ist.

Was aber die Partikular-Konzilien, d. i. die National- oder Provinzialkonzilien betrifft, so wird Niemand darüber in Zweifel sein, daß ihre Auktorität stets eine bedeutende war. Denn oft sind durch ihre Wirksamkeit die Häresieen, welche in einer Provinz oder unter einem Volke sich erhoben, wieder unterdrückt worden; und ihre Beschlüße geben Zeugniß von der Tradition jener besonderen Kirchen, welche sich versammelt hatten. Sie besitzen auch, sofern sie von der ganzen Kirche und den Päpsten angenommen und gutgeheißen wurden, allgemeine Auktorität.

Mann darf aber, wie alle Theologen erinnern, nicht die **Motive mit den dogmatischen Beschlüßen** oder Entscheidungen vermengen; so wie man ebenfalls bei den Konzilien das, was von einem oder auch mehreren Vätern vorgebracht wurde, unterscheiden muß von dem, was einstimmig gutgeheißen wurde! —

3. Die Akten der Martyrer.

Was vorzüglich beweiset, wie hoch die Akten der Martyrer zum Behufe der Erkenntniß der Lehre und des traditionellen kirchlichen Sinnes zu achten seien, besteht, um alles Andere zu umgehen, darin, daß in denselben die Antworten der Martyrer auf die Fragen der Richter vorkommen. Daraus nun lernen wir, welchen Unterricht die Martyrer von ihren Hirten über die höchsten Geheimniße unsrer Religion erhalten haben; daraus läßt sich die Gottheit Christi, die Inkarnation des Wortes, die Lehre von der Trinität, und beinahe unzähliches Andere sowohl gegen Sozianer, als gegen Protestanten oder Häretiker siegreich beweisen. Mehr Gewicht noch erhalten sie dadurch, daß diese Akten öffentlich vor den Bischöfen in kirchlichen Versammlungen vorgelesen wurden. Sie geben daher für unsere Sache einen unverwerflichen Beweis.

4. Die heilige Liturgie.

Die Liturgien begründen darin, worin Alle übereinstimmen, ein öffentliches Zeugniß der ganzen Kirche; weil sie uns den Glauben der Bischöfe, der Priester und aller Gläubigen darstellen. In ihnen finden wir den Glauben der alten Kirche bezüglich aller jener Dogmen, welche in letzter Zeit von den Sekten der Neuerer angestritten wurden; in ihnen finden wir das Meßopfer; die wirkliche Gegenwart und Transsubstation Christi; die Trinität und Inkarnation; die Erbsünde; den Vorrang des römischen Stuhles zufolge des Primates Petri; die Verehrung und Anrufung der Heiligen und ihrer Reliquien, u. s. w. Nur eine boshafte Hartnäckigkeit kann einem solchen Zeugniße von alter und allgemeiner Tradition widerstehen!

Soferne man aber die Gesammtliturgieen einzeln betrachtet, so haben sie um so größere Auktorität, je älter sie sind und je vorzüglicher die Kirchen, denen sie angehörten. Weichen aber einige von dem einhelligen Geiste der Gesammtliturgieen ab, oder sind sie nachher von den Häretikern interpolirt worden, so genießen diese keine Auktorität.

5. Die Praxis der Kirche bei öffentlicher und feierlicher Verwaltung der Sakramente, sowie beim Religionskultus.

Die feierliche Verwaltung der Sakramente und den öffentlichen religiösen Kultus kann man als integrirende Theile der Liturgie ansehen. Mann darf also ebenfalls hieher beziehen, was wir behauptet haben über ihre Kraft, die in der allgemeinen Kirche angenommene Tradition zu beweisen. Jedoch liegt in Verwaltung der Sakramente dieses Eigenthümliche, daß wir dadurch ihre Zahl, ihre Wirksamkeit in Kommunikation der Gnade, die Wirkungen und Dispositionen kennen lernen. Es handelt sich nämlich um eine Sache, die täglich vorkömmt, und die keine Neuerung zuläßt! Daher ist gleichsam von Hand zu Hand die Zahl der Sakramente, sammt Allem, was wir erwähnt haben, auf uns gekommen; darum trifft die Anklage der Neuerungdie Häretiker des sechszehnten Jahrhunderts, welche insbesonders ihre Zahl und Kraft angegriffen haben.

Dasselbe gilt von dem religiösen Kultus bezüglich der Feier der Feste, der Vigilien, der Fasttage, welche in der Kirche, seit undenklicher Zeit zu Ehren der seligsten Jungfrau, der Apostel und Martyrer gebräuchlich waren. Daraus erhellt, wie alt in der Kirche der Glaube gewesen in Gegenständen, welche die Neuerer in arglistiger Bosheit anfallen, und der Kirche vorwerfen, als wäre sie im barbarischen Mittelalter in beklagenswerthe

Idololatrie versunken. Unselige Menschen, welche nicht merken, daß vielmehr sie von dem schon im ersten Zeitalter angenommenen, Glauben der ganzen Kirche abwichen; welche nicht merken, daß ihnen selbst von den Sozinianern wegen ihres Bekenntnißes der Gottheit Christi diese Schuld der Abweichung von der ersten Zeit der Kirche vorgeworfen werde. Das ist Widervergeltung!

6. Die heiligen Väter.

Vier besondere Merkmale sind erforderlich, daß Einer in die Zahl der Väter gerechnet werde: ausgezeichnete Gelehrsamkeit, vorzügliche Heiligkeit, das Zeugniß der Kirche, und ein bemerkbares Alterthum. Obwohl nun bei Origines und Tertullian die ausgezeichnete Heiligkeit und das Zeugniß der Kirche fehlen, hielt man doch für gut, sie wegen ihrer ausgezeichneten Gelehrsamkeit und wegen ihres Alterthumes unter die Väter zu zählen. Der heil. Bernhard, der im zwölften Jahrhunderte lebte, wird für den letzten der Väter gehalten.

Die Väter kann man betrachten als Zeugen der kirchlichen Lehre und Offenbarung, oder als Lehrer, welche katholische Wahrheiten vorbringen und beweisen. Soferne man siie als Zeugen ansieht, kann kein Zweifel obwalten, daß die von ihnen dargestellte Lehre eine Lehre der Kirche sei, welcher sie für das Zeitalter, in dem sie lebten, Zeugniß geben. Um so mehr, weil sie von der göttlichen Vorsehung selbst erweckt wurden, um gegen die sich erhebenden Häretiker, welche die Kirche verwüsteten, den Kampf des Herrn zu kämpfen. Die Erkennungszeichen nun, wann die Väter als Zeugen der Tradition gelten, sind folgende:

a) Wenn sie selbst ausdrücklich es bekennen;
b) wenn sie als ein bestimmtes, und von der Kirche anerkantes Haupt für die Lehre kämpfen;
c) wenn sie sich gegen die Neuerung erheben als gegen eine der Kirchenlehre widerstrebende Häresie;
d) wenn sie den Urheber eines Irrthums als einen Häretiker verfolgen;
e) wenn mehrere Väter desselben Zeitalters ganz übereinstimmen und den Ausspruch der Kirche für sich haben.

Wenn sie sich aber als Lehrer zeigen, ist die Auktorität der Väter nicht bindend; denn sie bringen da, indem sie über Wahrheiten des Glaubens philosophiren und disputiren, nur ihre eigenen und subjektiven Ansichten vor. Ja bei ihrer Vertheidigung der Glaubensartikel müssen die Objekte dieser Verhandlung von den Motiven, die sie zum Beweise des

Artikels beibringen, wohl unterschieden werden; denn es ist möglich, daß die Motive bisweilen weniger haltbar; dabei aber die Wahrheiten, welche sie zu vertheidigen unternommen haben, nichts weniger, als unsicher seien. In freien Lehrmeinungen, in der Kritik, in der Philosophie, in der Physik u. s. w. haben die Väter nur so weit Auktorität, als die Haltbarkeit ihrer Gründe geht, die sie vorbringen. Mit dieser Distinktion wird es leicht sein, die Protestanten und jene Neuerer von Oxford zum Schweigen zu bringen, und ihre Angriffe auf die Väter, oder auf die Handlungsweise der Katholiken, bezüglich der Auktorität derselben, abzuwenden.

7. Die scholastischen Theologen.

Die scholastischen Theologen hält man mit Recht für die Nachfolger der Väter. Ihren Ursprung leitet man gewöhnlich von der Methode ab, welche der heil. Johannes Damaszenus unter den Griechen, und der heil. Anselm Kantuariensis unter den Lateinern einführte. Diese Methode verbesserten dann und führten zum Gipfel der Vollendung hinan: Petrus Lombardus, „Magister sententiarum“ genannt, und noch mehr der heil. Thomas und der heil. Bonaventura, denen hernach Andere in großer Zahl folgten. Auch die Scholastiker hat man in doppelter Hinsicht zu betrachten, nämlich als Zeugen der Tradition, und als Lehrer. Gerade deßwegen, weil die Scholastiker den Vätern succedirten, verbreiteten sie die Lehre und die Tradition, welche sie von diesen erhielten, als öffentliche Zeugen auf ihre Nachkommen fort. Aus ihrer Methode haben wir nun den Gewinn, daß sie die Lehre der Kirche auf einige Punkte zusammenzogen, und durch Formeln bestimmten.

Daher können wir aus ihren Schriften die Lehre, welche die Kirche zu ihrer Zeit bekannte, vielmehr die Lehre aller Zeiten, mit großer Genauigkeit abnehmen. Denn nie hätten sie z. B. gelehrt, daß es sieben Sakramente gebe; daß Christus wirklich und substantialiter in der Eucharistie zugegen sei; daß dieß durch Transsubstantiation geschehe u. s. a., wenn sie nicht diesen Glauben durch Tradition, die ihnen vorausging, gelernt hätten. Da aber die Kirche dieses selbst gutgeheißen hat, so erhellt daraus, daß sie sich hierin nur als treue Zeugen der Tradition erwiesen haben. Dabei ist jedoch zu bemerken die verkehrte Handlungsweise der Protestanten, welche die von jenen aufgestellte und vertheidigte Wahrheit nicht unterscheiden von der neuen Formel, unter der sie aufgestellt wurde, und daher als Vorwand zur Verwerfung dieser kirchlichen Lehre vorbringen, daß sie nur eine Erfindung der Scholastiker sei.

Bei den Scholastikern, als **Lehrern**, haben wir das Nämliche zu bemerken, was wir schon bei den Vätern gesagt haben, nämlich, man müsse bei ihnen die Wahrheiten, welche sie aufstellten, unterscheiden von den Momenten der Gründe und Auktoritäten, wodurch sie diese Aufstellung bewirkten, sowie von ihrer subjektiven Auffassung, und von den Schlüßen, die sie machten. Denn hierin zeichnen sich die Einen mehr, die Andern weniger aus. Der heil. Thomas hat mit Recht den Namen „**Angelicus**" erhalten. Einige aber schienen lückenhaft zu sein, und in Fehler zu fallen, weßhalb man sie mit Recht tadelt. Jedoch die Mängel der Autoren darf man nicht vermengen mit der Methode selbst. Denn die Methode ist sehr gut und tauglich, die Sophismen der Häretiker aufzudecken. Darum ist sie ihnen auch verhaßt. Den Mißbrauch aber haben jene Einzelnen zu verantworten, welche diese gute Sache schlecht benützen.

Zwei Klippen sind hier zu vermeiden, nämlich, die Scholastiker allzusehr zu erheben, und sie allzusehr herabzusetzen. Es gibt Einige, welche neuerdings jene Fragen, die unter den Scholastikern verhandelt wurden, hervorrufen, und streng der peripatetischen Methode derselben anhängen wollten, sowie nur darin Heil für die Sache der Religion sahen.

Andere hingegen verdächtigen die Scholastiker so sehr, daß sie alles, was nur von Weitem nach Scholastik riecht, der Verachtung preisgeben. Man soll den Mittelweg einhalten; denn in der Scholastik liegt, — nach dem Geständniße gemäßigter und gelehrter Protestanten selbst, die nicht läugneten, daraus geschöpft zu haben, — sehr viel Gutes verborgen; aber auch nicht so wüthend derselben anhangen, als sei es ein Verbrechen, von diesem Wege abzuweichen.

8. Die Häretiker.

Die Häretiker gewähren der katholischen Lehre und daher auch der dogmatischen Tradition ein doppeltes Zeugniß: einestheils für das, was sie von der katholischen Lehre behalten, und bei ihrer Trennung von der Kirche mit sich nehmen; anderntheils aber für das, was sie der Kirche zurücklassen, und zu bekämpfen unternehmen. Das ist nämlich die Eigenheit der Häresie, daß sie nicht alles verwirft, was die Kirche lehrt, sondern vielmehr in den meisten Dingen mit der katholischen Lehre und Praxis übereinstimmt, und nur in wenigen anders denkt.

Daher können die Häretiker in Bezug auf das, was sie von der katholischen Lehre behielten, unwiderlegbar, und um so unwiderlegbarer, je älter sie sind, bezeugen, was die Kirche zu der Zeit, als sie von ihr

schieden, oder verstossen wurden, für einen Glauben bekannte. Was aber jene Artikel betrifft, welche die Häretiker anstritten, so bezeugen sie ebenfalls, daß in der Kirche damals eine solche Lehre vorhanden war, als sie wieder dieselbe aufstanden. Von den Gnostikern z. B. nehmen wir ab, daß die Kirche das verderbliche Dogma, als sei Gott der Urheber der Sünde, verworfen habe; von den Manichäern, daß Gott nach der Lehre der Kirche Autor des alten Testamentes gewesen sei; von den Arianern, daß die Kirche die Konsubstantialität des Wortes mit dem Vater bekannte; von den Nestorianern, daß man im fünften Jahrhunderte sieben Sakramente annahm, u. s. f. Die Ketzerlehre kann also dem Theologen von großem Nutzen sein, um die späteren Häretiker zu beschämen, indem sie in Artikeln, welche sie verwarfen, die Kirche der Neuerung beschuldigen. Dasselbe gilt von der Interpretation einiger Bibelstellen, und von vielen andern Dingen.

9. Die Kirchengeschichte.

Kein Mensch wird läugnen, daß die Kirchengeschichte in ihrer zweifachen Beziehung zur Chronologie und Geographie den Theologen zur Erkennung der ursprünglichen Tradition und Lehre der Kirche zu großem Behilfe sei. Denn sie ist es, welche uns zu erkennen gibt den Ursprung der Kirche, ihre Verbreitung, die zusammenhängende Reihe der Päpste und der mit ihnen in Gemeinschaft stehenden Bischöfe, die Kirchendisziplin, Praxis, den Ritus, Glauben, den Ursprung jeder Sekte, das Ende der Meisten von denselben, die Thaten heiliger Männer, endlich die besondere Vorsehung Gottes für seine Kirche, und auch die Entwicklung der Wirkungen aus ihren Ursachen, welche uns die Geschichtsphilosophie zur Anschauung bringt.

Die Kritik ist nöthig, um die Kirchengeschichte richtig würdigen zu können, da nicht alle Historiker, — weil sie theils von Partheiwuth sich hinreißen lassen, theils von den Thatsachen, die sie erzählen, allzusehr abweichen, theils auch in Unbefangenheit oder böser Absicht, Verstöße machten, — gleiche Auktorität besitzen. Bei Anwendung dieser Kritik selbst aber, hat man zwei Extreme zu vermeiden, nämlich, nicht Alles, so zu sagen, mit verschlossenen Augen anzunehmen, und auch nicht Alles leichtfertig zu verwerfen. An letzterer Klippe stießen sich besonders die Neuerer und Ungläubigen, allzusehr dem negativen Argumente sich ergebend, vorzüglich wo es sich um übernatürliche Ereigniße handelt.

Damit man hierin nicht ohne Ziel und Ordnung vorschreite, muß man Maß halten. Die Kritik darf sich also

a) nicht in das mischen, was sie nicht angeht, wie die Glaubensdogmen, oder was zu ihnen gehört, und von dem Ausspruche der Kirche abhängt.

b) Sie muß mit Klugheit erwägen, was zu ihrem Bereiche gehört, sich nur durch wichtige Motive zur Annahme oder Verwerfung einer Sache bewegen lassen, und nicht allzu schwachen Konjekturen fröhnen.

c) Sie muß bescheiden und nüchtern sein, und nicht der einhelligen Ansicht der Väter, oder dem Ausspruche der Kirche, oder den Entscheidungen der Konzilien und Päpste opponiren.

Was die Auktorität der Historiker betrifft, so ist zu bemerken:

a) Obgleich man dem Zeugniße eines Schriftstellers, wenn er nicht einen Ruf von Weisheit und Gelehrsamkeit, die jeden Verdacht von ihm entfernen, im hohen Grade besitzt, nicht trauen darf; so kann doch ein Historiker, wenn er zur Zeit des erzählten Faktums lebte, und die Thatsache von der Beschaffenheit ist, daß sie, ohne von Andern widerrufen zu werden, gar nicht erdichtet werden konnte, historisches Ansehen erlangen.

b) Wenn mehrere, und zwar bedeutende Autoren in Erzählung eines Umstandes zusammentreffen, und von andern, ebenfalls bedeutenden Autoren nicht der Unrichtigkeit beschuldiget werden, so wird der Theolog mit Recht ihnen Glauben schenken, um daraus seine Sache zu begründen.

c) Endlich wird der Theolog ein sicheres Zeugniß erhalten durch das, was alle bewährten Autoren erzählen, da es nicht möglich ist, daß in einem Stoffe, von dem wir handeln, alle sich zum Zeugniß für eine Lüge vereinigen könnten und wollten; oder daß alle bedeutenden und bewährten Autoren eines und desselben Zeitalters in dem, was sie berichten, sich täuschen ließen.

Die Merkmale nun, welche erforderlich sind, um einen glaubwürdigen Schriftsteller auszumachen, haben wir hiemit hinlänglich angedeutet. —

Zweites Kapitel.

Von den besonderen Mitteln, durch welche die alte Tradition überliefert wurde und erkannt wird.

Besondere oder partikuläre Mittel, durch welche die alte Tradition der Kirche überliefert wurde und uns bekannt wird, nennen wir solche, welche einen besonderen Beweis, und Zeugniße eigener Art an die Hand geben. Darunter gehören vorzüglich: Epigraphie, Numismatik, Gemälde, Skulpturen, Grabmäler und Tempel. Um so mehr kann man diese für Dokumente ansehen, weil sie bis in's graueste Alterthum hineinreichen, und einigen Ersatz gewähren für Schriften, welche in der Urzeit wegen Verfolgungen entweder nicht verfaßt werden konnten, oder, wenn sie verfaßt wurden, von der Unbild und dem Abgrunde der Zeit verschlungen, nicht auf uns gekommen sind.

Es ist ja von all dem, was in den ersten drei Jahrhunderten von den Vätern und andern Kirchenschriftstellern den Büchern anvertraut wurde, gar wenig mehr vorhanden. Diese Dokumente sind jedoch so, daß sie die wichtigsten Dogmen, worüber die Protestanten mit uns Streit anfingen, evident beweisen. Denn aus solchen Dokumenten nehmen wir ab, daß jene Einrichtungen, welche die Neuerer für spätere Erfindungen ausgaben, und den Papismus, wie sie sagen, verachtungswürdig machen, die ältesten Institutionen seien, die bis in die apostolische Zeit hinaufreichen.

Durch diese Dokumente ist es so weit gekommen, daß die Protestanten, ohne alles Schamgefühl zu verläugnen, der römischen Kirche eine Neuerung in den strittigen Dogmen nicht mehr vorwerfen können. Um dieses augenscheinlich darzuthun, wird es uns genügen, einige Punkte durchzugehen, und das Ganze mit besonderen Beispielen zu beleuchten.

Die Inschriften. (Epigraphie).

Bekannt ist es, daß die alten Christen vorzüglich besorgt waren, ihre Angelegenheiten, welche sich auf Religion bezogen, durch Inschriften zu bezeichnen. Die wichtigsten Dogmen nun, welche die Neuerer des sechzehnten Jahrhunderts in Frage stellten, lassen sich leicht aus solchen Inschriften herausfinden.

Gegen die Widertäufer, welche behaupten, daß die Kindertaufe nicht giltig sei, sprechen jene oft vorkommenden Inschriften, in welchen neugetaufte Kinder angeführt, und „Neubekehrte" (neophyti) oder „Gläubige" (fideles) genannt werden. Eine solche Inschrift findet man bei Viktorius*), wo Thekla, obgleich sie erst neun Monate alt war, eine „Gläubige" sowie ein gewisser Viktor von achtzig Lebenstagen bei Boldet**) ein „Neophyt" genannt wird. Mehreres dergleichen an vielen andern Orten.

Wider die Protestanten überhaupt, welche die Firmung nicht als ein von der Taufe unterschiedenes Sakrament anerkennen wollen, kommen mehrere Inschriften auf Steinen vor, die gerade das Gegentheil behaupten.

Denn bei Gruterius***) liest man die Inschrift „von einem Mädchen Pizentia, „legitima neophyta" d. h. nach dem Ritus getauft, „die V. Kal. Sept., consignata a Liberio P. F." Dasselbe gilt von dem Dogma der wirklichen Gegenwart Christi in der Eucharistie, wofür das reichhaltigste Dokument die vor nicht langer Zeit zu Autun aufgefundene Inschrift enthält. Daß in den ersten Jahrhunderten der Kirche die Christen gewohnt waren, die Heiligen anzurufen, beglaubigen jene Inschriften, in welchen die Heiligen nicht nur „Domni" oder „Domini" genannt, sondern auch die ihnen dargebrachten „vota" angeführt werden, wie man liest in der Inschrift, welche Zacharia herausgab, und in einer andern, die Gruter veröffentlichte, worin geschrieben steht, daß solches den heil. Martyrern „Papro et Mari leoni", und dem heil. Petrus geschehen sei. Gleichfalls beweisen andere Inschriften bei Maffei und Bonaroti die Fürbitte der Heiligen bei Gott.

Daß bei den alten Christen auch der Glaube von einem Reinigungsorte (carcer lustricus) und vom Nutzen der Gebete von Seite der Lebenden für die im Kerker gefangenen Seelen vorhanden war, zeuget gegen die Protestanten eine im Grabmale des Kalixtus und Prätextatus aufgefundene Lapidarinschrift, in welcher ihr Verfasser Gott für den Verstorbenen bittet, „daß er dessen gedenke"; ebenso zeuget gegen sie das Verzeichniß (Diptycus) zu Brescia bei Maffei, worin man liest:

---

*) Apud Vict. in dissert. philologica.
**) Apud Boldetum in observat. super cimit.
***) Ap. Gruterium in novo thesauro vel in Script.

Memento Domine omnium defunctorum Pontificum etc., und vieles Andere. Damit aber die Epigraphie einem Theologen von größerem Nutzen sein könne, muß er sorgsam Rücksicht nehmen auf das Alter der Inschriften, auf unverfälschte Lesung und richtigen Sinn, auf eine Vergleichung mit andern, und endlich auf die Ausschmückung derselben, woraus er manchmal neue Beweise schöpfen kann.

2. Die übrigen Monumente der alten Christen.

Wir fahren fort durch Beispiele zu beleuchten, was wir von der Wirkung, welche die alten Monumente als Zeugniße alter Tradition zum Beweise katholischer Dogmen den Protestanten gegenüber besitzen, so eben behauptet haben. Denn man darf nur hineinschauen in die Werke des Bosius, Aringhius, des Viktorius, Lupus, Maffei, Bouldet und Anderer, welche in die christliche Archäologie mehr Licht zu bringen suchten, um wahrzunehmen, daß Gemälde und Skulpturen, wozu man auch Glasmalerei rechnet, Mosaik, Gemen, Lampen, Sarkophage und Anderes dergleichen die christliche oder katholische Sache glänzend beurkunden. Daraus nämlich lässt sich bezüglich der Kirchenregierung der Vorrang des Petrus über Paulus wunderbar abnehmen, im Gegensatze zu denen, welche die Häresie vom zweifachen Haupte einführten; eben so das Magisterium der Kirche durch das Symbol eines Schiffes, über dem der heil. Geist schwebet; überdieß noch die Dogmen von der Kanonizität der deuterokanonischen Bücher beider Testamente; von dem Gebrauche und dem Kultus, d. i. von der Verehrung der Bilder.

Aus der Numismatik läßt sich den Protestanten gegenüber die Wahrhaftigkeit der Machabäischen Bücher begründen; wie aus Münzen der Könige von Syrien, durch die Jesuiten Fröhlich und Eckel verbreitet und herausgegeben, klar erhellt.

In Grabmälern und Tempeln bietet sich eine reiche Aernte dar, um daraus die alte dogmatische Tradition zu erkennen. Denn dort findet man allerlei symbolische Bilder von Christus, welcher unter andern Figuren auch mit der eines Fisches, eines dürstenden Hirschen, eines Hirten, einer Taube und der Buchstaben A und Ω dargestellt wurde. Dort läßt sich abnehmen die Verehrung der Bilder Christi, der Gottesgebärerin und der heil. Apostel und Martyrer, da man sie am Altare, auf dem die heil. Geheimniße gehalten wurden, aufstellte, und auch das Kreuzbild am Eingange in's Oratorium aufpflanzte, damit es von den Eintretenden geküßt werden konnte. Dort bemerken wir verschie-

dene Arten von heiligen Gefäßen, welche bei den Christen im Gebrauche waren. Ja selbst die Bauart der Tempel belehret uns von dem damals schon bestandenen Unterschiede zwischen Klerikern und Laien; ebenso zeigt uns die Manigfaltigkeit der Altäre in einem und demselben Heiligthume das Gegentheil von dem, was nach Luther die Jansenisten hinsichtlich eines einzigen Altares in jeder Kirche gemeint haben. Dort erblicken wir die Leiber der Martyrer sowohl unter, als auf den Altären. All dieses, und noch vieles Andere, was von den Freunden des heiligen und kirchlichen Alterthumes beleuchtet wurde, beweiset evident, daß Ritus und Dogmen, welche heut zu Tage noch die katholische Kirche behauptet, dieselben seien, wie in den ältesten Zeiten der Kirche.

Aus dem, was wir beispielsweise vorgelegt haben, läßt sich leicht abnehmen;

a) daß die Protestanten sich eine ganz verkehrte Idee von der Tradition bildeten, indem sie meinten, dieselbe bestehe in einer besondern Formel, durch welche sie von Mund zu Mund fortgepflanzt werde;

b) daß die Tradition das spekulative und praktische System der christlichen Religion umfasse, welches zum Behufe unverfälschter Bewahrung in der einen Kirche aufgezeichnet wurde;

c) daß die Tradition beinahe durch unzählige, generelle und partikulare Mittel erhalten und überliefert wurde, und daß sie verbunden war sowohl mit den Bekenntnissen des Glaubens, als auch mit dem öffentlichen fortwährenden, allgemeinen Ritus, wodurch ihre Verfälschung jederzeit unmöglich wurde, weil sich von allen Seiten laute Stimmen erhoben hätten, sobald nur irgendwo die geringste Neuerung versucht worden wäre. Dazu füge man noch vorzüglich den göttlichen Beistand, welcher der Kirche nach den feierlichen Verheißungen Christi niemals fehlen kann. Gerade durch die genaue und wissenschaftliche Erforschung des heil. Alterthumes, die heut zu Tage vorzüglich gut besteht, konnte man den Protestanten und allen älteren Häretikern, welche die Kirche mit ausgezeichneter Keckheit des schmählichsten Verderbnißes der Sitten und des Glaubens, ja sogar der Abgötterei beschuldigten, leicht nachweisen, daß in der That sie von der Praxis und dem Glauben der Alten abgewichen seien; in der katholischen Kirche dagegen eine vollkommene Konformität in Lehre und Praxis mit der alten Kirche gefunden werde. Darum müssen die Protestanten entweder ihre Täuschung bekennen, oder die ganze Kirche,

seit dem apostolischen Zeitalter des Irrthumes beschuldigen. Sie müßen beweisen können, daß erst Luther und Kalvin mit ihren Nachtretern die wahre Kirche, welche seit den Zeiten der Apostel nicht vorhanden oder unkenntlich war, an's Licht gebracht, oder den Augen der Menschen in ihrer Reinheit enthüllt hätten. Wer vermöchte dieß zu beweisen? Ja wer könnte dieß im Ernste nur behaupten wollen? —

Fünfte Abhandlung.

Vom Verhältniße der Vernunft zum Glauben.

für den apostolischen Zeitalter des Irrthums beschuldigen. Sie würden beweisen können, daß erst Luther und Kalvin mit ihren Reformen die wahre Kirche, welche seit den Zeiten der Apostel ganz verschwunden oder unkenntlich war, an's Licht gebracht, oder den Augen der Menschen in ihrer Reinheit enthüllt hätten. Wer vermöchte dieß zu beweisen? Ja wer könnte dieß im Ernste nur behaupten wollen? —

Vom Verhältnisse der Vernunft zum Glauben.

Schon mit dem Beginne der christlichen Religion begann auch der Streit über das Verhältniß der Vernunft zum Glauben. Jene, welche vorher im Heidenthume durch philosophische Wissenschaft zur Predigt der neuen Religion waren gebildet worden, suchten die Lehre dieser neuen Religion und die Dogmen, die sie aufstellte, wissenschaftlich zu erörtern, und sie mit den philosophischen Lehrmeinungen und mit dem Ausspruche der Vernunft zu vereinen. Je nachdem sie nun gestimmt waren, folgten sie entweder willig dem Stromme der Gnade, den Verstand der Herrschaft des Glaubens unterwerfend, und benützten die Philosophie nur zur Beleuchtung der christlichen Sache; oder sie wiesen stolz die Herrschaft des Glaubens zurück, und setzten die Philosophie der Religion entgegen, um den Glauben als vernunftwidrig zu bestreiten. Dieser Kampf hat auch in den folgenden Jahrhunderten, mit mehr oder weniger Ausdehnung, stets fortgedauert.

Wieder erneuerte sich derselbe, und zwar mit großer Heftigkeit, im Protestantismus, der Alles drunter und drüber warf, und dessen Verwirrung in unserem Zeitalter, zufolge der vielen neu eingeführten, einander ganz widersprechenden, philosophischen Systeme, noch mehr überhand nahm. Denn Einige verkleinerten das Ansehen der Vernunft so sehr, daß sie dieselbe zur Erkennung der Wahrheit beinahe für gänzlich untauglich erklärten; Andere erhoben sie dagegen so, daß sie selbst die geoffenbarten Wahrheiten ihrer Herrschaft unterwerfen wollten; Andere endlich machten das Verhältniß der Vernunft und des Glauben zu einander so feindlich, daß beide nach einer solchen Ansicht nie miteinander in Frieden bestehen könnten.

Daraus ergibt sich die Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit dieser überaus schwierigen und verwickelten Abhandlung, welche aber nicht zu umgehen, sondern vielmehr sorgfältig zu bearbeiten ist, damit jüngere Theologen dieses Feld ohne Anstoß durchwandern.

Wir werden die ganze Abhandlung in zwei Abschnitte fassen; in dem einen Abschnitte reden wir von dem Verhältniße der Vernunft zum **Glauben an sich**; im andern aber von **Anwendung derselben** oder von der **Methodologie**.

Erster Abschnitt.

Vom Verhältniße der Vernunft zum Glauben an sich.

Die Ordnung fordert es, daß wir hier, da wir vom Verhältniße der Vernunft zum Glauben handeln, zuerst erklären, was wir unter dem Worte Vernunft und Glauben verstehen. Unter Vernunft überhaupt genommen, soferne sie nämlich die ganze Erkenntniß- und Urtheilskraft des menschlichen Geistes umfaßt, verstehen wir nun die angeborne und wesentliche Fähigkeit der menschlichen Seele, oder eine Sammlung von Fähigkeiten, wodurch der Mensch das Wahre erkennt und beurtheilt, soferne dieses Wahre die Gränzen der Natur nicht übersteigt. Unter dem Worte Glauben aber verstehen wir jene freie Beistimmung, welche der Verstand, durch vorausgegangene göttliche Gnade unterstützt, übernatürlichen Wahrheiten zu folge der Auktorität des offenbarenden Gottes gewährt. Aus diesen Begriffen erhellt, daß die Vernunft Wahrheiten natürlicher Ordnung zum Gegenstande habe, welche sie daher selbst erkennt, anschaut und beurtheilt, oder wenigstens erkennen, anschauen und beurtheilen kann; daß aber der Glaube, welcher der Vernunft zur Hilfe kömmt, von Gott ausgehende Wahrheiten in sich begreift und glaubet.

Die Vernunft kann also ein dreifaches Verhältniß oder dreifache Beziehung zum Glauben haben; denn man kann sie betrachten vor dem Glauben, oder mit dem Glauben, oder endlich nach dem Glauben; nämlich ehevor man dem Glauben beistimmt, oder mit der Beistimmung vereint, oder nach einer solchen Beistimmung. Es läßt sich daher dieser Abschnitt in drei Kapitel theilen.

Erstes Kapitel.

Von der Vernunft vor dem Glauben.

Wir haben schon angedeutet, daß diejenigen, welche über die angeborene Kraft der Vernunft sich äusserten, auf zwei einander entgegengesetzte Extreme verfielen. Die Einen nämlich unterdrücken und verkleinern die Vernunft allzusehr; die Andern aber vergrößern und erheben sie zu sehr. Es möchte also gut sein, in Kürze beide Richtungen dieser Systeme zu betrachten.

Zu denjenigen, welche die Fähigkeit der Vernunft in Erkenntniß des Wahren zu sehr erniedrigen, gehören:

a) die Skeptiker, welche theoretisch wenigstens an Allem zweifeln, da sie das Wahre für ganz unfaßbar und unerreichbar halten; praktisch aber durchaus nur das anerkennen, was zum natürlichen, sozialen Leben nothwendig ist.

b) Luther und seine ersten Anhänger, welche nach der Lehre von der durch den Fall Adams gänzlich in ihren Wesen verdorbenen menschlichen Natur beim gefallenen Menschen nicht nur den freien Willen läugneten, sondern zudem dafür hielten, daß auch der Verstand zur Erforschung des Wahren so untauglich geworden sei, daß er ohne Glaubenslicht gar nichts, selbst nicht Dinge natürlicher Ordnung, zu erkennen vermöge. Daher kam es, daß sie gegen die Philosophie, welche sie ein Werk „des Fleisches“ nannten, auf Leben und Tod Krieg führten, indem sie behaupteten, daß in der Theologie das unrichtig sei, was die Philosophie für Wahrheit ausgäbe. Daher gleichfalls das bei den Protestanten angenommene Prinzip, es sei zwischen moralisch gut und böse kein innerer Unterschied zu erkennen, weil ein Unterschied nur allein aus dem positiven Willen Gottes gefolgert werden muß. So verstiegen sich Andere nicht weniger, bis sie sich so von dem bekannten „Nihilismus“ einnehmen ließen, daß sie in's Gegentheil umschlugen, indem sie die individuelle Vernunft nicht nur zur Richterin bei Glaubensstreitigkeiten aufstellten, sondern auch über die Offenbarung erhoben und sie, wie wir bald erzählen werden, gleichsam vergötterten und zur höchsten Glaubens- und Sittenregel erklärten. Unterdessen kam in England

c) der Neuskepticismus zum Vorscheine. Hume nämlich hob das Prinzip der Kausalität gänzlich auf, läugnete dessen Nothwendigkeit „a priori“, und verbannte es unter die Principien „a posteriori“, d. h. der Erfahrung. Auf diese Weise vernichtete er das vorzüglichste Fundament der objektiven Realität menschlicher Erkenntniß. — In Deutschland trat Kant in die Fußtapfen Hume's, und beschränkte das ganze Wissen bloß auf die Phänomene der Sensibilität, und auf einige subjektive und zwar nothwendige Formen des Begriffes. Alles, was unter die „Experientia“ fällt, d. i. innerhalb den Gränzen der Erfahrung steht, nannte er „φαινόμενα“ oder „apparentias“; was aber über die Erfahrung hinausgeht, hieß er νοούμενα d. i. „intellectualia“ oder „mentalia“. Er stellte den Grundsatz auf, daß wir nur φαινόμενα erkennen oder wissen; keineswegs aber die „νοούμενα“. In die Klasse der Phänomene zog er nun sogar unser „Ich“, so daß wir über dessen Realität zweifeln können, wie über alle andern Phänomene, von denen wir nur eine subjektive Kenntniß haben. In die „Noumena“ verwies er alle Dinge, sofern sie an sich sind, und von denen wir gar keine Kenntniß haben. Dinge solcher Art wären: Gott, Unsterblichkeit der Seelen, und Anderes dergleichen. Daraus erhellt, daß diese philosophische Revolution, welche von Kant unter dem Namen von „Kriticismus“ eingeführt wurde, zum absoluten Skepticismus hindränge. — Von da gingen aus, als von einer fruchtbaren Mutter, die philosophischen Systeme der sogenannten „Aprioristen“, welche entweder nach dem puren „Idealismus“ oder nach dem abgeschmakten „Pantheismus“ rochen. Denn es entwickelte sich aus obigem Systeme der „absolute Idealismus“ oder „metaphysische Egoismus“ Fichte's; ebenso die Philosophie der „Identität“ oder „des absoluten Realismus“ Schellings; endlich auch das philosophische Lehrsystem Hegel's von der Identität des „Subjekts und Objekts in der Idee“, von welcher er zufolge der logischen Entwicklung der Idee die Realität der Objekte selbst ableitet.

Damit aber offenbar werde, welchen Einfluß solche Systeme auf die christliche Religion hatten, wird es hinreichen, die Anwendung derselben auf das christliche Verhältniß nur leichthin zu berühren. Nach dem Prinzipe Kant's ist die positive Offenbarung und deren Möglichkeit ein „Noumenon“, von dem man nichts wissen oder behaupten kann. Es bleibt also darnach keine andere Religion übrig, als die innerhalb den Gränzen der

Vernunft, entblößt jedes theoretischen Fundamentes, begriffen wird, und die sich nur auf nutzlose Postulate, und zwar oft widersprechende, stützt. So verschwindet im praktischen Systeme Schellings gänzlich die Möglichkeit einer jeden geoffenbarten Religion; sowie im Systeme Hegel's, nach welchem Offenbarung und Geheimniße, die als geoffenbarte sich zeigen, nichts anderes sind, als ebenso viele natürlich logische Entwickelungen der Idee. Wenig unterscheidet sich davon, in Bezug auf das Wesen der Sache, das System Fichte's. Nach Ausmerzung jeder positiven Offenbarung und Religion, mußte man nothwendig in den Rationalismus und Mythicismus verfallen, der von Strauß im „Leben Jesu" auf seine Spitze getrieben wurde, und im Fundamentalprinzipe des Protestantismus, das kein anderes ist, als Vernichtung des ganzen Christenthumes, verborgen lag. —

Alle diese Auswüchse kommen offenbar daher, daß man die Vernunft gleichsam stuffenweis erhob bis zu ihrer Vergötterung, und sie als Quelle aller Religionswahrheiten aufstellte. Sie fehlten daher durch Uebertreibung (excessu), und bewiesen sich als die unversöhnlichsten Feinde der positiv christlichen Religion.

Von diesem unglücklichen Ausgange, der aus dem Mißbrauche der Vernunft entstand, in Schrecken gesetzt, glaubten heut zu Tage einige Verfechter der geoffenbarten Religion, daß die Vernunft selbst, wenn auch der positiv geoffenbarten Religion nicht geradezu entgegen, doch nicht genug tauglich sei, um Wahrheiten, auch natürlicher Ordnung, zu beweisen. Sie schlugen daher, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen, verschiedene Wege ein. Einige nämlich hielten dafür, daß man bei Erzielung von Religionswahrheiten nicht so fast auf die Fähigkeit der Vernunft, als vielmehr auf das religiöse Gefühl sich verlassen dürfe; wie die sogenannten „Sentimentalisten" oder „Mystiker".

Andere hielten dafür, daß die Vernunft auch zu sicherer Erkenntniß von Wahrheiten natürlicher Ordnung, wozu man die Existenz Gottes, die Unsterblichkeit der Seelen, die Norm für gut und böse u. s. w. rechnet, unfähig sei, und daß man dieselben nur aus positiver Offenbarung, die den ersten Eltern gemacht, und von ihnen auf ihre Nachkommen überliefert wurde, schöpfen dürfe; solcher Art sind die sogenannten Supernaturalisten, welche jene Philosophie, die bei Demonstrirung dieser Wahrheiten die Offenbarung von vorneherein ausschließt, eine „antichristliche" oder „unchristliche" nennen.

Wieder Andere nehmen der Vernunft bei Vertheidigung oder De-

monstrirung solcher Wahrheit nicht den gänzlichen Einfluß, sondern läugnen nur ihre Fähigkeit, uns Gewißheit in Erzielung derselben zu verschaffen, wenn nicht die Zustimmung des Menschengeschlechtes, das sie als das höchste Kriterium der Gewißheit in Sachen der Wahrheit und Religion aufstellen, dazukömmt. Dieß sind die sogenannten „Traditionalisten"; weil sie annahmen, das Menschengeschlecht habe die Wahrheiten, von welchen wir handeln, mit Hilfe einer gewissen universalen Tradition erkannt und bewahrt. Andere betrachten die „psychologische" Methode als Feindin der Religion, und wollen dafür die ontologische, welche von der immediaten und konkreten Anschauung Gottes selbst ausgeht, zu Grunde legen; weßhalb sie Ontologisten heißen. Einige endlich, unter Anführung des Hermes, versuchten die Prinzipien Kant's und Fichte's zu säubern und gewissermassen zu vervollkommnen, damit sie dann, auf diese Weise modificirt, zur Demonstration der christlichen Sache brauchbar würden; und diese heißt man Hermesianer.

Bei so großer Verschiedenheit der Meinungen ist es sehr schwer, etwas aufzustellen, ohne entweder gegen jene, welche der Vernunft zu viel einräumen, oder gegen jene, welche ihr zuviel entziehen, zu verstossen. Was unter den verschiedenen, insbesonders kath. Meinungen, die meiste Aussicht auf Wahrheit für sich hat, werden wir, da wir Niemanden, der von wahrem Glaubenseifer glüht, wehe thun möchten, mit geziemender Bescheidenheit eröffnen, und es dem Urtheile Anderer überlassen, ob wir einen sicheren Weg verfolgten.

Weil wir uns nun vorgenommen haben, hier von der Vernunft vor dem Glauben, d. i. in Beziehung auf Darstellung und Bekenntniß des Glaubens zu handeln, so theilen wir dieses Kapitel in zwei Artikel, und reden im ersten vom rechten Gebrauche der Vernunft vor dem Glauben, und im andern vom Mißbrauche derselben vor dem Glauben.

I. Vom rechten Gebrauche der Vernunft vor dem Glauben.

Obschon es nicht in den Wirkungskreis eines Theologen gehören kann, rein philosophische Fragen abzuhandeln, so müssen wir hier doch aus Rücksicht für jüngere Theologen in Kürze das hinwerfen, was das Fundament und die Basis der zu verhandelnden Sache ausmache, indem wir nicht von dem rechten Gebrauche der Vernunft in seiner Beziehung zum Glauben reden können, ohne wenigstens aus den besseren Philosophen das, was sich auf unsere Sache bezieht, zu berühren.

Vorbemerkung.

Als Prinzip stellen wir auf, daß die menschliche Natur, welche eine unglaubliche Sehnsucht zum Wahren in sich bemerkt und fühlt, aus eigener Kraft zur Erreichung desselben gelangen könne, sonst müßten wir die Ungereimtheit zugeben, daß ein solch unüberwindlicher Hang ohne Objekt sei.

Unser Geist ist wirklich von Natur aus mit solchen Hilfsmitteln versehen, wodurch er, wenigstens in mehreren Fällen, das Wahre mit aller Bestimmtheit erreichen kann. Das Erkenntnißvermögen besteht nämlich aus zweifachem Elemente, aus dem empirischen und aus dem rationellen, d. i. aus dem sensiblen und idealen, oder auch aus dem sogenannten psychologischen und logischen Elemente. Beide Elemente oder Ordnungen haben ein und dasselbe Prinzip, nämlich das Prinzip der Wahrnehmung und des Denkens, wodurch jene zwei Ordnungen mit einander aufs engste verbunden werden. Aus diesem engen Verbande der beiden Elemente allein kann die Wahrheit, d. i. die Objektivität und die wirkliche Bestimmtheit menschlichen Erkennens und Wissens hervorgehen. Aus der Trennung dieses engen Verbandes dagegen sind jene abgeschmackten Systeme des schmählichen Empirismus und Materialismus, oder des vagen Idealismus entstanden, in welche gar Viele aus der neueren Philosophenschule, besonders in Deutschland, verfielen.

Dieser zweifachen Ordnung entströmt ferner auch eine zweifache Ordnung essentialer Wahrheiten, welche die Basis und das Fundament des Wissens und jeder Bestimmtheit bilden. Denn aus der empirischen Ordnung, d. h. aus den Fakten innerer Erfahrung, hat zuerst der Menschengeist das innerste und substantielle moralische Gefühl seiner selbst, oder wie man sagt, des eigenen Ich's, und kann ohne dasselbe nie sein. Diese Idee ihrer Existenz empfängt aber die Seele direkt und unmittelbar. Daher läßt auch die Wahrheit von eigener Existenz keine Demonstration zu, da sie faktisch besteht. Wenn Einer dieß läugnen würde, oder in Zweifel ziehen wollte, so würde er gerade dadurch selbst diese Existenz beweisen und bestätigen.

Ueberdieß hat der Menschengeist aus diesem Elemente empirischer Fakten das innerste Gefühl und Bewußtsein von solchen Affektionen, die in ihm vorkommen. Diese Affektionen aber können entweder von uns selbst geweckt werden: und da bemerken wir, daß wir das agirende Prinzip; oder sie erwachen in uns ohne unser Zuthun: und da erkennen wir evi-

dent, daß wir das passive Prinzip derselben seien. Da jedoch das Bewußtsein diese Fakta unmittelbar offenbart, so können wir über sie keinen Zweifel hegen. Diese objektiv realen Wahrheiten sind so vielfach, als real und konkret die sensible Ordnung, oder die Ordnung der Erfahrung ist. Aber diese empirische Ordnung, als entspringend aus Fakten, und zwar zufälligen, welche nur eine hypothetische Folge-Nothwendigkeit involviren, kann eine absolute und universelle Nothwendigkeit, welche zur Begründung wirklichen und eigentlichen Wissens erfordert wird, nicht erzeugen. Deßhalb müssen wir die Elemente, welche eine solche absolute Nothwendigkeit herbeiführen, aus einer andern und zwar vorzüglicheren Ordnung, nämlich der rationellen oder idealen, uns verschaffen. Von der Art aber sind jene abstrakten und universellen Vernunftprinzipien, wodurch der Verstand wahrhaft intelligent und rationell gebildet wird, und welche, da sie durch ihre eigene Evidenz hervorleuchten, zur Vertheidigung und nothwendigen Erkenntniß der übrigen Wahrheiten dieser Ordnung dienen. Solche Prinzipien, die man mit einem andern Worte „Axiome" heißt, erzeugen, da sie unmittelbare Evidenz an sich tragen, theils eine logische Nothwendigkeit, und theils machen sie jede Demonstration unnöthig. Wegen des Verbandes, den die nothwendigen Wahrheiten unter sich haben, kann man sie leicht auf ein gewisses höchstes Prinzip, das man das Prinzip der „Kontradiktion" oder der Identität nennt, zurückrufen, nämlich: „Ein und dasselbe kann nicht zugleich sein und nicht sein". Hieraus nimmt der Verstand oder die menschliche Vernunft ihr Licht; sie hat nämlich eine Norm und eine Hauptregel der Wahrheit, und zwar die festeste, nach welcher sie vom Standpunkte ihrer geistigen Erkenntniß aus urtheilt.

Um dieß recht zu verstehen, wird es gut sein, Einiges über Gewißheit im Allgemeinen, dann auch speciel mehr in's Licht zu setzen. Die Gewißheit nun kann man definiren als feste und gründliche Ueberzeugung der Seele von der Wahrheit einer erkannten Sache. Fest ist sie in Bezug auf Ausschließung jedes Zweifels; gründlich, insoferne jene Ueberzeugung nicht aus einem blinden Instinkte, sondern aus einem legitimen Urtheilsmotiv hervorgeht, so daß der Verstand, ohne sich Gewalt anzuthun, seine Zustimmung der erkannten Wahrheit nicht versagen kann, da er einsieht, daß die Sache nicht anders sein könne.

Das legitime Motiv aber, wodurch der Verstand zu einem solchen Urtheile bewogen werden muß, ist verschieden, nach Verschiedenheit der Natur des Objektes, worüber er urtheilt. Denn zuerst kann es entweder

innerlich oder äusserlich sein. Innerlich ist jenes Motiv, welches die Wahrheit der Proposition, oder die Nothwendigkeit des Verbandes zwischen Subjekt und Prädikat innen offenbart. Diese Offenbarung kann auf doppelte Weise erscheinen, nämlich entweder absolut, wenn sich die Nothwendigkeit der Proposition absolut, d. h. „a priori", aus dem Wesen der Sache selbst hervorkommend, darstellt; oder hypothetisch, wenn die Wahrheit der Proposition oder die Nothwendigkeit des Verbandes „a posteriori", und aus einem gewissen Faktum hervorgehend, sich erweiset. Dieß vorausgesetzt, kann eine Proposition nicht anders, als wahr sein. Wiederum kann jenes innere Motiv, welches entweder eine absolute oder hypothetische Norhwendigkeit anzeigt, dieses unmittelbar oder mittelbar thun. Unmittelbar geschieht es, wenn die Propositionen von der Art sind, daß sie augenscheinlich und an sich evident hervortreten; mittelbar aber, wenn wir zu ihrer Erkenntniß durch einen Vernunftschluß geführt werden. Diese Wahrheiten werden daher als Schlüße aus den ersten augenscheinlichen Wahrheiten gefolgert: und das ist die Demonstration. Da einige dieser Wahrheiten logisch, die andern psychologisch sind, so theilt sich auch die Demonstration in zweierlei Arten, von denen die eine **a priori**, die andere **a posteriori** genannt wird. Wenn beides richtig gestellt worden ist, wenn nämlich die Demonstration den nothwendigen Verband zwischen augenscheinlicher und abgeleiteter Wahrheit darstellt, so heißt sie die apodiktische, und gibt uns die Gewißheit bei Erzielung der Wahrheit.

Diese Gewißheit jedoch ist nach Verschiedenheit der Motive oder Quellen, aus denen sie fließt, entweder logisch, d. h. metaphysisch, oder physisch. Logisch oder metaphysisch ist sie, wenn sie hervorkömmt aus dem innersten moralischen Gefühle bezüglich innerer Fakten, oder aus der Vernunft, sofern sie die ersten nothwendigen und universellen Prinzipien gewährt; physisch aber, wenn sie hervorgeht aus äusserer Sensibilität in Bezug auf Fakta, die anderswo zum Vorschein kommen.

Obschon nun die äusseren Motive uns den nothwendigen inneren Verband zwischen Subjekt und Prädikat nicht beweisen, so bekunden sie wenigstens ein Indicium oder sicheres Wahrzeichen von jenem Verbande, und daher auch von der Wahrheit der Proposition. Ein solches vorzügliches Indicium ist die Auktorität oder das Zeugniß Anderer. Wenn man von der Verbindung eines solchen Indiciums, oder einer solchen Auktorität mit der Proposition, um welche es sich handelt, Gewißheit hat, und überdieß Gewißheit von der Wahrheit eines solchen Indici-

mus, so ist uns auch die Wahrheit der Proposition selbst sicher und gewiß.

Wenn dieses Indicium, oder diese Auktorität, evident ist, so heißt und ist auch die Proposition, welche durch sie beleuchtet wird, evident glaubbar. Die Auktorität kann entweder eine menschliche oder göttliche sein; der Glaube ist deßhalb, je nachdem er von der einen oder andern herkömmt, göttlich oder menschlich. Der Glaube, welcher sich auf das Zeugniß Gottes stützt, erzeugt, wie sich's von selbst versteht, allseitige, nämlich metaphysische Gewißheit. Jener Glaube aber, welcher sich auf das Zeugniß menschlicher Auktorität stützt, erzeugt dann eine absolute Gewißheit, wenn derselbe durch die Anzahl der Zeugen, durch die Wissenschaft und Rechtschaffenheit derselben, und überdieß durch Verhältniße, bei denen sich Betrug oder Lüge nicht annehmen läßt, vollständig wird; und löset sich vermittels Rückbeziehung auf das Prinzip, oft in physische Gewißheit auf, weil es keine Wirkung ohne Ursache gibt.

Daraus nehmen wir ab, daß die moralische Gewißheit, jene nämlich, welche aus menschlichem Zeugniße hervorgeht, eine wahre Gewißheit sei; eine Gewißheit, die sich auf die theoretische; keineswegs aber, wie einige Neuere behaupten, auf die bloß praktische Vernunft bezieht, und welch die praktische Vernunft zufolge moralischer Pflicht diktirt, so daß wir dem Zeugniße Anderer Zustimmung gewähren müssen. Eine Zustimmung nun, welche die praktische Vernunft diktirt, hat keine Geltung, da sie nur eine Beipflichtung, welche man auch einer bloßen Wahrscheinlichkeit zugesteht; niemals aber jene feste und rationable Ueberzeugung ist, welche zur Gewißheit sich gestaltet. Dieß hieße soviel, als die theoretisch moralische Gewißheit verwerfen, die Gewißheit selbst aufgeben, und darum auch das Fundament so vieler Wissenschaften, die sich darauf stützen, ja das Fundament der geoffenbarten Religion selbst zerstören.

Aus dem Unterschiede, welchen wir eintreten sahen, zwischen einer Gewißheit, die sich aus innerer Nothwendigkeit **a priori** erzeugt, d. i. aus einer Nothwendigkeit auf ein unmittelbares Faktum inneren Gefühls selbst, so wie auf augenscheinlicher Evidenz gegründet; und zwischen einer Gewißheit, die aus einer äusseren Nothwendigkeit **a posteriori** entsteht, und aus der Auktorität hervorgeht: ergibt sich die Verschiedenheit, welche man zwischen Wissen und Glauben bemerkt. Denn Wissen nennen wir, was wir mittelbar oder unmittelbar vernehmen, begreifen, und anschauen; Glauben hingegen nennen wir, was wir auf das Zeugniß Anderer hin annehmen, weil wir dessen innersten Zusammenhang, den wir

sohin auf die Auktorität Anderer festhalten, keineswegs einsehen. Deßhalb darf man jene zwei Begriffe nicht untereinander vermengen, und das, was erst zu unserer Zeit ersonnen wurde, unter keiner Bedingung zugeben, daß nämlich ein Wissen ohne Glauben wenigstens zur Begründung einer objektiven Realität von Dingen hinreiche. Diese Theorie steckt voll Gefahr, und ist dem Geiste der alten Philosophie, besonders Augustin's und Thomas von Aquin, sowie aller verständigen neueren Philosophen, gänzlich fremd.

Aus diesen Prämissen ziehen wir folgende Schlußsätze, welche die Basis der Abhandlung ausmachen:

a) es folgt nämlich daraus, daß der menschliche Geist seinem Wesen nach von seinem Schöpfer für das Wahre geschaffen sei; darum kann er durch natürliche Mittel, die in ihm liegen, dasselbe erlangen. Das Gegentheil anzunehmen, wäre ungereimt.

b) Es folgt, daß es einige Wahrheiten gebe, welche durch augenscheinliche Evidenz hervorleuchten, und die von Niemanden, ohne der eigenen vernünftigen Natur zu widersprechen, geläugnet oder in Zweifel gezogen werden können, und denen deßhalb alle beistimmen.

c) Es folgt, daß solche Prinzipien, oder Wahrheiten unmittelbarer Evidenz, gänzlich undemonstrabel seien, da sie an sich bekannt sind, und jedem Vernunftschluße, so wie jeder Demonstration zur Grundlage dienen müssen.

d) Es folgt, daß es nicht nur eine relative Gewißheit, welche in einem besonderen subjektiven Zustand der Seele besteht, sondern überdieß noch eine absolute Gewißheit gebe, welche nämlich für alle ohne Unterschied da sein müsse, sonst würden wir sowohl in den philosophischen als religiösen Skepticismus verfallen, und zwar nicht ohne gewaltige Ungerechtigkeit gegen den Schöpfer, und zum größten Nachtheile für die Wahrheit.

e) Es folgt, daß man eine solche absolute Gewißheit in Ansehung der psychologischen Erkenntniß haben kann, auch ohne vorausgegangene Erkenntniß vom wirklichen Dasein Gottes selbst, obschon in der ontologischen Beweisordnung alles nothwendig Seiende von einem Ersten abhängt. Wir erkennen nämlich unsere eigene Existenz eher, als die Existenz Gottes, und von jener erst steigen wir zur Erkenntniß der Existenz Gottes auf.

f) Es folgt, daß der Verband zwischen Subjekt und Objekt in dem sensiblen und intelligenten Wesen des Menschen selbst zu Grunde

liegt. Denn indem der menschliche Geist nach seiner doppelten Erkenntnißordnung, der empirischen und idealen, sich selbst fühlt und wahrnimmt, bekommt er nothwendig Gewißheit von seiner objektiven Relaliät. In sich selbst und in seinen Handlungen findet daher der Mensch den inneren Grund jener nothwendigen Prinzipien **a priori,** weil es kein Accedens gibt ohne Substanz, keine Wirkung ohne Ursache. Deßhalb sind solche Prinzipien, wie einige Neuere meinten, nicht synthetisch, **a priori,** sondern geradezu analytisch; und nicht nur logisch sondern metaphysisch, sowie ontologisch, und zum Beweise der objektiven Realität am stärksten.

g) Es folgt endlich, daß zur Vermeidung von Schwierigkeiten eine dreifache Ordnung der Erkenntniße: die logische, chronologische und historische zu unterscheiden sei. Die logische Ordnung berührt den innern Verband der Erkenntniße, und zeigt, wie die eine in der andern enthalten ist, und sie entwickelt und deducirt. Die chronologische stellt die natürliche Entwicklung der Erkenntniße dar, das Prinzip, von dem sie abgeleitet sind, und ihren Verlauf. Die historische hat zum Gegenstande die Thatsachen, welche in der Ge-Geschichte der Menschheit sich zutrugen. Die logische Ordnung ist philosophisch und abstrakt, die chronologische ist konkret, und eine Ordnung des Geschehenen; die historische ist eine äussere Ordnung.

Nun läßt sich füglich das, was wir bisher auseinandergesetzt haben, in Anwendung bringen, was wir auch in den folgenden Propositionen thun werden.

§. 1. Mehrere Wahrheiten natürlicher Ordnung, welche sich als Einleitung zum Glauben ansehen lassen, kann eine gesunde Vernunft mit allseitiger Gewißheit erkennen.

Diese Proposition richtet sich gegen die Supernaturalisten, d. h. gegen diejenigen, welche behaupten, daß Wahrheiten natürlicher Ordnung, die der heil. Thomas *) auch **„praeambula fidei"** nennt, — als die Existenz Gottes, die Spiritualität, und die Unsterblichkeit der Seelen, und Anderes dergleichen, — von der menschlichen Vernunft erkannt werden können. Diese sind nämlich der Ansicht, daß sich der menschliche Geist ohne vorausgegangene positiv göttliche Offenbarung jener Wahrheiten, die den ersten Stammeltern ertheilt, und mündlich

---

*) **Thom. 1. p. q. 2. art. 1.**

auf ihre Nachkommen fortgepflanzt wurden, sich nie zu deren Erkenntniß und Demonstrirung hätte emporschwingen können. Diesen Autoren ist die positiv göttliche Offenbarung das Fundament und die Basis der ganzen Metaphysik.

Würde es sich „de facto" handeln, nähmen wir keinen Anstand, ihnen anzugehören; aber es ist hier eine Frage „de jure" insbesonders bezüglich jener, welche entweder die ursprüngliche und primitive Offenbarung verloren, oder auch von sich gewiesen haben. Denn alle diese Unglücklichen könnten nach der Hypothese der Gegner zu den erwähnten Wahrheiten durch Vernunft allein nicht gelangen; noch weniger aber diese Wahrheiten demonstrirt werden. Nun führen aber Schrift und Väter, um gleich bei der Existenz Gottes, dem Brennpunkte des Streites, und dem Fundamente der übrigen Wahrheiten, stehen zu bleiben, überall an, daß man dieselbe aus den Kreaturen schöpfen könne und müße. Denn im Buche der Weisheit *) liest man: „Alle Menschen sind eitel, die keine Erkenntniß Gottes haben, die aus den sichtbaren Gütern den nicht begreifen, der da ist und den Meister aus seinen Werken nicht erkennen. Denn aus der Größe der Schönheit an den Geschöpfen kann man schlußweise ihren Schöpfer erkennen". Und der Apostel **) sagt: „Das Unsichtbare an ihm ist seit Erschafung der Welt in den erschaffenen Dingen kennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit, so daß sie keine Entschuldigung haben. Denn nachdem sie Gott erkannt hatten, haben sie ihn nicht als Gott verherrlichet.... sie gaben sich für Weise aus, sind aber zu Thoren geworden"

Nun spricht aber der Apostel, wie aus den letzten Worten erhellt, von Philosophen, welche durch die Vernunft zur Erkenntniß Gottes gelangten, und seine Existenz durch Vernunftschlüße zu beweisen vermochten.

Auf diese Bibelstellen sich stützend, lehrten die Väter einstimmig, daß die Menschen durch die Geschöpfe sich Kenntniß Gottes verschaffen könnten und müßten. Unter ihnen sagt der heil. Irenäus ***): „Alles nimmt dieses selbst gewahr, wann die dem Geiste inwohnende Vernunft es anregt und offenbart, weil Gott der eine

*) Sap. 10. 1. 5.

**) Rom. 1. 20.

***) Irenäus contr. haeres. lic. 2. cap. 6. n. 1.

Herr Alles dessen ist". Tertullian *) unterscheidet zwischen der natürlichen Erkenntniß Gottes, welche aus den Geschöpfen genommen wird, und zwischen der beseligenden, welche die positive Offenbarung verschafft, und schreibt: „Wir behaupten, daß man Gott zuerst durch die Natur kennen lernen, dann durch die Lehre ihn von Neuem erforschen müsse; und zwar durch die Natur vermittelst seiner Werke, durch die Lehre vermittelst der Predigt.

Endlich ruft der heil. Cyprian, um Andere zu umgehen, dem Heiden zu: „Das ist die größte aller Sünden, denjenigen nicht erkennen wollen, der dir nicht verborgen sein kann. Das Nämliche sagen auch die übrigen Väter: Basilius, Gregorius von Nazianz, Chrysostomus, und Augustinus, welche noch dazu faktisch unsere Ansicht durch mancherlei metaphysische, psychotheologische und moralische Darstellungen von der Existenz Gottes bewiesen. Bei Petavius **) und Thomassinus ***) können sie alle nachgelesen werden.

Nicht anders dachten und benahmen sich auch die Scholastiker. Der heil. Anselm war es, der vor Allen die Demonstration von der Existenz Gottes **a priori** ausdachte; der heil. Thomas demonstrirte in fünf Sätzen **a posteriori** ebendieselbe Existenz Gottes; ja in Erwägung der Ansicht jener, welche meinen, daß nur durch Offenbarung und Glauben die Existenz Gottes bewiesen werden könne, nennt sie Doktor **„Angelicus"** einen Irrthum. Diesen Irrthum erneuerte Socinus, und wurde von den Protestanten, ja von Socianern selbst, verworfen.

Daß übrigens sich die Gegner, welche wir widerlegen, für die christliche Sache oder Offenbarung durch ihr neues System nicht wenig nachtheilig erweisen, geht daraus hervor, daß man nur vermittelst Zugrundlegung der Existenz Gottes eine Offenbarung annehmen könne. Wenn daher ein Ungläubiger diese Existenz läugnet, so steht ihnen kein Weg mehr offen, dieselbe zu beweisen.

Fest und sicher also ist es, daß es auch nach Ausschluß göttlicher Offenbarung eine natürliche und zwar bestimmte Erkenntniß und Demonstration der Existenz Gottes, sowie der damit nothwendig verbundenen Wahrheiten, als Spiritualität der Seelen, Freiheit, Unsterb-

---

*) Tertul. advers. Marcion. l. 1. c. 18.

**) Patav. de Deo lib. 1. cap. 1 et 2.

***) Thomass. Theolog. dogm. tom. 1. lib. 1. cap. 20.

lichkeit, Unterschied zwischen gut und böse, und Anderes dergleichen, geben könne und müsse; wie auch bisher die vorzüglichsten Philosophen, unter Vorgang des Doktor „**Angelicus**", gelehrt haben.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Aus der Offenbarung Gottes selbst haben die ersten Eltern „Kenntniß von Gott erlangt, und dieselbe zugleich mündlich auf ihre „Nachkommen überliefert".

Allerdings; jedoch so, daß die menschliche Vernunft auch ohne jene Offenbarung und Ueberlieferung eine natürliche Erkenntniß Gottes sich verschaffen und dessen Existenz demonstriren konnte und kann; anders nicht. Bei dieser Schwierigkeit wird zweierlei untereinander vermengt, das „**factum**" und das „**jus**", oder die chronologische und logische Ordnung. **De facto** waltet kein Streit ob; aber nicht so ist es **de jure.** Wir haben nämlich gezeigt, daß auch nach Ausschluß jenes Faktums der Mensch sowohl Kenntniß von Gott und der höchsten Ursache aller Dinge erlangen, als auch seine Existenz demonstriren könne; sonst wären die Atheisten, zu denen jene Tradition nicht gelangte, bei ihrer Verneinung entschuldbar, wie auch Schrift, Väter und Kirchenlehrer einstimmig bezeugen.

2) „Es könnte daher Einer, der ausserhalb der Gesellschaft aufge„wachsen wäre, sich nie diese Kenntniß Gottes durch bloße Betrachtung „der Natur verschaffen, und auch nie demonstriren".

Aus Mangel an Uebung und Bildung der Vernunft wohl; aber nie aus Mangel der Vernunft an sich. Denn damit die Vernunft an Kraft gewinne, muß sie durch jene Hilfsmittel, welche die Gesellschaft selbst an die Hand gibt, geübt und gebildet werden. Sonst wird sie nicht nur zur Erkenntniß und zur Demonstration der Existenz Gottes nicht kommen, sondern auch nicht zur Kenntniß und Einsicht dessen, was die Vernunft durch das allgemeine moralische Gefühl erlangen kann. Obiges Argument beweiset daher zuviel.

3) „Die Demonstration setzt Kenntniß der zu demonstrirenden Sache „voraus".

Ja die Demonstration setzt eine hypothetische Kenntniß voraus; aber keine absolute, die erst nach der Demonstration entsteht.

4) „Zudem geschieht die Demonstration entweder durch Deduktion „oder durch Induktion; nun kann aber auf keine der beiden Arten die

„Demonstration der Existenz Gottes geschehen. Nicht durch Deduktion, „weil sie schon ein bekanntes Prinzip, d. h. den Hauptsatz, der die „Basis jeder Demonstration ausmacht, als absolut gewiß voraussetzt; „auch nicht durch Induktion, sonst wäre die Konklusion aufgedeckter, als es „die Prämissen wären; denn vom Endlichen würde gefolgert werden auf „das Unendliche".

Die Demonstration der Existenz Gottes kann allerdings durch Deduktion nicht geschehen, da die Theologen und Philosophen über die Bedeutung dieser Demonstration noch im Streite sind; aber wohl kann sie geschehen durch Induktion, durch Folgerung nämlich von der Wirkung auf die Ursache, und zwar auf die erste und höchste Ursache. In dieser Hinsicht nun ist es falsch, was die Gegner annehmen, daß nämlich die Konklusion aufgedeckter sei, als die Prämissen, da nicht nur unmittelbar vom Endlichen auf das Unendliche, sondern von Wirkung auf Ursache geschlossen wird. Ist nun die Ursache als nothwendig eingeführt, so werden deren Eigenschaften, die nur einem an sich bestehenden, und also ewigen unendlichen Wesen zukommen können, erwogen; auf welche Art wir dann zum Begriffe und der Existenz Gottes gelangen.

5) „Dazu kömmt, daß Prinzipien oder Axiome, aus denen jede „Demonstration entsteht, nicht demonstrirt werden können, sondern als „Postulate, welche man mehr glaubt, als demonstrirt, angesehen werden; „wie schon der heil. Augustin*) mit Umsicht bemerkt hatte, indem er „schrieb: Die Ordnung der Natur bringt es mit sich, daß die „Autorität, wenn wir etwas lernen, der Vernunft voran„gehe.... die Auktorität fordert Glauben, und bereitet „den Menschen für die Vernunft vor".

Axiome werden allerdings nicht demonstrirt, weil sie in sich selbst eine unmittelbare augenscheinliche Evidenz enthalten; aber nicht, weil man sie als nutzlose Postulate ansieht.

Die Auktorität des heil. Augustin wird den Gegnern von keinem Nutzen sein, da er ihnen offenbar widerspricht. Denn in der ersteren Stelle, bei Gelegenheit einer besonderen Untersuchung wider die Manichäer, behauptet der heil. Kirchenlehrern, daß die Auktorität der Vernunft vorangehe; in der späteren Stelle aber beweiset er ebenso klar, daß die legitime Auktorität durch die Vernunft erkannt werde, und daß die

*) Ang. De moribus Eccl. c. 2. et De vera rel, c. 24.

höchste Auktorität, welche allzeit den Vorzug haben muß, die Auktorität eben dieser Vernunft sei.

6) „Daher kömmt es, daß alle Demonstrationen von der Existenz „Gottes nur ebensoviele Paralogismen seien, da bei ihnen stets der „absolute Hauptsatz eines jeden Vernunftschlußes, der eine Affirma„tion des Sein's, nämlich Gottes, des Seienden alles Seienden ist, vor„ausgesetzt wird".

Wohl, nach den Prinzipien der Gegner; aber keineswegs nach der Lehre der Schrift, der Väter und des ganzen Alterthums. Gott ist zwar das „**Ens entium**", der absolute Hauptsatz, die erste aller Wahrheiten in ontologischer Ordnung, d. i. im Sein; nicht aber in logischer Ordnung, d. i. im Erkennen von uns aus. Nun gerade um diese zweite Ordnung handelt es sich hier. Der Paralogismus ist daher auf Seite der Gegner, welche im vorliegenden Argumente die logische Ordnung mit der ontologischen vermengen und vermischen.

II. „Diejenigen, welche auf rationellen Demonstrationen der Existenz „Gottes bestehen, werden

1) „nie den Fallstricken des Formalismus und Idealismus „entgehen".

Allerdings, bei Trennung der empirischen von der rationellen Ordnung, d. h. bei Trennung der konkreten Fakta der Erfahrung von den abstrakten Prinzipien der Vernunft; aber nicht ohne diese Trennung. Denn daraus, nämlich aus einer solchen Trennung, welcher die Wahrheit der Sache entgegen ist, entstund jener Mißbrauch einiger Philosophen, den die Gegner an allen tadeln. Wenn festgesetzt ist, daß Verstand und Vernunft identisch, und nicht zwei untereinander wirklich verschiedene Kräfte seien, so verschwindet diese Schwierigkeit, die Demonstration, um die es sich handelt, hat ihre vollste Gültigkeit, und für den bloßen Formalismus bleibt kein Platz mehr übrig.

2) „Wenigstens kann man ohne vitale und innigste Vereinigung „mit der höchsten Wahrheit nicht zu einer vitalen Erkenntniß Gottes „gelangen."

Wohl, wenn man mit dem Ausdrucke, vitale Erkenntniß die heilbringende (**salvifica**) oder die übernatürliche bezeichnet; nicht aber, wenn man darunter die natürliche Erkenntniß versteht. Die Gegner bergen sich also vergeblich hinter das Versteck dieses Ausdruckes, um ihre Ansicht durchzusetzen. Denn die eine Ordnung muß von der andern unterschieden werden; die übernatürliche nämlich besteht durch den Glauben und in der

Gnade, die natürliche aber kann man durch das natürliche Licht der Vernunft erhalten. Von dieser letzteren nun reden wir hier. —

3) „Die heidnische Philosophie, welche aus eigenem Boden alle „Wahrheiten zu schöpfen sich abmühte, hat sowohl sich, als die Welt in „Bezug auf moralische und religiöse Ordnung verdorben".

Keineswegs hat die heidnische Philosophie sich und die Welt gerade aus der Ursache, welche die Gegner angeben, verdorben; wohl aber wegen anderer äusseren Ursachen, und wegen der Mißbräuche, in die sie hineinstürzte.

Vorerst bilden sich die Gegner umsonst einen Unterschied zwischen der heidnischen und christlichen Philosophie, da die Philosophie oder das Streben für Weisheit und Wahrheit zu jeder Zeit bestanden hat. Wenn auch die Philosophie unter den Christen wegen der Wohlthat der Offenbarung sehr voranschritt, so hat dieser Fortschritt das Wesen der Philosophie, deren Aufgabe es ist, die Wahrheiten natürlicher Ordnung mit dem Lichte der Vernunft zu beleachten und zu erforschen; nicht verändert. Die Philosophie der Heiden hat, nach dem Zeugniße des Apostels, durch ihren Eifer und ausgebildeten Scharfsinn mehrere Wahrheiten entdeckt. Darum konnten Klemens von Alexandria, Justinus und andere ehrwürdige Väter behaupten, sie sei den Heiden von Gott als Führerin zu Christus verliehen, wie er den Hebräern das Gesetz gegeben hatte. Wenn nun die Menschen die Philosophie oft mißbrauchten, so muß man die daraus entsprungenen Uebel nicht der Philosophie selbst, sondern dem Mißbrauche der Menschen anrechnen. Wie viele Häretiker haben selbst die göttliche Offenbarung mißbraucht, und mißbrauchen sie noch? —

4) „Die christliche Philosophie hingegen, mit dem Lichte der Offen„barung erleuchtet, und in lebendigem Verkehre mit Gott gestellt, hat es bewirkt, daß Vernunft und Offenbarung sich wechselseitig durchdrun„gen haben".

Nein. Denn nie ist Vernunft und Offenbarung gegenseitig durchdrungen, sondern allzeit der Vernunft, sowie der Offenbarung ihr eigener Theil beschieden worden. Etwas Anderes ist, Wahrheiten natürlicher Ordnung, welche die Vernunft bekannt macht und demonstrirt, durch Offenbarung bestätigen, und etwas Anderes, der Vernunft alle Kraft in Erkennung und Demonstrirung derselben abläugnen. Der heil. Thomas hat in seinen ersten drei Büchern gegen die Heiden thatsächlich das Gegentheil gezeigt.

5) „Dieses freundschaftliche Bündniß beider ist zuerst von Karte„sius aufgelöst worden".

Allerdings, wenn jene Durchdringung und Vereinigung, welche man mit dem Ausdrucke „eines freundschaftlichen Bündnißes" bezeichnet, wirklich stattgefunden hätte; aber sonst nicht.

Da nun nach dem Gesagten Philosophie und natürliche Theologie stets an sich unterschieden blieben von der übernatürlichen und geoffenbarten Theologie; so konnte Kartesius eine solche, nie stattgehabte Vereinigung, sicher nie aufheben. Sonst wären alle Väter und Kirchenlehrer, alle Scholastiker, und unter diesen der heil. Thomas, lauter Kartesianer vor Kartesius gewesen.

6) „Es kamen ungeheure Mißstände zum Vorscheine, für Wahrheit „und Religion gleich verderblich; es erhoben sich nämlich die Autonomie der Vernunft, der Sensismus und Materialismus, der „Idealismus und spiritualistische Pantheismus, der Kantismus, Hegelismus, Rationalismus, und viele andere ähnliche „Mißgeburten des Geistes, wodurch Philosophie und Religion gegen „einander in feindliche Stellung geriethen".

Nein. Denn die erwähnten Nachtheile oder Mißstände sind nicht von einer gesunden Philosophie oder von der Distinktion zwischen Vernunft und Offenbarung, sondern vom Mißbrauche derselben hergekommen; sie waren Werke der Protestanten Hume, Locke, Kant und überhaupt der deutschen Neuphilosophie, welche die Fundamente der geoffenbarten Religion untergrub, und durch den Mißbrauch der Abstraktion und Phantasie in Skepticismus, Idealismus und Pantheismus verfiel. —

7) „Die auf logische Seinheit (entitas logica) zurückgeführte Vernunft unterwarf sich den Schöpfer, und machte ihn von sich abhängig, „d. h. stellte sich ein Idol auf, vor dem sie kniete und Weihrauch streute".

Allerdings, wenn der Mensch und die Welt bloß logische Seinheiten wären, aber nicht, sobald sie in Wirklichkeit sind. Von realen Wirkungen also steigt der Geist mit Recht hinauf zur Bestätigung der realen Ursache, welche Gott ist. Denn der Verband zwischen Wirkung und Ursache ist ein realer, und stützt sich auf ein a priori nothwendiges Prinzip, begründet im realen Wesen der Dinge. Daher zeigen die rationellen Demonstrationen von der göttlichen Existenz, wie die Gegner behaupten, Gott nicht als ein eitles Idol, sondern als das, was er wirklich ist, als die Ursache und das Prinzip aller seienden Dinge. Noch viel weniger aber wird durch sie Gott der Vernunft unterworfen, und von den Geschöpfen abhängig gemacht; sondern die Geschöpfe sind nur Mittel der Erkenntniß, uns von Gott selbst dargeboten, damit wir durch sie zu freier

Erkenntniß gelangen. In diesem Argumente wieder vermengen die Gegner die ontologische Existenz Gottes mit dessen logischer Erkenntniß in Beziehung auf uns.

8) „Solche leere Demonstrationen bieten evident die kantischen Au„tonomien dar“.

6) „Würden die kantischen Autonomien geltend und real sein „allerdings; nicht aber, wenn sie scheinbar, sophistisch und schon lange vor „Kant selbst vorgebracht, und widerlegt sind“.

7) „Wären die Demonstrationen wahr, so müßten sie die Menschen „zur Beistimmung bewegen; aber die Erfahrung zeigt, daß beinahe eine „Unzahl von Menschen derartig demonstrirte Wahrheiten ernstlich in Zwei„fel ziehen“.

Wohl, eine richtig disponirte und wahrheitseifrige Seele würden sie zur Beistimmung bewegen; aber nicht einen hartnäckigen Geist, welcher der Wahrheit widerstrebt.

Wenn es Solche gab, die selbst Wahrheiten von unmittelbarer Evidenz die Beistimmung verweigerten, oder wenigstens sie in Zweifel zogen, was Wunder, wenn man zufolge ganz verkehrter Disposition der Seele Mehrere antrifft, welche auch apodiktischen Demonstrationen widerstreben?

§. 2. Auch die individuelle Vernunft, und ohne sich auf das menschliche Geschlecht zu stützen, kann sich in mehreren Dingen Gewißheit verschaffen.

Es geht diese Proposition gegen jene welche behaupten, daß die Uebereinstimmung des Menschengeschlechtes, das gemeinsame moralische Gefühl, oder die allgemeine Uebereinstimmung nothwendig sei, um sich von natürlichen Wahrheiten sowohl, als von übernatürlichen allseitige Gewißheit zu verschaffen, so daß man eine solche Uebereinstimmung als einziges Kriterium der Gewißheit, und als höchste Regel in Sitten und Glauben ansehen müße. Nach ihrer Meinung ist die individuelle Vernunft, welche sie fälschlich mit dem Privatgeiste vermengen, ganz untauglich, Gewißheit von jeder Wahrheit zu erlangen.

Daß nun dieses System falsch, gefährlich und antichristlich sei, werden wir hiemit in Kürze so beweisen.

Genanntes System muß man für falsch, gefährlich und antichristlich halten, weil es

a) der Gewißheit jeden Zugang abschneidet; weil es

b) die von Gott eingesetzte Ordnung, die Menschen im Glauben zu unterrichten und zu erhalten, verkehrt; weil es
c) jeden Weg verschließt, die göttliche Offenbarung zu erhalten. Daß nun dieses System, welches wir bekämpfen, von solcher Art sei, davon wird Jeden schon eine oberflächliche Diskusion desselben überzeugen.

In Bezug auf den ersten Punkt sagen wir: wenn die „Uebereinstimmung des Menschengeschlechtes, das gemeinsame moralische Gefühl und Beistimmung" das einzige Kriterium der Gewißheit, die höchste Regel in Sitten und Glauben wäre; so möchte es, da Niemand eine solche Uebereinstimmung anders erkennen, und davon sich Gewißheit verschaffen könnte, als durch sujektive Mittel, den Willen eines Jeden zu erkennen, diese Mittel aber trügerisch und den Täuschungen des Irrthumes in Allem, d. h. in Bezug auf Alles ausserhalb gelegene, unterworfen sein können, — einleuchtend sein, daß auf solche Weise jeder Weg, um Gewißheit zu erlangen, abgeschnitten wird. Denn es ist möglich, daß Einer in der Meinung, es gebe äussere Objekte, welche die Sinne zugleich mit der individuellen Vernunft ankünden, z. B., daß andere Menschen existiren, daß diese alle in der Affirmation oder Negation einer Sache übereinstimmen, und so fort, sich täuscht.

Im Betreffe des zweiten Punktes, daß nämlich durch dieses System die von Gott eingesetzte Ordnung, die Menschen im Glauben zu unterrichten und zu erhalten, verkehrt werde, erhellt daraus, daß Gott nicht das Menschengeschlecht, nicht die Gesammtheit der Menschen oder ihre Mehrheit mit einem unfehlbaren Magisterium zur Verkündung des Glaubens und zur Erhaltung desselben in seiner Reinheit versehen hat, sondern die Kirche d. h. die Versammlung der Hirten unter dem Papste, ihrem Oberhaupte, dem er deßhalb immerwährenden und beständigen Beistand versprochen hat. Nach der Hypothese der Gegner aber würde die Kirche von dem Menschengeschlechte, d. h. von der allgemeinen Uebereinstimmung der Menschen ihre Unfehlbarkeit entlehnen. Und diese Unfehlbarkeit des menschlichen Geschlechtes würde nicht mehr von besonderer Gabe und den Verheißungen Gottes abhängen, sondern von einem dieser Uebereinstimmung innewohnenden eigenthümlichen Zustand.

Bei entstandenen oder entstehenden Glaubensstreitigkeiten wäre nicht die Kirche, sondern das gemeinsame Gefühl des menschlichen Geschlechtes, ohne ein Organ, ohne Tribunal, ohne Auktorität um Rath zu fragen. Und dieses heißt doch die von Gott eingesetzte Ordnung, die Menschen im Glauben zu unterrichten und zu erhalten, gänzlich verkehren!

Endlich, daß durch dieses System der positiv göttlichen Offenbarung der Weg verschlossen werde, erhellt aus der Weise, welche Gott bei Ertheilung derselben einhielt. Denn nicht dem Menschengeschlechte im Allgemeinen, oder etwa der Mehrheit der Menschen hat er seine Offenbarung mitgetheilt, sondern einzelnen Individuen, wie den Patriarchen, Propheten und Aposteln; und, um bei den Aposteln stehen zu bleiben, diese durchwanderten einzeln die Provinzen, um das Evangelium auszubreiten; die Stimmung des menschlichen Geschlechtes, welches dem Polytheismus und dem Götzendienste anhieng, war gegen sie. Nach der Ansicht der Gegner hätte ihnen daher Niemand ein geneigtes Ohr leihen, oder eine Beistimmung, die jede Furcht vor Irrthum ausschlöße, gewähren müßen. Obiges und vieles Andere, was man noch vorbringen könnte, ist so unsinnig und grundlos, ja sogar eine Blasphemie wider Gott, als hätte er nämlich die Offenbarung auf eine Weise gegeben, vermöge welcher Niemand derselben ohne Furcht vor Irrthum hätte beistimmen und auch den Wundern, welche zur Bestätigung der Offenbarung geschehen wären, Glauben beimessen können. Also das System der gemeinsamen Beistimmung muß als falsch, gefährlich und antichristlich angesehen werden.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Die individuelle Vernunft ist ihrer Natur nach fallibel; also „wird sie, wenn sie nicht durch ein anderwärtiges Hilfsmittel, welches in„falibel ist, unterstützt wird, allzeit dem Irrthume unterworfen sein".

Die individuelle Vernunft ist fallibel, d. h. sie kann bisweilen im Irrthume sein; aber nicht, daß sie stets und in allen Stücken im Irrthume sein müße.

Auf die Art, wie der individuelle Wille wandelbar ist, ist auch die individuelle Vernunft fallibel; kein Vernünftiger wird nun daraus, daß der Wille bisweilen wanken und fehlen kann, abnehmen, daß er stets und in allen Stücken fehlen müsse. Dazu kömmt, daß die Infallibilität etwas ganz Anderes ist, als die Gewißheit. Infallibilität bedingt nach ihrem Begriffe ein Freisein von jedem Irrthume, ist eine wesentliche Eigenschaft des einen Gottes, und kann weder distributiv noch kollektiv den Kreaturen zukommen, ausser durch ein von Gott verliehenes Privilegium, wie ein solches Gott wirklich seiner Kirche in Glaubens und Sittensachen mittheilte. Die Gewißheit hingegen bedingt nach ihrem Begriffe nur eine feste und vernunftgemäße Ueberzeugung von einer

Wahrheit, welche intelligenten Kreaturen gewiß zustehen kann. Ohne Nutzen vereinigen daher die Gegner in ihrer Argumentation diese beiden Begriffe miteinander. Ueberdieß vermengen sie auch in ihrem Beweise auf schmähliche Art die Subjektivität und Objektivität miteinander, da doch etwas Anderes das Objekt, wie nach der Hypothese der Gegner die Beistimmung des menschlichen Geschlechtes, und etwas Anderes das Subjekt ist, welches durch individuelle, oder ihm eigenthümliche Kräfte das Objekt als Medium erkennen und begreifen muß, um die Infalibilität, von der die Gegner reden, zu erlangen; denn zugegeben, daß das Objekt, oder das Menschengeschlecht, die Infallibilität an sich trüge und vereinigte, so würde doch das Subjekt nie eine solche Infallibilität erlangen können. —

2) „Dieses Hilfsmittel kann nun kein anderes sein, als die Auktorität des menschlichen Geschlechtes oder die allgemeine Beistimmung, „welche wieder nichts anderes ist, als die Emanation der Vernunft „Gottes, ja die Vernunft Gottes selbst“. —

Keineswegs. Denn, wie schon gesagt, gibt es in natürlicher Ordnung nirgends eine solche Infallibilität; in übernatürlicher Ordnung kommt sie als ein Geschenk Gottes nur der Kirche allein zu, welche man doch nicht mit dem menschlichen Geschlechte verwechseln kann. Die universelle Vernunft eine Emanation der Vernunft Gottes, oder die Vernunft desselben Gottes selbst zu nennen, riecht ganz nach dem abgeschmackten Pantheismus.

3) „Ohne diese Vernunft Gottes könnte die individuelle Vernunft „über Nichts, nicht einmal über ihre eigene Existenz Gewißheit erlangen“.

Dieß kann man nicht zugeben, ohne in Skepticismus zu fallen.

4) „Um so weniger könnte die indididuelle Vernunft einen Glaubensakt erwecken, sonst würde das, was fehlbar ist, einen unfehlbaren „Glaubensakt hervorrufen“.

Allerdings, wenn die individuelle Vernunft aus sich allein, d. i. ohne Hilfe der Gnade einen solchen Akt hervorrufen würde; aber nicht, wenn sie, durch zuvorkommende göttliche Gnade unterstützt, dieses thut. —

5) „Es würden daher Wahrheiten sogenannter natürlicher Ordnung, „als die Existenz Gottes, die Unsterblichkeit der Seelen und Anderes, „von der Willkühr der individuellen Vernunft abhängen, und auf diese „dann die übernatürlichen Wahrheiten gebaut, d. h. auf irdener Basis „goldene Statuen errichtet werden“.

Wahrheiten natürlicher Ordnung könnten allerdings durch ein gewisses Licht der Vernunft erkannt und demonstrirt; aber von einem Menschen, der richtig seine Vernunft gebraucht, nicht nach Belieben aufgestellt werden. Denn was an sich wahr ist, und als solches von der angebornen Kraft der Vernunft erkannt und demonstrirt werden kann, hängt wahrlich nicht von der Willkühr eines Menschen ab, und kann nur durch Widerstand gegen die Vernunft selbst verworfen werden. Solcher Art sind die Wahrheiten natürlicher Ordnung, sonst hätte die Schrift gewiß diejenigen nicht verdammt, welche jene Wahrheiten, nicht erkannten oder verwarfen. Was man aber beifügt von Aufbauung übernatürlicher Wahrheiten auf Wahrheiten natürlicher Ordnung, ist ganz unrichtig; denn die übernatürlichen Wahrheiten hängen allein von göttlicher Offenbarung ab, und diesen pflichten wir bei, wie wir so eben gesagt haben, mit Hilfe der zuvorkommenden göttlichen Gnade. Die natürlichen Wahrheiten aber müssen, wie der heil. Thomas sagt, als „**praeambula fidei**“ von dem, welcher von der Wahrheiţ drr Offenbarung überzeugen soll, zu Grunde gelegt werden.

II. 1) „Wenn die individuelle Vernunft Gewißheit in Glaubens„sachen haben könnte, so gäbe es kein Verdienst des Glaubens mehr“.

Ja, wenn die Vernunft Erkenntniß und i n n e r e Evidenz von Glaubenssachen haben könnte; aber keineswegs, wenn sie nur äussere hat. Dazu kömmt, daß sich das nämliche Argument auch gegen die Gegner anbringen ließe.

2) „Würde die Vernunft von der Auktorität der Kirche emanzipirt, „so wäre sie Richterin ü b e r a l l e W a h r h e i t e n, und könnte deren „Anzahl, kraft willkührlicher Demonstration, entweder beschränken oder „verwerfen“.

Die individuelle Vernunft könnte wohl ohne Abhängigkeit von der Auktorität der Kirche sich über Wahrheiten natürlicher Ordnung Gewißheit verschaffen; aber nicht von Wahrheiten übernatürlicher Ordnung. Ferner ist es ganz falsch, daß die Vernunft Richterin würde über eine größere oder geringere Anzahl natürlicher Wahrheiten; sondern nach dem geistigen Maße eines jeden Einzelnen kann Kenntniß und Gewißheit von mehr oder weniger solchen Wahrheiten erlangt werden. Diese beiden Punkte lassen sich nicht mit einander vermengen.

3) „Also allein aus einer Offenbarung Gottes, deren unfehlbare „Gewißheit nur durch das Zeugniß der allgemeinen Vernunft erhalten „werden kann, darf man jene Wahrheiten als sicher annehmen“.

Wir verneinen beide Annahmen, sowohl die, daß wir Kenntniß und Gewißheit von Wahrheiten nur durch Offenbarung erlangen können; als auch jene, daß wir nur durch das Zeugniß der allgemeinen Vernuft Sicherheit über das Bestehen einer Offenbarung haben können; denn diese Sicherheit können wir durch Mittel, der geistigen Fähigkeit eines jeden Einzelnen angemessen, und durch Motive der Glaubwürdigkeit erhalten. —

4) „Dieß wird auch durch das Faktum selbst bewiesen. Denn Gott „hat seine Anordnung getroffen, daß Alles, was er den ersten Eltern „offenbarte, durch sie auf ihre späte Nachkommenschaft gelange".

Dieß kann man nicht zugeben; denn es ist zwischen „de jure" und „de facto" ein großer Unterschied. Es war gewiß der Wille Gottes, daß die von ihm den Stammeltern geoffenbarten Wahrheiten, sei es in welcher Weise immer, in ihrer Reinheit bis auf die späte Nachkommenschaft fortgepflanzt würden. Aber de facto ist ebenfalls gewiß, daß nicht alle Nachkommen Adams diese Pflicht genau ausgeübt haben. Denn die ursprüngliche Offenbarung ist bei den Meisten durch menschliche Erdichtungen entstellt und mit Fabeln angefüllt, bei Andern aber gänzlich zu Grunde gegangen.

5) „Sonst wäre ja vor der Ankunft Christi den Heiden kein Weg „zum Heile offen gestanden".

Wohl nach der Hypothese der Gegner; aber nicht nach unsrer Lehre. Denn auch durch bloße innere Tradition konnte die göttliche Offenbarung bekannt werden, und zudem ließ Gott nie nach, durch verschiedene Mittel für das Heil der Menschen zu sorgen.

6) „Auch nach der Ankunft Christi ist den Menschen auf keine an„dere Weise geholfen worden, da der Glaube an die Kirche nur eine „Applikation des Prinzipes einer allgemeinen Auktorität ist, welche das „Fundament der Gewißheit feststellte".

Wir können nach dem bereits Gesagten diese Annahme nicht zugeben, auch läugnen wir, was überdieß noch beigefügt wird, daß nämlich der Glaube an die Kirche nur eine Applikation des Prinzipes von einer generellen Auktorität sei, welche nie, ausser im Kopfe der Gegner bestanden hat. Christus hat nicht das menschliche Geschlecht, sondern seine Kirche zur Wächterin, Bewahrerin und Auslegerin seiner Offenbarung eingesetzt; sie und sonst Niemand ist daher zur Lehrerin des Menschengeschlechtes aufgestellt.

7) „Die Kirche stellt ja nichts Anderes zum Glauben vor, als „was allzeit, was überall, was von allen Menschen ge„glaubt wurde; das nach dem Ausspruche des Vinzentius Lirinensis „allein katholisch heißt“.

Die Kirche stellt allerdings nichts Anderes zum Glauben vor, als was allzeit u. s. w. von ihr, der katholischen Kirche, geglaubt; nicht aber, was allzeit von dem ganzen Menschengeschlechte geglaubt wurde. Denn dieß ist sehr unsinnig, und von Vinzentius ein solcher Ausspruch in diesem Sinne nie vorgekommen. Im Kampfe nämlich gegen alle Sektirer oder Häretiker hat er, um die Unmöglichkeit häretischer Meinungen, und die Wahrheit der katholischen Lehre zu zeigen, diese Regel benützt, und zwar im positiven; nicht aber negativen Sinne.

III. „Aus individueller Vernunft den Begriff der Existenz Gottes „und der übrigen Wahrheiten, die man gewöhnlich Wahrheiten natürli„cher Ordnung nennt, sowie ihre Demonstration ableiten, heißt nichts „anderes, als den Rationalismus und Kartesianismus bekennen; und „diejenigen, welche dieses anstreben, heißen mit Recht Rationalisten und „Kartesianer“. Also.....

Dieß geben wir nicht zu; denn eine solche Behauptung kömmt nur von denen, welche den Lehrmeinungen des Lamenräsius, Bautänius und der sogenannten Sentimentalisten anhingen, und noch allzusehr anhangen. Gutgesinnt mögen sie sein, und voll Eifer für Religion glühen, aber mit einem Eifer, welcher der Wissenschaft wahrlich nicht günstig ist, da sie, in Scheu vor Rationalismus und Hermesianismus aufgeschreckt, in's Gegentheil umschlugen, und in das andere Extrem verfielen. Sie bemerken bei ihrem Verfahren nicht, daß sie Gott selbst Unrecht anthun, als hätte Er das Licht der Vernunft untauglich zur Erlangung verhältnißmässiger Wahrheit eingerichtet; sie bemerken nicht, daß sie sich selbst den Weg abschneiden, um die Ungläubigen und Häretiker von der Lüge zu überführen, sowie jener Hoffnung, die in uns wohnt, Rechnung zu tragen; sie merken nicht, daß sie sich als Feinde menschlicher Vernunft erweisen; merken endlich nicht, daß sie der Schrift geradezu widersprechen, alle Kirchenväter und Kirchenlehrer, welche bis auf diese Zeit einstimmig Kraft und Anwendung der Vernunft zur Erkenntniß und Demonstrirung besagter Wahrheiten empfahlen, als Rationalisten und Kartesianer verschreien, und daß daher in der Kirche aller verflossenen Jahrhunderte der schmachvolle Rationalismus, — vom Kartesianismus nicht einmal zu reden — geherrscht haben müßte,

bis durch das Streben einiger Neueren ein derartiger Unsinn abgewendet wurde. Sie wollen nicht erkennen den Unterschied zwischen dem rechten, von Schrift und Vätern empfohlenen Gebrauche der Vernunft, und zwischen dem Mißbrauche derselben; zwischen natürlichen und geoffenbarten Wahrheiten; endlich den Unterschied zwischen Philosophie und Theologie: sondern vermengen und wirren alles untereinander, ohne die klaren Begriffe von dem formellen Glaubensmotive, von den Motiven der Glaubwürdigkeit und anderer Hilfsmittel, welche nothwendig sind, damit man hierüber ein richtiges Urtheil fälle, zu verstehen. Urtheile aber aus jenen falchen Meinungen, welche der Tag bringt und nimmt, sind wahrhaftig unreife Urtheile. Es ist daher zu hoffen, daß Jeder beim Fortschritte der Zeit sich wieder zu besseren Prinzipien halte, und von solchen gefährlichen Systemen endlich einmal zurückkomme.

§. 3. Die menschliche Vernunft kann bestimmt die sogenannten Motive der Glaubwürdigkeit erkennen, und durch dieselben sich von der Existenz göttlicher Offenbarung Gewißheit verschaffen.

Aus den bisher aufgestellten Propositionen geht diese gleichsam von selbst hervor. Wir stellen durch sie zweierlei auf, theils nämlich, daß die Vernunft sicher die Glaubwürdigkeitsmotive erkennen; anderntheils, daß sie Gewißheit von der Existenz göttlicher Offenbarung erlangen kann im Gegensatze zu denen, welche der Vernunft allzuviel entziehen und Beides läugnen. —

Den Weg also, den wir bereits angetreten haben, verfolgen wir auf diese Weise: Die Vernunft kann, dem Gesagten gemäß, sowohl die Fakta des eigenen Bewußtseins, als auch die metaphysischen und psychologischen, sowie die moralischen und physischen Wahrheiten sicher erkennen: nun werden aber die Motive der Glaubwürdigkeit auf jene Wahrheiten und ihre Anwendung gegründet. Wenn also die menschliche Vernunft von jenen Wahrheiten sich Gewißheit verschaffen kann, so wird sie wahrlich dieselbe Gewißheit von den Motiven der Glaubwürdigkeit erlangen können.

Wunder und Vorhersagungen, welche vorzüglich solche Motive sind, können von einem Jeden, entweder aus historischen Schriften oder aus dem Berichte Anderer, durch die eignen Sinne mit aller Bestimmtheit aufgefaßt werden. Dasselbe gilt für den untergebreiteten Stoff in Hinsicht auf Vorzug, Verbreitung und Erhaltung der Lehre, von dem kühnen Muthe der Martyrer und von andern ähnlichen Dingen. Man muß da-

her, wenn man nicht dem schmählichen Skepticismus anhangen will, offen gestehen, daß die menschliche und zwar individuelle Vernunft volle Gewißheit über die Motive der Glaubwürdigkeit erringen kann.

Ferner in Anbetracht des inneren Verbandes, welcher zwischen solchen Motiven und der Existenz göttlicher Offenbarung besteht, ist leicht darzuthun, daß die menschliche Vernunft, wenn sie bestimmte Kenntniß von den Motiven der Glaubwürdigkeit hat, allseitige Gewißheit von der Existenz göttlicher Offenbarung, zu der jene Motive nothwendig zu rechnen, und absichtlich dazu von Gott gegeben sind, ebenfalls erlangen kann.

Anders könnte man die Ungläubigen nie zur Annahme der Existenz göttlicher Offenbarung bewegen, und nie würden sie derselben einen vernunftgemäßen Gehorsam zu leisten vermögen, wenn ihr Verstand immer über die Motive der Glaubwürdigkeit und über die Existenz göttlicher Offenbarung in Zweifel schweben müßte. Sie müßten aber in Zweifel schweben, wenn die Vernunft hierüber eine wirkliche Gewißheit nicht erhalten könnte. Vergebens hätte Christus Wunder gewirkt, und die Menschen auf sie hingewiesen, damit sie an seine göttliche Sendung glaubten; mit Unrecht hätte er den Unglauben der Pharisäer getadelt; umsonst hätten einhellig alle Apologeten der christlichen Religion bis auf unsere Zeit sich bemüht, die Heiden und überhaupt alle Nichtchristen und Ungläubigen durch die Motive der Glaubwürdigkeit von der Existenz und Wahrheit göttlicher Offenbarung zu überzeugen. Daher schreibt der heil. Thomas*) ganz passend vom Glauben: „Der Mensch würde nicht glauben, wenn er nicht wegen der Evidenz der Zeichen und Wunder, oder ähnlicher Erscheinungen einen Grund zum Glauben sehen würde.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Aussergewöhnliche Fakta, welche man Wunder nennt, sind ja „ein Objekt der göttlichen Offenbarung; also können sie kein Motiv „der Glaubwürdigkeit begründen".

Wunder sind allerdings ein Objekt der göttlichen Offenbarung in Bezug auf die Glaubenden; aber nicht in Bezug auf Nichtglaubende, Nichtchristen und Ungläubige. Denn in Ansehung dieser begründen die

---

*) Thom. 5. 2. q. 1. ac. 4. ad 2.

Wunder wirklich ein Motiv der Glaubwürdigkeit, und sie müssen selbe in jeder Hinsicht wohl erwägen, damit sie erkennen, ob dieselben theils in Bezug auf ihren historischen Theil, theils in Bezug auf die Natur der Sache wahr seien, um dann, wenn sie Gott als den Urheber derselben wahrgenommen, zur Annahme der Existenz göttlicher Offenbarung, für die sie da sind, bewogen zu werden.

2) „Wunder als Motive der Glaubwürdigkeit annehmen, ist nichts „anders, als eine „„„petitio in principio"'", da die Wahrheit der mosaischen „oder christlichen Offenbarung, welche die Wunder berichtet, nicht durch „Wunder „„„rationaliter"'" bewiesen werden kann".

Dieses kann man nach dem unlängst Erklärten nicht zugeben. Denn ein solches Argument hat den nämlichen Fehler, wie jenes, das wir schon gelöset. Die Wahrheit der Wunder einmal festgesetzt, erhebt sich der Mensch „rationaliter", oder vielmehr „rationabiliter" zur Kenntniß der Wahrheit der Offenbarung wegen des innigsten Verbandes, welcher zwischen Wunder und Offenbarung besteht.

3) „Besonders läßt sich eine solche Wahrheit nicht durch Wunder „beweisen in Bezug auf jene, welche diese Wunder nicht unmittelbar „sahen, und sie auf menschliche Aukorität hin, welche immer fehlbar und „ungewiß ist, annehmen mußten".

Allerdings, wenn wirklich die menschliche Auktorität, auch wenn sie vollständig ist, immer fehlbar und ungewiß wäre; aber nicht, wenn sie im Gegentheile eine moralische Gewißheit erzeugt, die jede Furcht vor Irrthum ausschließt. Wir müßten ja sonst in den schändlichsten Skepticismus fallen, wenn man der geschichtlichen Wahrheit allen Glauben versagen würde.

4) „Alle Argumente aber, auch die giltigsten, und alle Vernunft„schlüße, auch die stärksten, wenn sie sich auf sensible Thatsachen stützen, „haben nur eine relative und bloß menschliche Beweiskraft". —

Allerdings, wenn man die Kantischen Prinzipien von der bloß scheinbaren Realität menschlicher Erkenntniß annimmt; aber nicht, wenn man dieselben, wie billig, verwirft. Ist einmal das Prinzip von der gänzlichen Untauglichkeit der theoretischen Vernunft zur Erkennung einer objektiven Realität irgend eines Gegenstandes festgestellt, und auch das andere Prinzip, daß nämlich der Begriff von Ursache und Wirkung allein auf die subjektive Kathegorie, d. i. auf die nothwendige Form des Verstehens synthetisch und à priori bezogen werden müße, angenommen; so konnte Kant und seiner Schule die Annahme wohl zu Statten kommen, daß wir nur

auf bloße Phänomene stoßen, und nie uns darüber, was sich auf sensible Thatsachen stützt, Gewißheit verschaffen können. Aber welcher wahre Philosoph wird dermalen jene Prinzipien nicht verwerfen und widerlegen?!

5) „Wenn man daher die Auferstehung Christi und seine Himmelfahrt „glaubt, so muß man sie nicht glauben jenem Prinzipe zufolge, welches „man gewöhnlich angibt, daß nämlich die Apostel weder getäuscht werden, „noch täuschen konnten".

Man muß allerdings die Auferstehnng Christi u. a. nicht dem Prinzipe zufolge glauben, nach welchem die Apostel weder getäuscht werden, noch täuschen konnten, und welches hervorging aus ihrer durch die Offenbarung bekannten Unfehlbarkeit; denn dieß wäre eine „petitio in principio". Aber glauben muß man nach jenem Prinzipe, welches hervorkam aus all den Umständen, nach welchen wir wirklich Gewißheit erhalten, daß sie keine Betrogene und keine Betrüger sein konnten. Dieß nun ist der Weg, welchen die Apologeten der christlichen Religion einschlagen. Dazu kömmt, daß die Thatsache der Offenbarung nicht bloß durch das Zeugniß der Apostel, sondern auch, wie wir an seinem Orte gezeigt haben, durch sehr viele andere Zeugnisse, und überdieß aus den Wundern, welche zur Bestätigung der Thatsache selbst von den Aposteln gewirkt wurden, begründet ist.

6) „Um so mehr gilt unsere Ansicht, weil die Auferstehung Christi „keinen andern Zeugen, als Christus selbst, der zugleich das Agens und „Subjekt göttlichen Wirkens war, gehabt hatte".

Die Wahrheit von der Auferstehung Christi gründet sich zwar auf keine Zeugen dieser Thatsache; aber wohl auf die nachfolgenden Erscheinungen des wiedererwachten Christus. Kein Mensch hielt jemals dafür, daß sich die Wahrheit der thatsächlichen Auferstehung Christi auf Augenzeugen dieser Thatsache gründe, da kein Zeuge dabei war; aber wir erfahren die geschehene Auferstehung mit aller Gewißheit durch das Zeugniß derjenigen, welche den gestorbenen und wiedererstandenen Christus öfters gesehen, und mit aller Beweiskraft die Wahrheit des eigenen Zeugnißes dargethan haben. —

§. 4. Die menschliche Vernunft kann auch mit Sicherheit die Existenz der wahren Kirche Christi erkennen.

Diese Proposition kann man als Folge und Schlußsatz der vorhergehenden ansehen. Denn nach dem bereits Erwiesenen kann die mensch-

liche Vernunft mit Sicherheit die Motive der Glaubwürdigkeit, sowie durch sie die Existenz der göttlichen Offenbarung erkennen, also kann sie auch mit derselben Gewißheit von der durch Christus zur Bewahrung und Verbreitung eben derselben Offenbarung gestifteten Kirche sich Kenntniß verschaffen. Ja alle Motive der Glaubwürdigkeit, welche für die Göttlichkeit des Christenthums dienen, dienen auch für den göttlichen Ursprung und die Existenz der Kirche oder christlichen Gesellschaft, da die Kirche nichts anderes ist, als das konkrete und formelle Christenthum. Aus dieser Ursache hat Christus seine Kirche mit einer Stadt auf einem Berge, d. i. mit einer Stadt, die dem Anblicke Aller offensteht, verglichen. Deßhalb wollte er, daß Alle, unter Androhung ewigen Verderbens, sich derselben anschlössen; deßhalb wollte er, daß sie stets die eine, sichtbare, und unwandelbare sei bis zum Ende der Zeiten. Wenn also die menschliche Vernunft sie nicht bestimmt erkennen, sie nicht mit Sicherheit von den unechten Gesellschaften unterscheiden könnte, so hätte Christus nutzlos, ja sogar mit Unrecht dieß verlangt. Dieß zu sagen, wäre Unsinn und Blasphemie. Man muß also zugeben, daß die menschliche Vernunft, wie wir angedeutet haben, mit Sicherheit die Existenz der wahren Kirche Christi zu erkennen vermöge.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Der logische Processus, wie er bisher eingeleitet wurde, führt „geradezu in das vom apostolischen Stuhle verurtheilte System des Her„mesius".

Dem ist nicht so. Wenn Hermesius nichts Anderes versucht hätte, als aus dem Faktum eigener Existenz einen Processus einzuleiten zur Demonstration der Existenz Gottes, der göttlichen Offenbarung, des Christenthumes überhaupt und des Katholizismus in Sonderheit, so wäre sein System nicht nur nicht verurtheilt, sondern empfohlen worden. Denn er hätte nur das gethan, was unzählige andere ausgezeichnete Männer vor ihm zu nicht geringem Nutzen für die christliche und katholische Sache zu jeder Zeit gethan haben. Das System des Hermesius ist daher in diesem Betreffe verurtheilt worden wegen der von ihm angenommenen Kant'schen und Fichte'schen Prinzipien, welche in den Skepticismus führen, wegen der gefahrvollen Methode, welche er adoptirte; dann wegen Verachtung beinahe aller älteren Gelehrten, und wegen anderer Ursachen, von denen wir bald reden werden.

2) „Hermes hatte auch nur die Absicht, zur Demonstrirung des „Christenthumes als der von Gott gegebenen Offenbarung, „und des Katholicismus als des wahren Christenthumes „den Grund zu legen".

Allerdings; jedoch nach seinen Prinzipien, sowie nach seiner besonderen, und jedweden Irrthum den Weg eröffnenden Methode; aber nicht nach den erprobten und gewöhnlichen Prinzipien verständiger Gelehrten, auch nicht nach der von ihnen eingehaltenen Methode.

3) „Dieß heißt aber soviel, als den übernatürlichen Glauben, wel„cher ein Geschenk Gottes, und gleichsam eine neue Erschaffung „des Menschen aus Nichts, ist, in einen natürlichen und philo„sophischen Glauben umwandeln".

Keineswegs. Denn diese und andere solche Schwierigkeiten entstehen aus der Verwirrung, welche man in die Analyse des Glaubens bringt. Diejenigen, welche solche Einwürfe vorbringen, vermengen das formelle Motiv des Glaubens mit den Motiven der Glaubwürdigkeit, die jedoch himmelweit von einander unterschieden sind. Denn alle durch die Vernunft erkannten Motive der Glaubwürdigkeit können weder den göttlichen Glauben erzeugen, noch denselben konstituiren. Wir glauben nämlich, von der zuvorkommenden göttlichen Gnade unterstützt, wegen der Auktorität des offenbarenden Gottes. Ein Glaube, welcher nur aus der bloßen Gewißheit der Glaubwürdigkeitsmotive, durch unsere Bemühung und Anstrengung zum Vorscheine gebracht, bestehen würde, wäre nur ein natürlicher und menschlicher, der nichts gemein hat mit dem göttlichen oder übernatürlichen Glauben.

4) „Es heißt dieß die dogmatische Theologie zu Grunde „richten, und ihr bloße theoretische Prinzipien unterlegen, oder „ein Menschenwerk aufbauen".

Dem ist nicht so. Denn die dogmatische Theologie und die bloßen theoretischen Prinzipien haben eine ganz verschiedene Basis zu ihrem Stützpunkte; jene nämlich stützet sich nur auf die von der Kirche vorgestellte göttliche Offenbarung; diese aber werden aus der Schatzkammer der Vernunft gewonnen, und machen nur **praeambula fidei** aus, insofern der göttliche Glaube, wie der heil. Thomas sagt, eine natürliche Erkenntniß voraussetzt. —

5) „Es hat nichts auf sich, daß man die Einen Quellen der „Theologie, und die Andern Quellen der Philosophie nennt; denn dieß „gestand auch Hermes zu, ohne dabei der Verurtheilung zu entgehen".

Hermes unterschied wohl die Quellen der Theologie von den Quellen der Philosophie, jedoch nur so, daß die Geltung und Beweiskraft theologischer Quellen von seinem philosophischen Systeme abhängen; aber unabhängig stellte er sie nicht hin.

Im Systeme des Hermes ist alles so gestellt, daß das Fundament der Theologie und dessen Stärke von den durch ihn festgesetzten philosophischen Prinzipien abhängig ist; da aber diese in den Skepticismus führen, so geschieht es, daß seine Demonstrationen den Glauben untergraben.

Darüber nachher.

6) „Aus dieser Ursache widersetzten sich sogar nicht wenige Protestanten einem solchen Systeme". Also ....

Daraus kann man abnehmen, daß Einer, wenn er vom Wege der Wahrheit abweicht, keinem genüge und von Allen mißbilliget werde. —

II. Vom Mißbrauche der Vernunft vor dem Glauben.

Unter dem Ausdrucke „Mißbrauch der Vernunft" verstehen wir hier jene philosophischen Systeme und Meinungen, welche der Annahme des Glaubens den Weg verschließen. Dieß kann aber entweder direkt oder indirekt geschehen. Direkt nämlich insoferne sie dahin streben, den Glauben ganz zu untergraben; indirekt, in soferne sie zur Annahme des Glaubens unfähig machen.

§. 1. Von den philosophischen Meinungen, welche der Annahme des Glaubens direkt entgegen sind.

Zu solchen Meinungen, die mit dem Glauben nichts gemein haben, rechnen wir den Pantheismus, den Materialismus, den Fanatismus oder sogenannten Determinismus. Den spekulativen oder formellen Atheismus aber berühren wir hier nicht, weil wir davon theils in der Abhandlung von Gott reden werden, theils auch, weil es kaum eine solche Mißgeburt der vernünftigen Natur geben kann.

A. Vom Pantheismus.

Jenes System, durch welches eine Identität des Endlichen mit dem Unendlichen, der beschränkten mit absoluter Intelligenz, Gottes mit der Welt aufgestellt wird, heißt Pantheismus. Der Pantheismus läßt sich in drei besondere Arten, welche dermalen weithin herrschend sind, einthei-

len, nämlich in den rationalistischen, historischen und mystischen Pantheismus. Einige gibt es, welche noch andere Arten des Pantheismus unterscheiden; nämlich sie theilen denselben überdieß in den emanastischen, idealistischen, und realistischen nach der verschiedenen Weise, wie dessen Anhänger ihr System einleiten; aber diese Unterscheidungen können leicht auf die ersteren drei Arten beschränkt werden.

Der rationalistische Pantheismus geht hervor aus den Vernunftprinzipien **a priori**, und verwandelt sich durch unmittelbare und konkrete intellektuelle Anschauung in das realste absolute Sein alles Seienden, der Natur und des Geistes, des **„Ego"** und des **„non Ego"**, des Subjekts und des Objektes, des puren Denkens und puren Sein's.

Daher wollen diejenigen, welche diesem Systeme anhängen, mit absoluter Wissenschaft der Dinge und des Begriffes des absoluten Sein's selbst sich brüsten. Die Fundamente zu diesem Systeme hatte Fichte gelegt; Schelling aber führte theoretisch das System der Identität ein, und behauptete, daß die Natur das Fundament der Existenz Gottes, und daß dieselbe in Gott von gleichem Wesen mit dem Geiste sei, obgleich es in äusserer Manifestation und Form von ihm verschieden ist. Dieses System fand wenig Anhänger, und sein Erfinder selbst stand bald davon ab, bis er es endlich ganz verwarf.

Der spiritualistische Pantheismus wurde von Hegel eingeführt, und hat jetzt noch eine große Anzahl von Anhängern. Hegel suchte den Geist in Gott allein, und betrachtete Gott als das **„Ens"**, welches sich entwickelt, und welches in den verschiedenen Graden dieser seiner Entwickelung verschiedene und successive Ordnungen der Existenz oder des Seienden konstituirte. Gott wird zuerst an sich aufgefaßt im logischen Begriffe, in der Ewigkeit seiner fundamentalen Wesenheiten. Da er aber auf diesem Standpunkte nicht stehen bleiben kann, muß er sich nach Aussen entwickeln in der äusseren Vielfältigkeit der Naturwesenheiten. Daraus entsteht die Naturphilosophie. Aber auch in diesem Zustande der Aeusserlichkeit und des Ueberganges kann er noch nicht verharren; es ist daher nothwendig, daß er sich selbst wieder aus der Vielfältigkeit zurückziehe in die Einheit seines Seins, und so wird er Geist. Daraus entspringt die Philosophie des Geistes. Dann endlich verschafft sich das absolute Sein Kenntniß oder Bewußtseiu seiner selbst, und wird die unendliche Personalität. Aus diesem dreifachen Standpunkte entsteht die fortwährende logische Trinität Hegels.

Nach diesem Systeme wäre daher Gott, ohne Welt und Menschheit, gänzlich unkomplet.

Der historische Pantheismus fließt nothwendig aus dem hegelianischen Systeme. Denn wenn Gott in fortwährender Entwickelung seiner selbst sich offenbaren muß, in Welt und Menschheit, so folgt daraus, daß Alles, was man immer nicht sowohl in der Welt, als auch in der Menschheit findet und antrifft, ebensoviele nothwendige Entwickelungen und Manifestationen Gottes seien, auch die Wahrheiten und Irrthümer, Tugenden und Laster, und endlich alle Handlungen, welche die Geschichte erzählt. Daher wurde die Geschichte eine unbeugbare Geometrie genannt, in der jede Epoche, und jede Doktrin nach einem gewissen fatalistischen Gesetze sich entwickelt. Daraus ist das System des unendlichen Fortschrittes, der unendlichen Perfektibilität der Menschheit entstanden, welches die Anhänger desselben so sehr erheben. —

Mystischer Pantheismus heißt jener, nach welchem die Seele, auf ein gewisses vages Gefühl (sentimento) gestützt, unmittelbar ihr Leben als konsubstantiell mit Gott, der als unendliche Liebe in Geist und Natur sich offenbart, begreift. Mit diesem Pantheismus ist der Saint Simonismus behaftet, welcher in ihm jene neue Umgestaltung der menschlichen Gesellschaft, und jenes neue Christenthum begründet, auf welches er seit vielen Jahren hinarbeitet. Aus dem Saint Simonismus ging hervor eine andere Schule, ebenfalls mit dem Pantheismus behaftet, indem sie das Leben des Menschen in einer lebendigen und aktuellen Tradition der Menschheit konstituirte, aus der sie daher das System des Fortschrittes und der fortwährenden Perfektibilität folgerte, welches dermalen größtentheils in Frankreich blüht.

Aus diesem schwachen Schattenriße des Pantheismus, in seiner dreifachen besonderen Form betrachtet, sieht jeder ein, daß er mit dem Glauben, oder mit Annahme des Glaubens auf keine Weise bestehen könne. Denn er hebt das göttliche Wesen selbst auf, da er es mit der Menschheit und dem Universum identificirt; er führt a priori ein die Nothwendigkeit der Entwickelung Gottes im Menschen und im Universum; er eliminirt das Christenthum als eine vorübergehende Manifestation Gottes, welche wieder einer andern successiven Manifestation Platz machen muß, und so fort. Wahrlich nur wahnsinnige Träumereien, und Beweise von Gottlosigkeit sind solche Systeme.

Während wir aber den Pantheismus unter jeder Form sammt seinen Anhängseln verfolgen, muß man sich doch in Acht nehmen, daß man dieses Brand-

mahl nicht einigen katholischen Schriftstellern aufdrückt, welche wohl in der Wahl der Ausdrücke sich zu wenig vorsichtig, oder mehr als billig den Meinungen des Hegelianismus geneigt erwiesen, jedoch vor dem Pantheismus einen Abscheu haben. Denn die Billigkeit fordert es, daß man einige Aussprüche, welche nach Pantheismus zu riechen scheinen, nach andern Sätzen dieser Schriftsteller, durch welche ihr wirklicher Gedanke klar wird, umgestalten wolle. —

B. Vom Materialismus.

Obschon der Materialismus, welcher den Menschen auf bloße Organisation beschränkt, aus der neuen Philosophie ausgemerzt zu sein scheint, so sind doch, wegen seiner verbreiteten Herrschaft im achtzehnten Jahrhunderte, seine verderblichen Wirkungen noch nicht verschwunden. Er zog sich nämlich zurück in die Naturwissenschaften, vorzüglich aber in die Physiologie und Medizin. Mit diesem materialistischen Gifte sind wenigstens der Tendenz nach nicht wenige Bücher der Physiologen und Mediziner, worin hie und da, offen oder verdeckt, die Psychologie mit der Physiologie identificirt wird, durchtünchet. Das vor nicht langer Zeit von Gall eingeführte System trug nicht wenig dazu bei, den Materialismus zu verbreiten. Es möchte daher nicht unnütz sein, Einiges von solchen materialistischen Lehren zu sagen, um die jüngeren Gemüther dagegen zu befestigen.

Jene Auktoren fallen deßwegen in den Materialismus, weil sie wesentlich verschiedene Dinge untereinander vermengen, nämlich das „Denken“ und „Verstehen“, die „Impression“ und die „Sensation“, das „gefühlerregende“ und das fühlende Prinzip; und daher, als Folge, die Physiologie und die Psychologie, die einfachen und unmateriellen Fakta des Geistes mit den materiellen Fakten der organischen Materie.

Obschon diese zwei Wissenschaften einander wechselweise aushelfen können, und von ihren Verehrern nicht unbedingt vernachläßiget werden dürfen, so muß doch jede in ihren Schranken und Gränzen sich halten, und nicht die Rechte der andern sich anmassen. Denn das Objekt der Physiologie, wenigstens direkt, ist nur der Körper, und die äussere Observation ihr Medium; das Objekt der Psycholigie hingegen ist, ebenfalls direkt, der Geist oder die Seele, das Medium aber die innere Observation, welche die Fakta des Bewußtseins berührt.

Die Phränologie kann man definiren als Lehre von der Manigfaltigkeit der Hirnorgane, und von der Stellung und dem

Sitze intellektueller und moralischer Fähigkeiten. Gegen die Phänologie erhoben sich mehrere ausgezeichnete, treffliche Männer, indem sie zeigten,

a) daß dieselbe von ihren Verehrern mit Unrecht zum Ansehen einer Wissenschaft erhoben werde;
b) daß die besseren Naturalisten unserer Zeit auf selbe nichts halten;
c) daß sie von den pathologischen Beobachtungen umgestoßen werde, und einer gesunden Psychologie entgegen sei;
d) daß die Annahme der Anhänger der Phränologie, als könnten sie durch dieses System eine Wissenschaft der menschlichen Natur begründen, eine neue Ethik schaffen, und eine bessere Einrichtung und Gestaltung der menschlichen Gesellschaft herbeiführen, eine ganz leere Behauptung sei;
e) daß die Tendenz der Phränologie fatalistisch und materialistisch, und als solche die organische Passivität mit der intellektuellen und moralischen Auktorität des Menschen leicht vermenge;
f) daß sie endlich bei den neueren Phränologen, welche daraus eine Demonstrirung der materiellen Natur der Seele für möglich hielten, wirklich in vollendeten Materialismus überging. Da sich die Sache so verhält, läßt sich im Vereine mit den besseren Schriftstellern leicht darthun, daß das phränologische System, wie sich dasselbe ausgebildet hat, falsch und verderblich sei. —

C. Vom Fatalismus und Determinismus.

Jedermann sieht leicht ein, daß ein System, welches die Freiheit des Willens, die Quelle aller Moralität, verletzt, der Annahme des Glaubens verderblich sein müße.

Einst gab es nämlich gar Viele, welche keinen Anstand nahmen, den Menschen dem blinden Fatum zu unterwerfen, und sich zum krassen Fatalismus bekannten. Heut zu Tage wohl mag ein solch unsinniger Irrthum kaum mehr vorkommen; dafür aber ist von den sogenannten Deterministen ein anderer, feinerer an seine Stelle gesetzt worden. Sie lassen zwar den Menschen frei sein vom äusseren Zwange, aber sie unterwerfen ihn einer harten, unvermeidlichen, inneren Nothwendigkeit, nach welcher er voraus schon zu den einzelnen Handlungen bestimmt wird. Diese Lehre ist die nämliche, welche die sogenannten Reformatoren des sechzehn-Jahrhunderts, — Luther, Kalvin und ihre Nachtreter einführten, und von den Bajanern, Jansenisten und Quesnellisten verbreitet wurde. Den

Kantianern ist die menschliche Freiheit, soferne der Geist als νοούμενον angesehen wird, problematisch; als φαινόμενον oder als „apparentia" betrachtet, ist er ihnen frei.

Unter den neueren Philosophen gibt es auch Einige, welche den schon lange verkommenen Irrthum der Stoiker wieder auffrischen, indem sie das göttliche Vorauswissen mit der menschlichen Freiheit so zusammensetzen, daß Eines das Andere aufheben muß. Und so kann man hierin noch gar viele solche Philosophen auf verschiedene Weise im Irrthume herumwandern sehen.

§. 2. Von den philosophischen Meinungen, welche indirekt der Annahme des Glaubens im Wege stehen.

Solche philosophische Meinungen, welche indirekt dem Glauben hinderlich sind, können wir vorzüglich drei anführen; nämlich den mystischen Sensismus, den Empirismus, und den Hermesianismus. So weit es nöthig, wollen wir nun Einiges darüber sagen.

A. Vom mystischen Sensismus.

Sensismus, oder nach Andern, mystischer Sentimentalismus, der bei vielen neueren Schriftstellern die Oberhand hat, ist ein gewißer Zweig des von den Protestanten eingeführten Nihilismus. Dieses System besteht darin, daß der Vernunft allzuviel entzogen, auch zur Erkennung von Wahrheiten natürlicher Ordnung, wie solche z. B. die Existenz Gottes, Unsterblichkeit des Menschen, das Moralgesetz u. a. sind, für unfähig erklärt, und die Hauptrolle, um über solche Wahrheiten Gewißheit zu erlangen, einem gewißen inneren und religiösen Seelengefühle übertragen wird. Wir gestehen zwar, daß wir solche Gefühle, welche Gott dem Menschen eingeprägt hat, damit er um so leichter und bequemer zu Allem, was wahr, recht und schön ist, hingeführt werde, nicht verwerfen, und sie nicht von demselben entfernen wollen. Denn da uns Gott selbst dieses rationelle, ja ästhetische Gefühl, wodurch wir von Natur aus schon zur Wahl des Guten, Schönen und Wahren angehalten werden, in uns hineingelegt hat: so hieße die Entziehung dieses Gefühles den Menschen seines Vorzuges berauben. Wir behaupten jedoch, daß ein solches Gefühl nicht die höchste und stets sichere, noch vielweniger die einzige, jede Vernunft ausschließende Norm der Erkenntniß sein könne; weil der göttliche Schöpfer, wie der heil. Thomas *)

*) Thom. 1. p. q. 84. art. 5 und q. 79. art. 4.

sagt, die Theilnahme an seinem Lichte der Vernunft und dem Verstande als Abbild seiner Aehnlichkeit aufprägte. Wenn also von natürlicher Ordnung die Rede ist, müßen Vernunft und Intelligenz für die höchsten und sichersten Kriterien, welche dem Menschen in Erkenntniß von Wahrheit und Recht leiten sollen, angesehen werden. Ist aber von übernatürlicher Ordnung die Rede so müssen sie zur Kenntniß der Glaubwürdigkeitsmotive dienen, damit der Mensch, durch den Beistand der göttlichen Gnade erweckt und gestärkt, die vermittelst jener Motive erkannte Offenbarung mit vernunftgemäßer Unterwerfung zu erfassen vermöge. Die Gefühle, von denen wir gesprochen haben, werden demselben daher zu großem Behilfe sein können. Der Sensismus jedoch, oder der mystische Sentimentalismus, ohne die Annahme des Glaubens zu begünstigen, ist derselben vielmehr sehr hinderlich, da er seine Fundamente untergräbt.

Denn

a) der mystische Sentimentalismus, weil blind, subjektiv und instinktartig, ist zur Erkenntniß des Objektes ganz untauglich;
b) öffnet er, da er ausserdem unmittelbar in Phantasie übergeht, der Täuschung und Illusion den Weg;
c) kann er, weil subjektiv und individuell, nur sich allein, aber keinen Andern zufrieden stellen, und keine sichere Wahrheit begründen;
d) wird er, als Folge davon, die Wahrheit veränderlich und relativ machen, und in Skepticismus hinführen.

Um dieß nicht als eine Uebertreibung von uns anzusehen, wird es gut sein, auf die Erfahrung selbst hinzuweisen. Fried. Jakobi nämlich, das Haupt der sentimentalistischen Schule, stellte folgende Prinzipien auf:

a) Der Instinkt, als die Energie der Vernunft, drängt zur Erkenntniß eines gleichsam persönlichen Gottes; der Verstand aber im Gegentheile drängt direkt zum Pantheismus und Nihilismus hin;
b) wahres Wissen kann man nicht erhalten, ohne daß zuerst die Objektivität vernichtet, d. i. die Realität eines jeden Objektes von dem Subjekte getrennt werde, damit es in das Subjekt übergehe, und so das Objekt „gewußt" werden könne.

Daher kam es, daß Jakobi in den Nihilismus und auch in den religiösen Idealismus verfiel, eine wahre Religion ohne äussere Form aufstellte, Indifferenz in Bezug auf Existenz Christi an den Tag legte, den historischen Glauben des Christenthumes verwarf, und noch

Anderes dergleichen vorbrachte, zu dessen weiteren Ausführung wir keine Muße haben.

Nicht anders erging es Schleiermacher, einem anderen Vertreter des Sentimentalismus, und De Wette, sowie vielen Andern, die mehr oder weniger sich verirrten, bis sie in den theologischen Rationalismus geriethen, und die Existenz der Offenbarung, so wie die Realität des historischen Christus, der nach ihnen nur einem inneren mystischen Gefühle nach zu finden ist, gänzlich läugneten. Dasselbe gilt von Benjamin Konstant, der zwischen Vernunft und innerem mystischen Gefühle einen stäten Zwiespalt eintreten ließ, und lehrte, daß für den Menschen die essentielle und allgemeine Religion ganz in diesem religiösen Gefühle, dessen verschiedene, oft auch einander widersprechende Bekenntnisse ebensoviele äussere, zufällige and veränderliche Formen sind, allein bestehe. Daraus ging der Pietismus unter den Protestanten hervor, und das Quäkerthum.

Diesem Prinzipe zufolge ließen sich auch Jakob Böhme, Swedenborg und andere Visionäre hinreißen, die christliche Religion auf ihre Weise umzugestalten. Es erhellt also, daß sowohl **a priori**, als **a posteriori** ein solcher mystischer Sensismus den Glauben nicht sehr begünstige, sondern vielmehr gänzlich verkehre; und es bleibt dabei was noch trauriger ist, kein Weg offen, solche Pseudomystiker vom Irrthume zurückzuführen, da sie jede Anwendung der Vernunft und Intelligenz verwerfen.

B. Vom Empirismus.

Unter Empirismus bezeichnen wir jene Art zu philosophiren, welche in bloßen experimentalen Thatsachen des inneren oder äusseren Gefühles besteht, und darein das ganze Wissen setzt; abstrakte und ontologische Begriffe aber und allgemeine Vernunftprinzipien als unnütz verachtet. Leicht ging man daher bei dieser Methode zu philosophiren aus dem Empirismus zum Materialismus über; indem man durch selbe das **„Sentire“** leicht mit dem **„Intelligere“** vertauscht, alle Vernunftschlüße **a priori** entweder gänzlich ausschließt, oder mit Vernunftschlüßen **a posteriori** verwechselt, und wodurch Folgerungen, welche abstrakten Begriffen und im Prinzipe der Identität gegründeten Axiomen zufolge aus dem Bekannten die Kenntniß des Unbekannten schöpfen, ausgemerzt werden. Auf diese Weise endlich wird die ganze Ontologie ausgeschlossen.

Wie gefährlich daher ein solcher Empirismus dem Glauben wird, kann Jeder leicht einsehen, der beachtet, daß

a) durch denselben die eigentliche Wissenschaft, welche in allgemeinen Prinzipien und in dem nothwendigen Verbande derselben mit den besonderen Wahrheiten, die daraus abgeleitet werden, gelegen ist, hinweggenommen werde; und daß dadurch die

b) Verpflichtungskraft der Moralgesetze allein aus der bloßen Nützlichkeit, aus der Glückseligkeit des Lebens, aus dem Sozialverhältniße, und dessen Perfektibilität genommen werde. —

Vor einer solchen Art zu philosophiren hatten die Vätter und Lehrer der Kirche stets einen Abscheu, wie in Beziehung auf die griechischen Väter erhellt aus Basilius, Johann Damascenus und vielen Andern; in Beziehung auf die lateinischen Väter und Lehrer aber aus Augustin, Anselm, Bonaventura, Thomas von Aquin u. s. w., welche allemal, so oft sie von Gott, oder von der Seele, oder von der Moralität der Werke und vielen andern dergleichen Materien handeln, zu ontologischen Prinzipien, zu Vernunftprinzipien und allgemeinen Begriffen sich erheben. Man kann also der empirischen Psychologie ihren Antheil lassen, jedoch so, daß sie, um nicht zum Verderben des christlichen Glaubens umzuschlagen, von der Ontologie nicht getrennt werde.

C. Von dem philosophischen Hermesianismus.

Der Hermesianismus hat von Georg Hermes, ehemaligen Professor von Bonn, seinen Namen. Dieser Autor, der alle Doktoren, Theologen und Apologeten der christlichen Religion für nichts achtete, glaubte nämlich, daß die ganze Theologie bisher in Finsternißen gelegen habe. Er schuf sich daher einen neuen Weg, um die metaphysische und moralische Wissenschaft umzugestalten, und eine neue Demonstrirung der christlichen und katholischen Religion anzuwenden. Aber verwickelt in die Systeme des Kant und Fichte, verlor er sich in seinen Vorstellungen, und ohne etwas umgestaltet zu haben, führte er vielmehr ein Religion zerstörendes System ein.

Da ein solches System, welches wir ein Religion zerstörendes nannten, und von Hermes in seiner „**Introductio philosophica**“ entwickelt wird, gleichsam das Fundament und die Basis seiner Demonstrationen des Christenthumes und Katholicismus ausmacht, und zudem auf diese Demonstrationen wirklich beständigen Einfluß übt, wollen wir es in seiner Methode, in seiner Natur und in seiner Anwendung erwägen.

Die hermesianische Methode fängt beim Zweifel an, geht von dem Zweifel aus, und verharret in dem Zweifel solange, bis die Ver-

nunft zur Ablegung desselben genöthiget ist. Dieser Zweifel aber ist ihm nicht bloß hypothetisch oder methodisch, wie ihn bisweilen einige Philosophen annahmen, sondern wahr, ernst, und auch absolut, universell, perpetuell, und geht nicht bloß auf äussere Objekte z. B. auf Gott und auf Gegenstände, die uns umgeben, sondern auf das eigentliche Ich, auf die Fakta des eigentlichen Bewußtseins, so daß man darin den vollständigen und absoluten Skepticismus sehen muß.

Die Natur dieses Systems besteht ganz in einer Aufhäufung von Kontradiktionen, und ist skeptisch. Denn da Hermes sich bei diesem Systeme vorgenommen hat, eine objektive Realität zu begründen, theilte er zuerst die Vernunft in zwei Theile, nämlich in die theoretische und, nach Weise Kant's, die er jedoch zu bekämpfen unternahm, in die praktische; dann untersucht er, ob durch Beides, oder wenigstens durch Eines von Beiden die Gewißheit von objektiver Realität erlangt werden könne, oder wenigstens die objektive Wahrheit als real angenommen werden müße. Nun folgert er nach einer langen, subtilen, verwickelten und oft widersprechenden Untersuchung, daß von der theoretischen Vernunft nichts Anderes erlangt werden könne, als eine bloß subjektive Ueberzeugung von dieser objektiven Realität, welche jedoch wirklich bloß phänomenisch oder scheinbar sein kann. Und bei diesem Verfahren versucht er dieses Resultat zu erwirken vermittelst der logischen Demonstrationen, welche er im Verfahren Kant's als untauglich verwarf, und bewegt sich in einem beständigen „**circulus vitiosus**". Was aber die praktische Vernunft betrifft, so stellte Hermes nach der Ansicht Kant's auf, daß sie autonomisch, d. i. die höchste Gesetzgeberin sei, deren kathegorischer Imperativ ist: „halte dich rein und bewahre an dir und Andern die menschliche Würde". Darnach bestimmt er das praktisch oder moralisch nothwendige Ziel, und schafft die moralische Nothwendigkeit oder die strikte Verpflichtung. So oft daher diese praktische Vernunft eine Pflicht auflegt, ebenso oft verpflichtet sie dadurch selbst zu all dem, ohne das jene Pflicht nicht erfüllt werden könnte.

Nun sind die meisten Prinzipien oder allgemein moralischen Pflichten absolut, welche nicht erfüllt werden können, wenn man nicht jene Umstände, nach denen moralische Pflichten allein bindend d. i. absolute Pflichten sind, — mögen sie auch theoretisch zweifelhaft sein, — als wahr annimmt: also legt die praktische Vernunft in diesen Fällen die Nothwendigkeit auf, jene Umstände, mögen sie auch theoretisch zweifelhaft sein, als wahr anzunehmen.

Dieser Theorie gemäß bedingt Hermes die Verpflichtung zur genannten Annahme durch das Zeugniß der äusseren Sinne, durch die praktische Kunde und Rechtschaffenheit der Menschen, durch die Erfahrung Anderer, der Zeitgenossen, oder der früher Lebenden, und daher durch die Wahrheit der Geschichte oder der Wunder, und anderer ähnlicher Dinge; nämlich nur dann, wäre eine solche Verbündlichkeit gegeben, wenn eine absolute Pflicht, etwas zu thun, vorhanden ist.

Wäre es ein Wunder, wenn Hermes durch Anwendung dieser Methode und eines solchen zerstörenden Systemes das Christenthum und den Katholicismus ganz vernichtete, und in allerlei Irrthümer hineinstürzte. Um diese Sache auch mit einigen Beispielen zu beleuchten, bietet sich vorzüglich seine Theodizä dar. Nach dieser, wie wir gesehen haben, schied Hermes die Vernunft im Menschen in zwei Theile, in die theoretische und praktische Vernunft; stellte auf, daß die praktische Vernunft keineswegs die Existenz Gottes fordere, weil sie, da sie höchste Gesetzgeberin ist, kraft der menschlichen Würde unabhängig von Gott zur Erfüllung aller Pflichten, welche sie auferlegt, verbindet. Was aber die praktische Vernunft betrifft, so läßt sie nur die Demonstration der Existenz Gottes zu, welche zufolge der Nothwendigkeit einer ersten Ursache wegen Vorhandenseins der Dinge sich ergibt; verwarf aber als untauglich diejenigen Dinge, welche aus einem physikotheologischen Argumente gefolgert werden, da unsere Vernunft es nicht weiß, ob eine solche Disposition des ganzen Universum's von einer Intelligenz herkomme, oder ob sie nicht vielmehr ein Ergebniß des blinden Ungefähr sein könne. —

So auch vermag, was die Wesenheit Gottes betrifft, die theoretische Vernunft nicht zu bestimmen, ob Gott ein purer Geist sei, ob er jeder Ausdehnung entbehre, oder einen Raum einnehme.

In Bezug auf die Eigenschaften Gottes kann die theoretische Vernunft nicht wissen, ob Gott mit unendlicher Allmacht, mit unendlichem Wissen, und mit unendlicher Güte begabt sei. Nach der praktischen Vernunft aber kann behauptet werden, daß die Heiligkeit Gottes extensiv beschränkt sei. Diese praktische Vernunft schreibt Gott den Zweck vor, welchen er sich bei Erschaffung und Bestimmung des Menschen vorsetzen mußte. Gott mußte nämlich den Menschen des Menschen wegen erschaffen, d. h. wegen der Glückseligkeit des Menschen selbst, und zwar der größtmöglichsten; denn wenn Gott seinetwegen, oder seines Ruhmes wegen die Welt und den Menschen geschaffen hätte, so

könnte man ihn von „φιλαυτια“ (Selbstliebe) nicht freisprechen; eine Sache, die wenigstens die praktische Vernunft verwirft und verdammt.

Diese und andere, beinahe unzählige Paradoxa, und von gesunder Vernunft nicht weniger, als von der christkatholischen Religion abweichende Meinungen, womit Hermes seine Werke durchspickte, thun deutlich dar, daß ein solches System wirklich jenen beizuzählen sei, welche wenigstens indirekt dem wahren Glauben entgegenstehen. Sie zeigen überdieß, daß Gregor XVI. mit vollstem Rechte in seinem am 26. Sept. 1835 erlassenen Dekrete die Bücher des Hermes verworfen habe.

Zweites Kapitel.

Von der Vernunft mit dem Glauben.

Den Gebrauch und Mißbrauch der Vernunft in Hinsicht auf Annahme des Glaubens haben wir bisher erwogen. Dieß müssen wir nun auch thun in dem andern Verhältniße, welches die Vernunft hat mit dem Glauben, d. i. während er aktuell angenommen wird.

Wir trennen nun diese Diskussion ebenfalls in zwei Artikel; in dem einen werden wir vom Glauben seinem Wesen nach, im andern aber vom Verbande des Glaubens mit der Vernunft handeln.

I. Vom Glauben, seinem Wesen nach betrachtet.

In unserer Zeit sind in Bezug auf das Wesen und die innere Einrichtung des Glaubens mehrere Irrthümer entstanden. Denn die Einen, welche die Vernunft zu sehr in den Hintergrund stellen, und sie beinahe für Nichts ansehen, indem sie die Wissenschaften und die Vernunftwahrheiten allein von den Prinzipien des Glaubens herleiten, vermischen die Natur des Glaubens mit den Wissenschaften, und konstituiren ein gewisses formelles Prinzip des Glaubens und der rationellen Wissenschaften.

Andere aber in Furcht, die Demonstration des Glaubwürdigkeits-Objektes, wenn sie dem Glaubensakte voraus ginge, möchte die Freiheit

der Beistimmung hindern, heben sie gänzlich auf, und verkehren die wahre Natur des Glaubens. Wieder andere endlich vermengen die Demonstranen oder die Glaubwürdigkeitsmotive mit dem formellen Objekte des Glaubens, und machen ihn rein rationell. Es ist werth all dieses in zusammenhängender Reihe von Propositionen zu besprechen, damit die Wahrheit, welche im Dunkel so vieler Irrthümer verborgen liegt, gleichsam mit einem Lichte beleuchtet, und aufgedeckt wird. Wir sagen also:

§. 1. Der Glaube seiner Natur und dem formellen Prinzipe nach betrachtet, ist von der Wissenschaft unterschieden.

Der Glaube, wie aus dem Gesagten erhellt, ist die freie Beistimmung, welche der durch zuvorkommende göttliche Gnade unterstützte Verstand und der ebenfalls von der Gnade angeregte freie Wille der göttlich geoffenbarten Wahrheit wegen der Auktorität des offenbarenden Gottes gewährt. Die Vernunft aber, durch welche man die Wissenschaft erlangt, wohnt im Menschen seiner inneren Einrichtung zufolge, und hängt wesentlich mit ihm als einem mit Intelligenz und Vernunft begabten Wesen zusammen. Glaube und Wissenschaft werden von einander unterschieden

a) durch die Verschiedenheit des Prinzipes; denn der Glaube wird von einer der Natur zu Hilfe kommenden und gänzlich freien Gnade erzeugt; die Wissenschaft aber geht aus der intelligenten Natur hervor;
b) durch die Verschiedenheit des Objektes, welches beim Glauben aus allen und nur von Gott geoffenbarten Wahrheiten auf übernatürliche Weise konstituirt wird; das Objekt der Wissenschaft aber besteht aus Wahrheiten natürlicher Ordnung, welche der Mensch, wie wir gezeigt haben, kraft seiner Intelligenz durch sich selbst erlangen kann;
c) durch die Verschiedenheit des formellen Motives, welches bei den Glaubenswahrheiten kein anderes sein kann, als die Auktorität des offenbarenden Gottes; die Wahrheiten natürlicher Ordnung aber nimmt der Mensch kraft der Existenz oder Demonstration an;
d) durch die Verschiedenheit des Zweckes; denn der Glaube mit den übrigen Tugenden, die ihn begleiten müssen, disponirt und bereitet den Menschen vor zur beschaulichen Vision und zum inneren Genuße Gottes selbst; durch Vernunft und Wissenschaft hingegen erreicht der Mensch nur eine abstrakte Erkenntniß und natürliche Liebe Gottes.

Dieß läßt sich aus der Ungereimtheit, die sich nach der Hypothese von der Identität des Glaubens und der Wissenschaft sich ergeben würde, von selbst folgern. Denn nach dieser Hypothese würde der, welcher gegen die

Wissenschaft verstöße, dadurch auch gegen den Glauben verstossen; der Mensch ohne Offenbarung wäre nicht im Stande seine natürlichen Kräfte zu gebrauchen, und die Prinzipien der Wissenschaft würden aus freiwilliger Gnadengabe hervorgehen; die negirenden Ungläubigen wären nicht nur aller Prinzipien der Wissenschaft ledig, sondern gänzlich von jeder Beobachtung eines natürlichen Gesetzes emanzipirt, und könnten niemals sündigen. Wie unsinnig solche Verhältniße wären, wird gewiß Jedermann einsehen! —

Gerade daraus, daß die Offenbarung eine für den Menschen freiwillige Gnadengabe ist, erhellt klar, daß sie von Gott hätte mitgetheilt und auch nicht mitgetheilt; daß sie vom Menschen hätte angenommen und auch nicht angenommen, bewahret oder vernachläßiget werden können, wie es vor der Ankunft Christi in Bezug auf die primitive Offenbarung bei den Meisten sich verhielt. Diejenigen, welche aus irgend einer Ursache derselben entbehrt, hätten sich nicht einmal negativ auf irgend eine Weise den Weg zur Erreichung ihres Heiles ebnen können, und ihr Wesen wäre gänzlich zu Grunde gerichtet worden; und solches wird gewiß Niemand zugeben. Wir müssen also bekennen, daß der Glaube seiner Natur und seinem formellen Prinzipe nach betrachtet von der Wissenschaft wesentlich unterschieden sei, und der Mensch durch den Glauben übernatürliche Wahrheiten glauben; durch die Vernunft aber sie erkennen, wenigstens die natürlichen Wahrheiten kennen lernen könne.

Da die Schwierigkeiten, welche gegen diese Proposition vorgebracht werden könnten, schon in einem früheren Kapitel gehoben worden sind, so ist es nicht nöthig, sie hier wieder vorzubringen.

§. 2. **Mögen auch die Motive der Glaubwürdigkeit eine äussere Evidenz der Glaubensobjekte erzeugen, so können sie doch nie ein formelles Motiv des Glaubensaktes konstituiren.**

Diese Proposition ist gegen die neue Schule gerichtet, welche beide Begriffe zu nicht geringem Nachtheile für den Glauben unter einander vermengt. Daß nun eine solche Vermengung ein großer Irrthum ist, erhellt a) daraus, weil der Glaubensakt, dem Wesen seines formellen Prinzipes nach, übernatürlich sein muß; die Beistimmung aber, welche den Glaubwürdigkeitsmotiven zufolge gewährt wird, ihrem Wesen nach natürlich ist, und nur eine natürliche Gewißheit von der Ueberzeugung, als Frucht natürlicher Forschung, erzeugt.

b) Dieß erhellt aus der Verschiedenheit der Gewißheit, die aus der Verschiedenheit des Prinzipes, nach welchem die Beistimmung gegeben wird, hervorgeht; denn eine Gewißheit, welche aus der Gnade hervorkömmt, und die zu einem Akte des übernatürlichen Glaubens erfordert wird, übertrifft jene weit, welche man nur durch natürliche Forschung erzielt.

c) Es erhellt daraus, daß eine Beistimmung zu den Glaubensobjekten aus Glaubwürdigkeitsmotiven ganz anders, als eine Beistimmung aus formellen Glaubensmotiven sich verhält. Denn eine Beistimmung, die man den Glaubwürdigkeitsmotiven zufolge gewährt, ist äusserlich, weil der, welcher nicht die Evidenz dieser Motive durch seine Forschung sähe, keine Beistimmung gewähren würde; hingegen wird der, welcher aus dem eigentlichen Glaubensmotive beistimmt und glaubt, selbst in die Glaubensobjekte, die der Vernunft unzugänglich sind, eingeführt, und glaubt sie ebenso, ja noch fester, als hätte er davon eine wirkliche Anschauung.

d) Es erhellt endlich daraus, daß in der gegnerischen Hypothese der theologische Glaube gänzlich ausgelöscht, und der philosophische verkehrt würde; denn da die Evidenz der Glaubwürdigkeitsmotive von menschlicher oder natürlicher Forschung abhängt, nämlich sie jeder durch eigenes Bestreben und Studium sich verschaffen kann; so folgt, daß das formelle Glaubensmotiv sich in ein menschliches und natürliches Prinzip auflösen, und daher der Glaube ein bloß philosophischer würde. Es wäre der wahre Glaube nicht mehr, wie die Konzilien von Orange und Trient gegen die Pelagianer und Semipelagianer festsetzten, ein Geschenk Gottes, sondern eine Errungenschaft des Menschen.

Wir schließen also, daß der theologische Glaube sich in die Gnade Gottes, als in ein Prinzip, und in die Auktorität des offenbarenden Gottes, als in sein formelles Motiv, keineswegs aber in die Evidenz der Motive, welche nur eine äussere und vorläufige, aufgehen müsse; in eine Evidenz, welche verschieden sein kann nach Verschiedenheit der Umstände, und auch nicht absolut nothwendig ist, da, wie wir aus Erfahrung wissen, die Gnade ersetzt, was den geistig Schwachen, die sich eine solche Evidenz nie verschaffen könnten, abgehen möchte.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Der Glaube ist ein Status der Ueberzeugung von der objek„tiven Realität, welchen entweder die theoretische Vernunft **„per neces-**

„sarium tenere“, oder die praktische Vernunft „per nesessarium ad-„mittere pro vero“ erreicht, was es auch immer für eine Ursache oder „für ein Motiv sein mag, dem gemäß der Status einer solchen ver„nünftigen Ueberzeugung hervorgebracht wird; nach jenem Worte des Apo„stels *): Es ist aber der Glaube ein fester Grund (nämlich „eine Realität) für das, was man hofft, eine gewisse Ueber„zeugung von dem, was man nicht sieht“.

Keineswegs. Denn der aktuelle Glaube, um den es sich hier handelt, besteht einzig und allein in der Beistimmung, welche der Verstand freiwillig kraft der göttlichen Gnaden den von Gott geoffenbarten Wahrheiten wegen der Auktorität des offenbarenden Gottes selbst gewährt, wie wir schon so oft gesagt haben. Die Vernunft, sei es die theoretische oder die praktische, hat in dem Sinne, welchen Hermes ihr aufdringen will, — der Glaube und Wissenschaft in Eins vermengt, — keineswegs Einfluß auf einen übernatürlichen Glaubensakt. Die Behauptung ferner, als hätte der Apostel unter dem Worte „substantia“, — griechisch „ὑχόστασις“, d. i. subsistentia, nämlich Basis und Fundament „dessen, was man hofft“, — eine „Realität“ im Sinne des philosophisch hermesianischen Systemes verstanden, ist ein Mißbrauch der Schrift, den man nicht dulden darf.

2) „Daher ist jeder Glaube, als ein Produkt physischer oder „moralischer Vernunftnothwendigkeit, seinem Wesen nach rationell; „denn obgleich sein Fundament und Motive in der Offenbarung, ist doch „seine Annahme von der Vernunft abhängig“.

Dem ist wieder nicht so; denn dieß hieße einen übernatürlichen, vermittelst der Gnade hervorgerufenen Glaubensakt mit den Motiven der Glaubwürdigkeit vermischen, oder die nicht absolut nothwendigen, und zwar verschiedenartigen Vorfragen mit dem formellen Prinzipe und Motive des Glaubens verwechseln, welche himmelweit von einander verschieden sind.

3) „Die rationelle Demonstration ist ja die Wurzel oder "Mutter des wahren Glaubens“.

Allerdings, wenn der Glaubensakt eine logische Konklusion wäre, die nothwendig aus den Prämissen folgen muß; sonst nicht. Aber kein vernünftiger Mensch möchte behaupten, daß die wissenschaftliche und na-

---

*) Hebr. 11. 1.

türliche Demonstration ein Fundament und eine Wurzel des Glaubens ausmache. Sonst hinge der Glaube von menschlicher Forschung ab, und das zu behaupten, ist häretisch. Ueberdieß ist es falsch, daß aus der Demonstration ein frommer Glaube sich ergebe, indem dazu ein kräftiger Vorsatz und ein Motiv zu glauben genügt, und oft eine Demonstration gar nicht nöthig ist.

4) „Da der Mensch zur Annahme dessen, was er nicht sieht, durch „eine Forderung der Vernunft bewogen wird, so wird daraus die Glaubens- „demuth offenbar".

Allerdings wird daraus die hermesianische Demuth, aber nicht die wahre Glaubensdemuth offenbar. Hermes applicirt auf den Glauben seine Erfindung bezüglich der praktischen Vernunft, welche gewiß kein vernünftiger Mensch annehmen wird. Ist nun dieses Fundament hinweggenommen, verschwindet auch die erträumte Demuth eines solchen Glaubens. Wahre Glaubensdemuth ist es, seinen Verstand der Auktorität des offenbarenden Gottes und der vorstellenden Kirche zu unterwerfen, auch wenn die Objekte einer solchen Offenbarung nicht bis in's Innerste durchschaut werden; widrigenfalls würde man bloß einen rationalistischen Glauben haben.

5) „Wenn eine Gnade nothwendig, so ist sie nur zum wirksamen „Glauben nothwendig. Denn allein jene Gnade ist eine theologische, „welche den Menschen über die irdischen Dinge erhebt, und ihn durch die „Liebe Gottes zur vollkommenen Herrschaft des Gesetzes und „des Geistes über das Fleisch hinanführt".

Nein; denn diese Behauptung entspricht der Kirchenlehre nicht, und kömmt hervor aus der Verwechslung des wahren mit dem lebendigen Glauben, sonst würden die Sünder, bei denen die Begierlichkeit herrscht, des wahren Glauben entbehren; die Glaubensakte, welche im Stande der Sünde erweckt würden, könnten nie heilwirkend sein; und die Sünder nie für die Justifikation disponirt werden; was Alles der katholischen Lehre fremd ist.

6) „Dieß wird noch deutlicher sichtbar aus dem vorzüglichem Mo- „tive der Glaubwürdigkeit, den Wundern nämlich, welche sich nur auf „menschliche Auktorität stützen."

Die Wunder stützen sich allerdings nur auf menschliche Auktorität, sofern sie ein Motiv der Glaubwürdigkeit ausmachen, aber nicht insofern sie ein Objekt des Glaubens sind. Denn die Wunder kann man in doppelter Rücksicht betrachten, nämlich sofern sie ein Motiv der Glaubwürdigkeit ausmachen, und insofern sie ein Objekt der Offenbarung und

des Glaubens sind. In ersterer Hinsicht stützen sie sich zwar auf menschliche Auktorität, aber in diesem Sinne geben sie kein formelles Motiv, in welches, wie wir gesagt haben, der Glaube aufgeht. In sofern sie aber ein Objekt des Glaubens sind, werden sie, wie die übrigen Objekte des Glaubens, wegen der Auktorität des offenbarenden Gottes geglaubt.

7) „Vergeblich erwidert man, daß sich die Wunder auf göttliche „Auktorität der unfehlbaren Kirche stützen; denn dieß hieße in einen „„circulus vitiosus“ fallen, wornach man die Wahrheit der Wunder „durch die Auktorität der Kirche; die Wahrheit und Unfehlbarkeit der „Kirche aber durch Wunder bewiese.“

Diese Folgerung können wir nicht zugeben. Denn wenn man die so eben gegebene Distinktion bezüglich der doppelten Rücksicht, nach welcher man die Wunder betrachten kann, festhält, so verschwindet obiger Vorwurf, der nur in der verkehrten Hypothese der Gegner besteht.

§. 3. Die Demonstration, deren die Wahrheit des christlichen Glaubens fähig ist, und jedes Glaubwürdigkeitsmotiv, hindert jene Willensfreiheit nicht, welche dem Glaubensakte vorangehen muß.

Diese Proposition richtet sich gegen jene, welche den gegentheiligen Weg einschlugen in unbegründeter Furcht, es könne die Beistimmung, welche man dem Glauben gewährt, entweder nicht mehr frei sein, wenn die christliche Religion demonstrirt würde, oder unser Glaube müßte ein rationalischer werden. Dieß ist jedoch eine unnöthige Furcht; denn

a) eine solche Demonstration hindert höchstens nur die Freiheit jener Beistimmung, welche sich auf die innere und unmittelbare Evidenz bezieht; keineswegs aber diejenige, welche nur die äussere und mittelbare Evidenz gewährt. Eine solche aber ist die Demonstration, welche aus den Motiven der Glaubwürdigkeit hinsichtlich der Wahrheit unserer Religion entsteht. Etwas anderes nämlich ist die Evidenz der Sache, und etwas anders die Evidenz der Glaubwürdigkeit, von der wir handeln. Zu dem ist

b) etwas Anderes die metaphysische Evidenz, und wieder etwas Anderes die moralische Evidenz. Die erstere nämlich vermöchte es, auf irgend eine Weise den Verstand unvermeidlich zur Beistimmung hinzureißen; die zweite aber nicht. Jene Evidenz nun, welche

kraft der Demonstration aus den Motiven der Glaubwürdigkeit sich ergibt, ist nur eine moralische, der also die Vernunft widerstreben kann. Sie fordert daher ein gut bereitetes Gemüth, besonders, wenn eine solche moralische Evidenz ganz äusserlich ist, und die Objekte des Glaubens stets der Vernunft unzugänglich, ja über der Vernunft sind. Wenn auch für Einige, nämlich für die, welche Augenzeugen der Wunder waren oder sind, eine physische Evidenz entsteht, so ist man doch, da der Zusammenhang der Wunder mit der Wahrheit der göttlichen Offenbarung nicht auf der Hand liegt, zur Gewährung einer Beistimmung nicht genöthiget. Daher sehen wir,
c) daß die Pharisäer und gar viele Andere, obgleich sie bei den Wundern Christi Zuschauer gewesen, und sie nicht läugnen konnten, deßhalb doch nicht an ihn geglaubt haben. Das Nämliche gilt von mehreren Andern, denen alle Motive der Glaubwürdigkeit wohl bekannt sind, und sich dennoch, wie die tägliche Erfahrung zeigt, den wahren Glauben hartnäckig widersetzen, indem Andere sich für denselben leicht einnehmen lassen.

Wir müssen folglich gestehen, daß der Glaube eine Gnadengabe Gottes sei, und nicht durch menschliche Bemühung oder wissenschaftliche Forschung und Demonstration erlangt werden kann; noch viel weniger kann Einer durch eine solche Demonstration zur Glaubensüberzeugung genöthiget werden. Daraus folgt auch, daß durch die Demonstration, welche man aus den Glaubwürdigkeitsmotiven der göttlichen Offenbarung sich bildet, auf keine Weise ein rationalistischer Glaube hervorgehe. Denn wer solches vorbringt, der gibt offenbar zu erkennen, daß er gar nicht weiß, worin der Glaube besteht, und äussere und natürliche Erkennungsmittel mit einem übernatürlichen Akte, der von jenem ganz unabhängig ist, d. i. die Wissenschaft mit dem Glauben, die Natur mit der Gnade, ungeschickt verwechselt. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

„Es kann in Bezug auf ein evident erkanntes Objekt keine freie „Beistimmung geben; denn

1) „jede Evidenz, mag sie nun das innere Wesen der Sache, oder „die äusseren Motive berühren, nöthiget nach dem Geständnisse des Suarez*)

---

*) Suarez. de fide disp. 6. sect. 8.

„unvermeidlich zur Ueberzeugung: wenn also die Motive der Glaub„würdigkeit evident erkannte Motive sind, nöthigen sie zur Ueber„zeugung, und daher gibt es keine freie Beistimmung.“ —

Es kann allerdings in Bezug auf ein evident erkanntes Objekt keine freie Beistimmung geben durch anschauliche und metaphysische Erkenntniße; wohl aber durch äussere und moralische. —

Es ist nämlich etwas Anderes die Evidenz der Anschauung, und etwas Anderes die der Glaubwürdigkeit. Durch die Evidenz, welche aus der Anschauung, und zwar aus unmittelbarer, entsteht, kann es schlechterdings geschehen, daß sie vom Verstande die Beistimmung erzwinget; keineswegs aber kann sie dieß bewirken, wenn sie hervorgeht aus einer abstrakten oder wissenschaftlichen, und daher mittelbaren Erkenntniß; noch viel weniger aber, wenn sie nur eine äussere und moralische ist, eine solche nämlich, welche sich auf menschliche Gewißheit stützt. Denn gerade weil eine solche Evidenz den Verstand nicht zur Beistimmung hinreißt, kann der Verstand die Beistimmung unentschieden lassen, und bleibt dem Einfluße des Willens unterworfen, wie aus dem Gesagten und der Erfahrung erhellt. Wenn ferner Suarez sagt, „die Evidenz allein nöthiget den Verstand,“ oder nach dem Ausdrucke der Gegner, „nöthiget zur Ueberzeugung“, spricht er von den ersteren unmittelbaren, methaphysischen und anschaulichen Evidenz; nicht aber von der mittelbaren, wissenschaftlichen, abstrakten und äussern Evidenz.

2) „Ueber dieß kann man nicht begreifen, wie ein Objekt des Glau„bens evident glaubbar sein kann; denn entweder hängt eine solche Evi„denz vom menschlichen Glauben ab, und der Glaubensakt, welcher dar„aus hervorgerufen wird, wäre ein natürlicher und menschlicher; oder die „Evidenz hängt vom göttlichen Glauben ab, und dann ist es ein Wider„spruch, daß etwas, was eine bloß innere Gabe ist, glaubbar sein könne“.

Wir antworten, daß nichts leichter zu begreifen sei, als dieses, sofern nur die Distinktion, welche zwischen einem natürlichen und übernatürlichen Akte unterscheidet, recht aufgefaßt wird. Denn wenn eine solche Evidenz aus der Erkenntniß der Glaubwürdigkeitsmotive hervorgeht, so wird die Beistimmung, welche der Verstand gewährt, rein natürlich sein, und hat nichts gemein mit dem Glauben, von dem wir reden, und ist gleichsam nur ein Präambulum oder eine Vorfrage zum Glauben, jedoch nicht absolut nothwendig. Wenn dagegen die Evidenz hervorgeht aus der göttlichen Gnade, welche innerlich erleuchtet, und Willen und Verstand aufregt, dem Objekte des Glaubens ernstlich beizustimmen: so

wird dieser Akt ein übernatürlicher sein. Deßhalb ist der Akt, welcher vom Verstande erweckt wird, zufolge eines aus Erkenntniß der Glaubwürdigkeitsmotive hervorgehenden Urtheils, ein natürlicher; derjenige aber, welcher vermittelst zuvorkommender Gnade der Erleuchtung und Inspiration erweckt wird, ist ein übernatürlicher seinem Modus nach, wovon wir sogleich ausführlicher reden wollen.

§. 4. Man kann von einem und demselben Glaubensobjekte zugleich Wissenschaft und Glauben haben.

Diese Proposition richtet sich wider dieselben Gegner, welche noch aus einer andern Ursache eine Demonstration der göttlichen Religion fürchten, daß nämlich durch die Wissenschaft der Glaube geschwächt werden möchte, da es mehrere Glaubensobjekte gibt, welche man durch die Wissenschaft allein erkennen kann. Aber auch diese Furcht ist eitel.

Denn der Glaube wird durch die Wissenschaft nicht geschwächt, mag auch Glaube und Wissenschaft mit demselben Objekte sich beschäftigen, wenn nur verschieden das Prinzip und verschieden das Motiv, wornach die Wahrheit eines solchen Objektes angenommen wird. Obschon aber nun die Offenbarung mehrere Objekte enthält, welche natürlicher Ordnung sind, und deßhalb durch die Vernunft allein erkannt werden können, so erkennt sie doch dasselbe Subjekt auf eine andere Weise, als es sie glaubt. Durch die Vernunft nämlich erkennt es, durch den Glauben glaubt es vermittelst der Gnade in Folge der Auktorität des offenbarenden Gottes. Da aber Wissenschaft und Glaube, vorheriger Erklärung gemäß, nie mit einander verwechselt werden können, so folgt, daß dasselbe Subjekt über eines und dasselbe Objekt Glauben und Wissenschaft haben, und der Glaube durch Wissenschaft nicht geschwächt werden könne.

Deßhalb kann ein und derselbe kraft der Demonstration die Existenz Gottes und dessen Eigenschaften, die Unsterblichkeit der Seelen, Belohnung und Bestrafung im andern Leben, und Anderes dergleichen erkennen, sowie auch als von Gott geoffenbart glauben. An den Vätern und Lehrern der Kirche, wie aus ihren Demonstrationen und Glaubensbekenntnißen erhellt, sehen wir dieß wirklich in Erfüllung gehen. Man müßte sonst den Zustand der Unwissenden besser nennen, als den der Gelehrten, welche im Glauben um so schwächer würden, je mehr sie in der Wissenschaft zunähmen; was doch gewiß eine unsinnige Behauptung wäre.

Daher zeigt, nach dem heil. Thomas, Suarez an mehreren Bei-

spielen, daß ein und derselbe von einer und derselben Wahrheit zugleich wissenschaftliche Kenntniß und Glauben haben kann. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

„Glaube und Wissenschaft können bei ebendemselben Subjekte in „einer und derselben Sache nicht zugleich bestehen. Denn

1) „die Wissenschaft oder die Vernunft schaut an (**videt**), der „Glaube glaubt (**credit**); nun ist es ein Widerspruch, daß ebendas„selbe zugleich geschaut und geglaubt werde".

Es ist wohl ein Widerspruch, daß eben dasselbe von einem und demselben Objekte zugleich geglaubt und geschaut werde durch einen und denselben Akt; aber nicht, wenn durch verschiedene Akte dasselbe geschaut und geglaubt wird.

Das ist doch kein Widerspruch, wenn Einer durch einen verschiedenen Akt und nach einem verschiedenen Prinzipe ebendasselbe sieht und glaubt; wie es kein Widerspruch ist, daß ein und derselbe eine Reise zufolge eines verschiedenen Aktes zu Fuß und zu Wagen mache. Nun kann aber das, was durch die natürliche Vernunft erkannt wird, durch einen andern Akt, nämlich durch einen übernatürlichen und zwar weit ausgedehnteren Akt zufolge göttlicher Auktorität geglaubt werden. Um so mehr, weil das, was in Bezug auf Gott und andere Objekte der natürlichen Erkenntniß unterliegt, nur mittelst Demonstration durch abstraktes, nicht aber durch intuitives Schauen geschaut wird.

Wir haben gesagt: mittelst Demonstration, weil diese nicht verwechselt werden kann mit den Prinzipien eben dieser Demonstration, dergleichen die Axiome sind, von denen wir unmittelbare Evidenz haben und die den Verstand daher hinreißen. Mit der Demonstration an sich ist es aber nicht so, da sie höchstens nur mittelbare Evidenz hat, bei welcher der Verstand der Vorschrift des Willens unterworfen sein kann. —

2) „Daher ist nach dem Apostel *) der Glaube ein fester „Grund für das, was man hofft, eine gewisse Ueberzeugung „von dem, was man nicht sieht. Wenn man also das, was man „glaubt, nicht sieht, so kann es doch wahrlich auch nicht angeschaut „werden".

Der Glaube ist allerdings ein fester Grund für das, was

*) Ad Hebr. 11, 1.

man hofft u. s. w., insofern das Gehoffte dem Glauben unterworfen ist; aber nicht sofern es durch die Wissenschaft erkannt wird. Denn wenn durch einen andern Akt und durch ein anderes Medium, wie wir bereits gesagt haben, die Gegenstände erkannt, und durch ein anderes geglaubt werden; so folgt daraus, daß sie nicht einander widersprechen. Da ferner die Erkenntniß, welche die Wissenschaft oder die Vernunft gewährt, abstrakt ist, läßt sie noch eine Dunkelheit übrig, welche dann der Glaube hebt.

2) „Daher auch jener Ausspruch Augustin's, mit dem die übrigen „Väter übereinstimmen: Was ist der Glaube anders, als ein „Glauben dessen, was du nicht siehst"?

Der heil. Augustin und die übrigen Väter wollten durch diesen Ausspruch nur das Wesen des Glaubens bezeichnen, welcher im Gegensatze zum Begriffe der Wissenschaft, seinem Begriffe nach verlangt, daß man der Auktorität beistimme; weiter aber wollten sie damit nichts sagen.

4) „Aus den Vätern folgert der Doktor Angelikus seine Lehre, „indem er das unerschütterliche Prinzip aufstellt: Es ist nicht möglich, daß ebendasselbe von ebendemselben gesehen und geglaubt worden sei *). Auch lehrt er: daß höhere Dinge, „welche durch die natürliche Vernunft bekannt sein können, „wie das Dasein Gottes und Anderes dergleichen, nach „Paulus **), nicht Glaubensartikel, sondern Präambula „zu den Artikeln sind***). Endlich auf die sich selbst vorlegte „Frage, daß solche Wahrheiten im Symbolum enthalten seien, antwortet „er: Das, was man durch Demonstration beweisen kann, „zählt man unter das zu Glaubende, nicht weil Alle schlechthin daran glauben, sondern weil es vorausgefordert „wird in Bezug auf das, was zum Glauben gehört; und „es muß dasselbe wenigstens von denen, welche davon „keine Demonstration haben, durch den Glauben voraus„gesetzt werden". Also....

Wohl ist es möglich, daß durch denselben Akt ebendasselbe

*) Thom. 22. q. 1. ar. 1.

**) Rom. 1.

***) Thom. 1. p. q. 2. ar. 2. ad 1.

****) Id. 2. 2. q. 1. ar. 5.

zugleich gesehen und geglaubt werden kann; aber nicht durch einen verschiedenen Akt.

Daß der heil. Thomas auch dieser Ansicht gewesen, erhellt theils daraus, weil er den Besitz des Glaubens in einem und demselben Subjekte nicht ausschließt vom Besitze der Wissenschaft, d. i. den Besitz des Glaubens und der Wissenschaft in einer und derselben Sache zugesteht; anderntheils erhellt es aus seinem Satze *), daß die Engel und der erste Mensch vor dem Falle einen Glauben an Gott gehabt hätten, obschon ihre natürliche, abstrakte Erkenntniß desselben Gottes weit vollkommener war, als bei uns. Er schließt also vom Glauben nur die intuitive Kenntniß aus, welche man vom Irdischen hat.

II. Vom Verbande und dem wechselseitigen Verhältniße zwischen Vernunft und Glauben.

Da Viele es sich sehr angelegen sein ließen, zwischen Vernunft und Glauben Zwiespalt über Zwiespalt zu sehen, als könnte und müßte da beständig Kampf und Konflikt herrschen, so ist es nothwendig, von dem Verbande und wechselseitigen Verhältniße, das zwischen Vernunft und Glauben besteht, zu reden. Denn alle Ungläubigen und Rationalisten insgesammt behaupten, daß die Mysterien mit der wahren Vernunft im Widerspruche seien. Die älteren Protestanten, unter dem Vorgange Luthers, stellten den sonderbaren Satz auf, daß etwas theologisch wahr sein könne, was pilosophisch unwahr ist. Und heut zu Tage noch gibt es unter den orthodoxen Protestanten, d. h. unter den reinen Lutheranern Viele, welche als Merkmal ihres Bekenntnißes den Ausspruch Tertullian's gelten lassen: „**Credo quia absurdum**“. Auch einige Katholiken meinen, daß Axiome und evidente Vernunftprinzipien in Glaubenssachen keinen Platz einnehmen könnten. Daß aber alle diese auf dem rechten Wege nicht seien, und daß die wahre Vernunft nie dem Glauben entgegen sein könne, suchen wir in den folgenden Propositionen darzuthun. Durch dieselben schließen wir nicht nur einen solchen Kampf gänzlich aus, sondern werden auch zeigen, daß der Glaube den Fortschritt der menschlichen Vernunft nicht hindere, sondern vielmehr auffallend begünstige.

§. 1. Der Glaube kann nie das natürliche Licht der Vernunft auslöschen, auch nie mit ihr im Wiederspruche stehen.

---

*) Thom. 2. 2. q. 5. ar. 1.

Der Glaube würde das natürliche Licht der Vernunft auslöschen, oder mit ihr im Widerspruche stehen, wenn er für seine Glaubensobjekte blinde Zustimmung forderte, oder der Vernunft etwas zu glauben vorstellte, was ihr widerspräche. Aber keines von beiden thut der Glaube. —

Erstens fordert der Glaube nicht eine blinde Zustimmung für die Glaubensobjekte, da er einestheils im Voraus Motive der Glaubwürdigkeit und zwar evidente, verlangt, damit man dann daraus, vom Beistande göttlicher Gnade unterstützt, einen Glaubensakt hervorrufe und anderntheils will, daß die Vernunft auf irgend eine Weise erkenne, was man glauben, und sehe, warum man glauben müße, oder: ob die Glaubwürdigkeitsmotive, welche die Vernunft zum Glauben bewegen sollen, von der Art seien, daß die Unterwerfung, welche man dem Glauben gewährt, vernunftgemäß genannt werden könne. Sind diese Bedingungen vorhanden, so fordert ja der Glaube nichts weniger, als eine blinde Beistimmung, sondern vielmehr würde derjenige, welcher die gänzliche Unterwerfung seines Verstandes unter die Offenbarung verweigerte, sich geradezu vernunftwidrig benehmen. —

Aber auch das Zweite kann nie vorkommen, daß nämlich der Glaube etwas zu glauben vorstellte, was der wahren Vernunft entgegen wäre. Denn es ist ein metaphysischer Widerspruch, daß manchmal Wahrheit der Wahrheit entgegenstehe. Wenn also derselbe Gott, die erste Wahrheit nämlich, sowohl jene Prinzipien lehrt, welche die Vernunft durch unmittelbare Evidenz gewahr wird, als auch diejenigen, welche durch die Offenbarung evident glaubbar vorgestellt werden: so folgt, daß der Glaube unmöglich etwas zu glauben darstellen könne, was den Prinzipien der wahren Vernunft widerspricht. —

Dieses wird sogar durch die Natur der geoffenbarten Objekte selbst einleuchtend bewiesen. Denn dieselben gehören entweder in das Bereich natürlicher Ordnung, oder sie überschreiten dasselbe als Gegenstände höherer Ordnung. Sind sie von ersterer Art, so sieht jeder ein, daß die Vernunft in ihnen keinen Widerspruch finden könne, da sie die Vernunft an sich erkennt oder wenigstens erkennen kann, ja durch die Offenbarung solcher Objekte sogar gewinnt, theils weil sie dadurch von ihnen größere Gewißheit erlangt, theils auch, weil sie durch diese noch andere Wahrheiten derselben Ordnung erkennen und entwickeln kann. Gehören sie aber zur höheren Ordnung und übersteigen sie die Fassungskraft derselben, so könnte wieder die Vernunft in diesen Wahrheiten keinen Widerspruch erkennen, weil ihr die innere Verbindung, die zwischen Subjekt

und Prädikat besteht, verborgen ist. Die Vernunft wird daher durch die Offenbarung wohl über die Existenz derselben in Kenntniß gesetzt, aber sie kennt den Modus ihres Bestehens nicht. Wenn also auch ein Widerspruch zwischen Wahrheiten beider Ordnungen sich darzubieten scheint, so mag derselbe aber nur ein scheinbarer sein, keineswegs aber ein wahrer und wirklicher, wie der heil. Thomas *) unwiderlegbar bewiesen hat. Daher dekretirte die fünfte Synode im Lateran mit vollem Rechte, „da aber die Wahrheit mit sich keineswegs im Widerspruche sein kann, so beschließen wir, daß jede der Wahrheit des Glaubens entgegen stehende Behauptung gänzlich falsch sei. Diese Synode hat auch die Philosophen aufgefordert, sie sollten ihre Bemühungen dahin richten, die Unsterblichkeit der Seele zu demonstriren, und die widersprechenden Argumente zu lösen. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. „Zwischen Vernunft und Glauben ist wirklich Opposition; denn

1) „der Glaube ist eine blinde Zustimmung für Objekte, bei denen „die Vernunft nichts durchschaut und versteht; nun hat die Vernunft ein „Recht, Alles ihrer Forschung zu unterwerfen, damit sie ein Endurtheil „fälle".

Der Glaube ist wohl eine blinde Zustimmung für Objekte höherer Ordnung in Bezug auf die innere Verbindung des Subjektes und Prädikats; aber nicht in Bezug auf äussere Motive.

Um mit ihren aufgestellten Argumente etwas zu beweisen, müßten die Gegner darthun, daß von der Vernunft keine andern Wahrheiten angenommen werden können, als solche, deren inneren Verband sie einsieht. Da aber dieß nicht geschehen könnte, ohne unzählige Wahrheiten zu verwerfen, die es in physischer und moralischer Ordnung gibt, und auch nur auf äussere Motive, auf Ideenverbindung, oder auf Anschauung der Natur sich stützen. Wenn also die Gegner diese Wahrheiten nicht verwerfen können, ohne in den schmählichen Skepticismus zu fallen, so können sie auch Mysterien, über deren Offenbarung unabweisliche Motive der Glaubwürdigkeit bestehen, nicht verwerfen. Ueberdieß wäre die Anmaßung eines Rechtes, die innere Natur der Mysterien zu ergründen, gleich einem Aufstande wider Gott, als hätte er in seiner unendlichen Natur und Weisheit nichts, was die Gränzen des menschlichen Geistes überstiege.

2) „Die Philosophie hat sich daher vom Joche der Auktorität frei

„gemacht, und vollständiges Ansehen erworben, die großen Probleme in „Bezug auf Gott, Menschen und Natur zu lösen".

Die Philosophie machte sich wohl frei von dem Joche der dogmatisch philosophischen Auktorität; aber nicht vom Joche der göttlichen Auktorität. Ungläubige allerdings mögen sich von jedem Joche emanzipirt haben, jedoch nicht diejenigen, welche in Wahrheit philosophiren. Denn wie es sich auch immer mit dem philosophischen Dogmatismus verhalten mag, so ist doch gewiß, daß nur die Ungläubigen, gedeckt durch den Philosophenmantel, vom Joche der göttlichen Auktorität sich befreien wollen. Aber gerade dadurch machen sich solche Ungläubige offenbar unwürdig des Philosophen-Namens. Denn wahre Philosophen wissen, daß die Vernunft selbst die Zustimmung für die Offenbarung Gottes vorschreibe, sobald evident feststeht, daß Gott gesprochen habe. Eines Tages also werden die Träumereien der neueren Ungläubigen ebenso, wie die der früheren sich in Nichts auflösen, und ihnen selbst nur die Schande zum Erbe lassen.

3) „Diese Freiheit aber gereicht zur höchsten Ehre Gottes, weil auf diese „Weise die Vernunft nur ihrem Prinzipien gehorcht, und dieser Gehor„sam allein ein vernünftiger ist". Also ....

Ja so, wie die Gegner die Ehre Gottes verstehen; in der That aber nicht.

Wer hat jemals gesagt, daß eine hartnäckige Widersetzlichkeit gegen die Auktorität des offenbarenden Gottes und gegen sein Zeugniß unter dem Vorwande, nur den der Vernunft eingebornen Prinzipien zu gehorchen, — als könnten diese einmal der göttlichen Offenbarung entgegenstehen, — Gott zur Ehre gereiche? Bei einer solchen Handlungsweise verwerfen diese Leute sowohl die Auktorität Gottes, als die Leitung einer gesunden Vernunft.

II. „Wenn man das Princip annimmt, daß der Glaube einer wah„ren Vernunft entgegenstehen weder könne, noch dürfe; so folgt,

1) „daß die Art und Weise des Supernaturalismus in den My„sterien ganz destruirt werde."

Keineswegs, wenn die Art und Weise des Supernaturalismus nicht in der Absurdität; sondern in der Inkomprehensibilität besteht. Nun besteht aber wirklich die Art und Weise eines Mysteriums in der „Unbegreiflichkeit" (**in incomprehensibilitate**), sofern es die Fassungskraft unsers Geistes übersteigt; keineswegs aber in der „Absurdität", welche ein Untergang aller Vernunft wäre. Wie ungeheuer weit diese beiden Dinge,

welche Bayle zusammenwirft, von einander verschieden sind, kann Jedermann einsehen.

2) „Die Vernunft müßte nämlich, ehe sie ihre Beistimmung gäbe, „jedes Dogma einzeln vor ihr Tribunal ziehen, und erwägen, „ob sie im geschriebenen oder überlieferten Worte Gottes enthalten „sei oder nicht; sonst wäre der erweckte Glaubesakt ein unvorsichtiger.

Allerdings nach dem verkehrten hermesianischen Glaubenssysteme; aber nicht nach der wahren katholischen Lehre.

Wer noch nicht geglaubt hat, und noch nicht in den Schooß der Kirche aufgenommen ist, könnte wohl, damit er mit Verstand seine Beistimmung für die Glaubensobjekte abgäbe, die Motive der Glaubwürdigkeit erforschen und den Beweis für die Existenz der die Offenbarung proponirenden Kirche verlangen. Aber wenn er einmal derselben versichert, und auch in die Kirche aufgenommen ist, muß er ohne irgend eine Demonstration und ohne Prüfung alle einzelnen Glaubensdogmen annehmen. Das Gegentheil aufstellen, hieße das Princip des Protestantismus an die Stelle des katholischen Prinzips von der unfehlbaren Auktorität setzen. Dieß suchte Hermes zu thun, dessen Lehre daher proskribirt und verworfen wurde. Dem Katholiken ist ja keine andere Forschung, als eine konfirmative und inhäsive gestattet; und diese kann zugleich mit dem Glauben bestehen.

3) „Die Vernunft müßte daher ihren Glaubensakt, auch nachdem „sie die Offenbarung jener Dogmen durch Demonstration begründet hätte, „in Schwebe lassen, bis sie Gewißheit haben würde, daß kein Dogma mit „ihren natürlichen Prinzipien in Widerspruch stünde.“

Allerdings nach dem hermesianischen Systeme; nicht aber nach dem wahren Wesen des Glaubens. Denn sobald die göttliche Offenbarung eines Dogma durch die Proposition der unfehlbaren Kirche dargethan, ist auch sogleich **a priori** begründet, daß ein solches Dogma den Prinzipien der wahren Vernunft nicht entgegenstehen könne; und daher muß ein Jeder seinen Verstand dem Glauben willig unterwerfen, ohne weiter zu forschen. Jedes andere Verfahren wäre ungeeignet. Die Pflicht des Gläubigen, zu glauben, darf nicht verwechselt werden mit der Pflicht des Theologen, welche darin besteht, die Wahrheit eines geoffenbarten und von der Kirche vorgestellten Dogmas auch wissenschaftlich zu beweisen.

4) „Aus Obigem würde folgen, daß die Vernunft endlich auch die „erste und einzige Norm alles Glaubens sei, was jedoch an Hermes ver„dammt wurde.“

Wären die Prämissen wahr, möchte diese Behauptung von der Vernunft als einzige Glaubensnorm richtig sein; die Prämissen aber, wie wir schon gezeigt haben, sind falsch, — also auch diese Behauptung. —

§ 2. Der Glaube steht nicht nur dem Fortschritte der menschlichen Vernunft nicht entgegen, sondern befördert denselben wunderbar.

Die Ungläubigen, Rationalisten und alle Protestanten klagen die katholische Kirche an als Begünstigerin des Obskurantismus, da sie durch das Prinzip der Auktorität, welches sie in Glaubenssachen bekennt, die Fortschritte der Wissenschaft und der menschlichen Vernunft aufhält. Wir sind also genöthiget, diese Feinde des Glaubens und der katholischen Kirche hierin zu widerlegen, und die schmähliche Verleumdung zu vernichten. Um dieß zu erreichen, stellen wir folgende unwiderlegbare Argumente auf: Der Glaube steht dem Fortschritte der menschlichen Vernunft nicht entgegen, sondern befördert ihn vielmehr, wenn der Glaube theils direkt, theils indirekt fortwährend die Pflege aller Wissenschaften fordert, und auf ihre Vervollkommung und ihren Fortschritt wunderbaren Einfluß übt. So verhält es sich nun auch wirklich. —

Alle Wissenschaften nämlich sind entweder rationelle, wie Logik, Psychologie, Antologie u. s. w., oder moralische und praktische, wie Ethik, Politik, Jurisprudenz, u. s. w., oder naturelle, wie Physik, Chemie, Mathematik, u. s. w., wozu noch als Hilfswissenschaften die schönen Künste, die Geschichte, Kritik, Malerei, Bildhauerei, Poesie und andere Wissenschaften gehören.

Daß nun der Glaube alle diese Wissenschaften und schönen Künste direkt ausserordentlich begünstige, und stets auf ihre Pflege dringe, erhellt aus der Vorbereitung, welche der Glaube fordert, ehe er angenommen wird. Denn er fordert, daß vorerst die Präambula, also die Existenz Gottes, die Vorsehung, die Spiritualität und Unsterblichkeit der Seele, die Freiheit u. a., so wie die Fundamente menschlicher Erkenntniß, die Kriterien der Gewißheit und Wahrheit, die Gesetze der Vernunftschlüsse, die ontologischen Begriffe und Prinzipien sammt ihrem Zubehör richtig aufgestellt werden. Der Glaube fordert überdieß, daß die Motive der Glaubwürdigkeit geprüft, bewiesen und in ein solches Licht gestellt werden, welches Evidenz erzeugt; daher die beinahe unzähligen historischen, und kritischen Untersuchungen in Bezug auf Wunder, auf

erfüllte Weissagungen, auf Mittel und Hindernisse der Verbreitung und Erhaltung des Glaubens, auf die Zeugnisse der Martyrer u. a. Eine solche Vorbereitung wird endlich erfordert, theils zur Begründung der einzig wahen und von Christus gestifteten Kirche; theils auch zur Feststellung der Stiftung, der Merkmale, Prärogative, und Ausstattung dieser Kirche selbst; theils endlich, um das sichtbare Oberhaupt der Kirche, welches Christus einsetzte, gegen alle Angriffe zu vertheidigen. All dieses fordert unzählige und verschiedenartige Kenntniße, Bemühungen und Untersuchungen, welche ohne Hülfe der Wissenschaften und tiefes Studium nicht zum Ziele führen.

Eine nicht geringere wissenschaftliche Vorbereitung und Bildung fordert die Beweisführung der einzelnen Dogmen, welche man gegen Häretiker und Neuerer zu übernehmen hat. Denn dieses Feld der apologetischen Theologie ist sehr ausgedehnt, und fordert, ausser der biblischen Kritik und Exegetik, auch Alterhumskunde, Patristik, Kirchengeschichte, Konzilien, u. a., um die Schwierigkeiten zu lösen, den Betrug aufzudecken, und die falschen Erklärungen, deren es eine Unzahl gibt, zu widerlegen. —

Dasselbe gilt von vielen Artikeln der katholischen Lehre, denen die Erhaltung und Erweiterung der schönen Künste, nämlich der Archäologie, des orientalischen Sprachstudiums, der Paläographie und Geogrophie selbst, zu verdanken ist. Denn ohne diese Artikel der Religion wären genannte Wissenschaften kaum der Vernichtung entgangen, oder hätten wenigstens, besonders bei der so großen Vernachläßigung solcher Wissenschaften im Mittelalter, nicht geringen Schaden erlitten.

Der katholische Glaube befördert nicht nur direkt, sondern auch indirekt die Wissenschaften. Denn da der katholische Glaube es ist, auf den, wie auf einen gemeinsamen Zielpunkt, Nichtchristen, Juden, Häretiker, Schismatiker, Ungläubige und Pseudophilosophen ihre Geschosse werfen, so liegt den Vertheidigern desselben die Nothwendigkeit auf der Hand, auf alle Wissenschaften und Beweisthümer welche jene mißbrauchen, ihren Geist zu richten. Und da sie, dem Fortschritte der Kritik und Wissenschaft zufolge, den verkommenen und veralteten ersten Schwierigkeiten immer wieder neue beifügen, geben sie dadurch den Katholiken einen Sporn, daß sie um so eifriger jedwede Wissenschaft zu erlangen trachten.

Von einer solchen beständigen Aktion und Reaktion kömmt es nun her, daß der katholische Glaube theils direkt, theils indirekt das heilige Feuer der Wissenschaften anfacht, nährt und pflegt, ja daß er es wie ein

elektrisches Fluidum mittheilt und ausbreitet. Ohne Glauben wären die Reizmittel der Vernunft und der Wissenschaft längst schon todt. Dieses bestätiget sogar die Erfahrung unwiderlegbar. Denn wer nur obenhin betrachtet, wie es mit den Wissenschaften und schönen Künsten vor Einführung der christlichen Religion stand, und wie man sie im Allgemeinen nachher findet; wer betrachtet, wie sie gleichsam mit dem Christenthume blühten, und mit dem Verfalle desselben verfielen, — dem wird die Wahrheit, welche wir behauptet haben, augenscheinlich einleuchten. —

Wenn der katholische Glaube wirklich Ursache am Obskurantismus wäre, so müßte derselbe vorzüglich im Mittelpunkte der Katholizität selbst herrschen; aber es ist bekannt, daß Rom nicht nur die Pflegerin aller Wissenschaften, sondern auch die besondere Wohnstätte der schönen Künste sei, wo Musäen und Bibliotheken, mit allerlei Denkmälern angefüllt, durch die ausgezeichnetste Bemühung und Sorgfalt der Päpste in schönster Blüthe stehen, wie du sie anderswo vergeblich suchen möchtest.

Weit entfernt also, daß der katholische Glaube dem Fortschritte der Vernunft entgegensteht, wird er vielmehr denselben wunderbar begünstigen. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

I. 1) „Das Prinzip der Auktorität, auf welches der katholische „Glaube sich stützt, legt seinem eigenen Wesen nach dem Fortschritte der „Vernunft Fesseln an.“

Keineswegs. Denn das Prinzip der Auktorität berührt nur den Glauben und das, was mit dem Glauben direkt oder indirekt zusammenhängt, und hat nichts gemein mit dem Fortschritte oder Rückschritte der Wissenschaften. Wenn nur die Gelehrten keine Glaubenssachen berühren, so können sie nach Lust ihre eigenen Geisteskräfte versuchen, und die Wissenschaften weiter verfolgen, ohne daß sie jemals hindernde Fesseln spüren werden.

2) „Das kath. Prinzip der Auktorität begünstiget überdieß Aberglau„ben, welcher mit Recht für den Vater der Unwissenheit gehalten wird.

Dem ist nicht so. Diese Schwierigkeit kömmt allein hervor aus dem Subjektivismus der Protestanten, welche meinen, weil sie auf eigene Faust sich Glaubensdogmen machen, auch in Wissenschaften, wie im Glauben, eine mächtige Vollkommenheit und gewaltige Fortschritte zu besitzen. Die Protestanten mögen diesen Fortschritt nur für sich behalten, welcher

kein anderer ist, als der der Negation, wie die Erfahrung lehrt. Der Glaube, welcher von dem offenbarenden Gotte und der proponirenden Kirche ausgeht, ist seinem Wesen nach objektiv und ihm kann der Mensch nichts geben und nichts nehmen, ohne ihn zu verunstalten.

3) „Weil die Auktorität argwöhnisch und furchtsam ist, will sie „überall gefährliche Neuerungen finden, welche dem Glauben nachtheilig sein könnten.“

Allerdings, wie eine um die Sicherheit ihrer Kinder besorgte Mutter. Ja die Kirche fürchtet und ist auch argwöhnisch, jedoch ihrer Kinder wegen; die Kirche fürchtet, daß sie sich unter dem Scheine einer falschen Wissenschaft selbst und Andern Schaden und Verderben bringen möchten: nicht aber wegen des Glaubens an sich, welcher keinen Schaden erleiden kann.

4) „Deßhalb sind so viele treffliche Werke proskripirt und in den „Index der verbotenen Bücher gesetzt worden.“

Es sind wohl Bücher verboten und auf den „Index“ gesetzt worden wegen des Schadens, den sie durch schlechte oder sehr verdächtige Lehren anrichten könnten; unschädliche nicht.

Die verbotenen Werke sind entweder durchaus schlecht, und also schon durch das Naturrecht untersagt, oder wenigstens durch Irrthümer entstellt. Die Kirche, welcher von Gott selbst das Depositum des Glaubens zur Bewahrung übergeben wurde, hat den Gläubigen die Lesung solcher Bücher untersagt, damit sie dem Unvorsichtigen keinen Schaden brächten. Einige Werke aber sind bisweilen aus einer gewissen klugen Ökonomie, wie sie eben die Umstände forderten, wegen ihres verdächtigen Inhaltes auf den Index gesetzt, und wenn nun diese Umstände aufhörten, oder sich veränderten, aus demselben, wie es oft der Fall war, wieder ausgestrichen worden. Uebrigens wenn es der Nutzen fordert, und keine Gefahr obwaltet, zeigt sich der heil. Stuhl nicht ungeneigt, die Erlaubniß zum Lesen solcher Bücher zu geben. Daher kann daraus für die Wissenschaften nie ein Schaden entstehen.

5) „Daher stammen auch die Verfolgungen so vieler ausge„zeichneten Männer, welche um die Wissenschaft sich sehr verdient machten; „worunter Galilei sich auszeichnet.“ Also . . . .

Dem ist nicht nicht so. Die Kirche hat nie jene Männer, welche innerhalb der bestimmten Gränzen sich hielten, verfolgt; wenn Einige mehr als billig, ihren Meinungen nachhingen, jene Gränzen überschritten und sich in ihren irrthümlichen Lehren hartnäckig zeigten, so mußte die Kirche

doch ihr Recht gebrauchen und sie im Zaume halten, damit sie den Uebrigen nicht zum Verderben wären. Was aber Galilei speciell betrifft, so ist bekannt, daß er von der heil. Inquisition bei der doppelten Prüfung, der er sich unterwarf, aufs humanste behandelt wurde; es ist bekannt, daß die heil. Inquisition seine Sentenz nie als „Hypothesis“ verworfen habe, sondern als „Thesis,“ welche er zur Unzeit mit allzu großer Strenge aufstellte ohne die Einwürfe, ja Widersprüche, welche man aus damaliger Physik hernahm, zu widerlegen und zu lösen; es ist bekannt, daß man größtentheils überschätzte, was von den Feinden der katholischen Kirche in Bezug auf diese Sache verbreitet wurde, wie aus den von Tiraboschius und Venturi beigebrachten Dokumenten erhellt; und endlich ist bekannt, daß die Werke des Kopernikus und Galilei schon lange aus dem Index gestrichen worden, und das Verbot derselben daher nur ein temporäres Vorsichtsmittel gewesen.

II. 1) Thatsächlich besteht, daß alle Wissenschaften und schönen Künste, so wie die orientalische Sprachkunde, seit dem Ursprunge des Protestantismus einen gewaltigen Aufschwung erhielten.“

Dem ist nicht so. Ja Thatsache ist es vielmehr, daß der Protestantismus erst lange nach der Morgenröthe dieses Aufschwunges erwacht sei. Die Geschichte nämlich lehret uns, daß in ganz Europa, und vorzüglich in Italien, das gelehrte Sprachstudium und die schönen Künste den Gipfel der Vollkommenheit schon vor der Geburt Luthers erreicht haben; daß Gallien, so wie Spanien, Belgien und Germanien voll der berühmtesten Männer gewesen. Ueberall waren schon die blühendsten Gymnasien errichtet; die Buchdruckerkunst war schon lange erfunden; die philosophischen Studien wurden mit dem größten Eifer betrieben; die Kritik, die Geschichte, und auch die heil. Exegese machten nicht geringe Fortschritte. Was blieb also noch dem Protestantismus zu leisten übrig? Gar nichts, da der Impuls, und zwar ein bedeutender, schon lange gegeben war. Die Protestanten mögen also höchstens für sich haben die Verfertigung von Wörterbüchern und Grammatiken, die sie selbst wieder nach berühmten Vorlagen von Katholiken umarbeiteten.

2) „Wenn Einer daher den Zustand der Wissenschaften vergliche, wie „er vor der Reformation und nach derselben war, so würde er gewahren, „daß der eine zum andern sich gerade so verhalte, wie das Kindesalter „zum Mannesalter“.

So jedoch, daß der Protestantismus zur Veränderung eines solchen Zustandes höchstens nur indirekt beitrug; aber keineswegs so, daß

diese Veränderung auf Rechnung des Protestantismus zu schreiben wäre. Der Impuls hiezu, und zwar ein gewaltiger, ist schon, wie wir gezeigt haben, in jeder Hinsicht lange vor dem Protestantismus gegeben worden. der Saame zur feineren Kultur der Wissenschaft war schon unter allen Völkern ausgestreut; die Geister entfalteten sich mit Kühnheit und Glück. Was that also der Protestantismus? er rief religiöse Fragen hervor, um die Menschen von einander zu trennen, und nur indirekt veranlaßte er, daß die Katholiken eifriger und ernster auf die Pflege der Wissenschaften sich verlegten.

3) „Diese Erhöhung der Wissenschaft läßt sich aus der Beschaffenheit „des Protestantismus selbst folgern, welcher durch seine Emanzipation von „der Auktorität bewirkte, daß die Vernunft, durch keine Fesseln gehindert, „immer größere Fortschritte machte. Ja die Protestanten gingen gewöhn„lich in den neuen Erfindungen voran, welchen dann hintennach die Ka„tholiken folgten". Also ...

Keineswegs; der Protestantismus war vielmehr den philosophischen Disciplinen wegen des Vernunft-Nihilismus den er einführte, sehr hinderlich. Wenn auch die Protestanten im Zeitalter, das auf Luther und Kalvin folgte, nach Vernichtung der Auktorität die Philosophie ausbildeten, so fielen sie dadurch in das entgegengesetzte Prinzip, und die Fortschritte derjenigen, welche den sogenannten Transcendentalismus lehrten, haben sie in den Rationalismus, in den absoluten Skepticismus und in allerlei absurde, unsinnige Träumereien, die sie unter dem Scheine und dem Namen von Philosophie gewaltig anpriesen, hineingestürzt; wie aus der Geschichte der neueren Philosophie zur Genüge erhellt. Von solcher Art sind die Fortschritte und neuen Erfindungen, worin die Meisten aus den Protestanten vorangingen; und sie möchten spotten über den Obskurantismus, der von der katholischen Kirche sollte eingeführt worden sein! —

Drittes Kapitel.

Von der Vernunft nach dem Glauben.

Ist auch der Glaube mit Hilfe göttlicher Gnade und durch das Magisterium der proponirenden Kirche angenommen, so bleiben der Vernunft doch noch eigene Rechte. Damit sie jedoch die ihr bestimmten Gränzen nicht überspringe, so muß sie die Regeln befolgen, welche ihr der Glaube selbst vorschrieb, und worunter jene die vorzüglichste ist, daß die Vernunft in Sachen der Religion nie sich die erste Rolle anmaße, sondern dem lebendigen Magisterium der Kirche sich unterwerfe, und sich wie eine Magd, nicht aber wie eine Herrin benehme. Auf diese Weise werden dem Glauben sowohl, als der Vernunft die gehörigen Rechte wohl verwahrt erhalten, den Vorwürfen der Ungläubigen und Rationalisten, welche die Kirche für die Begünstigerin des Obskurantismus ausgeben, Stillschweigen auferlegt, und zugleich die einander widersprechenden Ansichten, welche heut zu Tage in einigen katholischen Schulen bestehen, in Ordnung gebracht.

Wir theilen also auch dieses letzte Kapitel in zwei Artikel, und werden in dem einen vom rechten Gebrauche der Vernunft, im andern vom Mißbrauche derselben nach dem Glauben reden.

I. Vom rechten Gebrauche der Vernunft nach dem Glauben.

Die Geschäfte der Vernunft nach dem Glauben sind die Beleuchtung und Beurtheilung eben dieses Glaubens. Diejenigen, welche Vernunft und Glauben als unvereinbar ansehen, und sich als Feinde der Vernunft zeigen, verwerfen diese Geschäfte und Rechte der Vernunft. Um also dieses vorzügliche Geschenk des Schöpfers, unsers Gottes, zu sichern, stellen wir folgende Propositionen auf.

§. 1. Nach Annahme des Glaubens kann die menschliche Vernunft die Fundamente desselben Glaubens und der einzelnen Dogmen erforschen und dieselben vertheidigen.

Obgleich sich der Theolog in Bezug auf den formellen Glaubensakt von einem andern Gläubigen nicht unterscheidet, so muß er doch, inso-

fern er sich dem Amte eines Lehrers (doctoris) widmet, auch in die Grundlagen der Offenbarung eindringen, und die Motive der Glaubwürdigkeit, welche die Existenz der göttlichen Offenbarung evident glaubbar machen, erforschen und beweisen.

Wenn sich die Sache so verhält, so ergibt sich daraus die Wahrheit der aufgestellten Thesis. Denn wenn das materielle Objekt unsers Glaubens ganz historisch, und die Offenbarung selbst ein Faktum ist, welches man durch Dokumente begründen muß, so kann der Theolog seinem Amte nur dann nachkommen, wenn er sich die sorgsamste Mühe gibt, alle diese Dokumente zu durchforschen, und gegen die Ungläubigen zu vertheidigen, damit er durch sie den Nichtchristen die göttliche Offenbarung evident glaubbar mache. Die menschliche Vernunft kann also nach Annahme des Glaubens die Grundlagen desselben erforschen und schützen, um sie so im Falle des Bedürfnißes vorzubringen und vor dem Angriffe der Gegner zu wahren. —

Aber hiebei darf der Theolog nicht stehen bleiben; sondern muß auch, nach Sicherstellung der Göttlichen Offenbarung, zu den einzelnen Dogmen niedersteigen. Denn die Kirche, welche die Glaubensobjekte zufolge göttlicher Offenbarung vorstellt, pflegt nicht zu disputiren, und die Motive, nach denen sie im Einzelnen die göttlichen Dogmen bestimmt, nicht auseinanderzusetzen, sondern will und verlangt geradezu von ihren Kindern eine bereitwillige Annahme. Diese Pflicht der Beweisführung liegt nun dem Theologen ob, welcher deßhalb theils die Existenz der Kirche und ihren göttlichen Ursprung, ihre Konstitution, Eigenschaften und Ausstattung vertheidigen; theils die beiden Glaubensregeln, die Schrift nämlich und die Tradition, beweisen; theils endlich darthun muß, wie aus diesen Quellen hervorfließe, was von der Kirche gegen die Häretiker, welche sich als Feinde gegen die Entscheidungen der Kirche erheben, entschieden hat. Nun gibt es Niemanden, welcher nicht einsehen sollte, daß zur Uebernahme einer solchen Pflicht die Mitwirkung einer ausgebildeten Vernunft gehöre.

Noch mehr leuchtet dieß ein, wenn wir erwägen, daß einige Dogmen die Höhe der Vernunft übersteigen; einige aber nur auf Tradition sich allein stützen, jene nämlich, von denen die Schrift gar keines, oder nur ein dunkles Zeugniß gibt; und die Väter nur sparsam, oder zu undeutlich, oder gar, wenn sie vor Entstehung der fraglichen Häresieen schrieben, verneinend sich ausgedrückt zu haben scheinen. Wie könnte aber all dieses ein Theolog wider die Anfälle der Häretiker und Gottlosen ohne

Hilfe der Hermeneutik, der Exegese, der Erudition und Dialektik fest und sicher vertheidigen?! —

Keinen andern Weg gingen auch die alten Väter und Apologeten des christkatholischen Glaubens: Klemens Alex., Justin, Origines, Tertullian, Cyprian, Athanasius, Eusebius, Hieronymus, Augustin, Leo der Große und alle Uebrigen. Vorzüglich deutlich spricht sich hierüber Augustin *) aus in seiner Abhandlung von der Trinität. —

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Eine solche Erforschung des Glaubens ist der Einfachheit desselben entgegen".

Wenn diese Erforschung mittelst einer dubitativen Prüfung vorgenommen würde, allerdings; aber keineswegs, wenn dieß geschieht durch eine wissenschaftliche Methode vermittelst konfirmativer Prüfung. Eine Erforschung im letzteren Sinne widerspricht nun der Einfachheit des Glaubens nicht, sondern gereicht dem Glauben selbst zum Vortheile, wie erhellt aus der beständigen Erfahrung so vieler heiligen Väter und Lehrer, welche vom Beginne der Kirche an bis auf uns den Glauben gegen die Anfälle so vieler Gottlosen beleuchteten und vertheidigten. Man müßte sonst allen Saumseligen Unwissenheit und Trägheit, welche diese unter dem Scheine von Glaubenseinfachheit beschönigen, empfehlen; und jene, die sich die ernstlichste Mühe geben, den Glauben zu beleuchten und zu vertheidigen, tadeln und verwerfen. Und dieß wäre doch ganz unsinnig, und der Schrift, der Kirche und den Vätern entgegen, welche alle die Wissenschaft an Priestern gerne sahen. Jene aber, welche eine Erforschung des Glaubens anstellen, weil sie im Glaubenszweifel schweben, sündigen zwar durch Begünstigung solcher Zweifel, wenn sie jedoch die Grundlagen des Glaubens erforschen, um den Zweifel zu heben und von sich zu entfernen, so darf man sie nicht verurtheilen.

2) „Eine solche Forschung mindert sehr das Glaubensverdienst".

Allerdings, sofern die Gläubigen bloß forschen, um zu glauben; aber nicht, wenn dieß geschieht aus reiner Liebe zum Glauben. Die weitere Erklärung erhellt aus dem eben Gesagten.

---

*) Aug. de Trinit. lib. 14. cap. 1. num. 3.

3) „Die Väter wendeten daher Alles auf, einen blinden Glauben „zu empfehlen".

Die Väter wendeten wohl Alles auf einen blinden Glauben zu empfehlen in Bezug auf jene, welche einer solchen Forschung nicht gewachsen; jedoch nicht in Bezug auf solche, welche dazu tauglich sind, und denen insbesonders die Pflicht obliegt, Andere zu lehren. Unwissenheit und Finsterniß war unter keinem Vorwande von den Vätern empfohlen; aber in der Voraussetzung, daß Einer untauglich wäre, eine solche Untersuchung anzustellen, ist die Einfalt des Glaubens empfohlen worden; keineswegs in einem andern Sinne, sonst hätten die Väter selbst, welche Gelehrte waren, ihrem eigenen Beispiele widersprochen.

4) „Um so mehr gilt Obiges, weil eine solche Untersuchung, wobei „bisweilen die größten Schwierigkeiten vorkommen, nicht ohne Gefahr ist; „aus einer schwachen und oberflächlichen Lösung entstehen ihrem Wesen „nach nur neue Glaubenszweifel".

Bei schlecht Disponirten kann eine solche Untersuchung allerdings nicht ohne Gefahr sein; aber nicht bei wohl Disponirten. Jenen nämlich, welche voll von Hochmuth sind, die nicht nach dem formellen Motive des offenbarenden Gottes und der vorstellenden Kirche glauben, und meistentheils ihren Begierden fröhnen, wodurch ihnen der Glaube lästig wird, pflegt eine solche Forschung zu schaden. Jene aber, die wohl disponirt sind, und wissen, daß sie nicht wegen dieser äusseren Beweise glauben, sondern wegen der erwähnten Motive, und ihren Glauben wahr und aufrichtig lieben, ohne in Erwägung solcher Fundamente hin und her zu schwanken, werden bei einer solchen Forschung mit unglaublicher Lust durchdrungen.

§. 2. Die menschliche Vernunft kann überdieß die Glaubenslehre zu einer wahrhaft wissenschaftlichen Behandlung hinführen.

Wir gehen hier den Mittelweg zwischen „Logophobie" (Vernunftscheue) und Rationalismus. Einige nämlich gibt es, welche nur einen historischen, d. i. positiven Glauben gelten lassen; Andere aber möchten den Glauben von der Vernunft oder Wissenschaft herholen. Diese beiden Wege sind, wie billig, zu vermeiden. Der erste, weil er der theologischen Wissenschaft, der zweite aber, weil er dem Glauben Nachtheil bringt.

Um letzteren Nachtheil zu vermeiden, ist zu beobachten

a) daß der Glaube, als ein Geschenk Gottes und als Produkt der Offenbarung keineswegs von irgend einer Wissenschaft oder menschlichem Bestreben abgeleitet werden könne;

b) daß ein solcher objektiver Glaube eine durchaus unverletzbare Norm sei, wornach sich die Wissenschaften zu richten haben, aber nicht umgekehrt;

c) daß die Wissenschaft, von der wir hier handeln, daher ihren Bestand theils in den nach Urquellen zu stellenden Demonstrationen der göttlichen Offenbarung, der Existenz der Kirche und der einzelnen Dogmen; theils in dem inigsten Verbande der Dogmen, in Beziehung und Abhängigkeit mit den Folgerungen habe, welche aus jenen hervorgehen, oder in Feststellung und Entwicklung jener Prinzipien mögen sie Theorie oder Praxis betreffen, enthalten sind.

Damit jedoch bei einer solchen Entwicklung kein Mißbrauch einschleiche, muß man sich wohl vor der Meinung hüten, als könnte man in die innersten Tiefen der Mysterien eindringen und sie begreifen, oder sie für ebensoviele metaphysische und logische Sätze ansehen. Einige Neuere nämlich theilen die Glaubenslehre in Beziehung auf Wissenschaft gleichsam in drei Phasen, von denen die erste Phase die Väter umfaßt, welche überlieferten, was man das „**Quid**“ der Dogmen nennt; die andere die Scholastiker, welche das „**Quomodo**“ der Dogmen oder die Fassung derselben bekannt machten; die dritte Phasis endlich die Philosophen enthält, welche nach Herstellung der Phiosophie auch wieder das „**Quomodo**“ der Dogmen, aber als die metaphysische Fassung aufstellten. Auf diese Weise kömmt es, daß sie die Glaubensdogmen und Mysterien nicht aus der Vorraths- oder Schatzkammer der Wissenschaft herholen, und auch nicht mit der Wissenschaft identifiziren.

Dieß also vorausgeschickt, beginnen wir nun den Beweis der angegebenen These. Die moralische Vernunft kann die Glaubenslehre zu einer wahrhaft wissenschaftlichen Behandlung bringen, soferne dieß

a) zum Ansehen und zur Empfehlung der Lehre selbst sehr viel beiträgt;

b) sofern nicht nur nichts im Wege steht, sondern dazu die Natur der geoffenbarten Lehre selbst hinführt; sofern

c) die beständige und fortwährende Denk- und Handlungsweise der Väter und Lehrer die Vernunft selbst vorzüglich dazu einladet.

Um das Erste zu beweisen, genügt es schon den Begriff der Wissenschaft zu erwägen; denn wenn die Wissenschaft nichts anderes ist, als eine bestimmte und evidente Erkenntniß eines nothwendigen und unverän-

lichen Gegenstandes durch seine eigenthümlichen Ursachen: so erhellt, da in unserm Falle solche Ursachen oder Prinzipien die göttlich geoffenbarten Wahrheiten wirklich sind, einleuchtend, was wir aufstellten. Denn wahrlich Niemand könnte so unsinnig sein, und läugnen, theils daß der Bestand solcher Prinzipien, theils die Delkaration und Disposition ihrer Kraft, ebenso die offenbare Beziehung, Abhängigkeit und der Verband, die Deduktion verborgen liegender Folgerungen daraus, die wechselseitige Vergleichung mit den andern Wissenschaften, sowie die Verfolgung der Analogie, welche sie mit jenen haben, und anderer solcher Dinge, wodurch die Objekte des Glaubens und vorzüglich die Mysterien nicht nur glaubbar, sondern, wie der heil. Augustin sagt, auch überzeugend werden, — zum Ansehen und zur Empfehlung der christlichen d. i. katholischen Glaubenslehre sehr viel beitragen. — Denn durch dieses Verfahren vermag der Geist die Wahrheiten des Glaubens in einem höheren Licht aufzufassen, und sie tiefer zu erkennen. Das ganze Gebäude der christkatholischen Religion erscheint dadurch überdieß so wunderbar, daß alle, welche dieß betrachten, mit Wohlgefallen und Freude durchbebt werden.

Daß aber einer solchen wissenschaftlichen Behandlung auch die Natur der geoffenbarten Lehre nicht im Wege stehe, sondern vielmehr sie begünstige, wird bewiesen

a) aus der Analogie zwischen der natürlichen und übernatürlichen Ordnung. Denn Gott hat dieses Weltall nicht bloß gegründet, daß wir auf demselben leben und wandeln, sondern zudem auch, damit wir es betrachten, in seinem Ganzen sowie in seinen Theilen, und damit wir aus einer tieferen Kenntniß stets um so mehr Lust und Nutzen schöpfen. So hat uns Gott gleichsam die übernatürliche Welt auch nicht bloß zum glauben vorgestellt, sondern, daß wir zugleich erforschen, untersuchen, sie gründlicher kennen lernen, und durch eine solche vollständigere Kenntniß zur höheren Anschauung Gottes selbst erhoben werden, sowie kräftigere Motive, ihn zu lieben und ihm treuer zu dienen, erlangen. Es wird bewiesen

b) daraus, daß der objektive und historische Glaube gleichsam ein Vehikel ist, wodurch wir zur Erkenntniß dessen, was wir vorher durch bloßes Glauben innehatten, hinangeführt werden; daß er der Keim sei, welcher immer einer höheren Entwicklung fähig ist, und eine Quelle, aus der für den Theologen die Wasser rieseln, um dadurch seine wissenschaftliche Behandlung immer fruchtbarer zu machen. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, haben alle Väter nicht bloß sich als Zeugen des Glaubens bewiesen, sondern diesen Glauben selbst, als Gelehrte, der philosophischen

und wissenschaftlichen Diskussion unterworfen. Daher kamen jene erhabenen Theorien, wodurch sie entweder die Existenz Gottes selbst gegen die Atheisten, oder die Einheit des höchsten Prinzips gegen die Gnostiker und Manichäer, oder die Vorsehung Gottes gegen die Epikuräer, und die Freiheit des Menschen gegen die Akademiker bewiesen. Nicht anders machten sie es in Bezug auf die Mysterien der Trinität und der göttlichen Inkarnation, sowie der Erlösung, und in Bezug auf andere Dogmen unserer Religion, welche sie mit Hilfe der Wissenschaft beleuchteten.

Von den Fußtapfen der alten Väter wichen auch die Scholastiker nicht ab, welche von den Prinzipien des Glaubens ausgingen, und die theologische Wissenschaft streng methodisch behandelten. Unter ihnen leuchten hervor der heil. Anselm von Kanterbury, der heil. Thomas und der heil. Bonaventura, denen die ausgezeichnetsten Theologen folgten bis in das siebzehnte Jahrhundert, und die, nicht zufrieden, das „katholische Kredo", wie die Gegner sagen, wider die Protestanten zu beweisen, den Glauben nach der Mahnung und dem Rathe des Vinzenz von Lerin durch wissenschaftlichen Prozeß zur spekulativen Wissenschaft erhoben. Da sich dieß so verhält, so schließen wir mit Recht, daß die menschliche Vernunft die Lehre des Glaubens zu einer wahrhaft wissenschaftlichen Behandlung erheben könne, und nur die neueren „Logophoben" dieser These zu widersprechen anfingen.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

4) „Eine wissenschaftliche Behandlung der Theologie verlangt Intelligenz, während der historische Glaube blinde Zustimmung fordert, „daher sie einander entgegen stehen".

Die Wissenschaft verlangt allerdings Intelligenz, jedoch ohne dabei die blinde Zustimmung jenes Glaubens, den Jeder zufolge des formellen Prinzipes und der Proposition der Kirche zu leisten hat, zu beeinträchtigen. Die wissenschaftliche Einkleidung, von der wir sprechen, behandelt die Dogmen als Prinzipien, welche man wegen eines formellen Glaubensmotives annimmt, und strebt sie, soweit möglich, zu durchforschen und mittelst der Vernunft zu beleuchten, jedoch so, daß sie keineswegs der Vernunft untergeordnet sei oder vor derselben sich beuge, was unbillig wäre. Sie erhebt überdieß das, was bisher nur glaubbar war, zur Ueberzeugung selbst. Die blinde Zustimmung bezieht sich auf das formelle Motiv, die wissenschaftliche Einkleidung berührt nur die Ueberzeugungsgründe.

Daraus erhellt, daß Glaube und Wissenschaft, welche auf verschiedene Weise in einem und demselben Objekte zusammenfallen, keineswegs einander entgegenstehen.

2) „Die Häretiker führten unter Allen zuerst die wissenschaftliche „Behandlung der Dogmen und Mysterien ein".

Ja, sie waren die Ersten, welche die Dogmen der Vernunft unterordneten; aber nicht die Ersten, welche, diese einmal festgesetzt, die Intelligenz derselben nur innerhalb der gegebenen Gränzen anstrebten.

Der Fehler aller Häretiker lag darin, daß sie an die Stelle des objektiven Glaubens vermittelst Opposition des Privatgeistes wider die Kirchenlehre einen eigenen Subjektivismus setzen wollten. Eine solche Verfahrungsweise hat nun nichts gemein mit jener wissenschaftlichen Forschung, welche die Väter und alle Kirchenlehrer übten, und die wir aufstellen.

3) „Die Häretiker entgingen daher nicht einer Zurechtweisung von „Seite der Väter, welche einen solchen Mißbrauch der Vernunft verwar„fen. Unter diesen Vätern ragen Tertullian und der heil. Chrysostomus „vor Allen hervor".

Die Häretiker entgingen allerdings einer Zurechtweisung von Seite der Väter nicht, und zwar wegen eines solchen Mißbrauches der Vernunft, über den wir uns schon früher äusserten; aber nicht wegen Aufnahme der Wissenschaft an sich. Jene alten Häretiker machten nämlich die Lehre des Glaubens zu einer gänzlich philosophischen Lehre.

4) „Daher dringt der heil. Thomas *) darauf, daß das Geschäft „der Vernunft ein bloß negatives sein dürfe, welches in Lösung der „Schwierigkeiten, die den Dogmen und Mysterien in den Weg gelegt wer„den, besteht".

In Beziehung auf Demonstration aus der Vernunft allein allerdings; aber nicht in Beziehung auf verhältnißmäßige Intelligenz derselben. Der heil. Doktor behauptet mit Recht, daß durch bloße Vernunft die innere Wahrheit der Mysterien unsers Glaubens nicht demonstrirt werden könne, und daher in dieser Beziehung das Geschäft der Vernunft ein bloß negatives sei. Aber nie längnet er, daß die Wissenschaft herbeigezogen werde, um diese Mysterien überzeugbar (**suasibilia**) zu machen, ja er dringt gar oft gerade auf das Gegentheil. —

---

*) Thom. 1. p. q. 32. ar. 2. et alibi.

II. Vom Mißbrauche der Vernunft nach dem Glauben.

Mißbrauch der Vernunft nennen wir jene Verkehrtheit, nach welcher nicht die Vernunft dem Glauben, sondern der Glaube der Vernunft untergeordnet wird, so daß jener von letzterer abhängt. Ein solches Verfahren ist dem Protestantismus eigen, nach welchem der Glaube nicht von der Auktorität, sondern von der Forschung eines jeden Privatgeistes, oder der sogenannten individuellen Vernunft abhängt.

Dieses System des Protestantismus entwickelten logisch die Rationalisten und Mythiker, und gelangten bis zur gänzlichen Austilgung des Supernaturalismus oder des eigentlichen Christenthumes. Wir suchen also zu widerlegen, theils die sogenannten orthodoxen Protestanten, theils die Rationalisten und Mythiker, indem wir beweisen, daß man, ist das Prinzip des Protestantismus einmal angenommen, zur Vernichtung des Christenthumes logisch und historisch kommen müße.

§. 1. Die menschliche Vernunft kann, ohne den Glauben zu vernichten, nur eine Glaubensregel aufstellen, welche nothwendig von der Auktorität abhängt.

Obgleich es eine Eigenheit aller Häretiker ist, den Privatgeist oder die individuelle Vernunft der Auktorität der Kirche entgegen zu setzen, so hat doch vor Luther keiner der älteren Häretiker dieses Verfahren in ein formelles Prinzip gebracht. Dieser verkündete zuerst eine absolute Unabhängigkeit der individuellen Vernunft, sowie freie Forschung in Glaubenssachen, und stellte dieses Prinzip als wesentliches und charakteristisches Merkmal des Protestantismus auf.

Daß dieses Prinzip den Glauben völlig ausmerze, erhellt aus dem unlogischen Processe in Sachen des Glaubens. Denn ohne die Motive der Glaubwürdigkeit, welche für die Göttlichkeit des Christenthumes und daher auch der Kirche stimmen, in Erwägung zu ziehen, um dadurch dann dem objektiven und historischen Glauben, welchen die unfehlbare Kirche zu glauben vorstellt, beizustimmen, hat die Vernunft sich selbst zur Richterin, ja zur Richtschnur des Glaubens selbst gemacht. Denn sie

a) muß selbst entscheiden, was für Bücher kanonisch und daher von Gott inspirirt, und welche dagegen eine Ausgeburt menschlichen Geistes seien;

b) muß sie zudem den dogmatischen Inhalt derselben aus sich selbst bestimmen;

c) muß sie auch die einzelnen Glaubenartikel aufstellen und unveränderlich festsetzen.

Nun ist aber die Vernunft, wie wir an seinem Orte bewiesen haben, durchaus nicht fähig, um all dieß zu bestimmen. Man muß daher nothwendig entweder dem Glauben, oder dem fundamentalen und wesentlichen Prinzipe des Protestantismus entsagen.

Denn von diesem Prinzipe kommt es her, daß unter den Protestanten eine wunderliche Verwirrung in Bezug auf den Kanon der Bücher, in Bezug auf Inspiration, und den dogmatischen Gehalt derselben, sowie in Bezug auf die geltenden Glaubensartikel besteht. Der Glaube wurde daher ein bloß subjektiver, und deßhalb verschiedenartig, kontradiktorisch, und so veränderlich, daß nicht nur ebensoviele Sekten auftauchten, als es in den erwähnten Gegenständen Fragen gibt; sondern ein und dasselbe Individuum, wie eine und dieselbe Sekte, befinden sich in einem beständigen Uebergange, haben nur einen provisorischen Glauben, und heute verwirft man als falsch und zweifelhaft, was gestern noch als Glaubensartikel geglaubt wurde, oder, was dasselbe: ist einmal das Prinzip des Protestantismus festgesetzt, so muß der Glaube und der Begriff des Glaubens selbst verschwinden.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Der Protestantismus bewahrt stets seine Norm, ist voll Lebens„kraft, und rüstet sich schon „„dem großen Kultus sobald als mög„lich die Todtenfeier““ zu halten.“ —

Ja wohl, er bewahrt stets seine negative Norm; aber keine positive. Er verharrt nämlich im Negiren, und in dieser Negation schreitet er täglich vorwärts, und hat nach und nach bereits alle Wahrheiten von der Inspiration der Bibel an, bis auf den historischen Christus, negirt. Er ist auch voll Lebenskraft, um wo möglich überall Verfolgungen gegen die katholische Kirche zu erregen. Er rüstet sich schon, die Todtenfeier zu halten der katholischen Kirche, so, wie sich die Gnostiker, Manichäer, Arianer und Bilderthümer gerüstet hatten. Aber es wird ihnen ergehen, wie den älteren Häretikern; denn es gelten auch ihnen, wie diesen, die Worte Christi: und die Pforten der Hölle werden nichts gegen sie vermögen. —

2) „Der Protestantismus behauptet stets den Glauben, wie er ihn „aus der Bibel, d. i. aus dem reinen Worte Gottes, nicht aber aus „menschlichen Erfindungen schöpft.“

Ja, daher soviel Meinungen, als Köpfe; das aber, was man eigentlich Glauben nennt, behauptet und bewahrt er nicht. Denn die Protestanten können keinen andern, als einen subjektiven und provisorischen Glauben haben. Alle Häretiker machten es so, darum gingen sie zu Grunde.

3) "Obiges vermag der Protestantismus durch innere Leitung des "heiligen Geistes, welcher sich einem Jeden innerlich durch substantielle "Inkarnation mittheilt, wie schon der Logos sich mit der menschlichen "Natur vereinigte."

Allerdings nach einigen fanatischen Pietisten; aber nicht nach der Ansicht der Protestanten im Allgemeinen.

Wer möchte aber solchen fanatischen Häretikern Gehör schenken, die sich eine innere Verbindung, ja sogar Fleischwerdung mit dem heil. Geiste zuschreiben, während sie ihn der allgemeinen Kirche versagen. Wahrhaftig das ist ein sonderbarer heiliger Geist, der so viel Verschiedenes, ja Widersprechendes, nach Verschiedenheit der Individuen, lehrt. Während diese Protestanten eine solche innere und wesentliche Gegenwart des heiligen Geistes sich beilegen, verweigern Andere, die in demselben Verbande leben, der Bibel selbst den heiligen Geist, und verwerfen das ganze Christenthum. Wahrlich eine treffliche Erscheinung des Protestantismus!

4) "Der Protestant ist daher seines Glaubens versicherter, als jeder "Katholik, der nur eine accidentelle Einigung mit Gott bekennt."

Das heißt, in Selbsttäuschung halten sie einem solchen wichtigem Systeme zufolge sich für versichertere; in der That aber sind sie es nicht. Daraus läßt sich ein neues Argument der ausgezeichneten Variation des Protestantismus folgern, der einst gegen die Katholiken auftrat, weil sie eine der Seele des Gerechten inwohnende Gnade bekannten, indem er selbst nur ein äußeres Wohlwollen Gottes annahm; jetzt beschuldigen sie die Katholiken, daß sie diese neue Inkarnation nicht annehmen. Sehr gut!

5) "Ohne also durch das protestantische System das Christenthum "zu vernichten, wird es vielmehr befestiget."

Ja, wenn der Sand eine Festigkeit gibt; sonst aber nicht. Der Protestantismus ist preisgegeben der Strömung einer jeden neuen Ansicht. Eine andere Festigkeit kann er sich nicht versprechen, als die in Uebergang und Wechsel besteht. —

§. 2. Wenn der Protestantismus wahr, ist das Christenthum unwahr.

Als der Protestantismus auf die Bühne trat, erschien er zuerst im Gewande des Supernaturalismus, und berief sich bei Bildung seiner Symbole auf die Bibel allein. In der That jedoch war er nichts anders, als Rationalismus. Rationalismus macht das Wesen des Protestantismus aus; aber er wurde, wie das im Apfel verborgene Würmlein, nicht sogleich entdeckt. Erst im Verlaufe der Jahre, als der Apfel vom scharfen Zahne der Zeit zernagt war, kam endlich zum Vorscheine, wie er wirklich war, nämlich faul und morsch, mit einer bloßen Maske von Christenthume vor dem Angesichte.

Luther, der Baumeister des Protestantismus, verwarf ja die unfehlbare Auktorität, um an ihre Stelle das Prinzip freier Forschung, freier Interpretation, und der Unabhängigkeit des Privatgeistes, oder der sogenannten indiviudellen Vernunft, als einzige und höchste Norm in Glaubens- und Sittensachen zu setzen. Diesem Systeme zufolge zeigte er seine Kritik in Annahme oder Verwerfung der kanonischen und göttlich inspirirten Bücher, seine Exegetik, indem er der Bibel subjektiven Sinn unterlegte; und seine Dogmatik in Bestimmung dessen, was als Glaubensartikel zu glauben oder nicht zu glauben ist.

Und so beschaffen, erhob sich der Protestantismus durch die volle Herrschaft der Vernunft gegen den Supernaturalismus. Allmählich und Schritt für Schritt zog sich die Menschenvernunft vom Supernaturalismus zurück, setzte sich an seine Stelle, und daher das Christenthum ausser Gebrauch.

Damit es aber nicht scheint, als wollten wir die Sache übertreiben und den Protestantismus verleumden, so wird es gut sein, seine Geschichte in der erwähnten dreifachen Beziehung, in kritischer, exegetischer und dogmatischer, von Luther an, in welchem der Protestantismus anfangs gleichsam personifizirt war, bis zu seinen letzten Phasen in unserer Zeit, zu verfolgen. Luther, als Kritiker, strich alle deuterokanonischen Bücher beider Testamente aus dem Kanon.

Dem zufolge fortschreitend, machte sich der kritische Rationolismus nach den deuterokanonischen Büchern an die protokanonischen, und verwarf eines nach dem andern. Den Pentateuch, wie Rosenmüller in seinen „**Prolegomenis in Pentateuchum**“ erwähnt, sprechen Hobbes, Hasse, Fulda, Nachtigal, Vater, **De Wette** und viele Andere dem Moses ab, und meinen, er sei entweder zur Zeit der Könige, oder

erst gar nach der babylonischen Gefangenschaft geschrieben worden; noch ausdrücklicher behaupten sie dieß von den späteren Büchern. Die synoptischen Evangelien des Mathäus, Markus und Lukas hat Gfrörer aller Geltung entkleidet; die Evangelien des Mathäus und Johannes sollen nach Wilcke gar nicht von diesen Aposteln sein; und die Neueren lehren, daß insbesonders das Johannesevangelium das Werk eines gewissen Gnostikers und alexandrinischen Judenchristen sei; Strauß endlich verwirft alle vier Evangelien miteinander. Gerade so erging es den übrigen Büchern des neuen Testamentes. Die Inspiration läßt der Rationalismus gar nicht gelten, und hält dafür, daß alle heiligen Bücher ein Werk der sich fortwährend entwickelnden Vernunft, mit allerlei Irrthümer untermischt, wären.

Luther, als Exeget, fand in den heiligen Büchern nur einen rechtfertigenden Glauben, die Vertilgung des freien Willens durch die Sünde, die Unnöthigkeit der guten Werke u. a. Der exegetische Rationalismus ging weiter, und betrachtete alle übernatürlichen Vorkommniße als historisch-poetische Mythen, läugnete die Mysterien in der Schrift, hielt sie für ästhetische Symbole und religiöse Vorgefühle, und hob alle Wunder, Weissagungen und Mysterien auf.

Endlich Luther, als Dogmatiker, stellte eigne Dogmen auf, die zunächst den Lutheranismus ausmachen. Nämlich die ganze menschliche Natur sei wesentlich verdorben; der Mensch sei wie ein Klotz oder Stein ohne Aktivität, und geistig blind; die Gnade zwinge den freien Willen ebenso zum Guten, wie die Begierlichkeit zum Bösen, und so weiter. Er verwarf überdieß fünf Sakramente, das ganze äussere Priesterthum u. a.

Der dogmatische Rationalismus bildete dieses Werk der Epuration noch weiter aus, indem er die personelle Trinität in Gott, die Gottheit Christi, und daher die Inkarnation, ja sowohl die Auferstehung Christi, als unsere künftige, mit allen übrigen Glaubensartikeln gänzlich entfernte; die Lehre der Apostel für unnütz und gefährlich ausgab; und den historischen Christus läugnete. So hat das Würmlein des Rationalismus, welches im Protestantismus verborgen lag, alles angegriffen, zernagt und zerfressen.

Um ja nichts unvollendet zu lassen, kam dem „gemeinen", der „gnostische" oder „weise" Rationalismus zu Hilfe. Dieser hat, nach Annahme der philosophisch transcendentalen Prinzipien Kant's, Schellings und Hegels, das ganze historische, d. i. reale und positive Christenthum, destruirt, indem er an dessen Stelle eine rein philosophische,

nämlich eine aus der moralischen und intelligenten Natur des Menschen allein entnommene Religion setzte. Nach diesem Systeme ist das Christenthum nichts, als der Gnosticismus, welcher über das Judenthum triumphirte; oder, wie es **De Wette** definirte, ein ideales Judicium ohne alle rationable Basis. Nicht vor langer Zeit (im J. 1843) erhoben über vierhundert Hegelianer Protestation, daß sie, im Widerspruche mit ihrem Gewissen, sich zum Bekenntnisse irgend einer positiven Religion nicht wollen zwingen lassen. Wir ziehen nun daraus den Schluß, daß aus dem Wesen und der Konstitution des Protestantismus der Rationalismus, welcher darin als Keim verborgen liegt, hervorgehe.

Schwierigkeiten und ihre Lösung.

1) „Der ächte Protestantismus ist supernaturalistisch, da er „den Nihilismus der Vernunft proklamirte und jeden Rationalismus „von sich ferne hielt.“

Der phänomenische Protestantismus wohl; aber nicht der reelle und formelle. Dem Scheine nach trat allerdings der Protestantismus umhüllt mit supernaturalistischem Kleide auf; aber drinnen im Wesen selbst und in seinem konstitutiven Prinzipe lag der Wurm des Rationalismus verborgen. Nach diesem Prinzipe hat Luther die individuelle Vernunft als höchste Norm des historischen Glaubens aufgestellt, das Symbolum verstümmelt, den Kanon der Bibel vermindert, u. s. m., worin aber die Art und Weise des Rationalismus besteht. Was verschlägt es uns, wenn Luther auf der einen Seite die Vernunft als höchste Richterin des Glaubens aufstellte, auf der andern Seite aber den Nihilismus der Vernunft bekannte? In Wort und That ist er mit sich selbst schmählich im Widerspruche.

2) „Das Ziel, welches sich der Protestantismus vorsteckte, war „das Werk der Epuration von den Mißbräuchen der katholischen „Kirche.“

Das Ziel des Protestantismus war Epuration, d. i. der Vorwand, um seinen Aufruhr zu beschönigen; aber nicht das wahre Ziel. Alle früheren Häretiker nahmen dasselbe Ziel zum Vorwande; aber ihre Lehren und Thaten zeigten das Gegentheil. Man lese nur die Geschichte des Protestantismus und erwäge seinen Dogmatismus, und dieß wird klarer werden, als der Tag.

3) „Da diese Mißbräuche aus dem Prinzipe der Auktorität, welches

„sich jene Kirche angemaßt hatte, hervorkamen, so erhob der Protestantis-
„mus die Unabhängigkeit und Freiheit der Forschung zum Prinzipe.“

Kann nicht zugegeben werden. Aus dem Prinzipe unfehlbarer Auktorität entstand nämlich kein Mißbrauch. Mißbräuche sind nie der Kirche zuzuschreiben, sondern denen, welche sich in der Kirche schlecht benehmen; von Verfolgung dieser steht die Kirche niemals ab. Gerade das Prinzip nun, welches an die Stelle der Auktorität gesetzt wurde, ist es, welches wir ein Verderben des ganzen Christenthumes nennen und der Rationalismus einführte, wodurch die Vernunft zur höchsten Richterin des objektiven Glaubens eingesetzt wird. Dieses Prinzip einmal angenommen, ist es um den christlichen Glauben geschehen, wie wir bewiesen haben.

3) „Jedoch war oder ist eine solche Abhängigkeit nicht absolut; denn
„als Norm und Regel in Glaubenssachen nahm der Protestantismus, ausser
„der Schrift, auch die Kirche der ersten drei oder vier Jahrhunderte an.

Nach dem konstitutiven Prinzipe des Protestantismus wohl; aber nicht mit Fug und Recht. Denn bei Aufstellung dieser Epoche selbst hat sich die individuelle Vernunft, indem sie bestimmt, wie lange in der Kirche die unfehlbare Auktorität gedauert habe, mit demselben Rechte zur Richterin aufgeworfen, mit dem die Häretiker der früheren Jahrhunderte diese Auktorität in das erste Jahrhundert, oder in's apostolische Zeitalter hätten verlegen können; wie es auch auch alle, unsinnig genug, gethan haben. Die Kirche ist entweder niemals, oder allzeit unfehlbar. —

5) „Wenn daher Einige von dieser Regel abgewichen sind, so sieht
„man sie als Ungläubige im Protestantismus an, wie das im Katholis-
„mus auch geschieht.“

Gut; jedoch thun dieß die Protestanten mit Unrecht, denn eine Parität können wir hier nicht zugeben.

Mit welchem Rechte wohl können die Protestanten solche, die dem wesentlich protestantischen Rechte zufolge der freien Forschung sich bedienen, und die Augsburger Konfession oder jede andere verwerfen, als Ungläubige betrachten? Jedes obligatorische Glaubensbekenntniß legt das Prinzip der Auktortität zu Grunde; aber das Prinzip der Auktorität wird vom Protestantismus ausgeschlossen, sonst wäre ja gar nie ein Protestantismus entstanden. Wenn jedoch im Gegentheile Katholiken der Kirche ihre Neuerungen aufdringen, so widerstehen sie offenbar dem Prinzipe der Auktorität, und werden mit Recht verurtheilt.

6) „Die meschiedenheit, welche bisweilen in den symbolischen Büchern

»bestand oder besteht, ist ganz zufällig, und berührt das Wesen des Glau-
»bens nicht.«

Die Verschiedenheit in den Symbolen des Glaubens mag wohl nach protestantischem Prinzipe unwesentlich sein; aber nicht an sich. In der That, ist einmal die individuelle Vernunft als höchste Norm und Regel in Glaubenssachen eingesetzt, so folgt von selbst, daß alle Verschiedenheiten nur unwesentlich seien, da der Glaube subjektiv ist, und jeder vom Glauben ausmerzen oder zufällig nennen kann, was ihm nicht zusagt. So ist es aber nicht, wenn man den Glauben an sich oder in seinem formellen Objekte oder Motive betrachtet. Absurd und gottlos ist es ja, als unwesentlich zu betrachten, was Gott als Glaubenssache geoffenbart hat. Die Sozinianer betrachten alle Mysterien als unwesentlich und verwerfen sie.

7) »Man kann über die unverschämte Exklusion: wenn der Prote-
»stantismus wahr, ist das Christenthum unwahr, dasselbe Ur-
»theil fällen, wie über die andere: wenn die päpstliche Kirche
»wahr, ist das Christenthum unwahr. Denn diese Kirche lehrt
»Idololatrie, evakuirt das Kreuz Christi, und destruirt daher das Chri-
»stenthum.«

Eine Parität können wir auf keine Weise zugeben. Bei der protestantischen Präposition nämlich muß man annehmen, daß die individuelle Vernunft Glaubensnorm sei, sonst könnten sie die Verehrung der Heiligen, die Evakuation des Kreuzes und Anderes dergleichen nicht verwerfen. Nach demselben Prinzipe werfen die Sozianer den Protestanten, welche Christus als Gott verehren, Idololatrie vor, weil sie die wahre Gegenwart Christi in der Eucharistie annehmen, und so fort. —

8) „Besser wäre es sonst, gleich den absoluten Unglauben zu be-
„kennen, als den Protestantismus, was doch kein vernünftiger Mensch
„sagen möchte". Also ....

Die Folgerung ist nicht richtig; theils weil es besser ist, wenigstens eine Maske von Christenthum zu tragen, als auch diese wegzuwerfen; theils weil wenigstens Mehrere aus dem ungebildeten Volke, denen die gnostischen Protestanten noch ein historisches Christenthum lassen, im unbesiegbaren Irrthume leben, und daher wenigstens dem Geiste nach zur katholischen Kirche gehören; theils weil es doch besser ist, einige Religion zu bekennen, als gar keine.

Zweiter Abschnitt.

Von der Methodologie.

Nachdem bisher die Quellen der Theologie konstituirt und bewiesen worden sind, bleibt uns noch übrig, von Anwendung derselben, oder von der Art und Weise zu handeln, wie sie dem Theologen zu seinem Gebrauche dienlich werden können. Um nun diese Aufgabe genau zu erfüllen, müßen dreierlei Dinge beachtet werden: das Amt des Theologen, die Methode und die Hilfsmittel. Aus dem Amte nämlich wird er leicht einsehen, welche Methode er vorzüglich anwenden müße; aus dem Amte und der Methode wird er erkennen, welche Hilfsmittel nothwendig sind, um sein Ziel zu erreichen. Wir theilen daher diesen Abschnitt in drei Kapitel, worin wir von jedem der erwähnten Gegenstände einzeln reden wollen.

Erstes Kapitel.

Vom Amte eines Theologen.

Dreifach ist das Amt eines Theologen, nämlich dogmatisch, spekulativ und polemisch.

Dogmatisch ist es, weil der Theolog die Dogmen des katholischen Glaubens erklärt, durch besondere Argumente bestätiget, und daraus die gehörigen Schlüße zieht. Für spekulativ sieht man es an, wenn derselbe den historischen Glauben bis in's Innerste erforschet, in denselben, so weit es die menschliche Gebrechlichkeit zuläßt, eindringt, dessen Dunkelheiten und Konnexionen zeigt und beleuchtet.

Polemisch endlich nennt man sein Amt, wenn der Theolog die Dogmen des Glaubens gegen die Angriffe der Gegner vertheidiget, und gegen Ansichten, welche das Depositum des Glaubens auf irgend eine Weise zu verringern scheinen, sich erhebt.

Wie sich der Theolog benehmen muß, wenn er sich dem Amte eines dogmatischen oder spekulativen Lehrers unterzieht, leuchtet genugsam ein aus dem, was wir schon im dritten Kapitel des vorigen Abschnittes gesagt haben.

Wie er sich zu benehmen hat, wenn er die Stelle eines Polemikers übernimmt, wollen wir hier erklären. Die Art und Weise dieses Benehmens muß man verschieden nach der verschiedenen Natur und Beschaffenheit der Gegner betrachten. Anders nämlich ist sie, wenn der Theolog die Ungläubigen, Häretiker und Schismatiker angreift; und anders, wenn er mit katholischen Neuerern und Neologen anbindet.

Wenn er es mit Ungläubigen zu thun hat, welche den Paganismus bekennen, müssen dem Theologen die Motive der Glaubwürdigkeit, wodurch er ihnen die Existenz einer göttlichen Offenbarung und auch die Existenz der Kirche beweiset, von Nutzen sein. Sind es Juden, mit denen der Theolog zusammenkömmt, so mag er aus den Büchern des alten Bundes, und aus den in ihnen enthaltenen Weissagungen jene hervornehmen, welche die Verheißung, Erwartung, Epochen, und den Beruf des Messias verkünden; und es wird genügen, sie mit den Büchern und der Geschichte des neuen Bundes zu vergleichen, um ihre Erfüllung an Jesus Christus zu zeigen.

Im Kampfe mit den Häretikern aber hat der Theolog darauf zu achten, ob der Kampf vor oder nach der von der Kirche gegebenen Entscheidung vorfällt. Bekämpft er sie vor einer von der Kirche gegebenen Entscheidung, so muß er die Natur der Irrthümer, gegen die er zu Felde zieht, berücksichtigen. Wenn er sie nämlich im Widerspruche sieht mit einer Lehre, die von der ganzen Kirche für eine Glaubenslehre gehalten wird, so wird es ihm genügen, solche neue Erfindungen mit der Lehre der Kirche zu vergleichen, um sogleich ihre häretische Seite zu erfassen. So geschah es mit Arius, indem er die Göttlichkeit des Wortes zu läugnen wagte, schon vor Abhaltung des Konzils zu Nizäa; so in unserm Zeitalter mit den Sozinianern, welche die Trinität der göttlichen Personen, und andere Geheimniße des katholischen Glaubens zu läugnen suchten, ehe eine Entscheidung eines Konzils vorhanden war.

Ist aber eine Häresie nicht so offenbar, sondern die Wahrheit in einiger Dunkelheit verborgen, wie es vorkam zur Zeit des heiligen Cyprian bezüglich der Frage über die Giltigkeit einer von Ketzern ertheilten Taufe, so muß der Theolog großen Fleiß verwenden auf Erforschung der Schrift, und der traditionellen Dokumente, um daraus die richtige und echte

Lehre der Kirche zu folgern, und sie den profanen Neuerungen entgegenzustellen. Jedoch ist es nicht Sache des Theologen, dem Urtheile der Kirche vorzugreifen, da sein Standpunkt nur der eines privaten Lehrers ist, welcher den Bischöfen, als den im Vereine mit dem Papste legitimen Richtern über den Glauben, zu Hilfe zu kommen hat.

Voll Wagniß aber ist die Diskussion, welche der Theolog mit Katholiken unternimmt. Uebrigens hat man die Kontroversen, welche unter Katholiken selbst auftauchen, in zwei Klassen zu scheiden. Es gibt nämlich erstens solche Kontroversen, die man mit Recht „**domesticae**“ nennt, und die, den Glauben nicht berühren. Solcher Art sind jene, welche vor nicht langer Zeit mit großem Geistesaufwande in den Schulen sich erhoben, jetzt aber zum Stillschweigen gebracht sind, z. B. von der Allwissenheit Gottes, von dem Stande der Prädestination, von der Natur der Gnade und andere dergleichen.

Da hierüber die Kirche nach so vielem Streite ihr definitives Urtheil nicht abgegeben hat, so wird es des Friedens und der Liebe, sowie des Zeitgewinnes wegen für jede Schule besser sein, ruhig ihren Meinungen anzuhangen. Zweitens gibt es solche Kontroversen, welche die katholische Lehre zunächst betreffen; solcher Art z. B. wären die, welche den Willen des erlösenden Gottes, den Tod Christi für Alle, die Ertheilung der Gnade u. s. w. berühren, und kaum oder gar nicht von den irrthümlichen Meinungen der Jansenisten zu trennen sind. Hierin mag sich der Theolog Mühe geben, die reine Lehre zu verfechten. Dieß gilt auch vorzüglich für einige Lehren der Neologen, welche die katholische Lehre schwächen, und unter dem Scheine neuer Formen irrthümliche Sätze aufdringen. Jedoch muß sich der Theolog dabei in Acht nehmen, daß er über die Sentenzen, welche er bekämpft, keine Censur ausspricht. Denn dieß ist nicht seine Sache, sondern die der Kirche, oder die des Papstes. Er möchte jedoch andeuten können, mit welcher Censur eine Lehre zu belegen, ihm gutdünke.

Bisweilen wird der Theolog auch die Pflicht eines Versöhners eingehen können, zwar nicht auf Kosten der Wahrheit, oder unter dem Scheine eines gewissen Vergleiches, — das nicht in seiner Macht steht, — aber dadurch, daß er die Gegner zur Eintracht bewege, die Argumente beibringe, welche die Sache beleuchten, und den Weg der Vereinigung zeige. Diejenigen, welche die Friedensstiftung anstreben, hat man Ireniker, und ihre Theologie die irenische, henotische oder auch unitive genannt. —

Zweites Kapitel.

Von der Methode.

Die wissenschaftliche Methode, oder die rechte und geordnete Behandlung eines Stoffes, welche dient, um die Wahrheit sicher zu vertheidigen, richtig vorzutragen und zu demonstriren, ist zweifach: analytisch und synthetisch. Analytisch ist jene, welche vom Besonderen zum Allgemeinen, vom Zusammengesetzten zum Einfachen durch Auflösung in Theile und Erforschung des Einzelnen vorschreitet, damit sie zur Kenntniß einer unbekannten und verborgenen Wahrheit gleichsam durch Suchen gelange. Synthetisch, heißt jene Methode, welche in umgekehrter Weise vom Allgemeinen zum Besondern, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, von der einen Wahrheit zur andern, mit jener vermittels wechselseitiger Verbindung vereinigten Wahrheit, gleichsam durch Zusammenfügung aufsteigt, und nicht so fast eine Wahrheit sucht, als vielmehr eine schon ausgemachte den Andern vorträgt und darstellt. Die analytische Methode wird daher als Methode der Invention; die synthetische aber als Methode der Demonstration betrachtet.

Daß die Theologie, welche eine Wissenschaft ist, und zwar die erste unter allen Wissenschaften, — weil sie ihre Prinzipien unmittelbar von göttlicher Offenbarung hat, — methodisch oder, wie Andere sagen, systematisch zu behandeln sei, wird kein vernünftiger Mensch in Zweifel ziehen. Aber Streit ist unter den Neueren vorzüglich darüber entstanden, ob die analytische oder synthetische Methode zur Behandlung und Darstellung der Theologie nützlicher und tauglicher wäre. Einige nämlich, und unter diesen vorzüglich Hermes, behaupten, daß heut zu Tage die Theologie in Finsterniß schwebe und brach liege, wenn sie nicht zur Analyse herbeigezogen werde, und daß auf keine andere Weise für Befestigung der theologischen Wissenschaft gesorgt werden könne.

Um in diesen Streit einiges Licht zu bringen, müssen wir vor Allem die dogmatische Theologie im engeren Sinne trennen von jenem Theile der Theologie, welcher der vorbereitende, einleitende, oder auch der allgemeine genannt wird, und der sich mit Aufstellung und dem Beweise der eigentlichen Prinzipien und Grundlagen, wie z. B. mit der

Existenz göttlicher Offenbarung, mit der Natur und Auktorität der wahren Kirche, und auch mit der Schrift und Tradition sich beschäftiget.

Wenn nun aber von dogmatischer Theologie die Rede ist, so kann es kaum zweifelhaft sein, daß für die Behandlung und den Vortrag derselben die synthetische oder demonstrative Methode besser und brauchbarer sei. —

Denn dieß fordert die Beschaffenheit und die Art und Weise der dogmatischen Theologie selbst. Es handelt sich nämlich bei derselben nicht um Auffindung von Glaubensdogmen, sondern um Erklärung, Beleuchtung, Demonstrirung und Vertheidigung der göttlich geoffenbarten und von der Kirche vorgestellten Glaubensdogmen vermittelst der Quellen der Theologie und der entfernten Glaubensregeln, als welche wir Schrift und Tradition genannt haben.

Diese Dogmen erlangen nun eine größere Stärke durch die bedeutenden Vortheile, welche aus der synthetischen Methode fließen. Denn durch diese Methode kann man alle supponirten Axiome besser disponiren, die wechselseitige Verbindung der Wahrheiten darthun, die einleitenden Begriffe genauer prämittiren, durch eigene Argumente bekräftigen und demonstriren, und auf diese Weise für Deutlichkeit und Solidität sorgen.

Wenn man damit die bedeutenden Nachtheile, welche aus der analytischen Methode hervorkommen, vergleicht, so verschwindet gänzlich jeder Zweifel über die Richtigkeit unserer Behauptung. Denn da es die analytische Methode mit der Forschung zu thun hat, so kann sie unmöglich den Stoff richtig disponiren, und die Verbindung und den Zusammenhang der Wahrheiten herstellen. Es wäre ferner nach dieser Methode nothwendig, zu untersuchen, was denn die Offenbarung lehre, und diese Lehre in ihre Theile und Beziehungen zu zerlegen; es wären in Bezug auf jedes so vertheilte Objekt neue Forschungen anzustellen, und sowohl die affirmativen, als negativen Gründe aus den eigentlichen Quellen der Offenbarung zu erwägen; es würden alle Schwierigkeiten, welche man entweder aus der Offenbarung selbst, oder aus der Vernunft vorbringen könnte, zu überwinden sein, damit man endlich mit Sicherheit etwas zur Entscheidung brächte. —

Wer sollte nun nicht einsehen, wie vielen Umschweifen und Irrthümern durch eine so umfassende und vielseitige Forschung der Weg geöffnet wäre? Die traurigen Beispiele Abälards und Hermes zeigten nur zu deutlich, was man von einer solchen Methode endlich zu erwarten habe.

Da sich die Sache so verhält, so machen wir mit Recht den Schluß,

daß der dogmatische Theolog in den katholischen Schulen durchaus die *synthetische* oder *demonstrative* Methode anwenden müße. Besteht er auf dieser Methode, so wird es, sobald er zum Beweise der einzelnen Wahrheiten gekommen ist, am Besten sein, zuvor den Standpunkt der Frage genau anzugeben und zu bereinigen, die Vorbegriffe darzustellen, und die katholische Wahrheit, indem er geradezu auf das Objekt der Demonstration hinweiset, von Nebenfragen zu trennen. Nachdem der Theolog auf diese Art eine Entscheidung der Kirche oder des Papstes, oder auch eine Lehre der Kirche als Thesis hatte vorausgehen lassen, wird er sie beweisen, und durch Argumente, welche die Theologie aus den Quellen der Offenbarung, der Kirchenlehre und Anderem nach Thunlichkeit, und dem vorliegenden Stoffe gemäß, sich aneignen kann, aufrecht erhalten; ebenso wird er auch die Schwierigkeiten, welche die Gegner einer behaupteten Wahrheit gewöhnlich in den Weg legen, hinwegräumen. Diese Methode empfiehlt sich also durch ihre Einfachheit, ist der Deutlichkeit und Ordnung günstig, und zum Unterrichte der jungen Theologen sehr passend.

Aber nicht nur in Bezug auf den dogmatischen, sondern auch auf jenen Theil der Theologie, welchen wir den *vorbereitenden* oder *allgemeinen* nannten, halten wir die synthetische Methode für passender. Davon überzeugen uns die eben angegebenen Gründe, welche theils von den Vortheilen, theils von den Nachtheilen der beiden Methoden hergenommen sind. Da es sich bei diesem Theile nicht handelt um Erforschung von Wahrheiten, welche unbekannt sind, sondern um Konstruirung von uns bekannten Prinzipien, so wird vorzüglich deßhalb, um der *genetischen* Ordnung der dogmatischen Theologie nachzukommen, das vorausgeschickt, was hernach ebenfalls zu demonstriren ist. —

Dieses Verfahren wird auch zur Widerlegung der Ungläubigen, welche alle Offenbarung verschmähen, anwendbar sein. Denn die *theoretischen* Skeptiker, mit denen, — wenn es anders solche wirklich geben sollte, — jeder Streit unnütz wäre, ausgenommen, stimmen alle Andern in der Annahme *einiger* Prinzipien mit uns überein. Die Ersteren abgerechnet, wird der Theolog alle andern Gegner so in die Enge treiben können, daß sie bei einer zusammenhängenden Reihe von Propositionen eine Wahrheit nach der andern annehmen müßten, bis er zur Feststellung der Existenz göttlicher Offenbarung und der unfehlbaren Kirche, als Bewahrerin und Wächterin derselben, hinankömmt, und dann, diese Wahrheiten festgesetzt, zum Bekenntniße der einzelnen Dogmen, wie sie von der Kirche

überliefert werden, hinführt. Beginnen wird er hiebei mit den entfernten Glaubensregeln, der Schrift und Tradition, welche die Kirche allzeit für göttlich hielt; dann mag er fortschreiten zur dogmatischen Interpretation derselben, und hierauf zum allgemeinen objektiven Glauben aller Wahrheiten, welche Gott geoffenbart hat.

Obschon wir nun in Bezug auf das allgemeine wissenschaftliche System die synthetische Methode vorziehen, so meinen wir doch nicht, daß man die analytische Methode ganz vernachläßigen müße. Denn wir glauben, daß diese Methode in jenem Theile der Theologie, welcher der spekulative heißt, und die Mysterien behandelt, mit Erfolg angenommen und angewendet werden könne, um denselben Ueberzeugung zu verschaffen. Bei den Mysterien nämlich dringt die Vernunft, soweit es der menschlichen Gebrechlichkeit gestattet ist, in's Innere ein, durchforscht dieselben und sucht sie verständlich zu machen. Ueberdieß wird man diese Methode glücklich anwenden können zur Entkräftung der gegnerischen Einwürfe. Denn durch eine genaue Analyse dieser Einwürfe wird ihre Schwäche und Nichtigkeit offen vor Augen gestellt werden. Weit entfernt also, daß wir uns gegen die analytische Methode feindlich zeigen, empfehlen wir dieselbe vielmehr für besondere Abhandlungen; aber was den Vortrag der Wissenschaft in ihrer Integrität betrifft, sei es in Bezug auf den dogmatischen oder allgemeinen und vorbereitenden Theil, halten wir bestimmt die analytische Methode für weniger tauglich, als die synthetische oder demonstrative Methode.

So viel von der Methode. —

Drittes Kapitel.

Von den Hilfsmitteln, welche dem Theologen von Nutzen sein können.

Die Mittel, welche den Theologen von Nutzen sein können, theilen sich in innere und in äussere oder subsidiäre. Die inneren und eigentlich theologischen sind die Schrift und Tradition, die entfernten Regeln des Glaubens, sammt Allem, was mit ihnen in Verbindung steht.

Da wir davon, sofern sie Quellen und „Loci theologici" bilden, schon hinlänglich gesprochen haben, so betrachten wir sie nun in Beziehung auf die Kenntniß, welche sich der Theolog davon verschaffen muß. Nach diesem Sinne umfaßt die Schrift die Kritik, Exegese, Hermeneutik, Linguistik und Archäologie; die Tradition aber die Dogmengeschichte, die kirchlichen Denkmäler, die Patristik sammt dem Uebrigen, das schon an gehöriger Stelle erklärt wurde.

Die Dogmengeschichte, von der wir Erwähnung thun, nehmen wir nicht in dem Sinne, in welchem sie die Protestanten, und insbesonders aber die Rationalisten aufzufassen pflegen, da man als Ausgangspunkt für die Dogmen nur die göttliche Offenbarung anweisen kann. Die Dogmengeschichte in unserm Sinne befaßt sich mit dem Ursprunge des Streites über irgend ein Dogma: nämlich von wem, unter welchem Vorwande, durch welche Argumente, und wie der Irrthum sich verbreitete, welche Veränderungen er annahm, wann die Kirche das Dogma festsetzte, was für vorzügliche Verfechter der katholischen Lehre es gab, und welche Beweismittel sie benützten.

Dieß nämlich trägt vorzüglich bei, theils zur vollständigeren Kenntniß eines jeden Dogma, theils zur leichteren Widerlegung der späteren Häretiker, welche die veralteten Irrthümer gewöhnlich auf's Neue hervorziehen.

Dasselbe gilt von der Patristik, soferne man unter diesem Ausdrucke die kritische Geschichte der einzelnen Väter, die Biographie, die erschienenen Werke, die Unterscheidung zwischen echten und unechten, sowie interpolirten Werken, und die vorzüglichen Editionen derselben versteht.

Von der Patristik unterscheidet man gewöhnlich die Patrologie, deren Aufgabe es ist, in die Lehre der Väter tiefer einzudringen, die theologischen und philosophischen Meinungen zu erwägen, dann die in jedem Zeitalter vorwiegenden Ansichten zu zeigen, und noch vieles Andere zu leisten, dessen bedeutenden Einfluß auf echte Kenntniß der Väterlehre, auf Erlangung ihres wahren Sinnes in jenen Texten, welche die Gegner wider die katholische Wahrheit zu mißbrauchen pflegen, und auf Vermeidung einer schmählichen Unachtsamkeit in Beibringung von unechten statt echter Zeugniße, Niemand wird läugnen können. Licht verschaffen hierin die Vorreden und Dissertationen, durch welche spätere Herausgeber die Werke der Väter ausgestattet haben.

Nicht weniger wird dem Theologen nützen eine genauere Kenntniß einer kritischen Geschichte der scholastischen Theologie, der Meinungen oder Systeme, welche zu verschiedener Zeit Geltung hatten, und denen jeder

Autor zugethan war, die Kenntniß ihrer Veränderungen, und ähnlicher Dinge, welche gleichfalls für richtige Beurtheilung der Meinungen, welche auch heute noch gelten, von großem Nutzen sein können.

Was aber die äußeren Hilfsmittel betrifft, so sind deren so viele, als es Wissenschaften und schöne Künste gibt. Kaum ist eine, welche dem Theologen nicht dienen könnten, theils um seine Ansicht zu verfechten, theils um aufs kräftigste die Angriffe der Glaubensfeinde niederzuschlagen. Denn da jene all diese Künste und Wissenschaften schändlich mißbrauchten, muß der Theolog gerade darin ein Heilmittel finden, woraus die Ungläubigen und Häretiker Gift gepreßt haben.

Im Verlaufe dieser Vorlesungen mag man sehen, wie sehr die Ungläubigen und Akatholiken unserer Zeit die Dialektik, Metaphysik, Psychologie, Physik, Mathese, Astronomie, Geologie, Physiologie, Therapeutik, Skulptur und Malerei, Poesie, Archäologie, Geschichte, Politik, Civil- und Kirchenrecht allemal mißbraucht haben, so oft sich ihnen dadurch eine Gelegenheit darbot, entweder die katholischen Dogmen oder die kirchlichen Rechte und Kirchendisciplin zu bekämpfen. Es ist zwar nicht nothwendig, daß der Theolog in all den genannten Disciplinen genau unterrichtet sei, da dieß Niemanden gegeben wäre, wenigstens aber muß er die besseren Autoren in den erwähnten Wissenschaften kennen, sie zu Rathe ziehen, und den Glaubensgegnern vorhalten. Je neuer diese aber sind, desto tauglicher werden sie sein, weil die Wissenschaften immer mehr fortschreiten, und weil sie geschickter sind, die neuen Ränke zu vernichten. Denn jene Schwierigkeiten, welche die Wissenschaften schufen in ihrer Kindheit, dieselben lösen sie jetzt im Mannesalter. Auf diese Weise wird der Theolog auch bewirken, daß er sich und seine Disciplin vor jener schimpflichen Beschuldigung sichere, als sei die Theologie stationär, und jedes weiteren Fortschrittes unfähig. Denn obschon unsere Wissenschaft in Bezug auf ihr Objekt, als von Gott gegeben, nicht fortschreiten kann, so ist die Theologie doch in Bezug auf die Art und Weise, dieses Objekt zu demonstriren, zu entwickeln, zu beleuchten, und die Schwierigkeiten der Gegner zu lösen, wie jede andere Disciplin, des Fortschrittes und der weiteren Vervollkommnung allzeit fähig.

Da wir zudem in einem Zeitalter leben, wo periodische und ephemere Kollektionen, welche man als öffentliche Beförderungsmittel der Wissenschaften und Meinungen ansehen kann, ungemein im Brauche sind, so wird der Theolog sie nicht ohne Nachtheil vernachläßigen können. Denn mittelst derselben wird er fortwährend den jeweiligen Stand der Kontro-

versen erkennen, und so leicht den Irrthum von Stelle zu Stelle jagen, bis er zermalmt und zerstreut keinen Laut mehr von sich gibt, und seiner selbst sich schämt.

Gerüstet mit all diesen inneren und äusseren Hilfsmitteln, wird der Theolog mit Sicherheit in den Kampf gehen können, ohne irgend einen Gegner der Wahrheit zu fürchten. Man hält diese Gegner zwar manchmal für bedeutend; es ist aber nur Schein, und wenn man tiefer nachschaut, wie sie wirklich sind, so findet man sie von geringem oder gar keinem Werthe; und diejenigen, die in allen übrigen Dingen weise und gelehrt sind, sind in Sachen der Religion oft blinde Käuze.

Wer wird also, und wenn er das doppelte Schauspiel, das sich fortwährend unsern Augen darbietet, nur obenhin betrachtet, wer wird den ungeheuren Unterschied zwischen Protestantismus und Katholicismus nicht einsehen?! Der Protestantismus nämlich ist seinem Wesen nach ganz rationalistisch, skeptisch in seinem religiösen Bekenntniße, unbeständig in seinen Symbolen, absurd in seinen Dogmen, gespalten in sich selbst, ein Knecht in seiner Abhängigkeit von der weltlichen Macht, welche nach Willkühr Religion und Namen der Unterthanen ändert, gestaltet und verstaltet, wie es ihr beliebt; er ist ohne Mittelpunkt, ohne Kraft, ohne Leben und ohne Fruchtbarkeit.

Der Katholicismus hingegen nimmt seinen Ursprung und die Reihenfolge seiner obersten Hirten von den Aposteln; bewahrt die göttliche Schrift und Tradition, mit unzähligen Dokumenten umgeben, stets in ihrer Reinheit; hat einen Mittelpunkt, um den sich der ganze christliche Erdkreis schaart, und von da aus sich leiten läßt; er ist unabhängig in seinem Kultus von jeder weltlichen Macht, einig und unauflösbar in Heiligkeit und in Verbreitung des christlichen Namens, wird täglich immer neue Kräfte entfalten, und gedrückt, überall und allzeit triumphirend sein. Unmöglich ist es wahrhaftig, daß Einer, frei von Vorurtheilen, nicht sogleich sehen sollte, daß der Protestantismus eine menschliche Erfindung, die sich allseitig auflöst; der Katholicismus aber göttlich sei, dessen Wahrheit in Ewigkeit bleibt. —

Ende des ersten Bandes.

Inhaltsverzeichniß.

Erste Abhandlung.

Zweite Abhandlung.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Dritte Abhandlung.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Seite

Viertes Kapitel..

Vierte Abhandlung.

Erster Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Perrone, Giovanni,

Kompendium der katholischen Dogmatik

Bd.: 1

Landshut (1852)